

**A Thesis Submitted for the Degree of PhD at the University of Warwick**

**Permanent WRAP URL:**

<http://wrap.warwick.ac.uk/128724>

**Copyright and reuse:**

This thesis is made available online and is protected by original copyright.

Please scroll down to view the document itself.

Please refer to the repository record for this item for information to help you to cite it.

Our policy information is available from the repository home page.

For more information, please contact the WRAP Team at: [wrap@warwick.ac.uk](mailto:wrap@warwick.ac.uk)

*Identitäten im Umbruch –  
Das Deutschlandradio als „Nationaler Hörfunk“,  
1989–1994*

**by Pia Deutsch**

A thesis submitted in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Doctor of Philosophy in German Studies

University of Warwick  
School for Modern Languages and Cultures, German Studies

June 2018

## **Inhalt**

<b>Abstract</b> .....	<b>3</b>
<b>Declaration of Authorship</b> .....	<b>4</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	<b>5</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>7</b>
1. 1 Einführung .....	7
1. 2 Forschungsstand .....	11
1. 3 Methodik .....	23
1. 4 Kapitelübersicht und Fragestellung .....	26
<b>2. Der „Nationale Hörfunk“ entsteht – Die Gründung von Deutschlandradio als „Wiedervereinigung im Kleinen“</b> .....	<b>33</b>
2. 1 Einführung – Die Geschichte der Sender DLF, RIAS und DS Kultur .....	33
2. 2 Eine Fusion als symbolischer Aushandlungsprozess – Konflikte und kein Konsens .....	46
2. 2. 1 Kapitalformen nach Bourdieu .....	47
2. 2. 2 Personalabbau im Rundfunk der DDR – Die Einrichtung der „Einrichtung“ .....	52
2. 2. 3 Das zähe Ringen um Deutschlandradio .....	55
2. 3 Fazit .....	79
<b>3. Nach der Fusion – Begegnungen vor Ort ab 1994</b> .....	<b>83</b>
3. 1 Einführung .....	83
3. 2 Ankommen in der „neuen Zeit“ – Analyse der Interviews .....	89
3. 2. 1 Helmut Drück (RIAS) .....	89
3. 2. 2 Matthias Thiel (RIAS, DRadio Kultur) .....	93
3. 2. 3 Marcus Heumann (DLF) .....	102
3. 2. 4 Monika Künzel (DS Kultur, DLF) .....	106
3. 2. 5 Friedbert Meurer (DLF) .....	113
3. 2. 6 Claus Rehfeld (DS Kultur, DRadio Kultur) .....	118
3. 3 Fazit .....	124
<b>4. Die zwei Realitäten der deutschen Transformationsgesellschaft – (Ost)deutsche Ausländerfeindlichkeit</b> .....	<b>128</b>
4. 1 Einführung .....	128
4. 2 Ausländerfeindlichkeit im vereinten Deutschland – Zur Methode .....	137
4. 3. 1 Deutschlandfunk und RIAS .....	141
4. 3. 2 DS Kultur .....	154
4. 3 Drei Sender, zwei Wahrheiten – Argumentationsmuster im Vergleich .....	160
4. 4 Übereinander Sprechen – Fortschreibung von Frames in der Wissenschaft .....	162
4. 5 Fazit .....	166
<b>5. Vom Leben in der „Zwischenzeit“ – Ostdeutsche Jugend nach 1989</b> .....	<b>171</b>
5. 1 Einführung .....	171
5. 2 Jugendliche in Ost- und Westdeutschland .....	176
5. 3 Jugend als Hoffnungsträgerin für den Osten – Stimme der DDR .....	183
5. 4 Jugend als prekärer Zustand .....	187
5. 4. 1 DS Kultur .....	187

5. 4. 2 RIAS und Deutschlandfunk.....	196
5. 4. 3 Gesamtdeutsche Jugend im Umbruch .....	204
5. 5 Das Konzept von Jugend im vereinten Deutschland – Jugend und Zeit .....	206
5. 6 Fazit .....	207
<b>6. Schlussbetrachtung .....</b>	<b>211</b>
<b>Bibliographie .....</b>	<b>222</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>247</b>
Projektbeschreibung und Fragenkatalog.....	247
<b>Dank .....</b>	<b>249</b>

## Abstract

The present thesis is concerned with the founding process of *Deutschlandradio* in the context of German reunification. It was established as a merger of the three existing radio stations *Deutschlandfunk* and *RIAS* (Western Germany) as well as *Deutschlandsender Kultur* (East Germany) in 1994. Together with its forerunners, *Deutschlandradio* was an intermediate institution that bridged the two societies before, during and after the unification. Due to the many interest groups involved, it took four years to negotiate the structure of the new radio station. Those years were marked by the same severe conflicts and power asymmetries that were prevalent in the unification process. Therefore, I argue that the founding procedure of *Deutschlandradio* was a “unification on a small scale”.

While there are many studies that address large-scale societal processes after 1989, there are only few studies that focus on how people made unification work in daily life, and how they made sense of the changes. Hence, the present thesis studies the merging process on three levels: First, using Bourdieu’s concept of the forms of capital, it analyses the institution-building process on a structural level. Secondly, taking up an ethnographic approach, the thesis analyses the experiences people made during that time. Thirdly, it qualitatively examines the broadcasts of *RIAS*, *DS Kultur* und *DLF* to show how the “unification on a large scale” was framed in East and West German media outlets.

The *Deutschlandradio* and its forerunners are considered to be platforms that mediated the societal, political and medial transformation. By addressing the rapid changes that took place in East Germany, journalist negotiated German-German realities and identities. This thesis shows how unified Germany was constructed and articulated in the founding process of an all-German media institution, and how individuals reinforced, subverted or contested these constructions, thus engaging with what it meant to be German.

## **Declaration of Authorship**

This thesis is submitted to the University of Warwick in support of my application for the degree of Doctor of Philosophy. I declare that it is my own work and that it has not been submitted for a degree at another university.

## Abkürzungsverzeichnis

APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
BBC	British Broadcasting Corporation
BZ	Berliner Zeitung
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CSU	Christlich-Soziale Union in Bayern
DEFA	Deutsche Film AG
DFF	Deutscher Fernsehfunk
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DIAS	Drahtfunk im Amerikanischen Sektor
DLF	Deutschlandfunk
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DRA	Deutsches Rundfunkarchiv
Dlf Nova	Deutschlandfunk Nova
Dlf Kultur	Deutschlandfunk Kultur
DRadio Kultur	Deutschlandradio Kultur
DRadio Wissen	Deutschlandradio Wissen
DS Kultur	Deutschlandsender Kultur
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GDR	German Democratic Republic
HFDB	Hörfunkdatenbank
HU	Humboldt-Universität zu Berlin
IOPS	Institut für praxisorientierte Sozialforschung, Mannheim
NDR	Norddeutscher Rundfunk
POS	Polytechnische Oberschule
SFB	Sender Freies Berlin
UKW	Ultrakurzwelle
RIAS	Radio im Amerikanischen Sektor
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SZ	Süddeutsche Zeitung
WDR	Westdeutscher Rundfunk
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen

ZIJ Zentralinstitut für Jugendforschung  
ZK Zentralkomitee



# 1. Einleitung

## 1.1 Einführung

Nach über vierzig Jahren der Teilung feierten die beiden deutschen Staaten am 3. Oktober 1990 ihre Vereinigung. Die Wiedervereinigung wirkte als epochenmachende Zäsur auch über die Grenzen Deutschlands hinaus als globales Ereignis. 1991 konstatierten die westdeutschen Sozialwissenschaftler Bernhard Giesen und Claus Leggewie: „Deutschland ist derzeit eines der größten sozialen Laboratorien der jüngsten Geschichte.“<sup>1</sup> Das „gigantische soziale Experiment“ Wiedervereinigung im Zuge dessen sich ein beispielloser Systemwandel vollzog, versetzte sie als Wissenschaftler „in jenen Fieberzustand (...), der Naturwissenschaftler befällt, wenn eine experimentelle Überraschung bevorsteht.“<sup>2</sup>

Menschen, die kurz zuvor noch in unterschiedlichen Systemen gelebt hatten und unterschiedlich sozialisiert worden waren, sollten nun zu einer Gesellschaft zusammenwachsen. Während sich der Alltag für die meisten Westdeutschen nur graduell veränderte, waren die Auswirkungen für die Menschen in der ehemaligen DDR ungleich heftiger. Die Transformation nach 1989 erfasste alle Lebensbereiche. Bei der Vermittlung der rasanten Veränderungen hatten die Medien eine Schlüsselrolle inne.<sup>3</sup> Sie versuchten besonders in Ostdeutschland nach 1989 die erheblichen Umwälzungen der Lebensbedingungen zu begleiten, da gegenseitige Akzeptanz die Voraussetzung für die Legitimität der gesamtdeutschen politischen Ordnung war.<sup>4</sup>

Diese Arbeit untersucht die Entstehung des *Deutschlandradios* im Zeitraum vom Fall der Berliner Mauer 1989 bis zu seiner institutionellen Gründung 1994. Es handelte sich um eine Fusion dreier bereits bestehender Sender: dem *Deutschlandfunk (DLF)* in Köln, dem *Radio im Amerikanischen Sektor (RIAS)* in Westberlin und dem *Deutschlandsender Kultur (DS Kultur)* in Ostberlin. Letzterer war 1990 aus den DDR-Sendern *Deutschlandsender* und *Radio DDR 2* hervorgegangen. Die vorliegende Arbeit untersucht die komplexen Verhandlungsprozesse, welche die Gründung des „nationalen Hörfunks“ begleiteten. Die Idee des „nationalen Hörfunks“ war eng mit dem Programmauftrag der Institution verknüpft; sie sollte das Zusammenwachsen der beiden deutschen Gesellschaften begleiten und unterstützen.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Bernhard Giesen und Claus Leggewie, *Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch* (Berlin: Rotbuch Verlag, 1991), S. 7.

<sup>2</sup> Giesen und Leggewie, *Experiment Vereinigung*, S. 7.

<sup>3</sup> Vgl. Knut Hickethier, ‚Das Zerschlagen der Einrichtungen. Der Weg vom Staatsfernsehen der DDR zum Rundfunkföderalismus in den neuen Bundesländern‘, in *Mauer-Show. Das Ende der DDR, die deutsche Einheit und die Medien*, hg. von Rainer Bohn, Knut Hickethier, Eggo Müller (Berlin: Edition Sigma Bohn, 1992), S. 71-93 (S. 89-90).

<sup>4</sup> Vgl. Klaus Arnold und Christoph Classen, ‚Einleitung‘, in *Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert*, hg. von Klaus Arnold, Christoph Classen, Susanne Kinnebrock, Edgar Lersch, Hans-Ulrich Wagner (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2010), S. 11-28.

<sup>5</sup> Vgl. den ‚Staatsvertrag über die Körperschaft des öffentlichen Rechts „Deutschlandradio“ vom 17. Juni 1993‘, abgedruckt in *ARD-Jahrbuch 1993* (Hamburg: Nomos, 1994), S. 254-363.

In der Forschungsliteratur besteht in Bezug auf dieses Zusammenwachsen der beiden Gesellschaften auf der Ebene der alltäglichen Mikro-Prozesse ein erhebliches Desiderat. Zwar kam es anknüpfend an die in den 1980er Jahren mit anthropologischem Impetus entstandene Alltagsgeschichte<sup>6</sup> in der historischen Forschung zum Leben in der DDR ab Mitte der 2000er Jahre zu einer Renaissance der auf die Lebenswelt der Vielen gerichteten Studien, die sich der Verbindung von Mikro- und Makro-Prozessen annahmen.<sup>7</sup> Für die Wiedervereinigung selbst und die Zeit der Transformation danach ist dies jedoch kaum geschehen. Das Gros der Arbeiten zur Wiedervereinigung fokussiert Strukturen – Wirtschaft und Politik<sup>8</sup> – oder soziale Gruppen – wie beispielsweise Jugendliche<sup>9</sup>. Arbeiten, die thematisieren wie Menschen die großen Veränderungen im Kleinen in ihren konkreten Lebensumständen und -bereichen ausgehandelt haben, gibt es bislang jedoch kaum. Auch wurde die Frage, wie die „Vereinigung im Kleinen“ auf die „Wiedervereinigung im Großen“ gewirkt hat, von der historischen Forschung bislang wenig adressiert.

1995 nannte der Gründungsintendant Ernst Elitz den Fusionsprozess des *Deutschlandradios* einen „Mikrokosmos der Wiedervereinigung“: „Zwei unterschiedliche, ja sogar in Ost und West gegeneinander sozialisierte Personengruppen stießen aufeinander und mußten sich unter psychischen Schmerzen arrangieren.“<sup>10</sup> Daher wird die Fusion von *Deutschlandfunk*, *RIAS* und *Deutschlandsender Kultur* wird hier als „Wiedervereinigung im Kleinen“ gedeutet. Im Falle des Zusammenschlusses der drei Sender zu einer neuen Institution lassen sich die Spannungen auf der persönlichen und strukturellen Ebene aufzeigen, die auch bei der „Wiedervereinigung im Großen“ relevant waren. Auf beiden Ebenen wirkten erhebliche Machtasymmetrien zwischen Ost und West, die die gegenseitige Wahrnehmung sowie die Einstellungen nach 1989 prägten. Im Fokus der Untersuchung steht daher die Frage, wie diese „Wiedervereinigung im Kleinen“ vor Ort in den Funkhäusern in Köln und Berlin ablief und wie die „Wiedervereinigung im Großen“ in den Programmen besprochen und begleitet wurde. Das *Deutschlandradio* wird hier als

<sup>6</sup> Vgl. vor allem die Arbeit Alf Lüttkes: Alf Lüttkke, *Alltagsgeschichte* (Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag, 1989). Alf Lüttkke, *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991). Alf Lüttkke und Peter Becker (Hg.), *Akten, Eingaben, Schaufenster: Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag* (Berlin: Akademie-Verlag, 1997).

<sup>7</sup> Vgl. u. a. Paul Betts, *Within Walls. Private Life in the German Democratic Republic* (Oxford: Oxford University Press, 2010). Sandrine Kott und Emmanuel Droit (Hg.), *Die ostdeutsche Gesellschaft. Eine transnationale Perspektive* (Berlin: Links Verlag, 2006), Thomas Lindenberger (Hg.), *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR* (Köln: Böhlau, 1999), Jan Palmowski, *Inventing a Socialist Nation: Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945-90* (Cambridge: Cambridge University Press, 2009).

<sup>8</sup> Aufgrund der Fülle der Publikationen kann hier nur exemplarisch verwiesen werden auf: Arnd Bauerkämper, Martin Sabrow, Bern Stöver (Hg.), *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990* (Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, 1998). Wolfgang Bergsdorf (Hg.), *Der Weg zur deutschen Einheit* (Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität, 2008). Gerhard R. Ritter, *Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats*. (München: C. H. Beck, 2006). Andreas Rödder, *Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der Wiedervereinigung* (München: C. H. Beck, 2015). Klaus Schroeder, *Preis der Einheit. Eine Bilanz* (München: Carl Hanser Verlag, 2001). Wolfgang Seibel, *Verwaltete Illusionen. Die Privatisierung der DDR-Wirtschaft durch die Treuhandanstalt und ihre Nachfolger 1990-2000* (Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag, 2005).

<sup>9</sup> Vgl. Anna Saunders, *Honecker's Children. Youth and Patriotism in East(ern) Germany, 1979-2002* (Manchester: Manchester University Press, 2007).

<sup>10</sup> Ernst Elitz, ‚Chancen und Probleme einer Fusionierung von Rundfunkanstalten. Das Beispiel Deutschlandradio‘, *Arbeitspapiere des Instituts für Rundfunkökonomie an der Universität zu Köln*, 34 (1995), 1-28, 5.

ein Forum der Aushandlung verstanden, in dem über Fragen von Zugehörigkeit zur deutschen Nation und Identität sowie der Gestaltung des rasanten gesellschaftlichen Wandels gesprochen wurde. Der Sender wirkte als öffentlichkeitsstiftende Institution, welche die deutsch-deutsche Wirklichkeiten beleuchtete und erklärte.

Die Vorgängerinstitutionen des *Deutschlandradios DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* hatten bei der Vermittlung der sich verändernden politischen Lage und der Wiedervereinigung der beiden Gesellschaften ab 1989 eine besondere Rolle, die sich aus ihrer historischen Entwicklung und dem jeweiligen Sendeauftrag ergab. Jeder Sender für sich hatte eine wechselvolle Geschichte und spezifische Strukturen, dennoch teilten sie die Mission ihre jeweiligen HörerInnen auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs mit den ‚richtigen‘ Informationen zu versorgen. Über die Medien im Allgemeinen und das Radio im Speziellen nahmen sich die Gesellschaften gegenseitig wahr, wobei die DDR deutlich stärker auf die Bundesrepublik bezogen war. Die Sender waren somit fester Bestandteil des medialen Kalten Krieges, und ihre Programme bezogen sich implizit und explizit aufeinander und den jeweils anderen Staat.

Sowohl der *Deutschlandfunk* als auch der *Deutschlandsender Kultur* waren gehobene Wortprogramme, wobei der *DLF* damals wie heute den Fokus auf die Information legte, während *DS Kultur* die Kultur und klassische Musik ins Zentrum seines Programms stellte. *RIAS*, bekannt als „freie Stimme der freien Welt“<sup>11</sup>, produzierte ebenfalls anspruchsvolle Informations- und Hintergrundprogramme. Dennoch war der Sender vor allem für seine Populärmusik-Programme bekannt. Im Vergleich zu *Deutschlandfunk* und *DS Kultur* war auch die Struktur des Programmes sehr populär. Neben kürzeren Programmplätzen und stündlichen Nachrichten setzte man auf eine moderne Sprache, was die „Durchhörbarkeit“ erheblich erleichterte. Trotz des strukturell modernen Programms sah sich *RIAS* aufgrund seines Standortes in Westberlin auch in den 1980er Jahren noch als „Frontstadtsender“. *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* sowie seine Vorgängerinstitutionen hatten vergleichsweise geringe Hörerzahlen.<sup>12</sup> In den Verhandlungen um die Zukunft der Sender Anfang der 1990er war von einer Reichweite von unter 2 % die Rede.<sup>13</sup> Die geringen Reichweiten bilden jedoch die Relevanz der Sender nicht ab, denn die Wortsender richteten sich dezidiert an gesellschaftliche Multiplikatoren und wirkten damit systemtragend über ihre eigentliche Hörerschaft hinaus.

---

<sup>11</sup> Vgl. ‚Zum 31. Dezember 1993: Bye, bye RIAS. Abschiedsworte an einen Freund von Hörfunkdirektor Siegfried Buschschlüter‘, abgedruckt in Herbert Kundler (Hg.), *RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt* (Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 1994), S. 364.

<sup>12</sup> Laut einer Umfrage des Allensbacher Instituts von 1952 hörten etwa 6 % der Westdeutschen den ostdeutschen *Deutschlandsender* „gelegentlich“. Selbst 1971, als der *Deutschlandsender* in *Stimme der DDR* umbenannt wurde, gaben 3% HörerInnen aus Westberlin in einer Infas-Studie an, täglich „irgendeine“ ostdeutsche Radiostation zu hören. Der potentielle Propagandaerfolg des *Deutschlandsenders*, der sich in dieser Zeit noch an die westdeutschen Bundesbürger richtete, muss vor diesem Hintergrund als gering eingestuft werden. Klaus Arnold, *Kalter Krieg im Äther. Der Deutschlandsender und die Westpropaganda in der DDR* (Münster: LIT-Verlag, 2002), S. 620ff.

<sup>13</sup> ‚Erste Sitzung der Arbeitsgruppe Programmschema des Unterausschuss „Programm“ des Gründungsausschusses für den nationalen Hörfunk am 18.1.1993‘, Protokoll, [DRA, Historisches Archiv des RIAS: I 704-04-00/0004, 29.95.030].

Aufgrund der Verwobenheit der Sender mit der Geschichte der deutschen Teilung hatten *DLF* und *RIAS* nach der Wiedervereinigung ihre ursprüngliche Funktion verloren, und auch die Existenz von *DS Kultur* als Teil des DDR-Mediensystems stand auf dem Spiel. Die Zukunft der drei Sender wurde unsicher. Es dauerte mehrere Jahre, bis man sich auf die Gründung des *Deutschlandradios* als neue Trägerinstitution einigte, die jeweils ein Programm in Köln und Berlin produzierten sollte. Mit den politischen und wirtschaftlichen Strukturen wandelten sich für viele Deutsche – insbesondere für die Ostdeutschen – der Alltag und die eigene Biographie drastisch. Mit dem Sendestart am 1. Januar 1994 sollte das *Deutschlandradio* laut den Gründungsdokumenten mit seinen Programmen bei der Integration und dem Zusammenwachsen der beiden deutschen Gesellschaften helfen. Das *Deutschlandradio* und die Vorgänger-Sender erklärten und deuteten die Wiedervereinigung als Prozess der Transformation, der für die Gesellschaft als Ganzes mit Einschnitten und Veränderungen verbunden war.

Die interne Integration der MitarbeiterInnen aus Ost und West war ein schwieriger und teilweise konfliktreicher Prozess, der von Arbeitsplatzunsicherheit und gegenseitigen Vorbehalten geprägt war. Das „Cold War Mindset“<sup>14</sup> der Beteiligten um die Zukunft der Sender sowie deren MitarbeiterInnen war noch immer präsent und bestimmte den Fusionsprozess. Der Berliner Standort war besonders betroffen, denn hier trafen die RedakteurInnen von *RIAS* und *DS Kultur* direkt aufeinander und mussten sich im Alltag miteinander arrangieren.

Im Fokus der Untersuchung stehen daher folgende Fragen: 1. Wer konnte in den Verhandlungen um die Fusion der Sender die Deutungshoheit über den Prozess erlangen und seine Positionen durchsetzen? 2. Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit vor Ort mit den neuen KollegInnen aus Ost und West? Wie erlebten die MitarbeiterInnen diesen Prozess? 3. Welche Positionen und Inhalte wurden in den Programmen von *RIAS*, *DLF* und der *DS Kultur* vermittelt? Gab es Unterschiede in den Deutungen eines Themas in Ost und West? Welche Rückschlüsse können daraus in Bezug auf die gesamtgesellschaftliche Transformation gezogen werden? Zur Beantwortung dieser Fragen bezieht sich die vorliegende Arbeit nicht nur auf schriftliche Überlieferungen, sondern sie analysiert auch die gesendeten Programme selbst. Anhand der Entstehungsgeschichte des *Deutschlandradios* kann auf einmalige Art und Weise nachgezeichnet werden, wie die Wiedervereinigung auf der institutionellen Ebene und in der Interaktion zwischen Menschen aus Ost und West nach über vierzigjähriger Trennung der Gesellschaften ablief.

---

<sup>14</sup> Vgl. Thomas Lindenberger, ‚Divided, but not Disconnected: Germany as a Border Region of the Cold War‘, in *Divided but not Disconnected. German Experiences of the Cold War*, hg. von Tobias Hochscherf, Christoph Laucht, Andrew Plowman (New York/Oxford: Berghan Books, 2010), S. 11-32.

## 1. 2 Forschungsstand

### *Deutsche Mediengeschichte seit 1990*

Dem allgemeinen historiographischen Trend folgend hat sich auch die deutsche Mediengeschichte seit den 1990er Jahren selbstreflexiven und an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen orientierten Ansätzen geöffnet. Diese „Nachwehe“ des *linguistic turns* ermöglichte neue Interpretationen der prägenden Prozesse des 20. Jahrhunderts. Vor allem wurde den Massenmedien eine immer wichtigere Rolle innerhalb der westlichen Gesellschaften zugesprochen. Bernd Weisbrod weist darauf hin, dass sich moderne Demokratien als Folge komplexer Medialisierungsprozesse durch einen hohen Grad an Selbstbeobachtung und Selbstthematizierung auszeichnen. In der Sphäre der Politik deutet er Medialisierung als einen Prozess der Politisierung von Kommunikationskonflikten bzw. der Herstellung von Kommunikationsbewusstsein überhaupt.<sup>15</sup> In der Geschichtswissenschaft ist jedoch das Konzept der Medialisierung als „Prozess der wechselseitigen Stimulierung von Medien- und Gesellschaftsentwicklung“<sup>16</sup> noch nicht zu einer etablierten Analysekategorie geworden, da die Definitionen zu divers und ungenau sind. Christina von Hodenberg macht folgerichtig darauf aufmerksam, dass Medialisierungsprozesse in gesellschaftlichen Sphären jenseits der Politik kaum substantiell erforscht sind. Bislang herrscht lediglich Konsens darüber, „dass es sich um einen langfristigen Prozess des stetigen Einflussgewinns der Medien in der modernen Welt handelt“.<sup>17</sup>

Fruchtbarer ist daher ein weit gefasster Öffentlichkeitsbegriff, der die konstitutive Rolle der Medien für die moderne Gesellschaft reflektiert. Die pragmatische Definition von Christina von Hodenberg aufgreifend, versteht die vorliegende Arbeit Öffentlichkeit hier als Forum der Selbstreferenz. Im öffentlichen Raum werden „kollektive Deutungsmuster generiert, Werte ausgehandelt und Interessenskonflikte ausgetragen (...). In dieser Arena erfolgt die Auswahl von Themen für die gesamtgesellschaftliche Debatte und bis zu einem gewissen Grad die Kontrolle der politischen Institutionen.“<sup>18</sup> Welche AkteurInnen und welche Themen Zugang zu diesem „Verhandlungsforum“ haben, hängt von innergesellschaftlichen Machtbeziehungen ab, wobei diese selbst das Ergebnis von Aushandlungsprozessen sind. Öffentlichkeit wird dabei entweder durch konkrete Interaktionen hergestellt oder aber, von der face-to-face Situation abgelöst, medial vermittelt. Mit dem Hinweis auf die pragmatische Begriffswahl distanziert sich von Hodenberg von Jürgen Habermas‘ normativ konnotiertem Öffentlichkeitsbegriff.<sup>19</sup> Da sich seine Studie auf die Entstehung einer idealtypischen bürgerlich-liberalen Öffentlichkeit im 18. und

---

<sup>15</sup> Vgl. Bernd Weisbrod, *Die Politik der Öffentlichkeit – Die Öffentlichkeit der Politik. Politische Medialisierung in der Geschichte der Bundesrepublik* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2003), S. 20.

<sup>16</sup> Frank Bösch und Norbert Frei, ‚Einleitung‘, in *Mediatisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert*, hg. von Bösch und Frei (Göttingen: Wallstein Verlag, 2006), S. 7-23 (S. 9).

<sup>17</sup> Christina v. Hodenberg, ‚Expeditionen in den Methodenschungel. Herausforderungen der Zeitgeschichtsforschung im Fernsehzeitalter‘, *Journal of Modern European History*, 10 (2012), 24-48 (38).

<sup>18</sup> Christina v. Hodenberg, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit, 1945-1973* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2006), S. 17.

<sup>19</sup> Vgl. Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009).

19. Jahrhundert und deren Niedergang im 20. Jahrhundert bezieht, vernachlässigt Habermas' Definition wesentliche Aspekte, die die Öffentlichkeiten westlichen Typs seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägen.<sup>20</sup> Bernd Weisbrod merkt ebenfalls an, dass diese demokratische Diskurslogik und die massenmediale Wirklichkeit nicht immer übereinstimmen. Zudem gibt es in modernen und pluralistischen Gesellschaften nicht mehr nur die *eine* Öffentlichkeit. Durch innergesellschaftliche Prozesse der Inklusion und Exklusion sind verschiedene, miteinander konkurrierende Öffentlichkeiten entstanden.<sup>21</sup>

Bislang haben die massenmedial konstituierten Öffentlichkeiten und die Mediengeschichte in der Geschichtswissenschaft relativ wenig Beachtung gefunden.<sup>22</sup> Bernd Weisbrod wies schon 2001 darauf hin, dass das Verständnis von Medien als simpler Spiegel für gesellschaftliche Prozesse und Ereignisse zu kurz greift.<sup>23</sup> Für ihn müssen „das mediale Setting von massenhaften Print- und Bildmedien sowie die flächendeckende Radio- und Fernsehkultur als der historisch spezifische Modus der öffentlichen Selbstverständigung in der Zeitgeschichte gelten“.<sup>24</sup> Insofern ist eine Geschichte moderner Öffentlichkeiten immer auch eine Geschichte der Massenmedien, die nicht als bloße Vermittler historischer Wirklichkeit betrachtet werden, „sondern als kommunikative Instanz mit je eigener Historizität, semantischer Logik und pragmatischer Plastizität“.<sup>25</sup>

Auch Inge Marßolek und Adelheid von Saldern begreifen Mediengeschichte nicht einfach als Geschichte der technischen Entwicklungen im Bereich von Printmedien, Radio und Fernsehen. Um den Zusammenhang von Massenmedien und Herrschaft zu verstehen, sollte von einer grundsätzlichen Polyvalenz aller Medientexte ausgegangen werden, die trotz dominanter Lesarten individuell interpretiert werden können. Konkrete soziale Kontexte und Alltagspraktiken offenbaren „die mentalen Befindlichkeiten der Gesellschaft.“<sup>26</sup> Eine so verstandene Mediengeschichte kann, so Marßolek und von Saldern, „die Alltagserfahrungen und das Alltagshandeln

---

<sup>20</sup> Von Hodenberg meint damit die Dominanz der elektronischen Massenmedien, die Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren, die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Pluralisierung von Lebensstilen und die wachsende internationale Verflechtung politischer Entscheidungsprozesse. Diesen Entwicklungen sowie den Phänomenen der Gegen- und Teilöffentlichkeiten könne man mit Habermas' normativem Konzept von Öffentlichkeit als herrschaftsfreiem, konsensorientierten, rationalen Gespräch von Gleichen nicht gerecht werden. Vgl. Hodenberg, *Konsens*, S. 16-7, insbesondere Fußnote 23.

<sup>21</sup> Vgl. Bernd Weisbrod, ‚Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert‘, *Historische Anthropologie*, 9 (2001), 270-83 (271-2).

<sup>22</sup> Bernd Fulda hat den Einfluss bzw. das Wechselspiel der Hauptstadtpresse der Weimarer Republik auf die Politik untersucht. Neben einer qualitativen Analyse der Zeitungsinhalte nimmt er auch personelle und wirtschaftliche Zusammenhänge in den Blick, die zentral für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung waren. Vgl. Bernd Fulda, *Press and Politics in the Weimar Republic* (Oxford: Oxford University Press, 2009). Ebenfalls zur Weimarer Republik arbeitet Jochen Hung, der die medial-diskursiven Konstruktion von Weiblichkeit und Frauenbildern untersucht hat. Vgl. Jochen Hung, ‚The Modernized Gretchen: Transformations of the „New Woman“ in the late Weimar Republic‘, *German History*, 33 (2015), 52-79.

<sup>23</sup> Vgl. Weisbrod, *Politik der Öffentlichkeit*, S. 14.

<sup>24</sup> Weisbrod, *Massengesellschaft*, S. 280.

<sup>25</sup> Ebd. S. 271.

<sup>26</sup> Inge Marßolek und Adelheid v. Saldern, ‚Massenmedien im Kontext von Herrschaft, Alltag und Gesellschaft. Eine Herausforderung an die Geschichtsschreibung‘, in *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960)*, hg. von Inge Marßolek und Adelheid v. Saldern (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 1999), S. 11-38 (S. 15).

der Individuen und sozialer Gruppen mit der kritischen Gesellschaftsanalyse (...) verzahnen“.<sup>27</sup> Mit ihren spezifischen Fragestellungen und methodischen Impulsen bietet die neue Kulturgeschichte damit die Möglichkeit, Mediengeschichte und Zeitgeschichte miteinander zu verknüpfen.<sup>28</sup> Medien sind nicht als „Einbahnstraße“ zu verstehen, die Deutungen und Werte vorgeben oder gar oktroyieren. Vielmehr basiert für MarBolek und von Saldern das Verhältnis zwischen Politik und Gesellschaft auf einer Wechselwirkung: Medieninhalte werden nur dann massenwirksam, wenn sie an Erwartungen und Bedürfnissen der RezipientInnen anknüpfen. An dieser Schnittstelle setzt die neue Kulturgeschichte mit ihrem konstruktivistischen Ansatz an:

Die soziale und politische Bedeutung der Sprache und die Politik der Zeichen sowie der Sinngebungen durch Diskurse, bei deren Produktion die Medien eine herausragende Rolle spielen, führt zu der Frage zurück, warum sich bestimmte Deutungsmuster und die dahinter stehenden Interessen durchsetzen lassen und andere nicht.<sup>29</sup>

So verstanden kann Mediengeschichte helfen, Fragen nach der Konstruktion von vergangener Wirklichkeit und deren gesellschaftlicher Wirkmächtigkeit zu beantworten. Die Radio- und Fernsehgeschichte wird hier als integraler Bestandteil der politischen und kulturellen Entwicklungen in der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik verstanden. Im Folgenden werden die Ergebnisse und Thesen der mediengeschichtlichen Forschung in Bezug auf die Bundesrepublik und die DDR vorgestellt. Vor allem soll es darum gehen, wie Medien rezipiert werden und wie sich diese Rezeption auf die ZuhörerInnen auswirkt.

### ***Radio in der Bundesrepublik und der DDR***

Seit Mitte der 1990er sind viele mediengeschichtliche Publikationen erschienen, welche die Interaktionen und Beziehungen zwischen Politik, Öffentlichkeit und Medien in den Blick nehmen. Sie thematisieren vor allem die sich wandelnden Machtbeziehungen anhand der Transformationsprozesse in der DDR und der Bundesrepublik. In dieser Hinsicht ist insbesondere die Frühzeit des Radio von den 1920ern bis in die 1960er Jahre von der Forschung gut erforscht, d. h. die Zeit, in der das Radio noch Leitmedium war.<sup>30</sup> Mit der Intensivierung der mediengeschichtlichen Forschung seit den 1990ern hat man sich vornehmlich auf das Leitmedium Fernsehen konzentriert, so dass sich ein großer Teil der mediengeschichtlichen Literatur für die Zeit

---

<sup>27</sup> MarBolek und v. Saldern, *Massenmedien und Herrschaft*, S. 15.

<sup>28</sup> Vgl. Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001). Achim Landwehr, „Kulturgeschichte, Version: 1.0“, *Docupedia-Zeitgeschichte*, 14.05.2013 <<https://docupedia.de/zg/Kulturgeschichte>> [Stand: 28.03.2018].

<sup>29</sup> MarBolek und v. Saldern, *Massenmedien und Herrschaft*, S. 14.

<sup>30</sup> Vgl. Klaus Arnold und Christoph Classen (Hg.), *Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR* (Berlin: Ch. Links, 2004). Heide Riedel (Hg.), *Mit uns zieht die Zeit ... : 40 Jahre DDR-Medien, eine Ausstellung des Rundfunkmuseums, 25. August 1993 bis 31. Januar 1994* (Berlin: Vistas Verlag, 1993). MarBolek und v. Saldern, *Massenmedien und Herrschaft*, S. 11-38. Inge MarBolek und Adelheid v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden II. Radio in der DDR der fünfziger Jahre Zwischen Lenkung und Ablenkung*, 2 Bde. (Tübingen: Edition Diskord, 1998). Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre* (Hamburg: Christians Verlag, 1995). Stefan Zahlmann (Hg.), *Wie im Westen, nur anders. Medien in der DDR* (Berlin: Panama-Verlag 2010).

ab den 1960er Jahren auf das Fernsehen bezieht.<sup>31</sup> In den letzten 15 Jahren gab es zwei große DFG-geförderte Projekte, die die Programmgestaltung und Ästhetik des Fernsehens in der DDR und der Bundesrepublik systematisch erforscht haben.<sup>32</sup>

Im Vergleich hierzu beschäftigen sich nur wenige historische Einzelstudien mit der Programmgeschichte und dem deutschen Radiosystem in Ost und West. Diese vereinzelt Arbeiten geben einen breitgefassten Überblick zu strukturellen und ökonomischen Aspekten in diesem Zusammenhang.<sup>33</sup> Behmer et al. halten fest, dass das wissenschaftliche Interesse an der deutschen und internationalen Mediengeschichte, insbesondere die des Rundfunks, in den vergangenen Jahren stetig zugenommen hat. Neben den geisteswissenschaftlichen Disziplinen interessieren sich vor allem die Medien- und Kommunikationswissenschaften, die Sozialwissenschaften, die Theater- und Filmwissenschaften, die Pädagogik und die Psychologie sowie die Wirtschafts- und Rechtswissenschaften für den Wandel im Rundfunk.<sup>34</sup>

Von welchen Prämissen geht nun die Forschung aus? Wie oben skizziert, sind Medien keine simplen Kommunikationssysteme, die durch einen top-down Mechanismus Informationen und Interpretationen verbreiten und ihrerseits den gesellschaftlichen, sozialen und politischen Status quo bzw. Wandel widerspiegeln. Vielmehr ist das Verhältnis von Medien, Öffentlichkeit und Gesellschaft als reziprok zu verstehen: Ereignisse, Deutungen und Einstellungen werden in den Medien nicht „abgebildet“, sondern im Zusammenspiel der relevanten Akteure überhaupt erst hervorgebracht.<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. jedoch den Band von Markus Behmer und Bettina Hasselbring (Hg.), *Radiotage, Fernsehjahre. Studien zur Rundfunkgeschichte nach 1945* (Münster: LIT-Verlag, 2006), der mit einem Fokus auf programmgeschichtliche Beiträge beide Medien in den Blick nimmt.

<sup>32</sup> Das von 2001-2008 an den Universitäten Halle, Leipzig und Berlin (HU) angesiedelte Projekt *Programmggeschichte des DDR-Fernsehens – komparativ* analysierte insbesondere „unterhaltende und narrativ-ästhetische Genres“. Vgl. Rüdiger Steinmetz und Reinhold Viehoff (Hg.), *Deutsches Fernsehen Ost. Eine Programmggeschichte des DDR-Fernsehens* (Berlin: Verlag Berlin-Brandenburg, 2008). Auf die Bundesrepublik fokussierte sich der SFB 240 *Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien*, der 1985-2000 an der Universität Siegen angesiedelt war. Vgl. die Abschlussbibliographie von Susanne Pütz und Svetlana Stankovic *Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich ‚Bildschirmmedien‘*, 5. Auflage (Siegen: DFG-Sonderforschungsbereich 240/Universität-GH-Siegen, 2000) <<http://www.sfb240.uni-siegen.de/german/Ergebnisse/Arbeitsheft80/A80.pdf>> [Stand 22.03.2018].

<sup>33</sup> Vgl. u. a. die historische Überblicksdarstellung zum Radio von der Weimarer Republik bis zum vereinten Deutschland von Konrad Dussel, *Deutsche Rundfunkgeschichte* (Konstanz: UVK, 2010). Konrad Dussel, *Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm und Publikum (1923-1960)* (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2002). Gerlinde Frey-Vor und Rüdiger Steinmetz (Hg.), *Rundfunk in Ostdeutschland. Erinnerungen – Analysen – Meinungen* (Konstanz: UVK, 2003). Für eine umfangreiche Darstellung zum Hörfunk Westdeutschlands ohne Berücksichtigung der privaten Anbieter siehe Peter Marchal, *Kultur- und Programmggeschichte des öffentlich-rechtlichen Hörfunks in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch*, 2 Bde. (München: koepäd, 2004). Eine umfangreiche Darstellung mit Fokus auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und die Trennung der Rundfunksysteme unter Berücksichtigung von Radio und Fernsehen bietet Dietrich Schwarzkopf, *Rundfunkpolitik in Deutschland. Wettbewerb und Öffentlichkeit*, 2 Bde. (München: dtv, 1999), siehe darin insbesondere die Beiträge von Diller, Mühl-Benninghaus und Streul.

<sup>34</sup> Vgl. Markus Behmer, Birgit Bernard, Bettina Hasselbring (Hg.), *Das Gedächtnis des Rundfunks: die Archive der öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2014).

<sup>35</sup> Mit der Kommerzialisierung und Verbreitung des Internets in den 1990er und vor allem 2000er Jahren sowie der Entwicklung des Web 2.0, das es den NutzerInnen ermöglicht, Inhalte selbst zu bearbeiten und sich mithilfe von Social Software untereinander zu vernetzen, ist die Idee der top-down Kommunikation hinfällig geworden. Für eine kritische Analyse der historischen Entwicklung der Social Media als „connective media“ vgl. José van Dijck, *The Culture of Connectivity. A Critical History of Social Media* (Oxford: Oxford University Press, 2013).



Massenmedien spielen eine aktive Rolle im Prozess des sozialen Wandels einer Gesellschaft. MarBolek und von Saldern bezeichnen Massenmedien daher als „Transmissionsriemen“ zwischen Regierungen und Gesellschaft bzw. Teilen der Gesellschaft. Sie spielen eine zentrale Rolle bei der Legitimierung innergesellschaftlicher Machtbeziehungen und deren Akzeptanz durch die BürgerInnen. Die Mediengeschichte kann somit helfen, die relative Stabilität der NS-Diktatur und der DDR zu verstehen. Die beiden Autorinnen begreifen die ZuhörerInnen nicht als passiven Faktor, sondern betonen die Unabhängigkeit und Eigenständigkeit der RezipientInnen.<sup>36</sup>

Bernd Weisbrod knüpft an die Theoriebildung der *Cultural Studies* an, um Rezeptionsprozesse zu konzeptualisieren. Ausgehend von Stuart Halls Begriffen des *Encoding* und *Decoding* bemerkt er, dass in einer Medienbotschaft prinzipiell der „dominant code“, der „negotiated code“ und der „oppositional code“ miteinander konkurrieren. Grundlegend geht Stuart Hall davon aus, dass RezipientInnen Nachrichten nicht immer so decodieren, wie sie vom Sender intendiert sind. Wenn die AdressatInnen die Bedeutung einer Nachricht so verstehen, wie sie „gemeint“ ist, dann wurde der „dominant code“ einer Nachricht vermittelt.<sup>37</sup> Der „negotiated code“ hingegen ist eine Mischung aus der Übernahme und der Ablehnung des „dominant code“.<sup>38</sup> Ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen und Meinungen stimmen die AdressatInnen den Inhalten zwar grundsätzlich, aber nicht völlig zu. Auch im Fall des „oppositional codes“ sind die AdressatInnen in der Lage die intendierte Deutung zu decodieren, allerdings teilen sie diese nicht und interpretieren den Inhalt anders als gemeint.<sup>39</sup>

Mit Raymond Williams argumentiert Weisbrod, dass sich keiner der „codes“ endgültig durchsetzen kann, da der Inhalt und die Bedeutung jedes kulturellen Artefakts einem stetigen Wandel unterworfen sind und immer wieder neu ausgehandelt werden. Diese „diskursive Uneindeutigkeit“ ist nach Weisbrod das grundlegende Merkmal moderner Massenmedien. Trotzdem geschieht die Rezeption der Medieninhalte nicht völlig autonom, sie greift vielmehr bestehende Wahrnehmungs- und Erinnerungsspuren auf. Medien spiegeln somit sozialen und politischen Wandel nicht nur, sondern treiben ihn aktiv voran. Da das Präsentieren und Produzieren – insbesondere von Politik – ein reziproker Prozess ist, so Weisbrod, wird das Mediensystem zu einer de- bzw. legitimierenden Struktur, die die Sphäre des Politischen mitdefiniert und den symbolischen und performativen Charakter der politischen Öffentlichkeit strukturiert. Auch deshalb sollte eine Geschichte der Öffentlichkeit immer eine Geschichte der Massenmedien sein.<sup>40</sup>

Mit den technischen Innovationen der letzten Jahrzehnte hat sich die Mediennutzung und die Aneignung durch das Publikum radikal verändert. Inge MarBolek und Adelheid von Saldern

---

<sup>36</sup> Vgl. MarBolek und v. Saldern, *Massenmedien und Herrschaft*, S. 14.

<sup>37</sup> Vgl. Stuart Hall, ‚Encoding/decoding‘, in *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies 1972-1979*, hg. von Stuart Hall (London: Hutchinson, 1980), S. 128-38 (S. 136).

<sup>38</sup> Vgl. Hall, *Encoding/decoding*, S. 137.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 138.

<sup>40</sup> Vgl. Weisbrod, *Massengesellschaft*, S. 274, 283.

betonen daher, dass Medien die Kommunikation von Menschen nicht nur beeinflussen, sondern auch grundlegend die Zeit- und Raumerfahrung der Rezipienten strukturieren. Das Leitmedium Radio gestaltete etwa durch sein Programmschema tägliche Routinen und Abläufe und ordnete als Möbelstück den privaten Raum der ZuhörerInnen.<sup>41</sup> Es verband zudem weit entfernt liegende Orte miteinander und war daher ein genuin transnationales Medium.<sup>42</sup> Dennoch versuchte die DDR das Radio als „Herrschaftsinstrument“ zu nutzen, um staatliche Interpretationen in die Privaträume der Menschen zu tragen.<sup>43</sup>

Die Bildung einer sich ihrer selbst bewussten Kommunikationsgemeinschaft in den „Radiozeiten“ hatte Auswirkungen auf das gesamte alltägliche Leben. Die Strukturierung des privaten Raumes und der Alltagsroutinen war dabei nur der Anfang. Längerfristig beeinflusste das Radio als Leitmedium sogar Mentalitäten und trug zu einer relativen Vereinheitlichung des Alltagswissens, Erwartungen, Werten und Lebensstilen auf nationaler Ebene bei.<sup>44</sup> MarBolek und von Saldern merken zudem an, dass diese harmonisierende Tendenz auch eine gegenläufige Entwicklung angestoßen hat. Mit der erhöhten Selbstwahrnehmung verschiedener sozialer Gruppen sei die innergesellschaftliche Destinktion vorangetrieben worden.<sup>45</sup> Der ab den 1970ern einsetzende „Wertewandel“ beschleunigte diese Segmentierung abermals und führte in der Folge zu einer Pluralisierung oder – negativ konnotiert – Fragmentierung der Gesellschaft und des massenmedialen Publikums.<sup>46</sup> Technische Innovationen und die neuentdeckte Zielgruppe der Jugendlichen, die zunehmend als eigene Jugendkultur wahrgenommen wurde, veränderten die Gewohnheiten der RadiohörerInnen und der Gesellschaft als Ganzes.<sup>47</sup>

In den 1980er Jahren kam es zu einem Strukturbruch ganz anderer Art: der Kommerzialisierung des Rundfunks. Mit der Zulassung des privat-rechtlichen Rundfunks ab 1984 endete das Monopol des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.<sup>48</sup> Im Zentrum des Interesses stand in dieser Zeit allerdings bereits das neue Leitmedium Fernsehen.<sup>49</sup> Parallel dazu setzte in Ost und West ein Trend zur Fokussierung der Radio- und Fernsehsender auf leichte Konsumierbarkeit und Unterhaltung der Inhalte ein. Die Gründe hierfür sehen Bösch und Classen in den „unterhaltungsorientierten Nutzungspräferenzen moderner Industriegesellschaften“ und in der wirtschaftlichen Notwendigkeit immer größere Programmflächen mit den vorhandenen Ressourcen zu füllen.<sup>50</sup>

---

<sup>41</sup> Vgl. Inge MarBolek und Adelheid v. Saldern, ‚Mediale Durchdringung des deutschen Alltags. Radio in drei politischen Systemen (1930er bis 1960er Jahre)‘, in *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, hg. von Ute Daniel und Axel Schildt (Köln: Böhlau, 2010), S. 84-119 (S. 86-7).

<sup>42</sup> Vgl. MarBolek und v. Saldern, *Mediale Durchdringung*, S. 91.

<sup>43</sup> Vgl. MarBolek und v. Saldern, *Mediale Durchdringung*, S. 103.

<sup>44</sup> Vgl. MarBolek und v. Saldern, *Massenmedien und Herrschaft*, S. 12.

<sup>45</sup> Vgl. ebd. S. 13.

<sup>46</sup> Vgl. Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008).

<sup>47</sup> Vgl. Konrad Dussel, ‚Rundfunkgeschichte – Mediengeschichte – Zeitgeschichte. Der Rundfunk und die Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft‘, in *Radiozeiten*, hg. von MarBolek und v. Saldern, S. 39-56.

<sup>48</sup> Vgl. Jürgen Wilke, ‚Die zweite Säule des „dualen Systems“. Privater Rundfunk‘, *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 9-10 (2009), 12-19.

<sup>49</sup> Vgl. Frank Bösch und Christoph Classen, ‚Bridge over troubled water? Deutsch-deutsche Massenmedien‘, in *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970-2000*, hg. von Frank Bösch (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015), S. 449-88 (S. 470).

<sup>50</sup> Vgl. Bösch und Classen, *Bridge*, S. 474-5.

Während die meisten Radio-Programme zunächst nur wenige Stunden am Tag gesendet wurden, entwickelte sich das 24-Stunden Vollprogramm im Laufe der Jahrzehnte zum Standard.

Die oben vorgestellten Annahmen, insbesondere die theoretische Konzeption des Radios als Akteur sozialen Wandels, sind auf westliche Mediensysteme und Gesellschaften zugeschnitten. Wie aber sieht die Forschung das Mediensystem der DDR?<sup>51</sup> Auch hier beschäftigt sich die einschlägige Literatur zumeist mit dem Fernsehen.<sup>52</sup> Die Interpretation der DDR-Medien als eine „dreary and grey world trapped behind the Iron Curtain“<sup>53</sup> ohne Handlungsspielräume hält sich hartnäckig. Studien jüngerer Datums zeichnen ein lebendigeres Bild der Aushandlungsprozesse zwischen dem Publikum und den Produzierenden, die trotz staatlicher Lenkung durchaus Einfluss auf die Programmgestaltung nahmen.<sup>54</sup>

In den Jahren 1993 und 1994 wurde die erste gesamtdeutsche Ausstellung zu Massenmedien in der DDR erarbeitet: den Organisatoren zufolge rezipierten die DDR-BürgerInnen aufgrund der fehlenden Attraktivität der eigenen Massenmedien vor allem Westmedien.<sup>55</sup> Die Beiträge im dazugehörigen Ausstellungskatalog zeichnen ein sehr zentralistisches Bild der DDR-Medien. So deutet Wolfgang Mühl-Benninghaus die sozialistischen Massenmedien als Erziehungsinstrument für die SED und für den sozialistischen Umbau der Gesellschaft.<sup>56</sup> Er argumentiert, dass die SED über bewusst herbeigeführte Wissensasymmetrien in den Medien ihren absoluten Machtanspruch geltend gemacht hat. Die implizite Präsenz des Westens, von dem man sich abzugrenzen suchte, und das Ignorieren der Bedürfnisse von HörerInnen und ZuschauerInnen, habe die ohnehin beträchtliche Distanz zwischen Bevölkerung und Staat weiter vergrößert und schließlich die Legitimität des gesamten Systems untergraben.<sup>57</sup>

Die westdeutschen Programme mit ihrer Mischung aus Nachrichten und Unterhaltung waren eine starke Konkurrenz für die DDR-Programme. Axel Schildt konstatiert: „Die DDR hatte damit bereits vor ihrem Ende das staatliche Monopol der Massenmedien für den elektronischen Sektor stillschweigend aufgegeben.“<sup>58</sup> In der Folge der „allabendlichen Republikflucht“ wurden die Einstellungen und Mentalitäten des ostdeutschen Publikums von ARD und ZDF geformt.

Das medienwissenschaftlich ausgerichtete DFG-Projekt zur Programmgeschichte des DDR-Unterhaltungsfernsehens, das von 2001-2008 an den Universitäten Halle, Leipzig und Berlin (HU) angesiedelt war, weist jedoch nach, dass insbesondere in Bezug auf die unterhaltenden

---

<sup>51</sup> Für einen vergleichenden Blick auf die Medien in der DDR und der Bundesrepublik vgl. ebd. S. 449-88.

<sup>52</sup> Vgl. Heather Gumbert, *Envisioning Socialism: Television and the Cold War in the German Democratic Republic* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 2014). Michael Meyen, *Denver Clan und Neues Deutschland. Medienutzung in der DDR* (Berlin: Ch. Links, 2003). Steinmetz und Viehoff, *Fernsehen Ost*.

<sup>53</sup> Scott Moranda, *Heather Gumbert ‚Envisioning Socialism‘ (Ann Arbor: University of Michigan Press, 2014), Central European History, 48/2 (2015), 278-80.*

<sup>54</sup> Vgl. Gumbert, *Envisioning Socialism*, S. 1-13.

<sup>55</sup> Vgl. Wolfgang Mühl-Benninghaus, ‚Medienpolitische Probleme in Deutschland zwischen 1945-1989. Zum unterschiedlichen Verständnis der audiovisuellen Medien in beiden deutschen Staaten‘, in *Mit uns zieht die Zeit*, hg. von Riedel, S. 9-20.

<sup>56</sup> Vgl. Mühl-Benninghaus, *Medienpolitische Probleme*, S. 9.

<sup>57</sup> Vgl. ebd.

<sup>58</sup> Axel Schildt, ‚Zwei Staaten – Eine Hörfunk- und Fernsehnation. Überlegungen zur Bedeutung der elektronischen Massenmedien in der Geschichte der Kommunikation in der Bundesrepublik und der DDR‘, in *Doppelte Zeitschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990*, hg. von Bauerkämper, Sabrow, Stöver, S. 58-71 (S. 70).

und narrativ-ästhetischen Genres die These einer einseitigen Beeinflussung bzw. medialen Wahrnehmung zu modifizieren ist. Das DFG-Projekt untersuchte die Einbindung des DDR-Fernsehprogramms in den Alltag bzw. seine Rolle als Bestandteil des Kommunikationssystems der DDR. In komparativen Teilprojekten wurde die gegenseitige Wahrnehmung der Bundesrepublik und der DDR analysiert. Sie zeichnen ein weit weniger starkes West-Ost-Gefälle und ein komplexeres Bild der Programme als der Beitrag Axel Schildts.<sup>59</sup> Davon zu differenzieren sind allerdings Nachrichten- und Informationssendungen. Hierzu merkt Ilko-Sascha Kowalczyk an:

Wollte man etwas über die Verhältnisse in der DDR erfahren, kam man nicht umhin, bundesdeutsche Fernseh- und Radiosender einzuschalten. Das führte zu dem grotesken Umstand, dass in DDR-Tageszeitungen, Radio- und Fernsehbeiträgen immer wieder auf bundesdeutsche Sendungen und Informationen reagiert wurde, ohne dass diese benannt wurden.<sup>60</sup>

Die DDR-Medien waren für Kowalczyk aufgrund ihrer Unbeliebtheit „Massenmedien ohne Massen“ (Christoph Hein).<sup>61</sup> Auch von Saldern und Marbolek kommen in ihrer Studie zum Radio in der DDR zu dem Schluss, dass die Medien direkt unter der Herrschaft der SED standen und somit selbst ein Element des „demokratischen Zentralismus“ waren. Doch obwohl die DDR keine Öffentlichkeit im westlichen Sinne hatte, war die Bevölkerung keine Masse unkritischer EmpfängerInnen der staatlichen Propaganda.<sup>62</sup> Die Herrschenden drangen mithilfe des Radios zwar gewissermaßen bis in die Privaträume der Bevölkerung vor, jedoch wird die Komplexität der DDR mit dem Bild der „von oben durchherrschten“ Gesellschaft nicht adäquat reflektiert.<sup>63</sup> Die DDR-Führung nutzte das Radioprogramm aufgrund fehlender intermediärer Institutionen direkt für pädagogische Zwecke. Dies führte zu einem „hohem Wortanteil und lehrerhaft-besserwisserischem Ton. (...) Mitverursacht wurde dieser ‚Rückfall‘ [in die frühen Tage des Mediums, P. D.] wohl auch durch den heute naiv anmutenden Glauben an die direkte Wirkungskraft der Medien.“<sup>64</sup> Mit ihrer Untersuchung der Anpassungsfähigkeit des Mediensystems versuchen Marbolek und von Saldern, einen Beitrag zur Modernisierungsdebatte um die DDR zu leisten.

Daniela Münkel zufolge wurden nach der Gründung der DDR zentrale Positionen im Radio im Rahmen der Kaderpolitik rasch neu besetzt.<sup>65</sup> Die MitarbeiterInnen wurden zudem kontrolliert, zensiert und bespitzelt, um die Einhaltung der staatlichen Vorgaben zu gewährleisten, die seit 1952 durch das „Staatliche Rundfunkkomitee“ ausgegeben wurden.<sup>66</sup> Die Generalintendanz

---

<sup>59</sup> Vgl. die Abschlusspublikation von Steinmetz und Viehoff, *Fernsehen Ost*. Vgl. zudem Michael Meyen, ‚Haben die Westmedien die DDR stabilisiert? Zur Unterhaltungsfunktion bundesdeutscher Rundfunkangebote‘, *SPIEL.Siegener Periodikum zur Internationalen Literaturwissenschaft*, 20/1 (2001), 117-33.

<sup>60</sup> Ilko-Sascha Kowalczyk, *Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR* (München C.H. Beck, 2009), S. 138.

<sup>61</sup> Vgl. Kowalczyk, *Endspiel*, S. 140.

<sup>62</sup> Vgl. Betts, *Within Walls*.

<sup>63</sup> Vgl. Marbolek und v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 14.

<sup>64</sup> Vgl. ebd. S. 12, 371.

<sup>65</sup> Vgl. Daniela Münkel, ‚Herrschaftspraxis im Rundfunk der SBZ/DDR. Anspruch – Sicherung – Grenzen‘, in *Radiozeiten*, hg. von Marbolek und v. Saldern, S. 83-100 (S. 85-7).

<sup>66</sup> Vgl. Münkel, *Herrschaftspraxis*, S. 89-92.

bereitete präzise Drei-Monatspläne und später Sechs-Wochenpläne vor, in denen geregelt wurde, welche Themen zu behandeln und von den RedakteurInnen mit Leben zu füllen waren. Eigenständiges Handeln war demnach nicht erwünscht, da es das Informationsmonopol der SED-Führung gefährdet hätte.<sup>67</sup> Dennoch konstatiert Münkler, dass es Schlupflöcher und Handlungsspielräume gab, die den MedienproduzentInnen ein relativ autonomes Handeln ermöglichten. Wie in vielen anderen Bereichen des DDR-Lebens gab es auch hier ein personenabhängiges und informelles System, das neben dem Staats- und Parteiapparat existierte und sich somit der staatlichen Kontrolle teilweise entzog.<sup>68</sup>

In einer jüngeren Publikation kritisiert Stefan Zahlmann, dass die Forschung zum Mediensystem der DDR bislang zu sehr auf den Aspekt der staatlichen Manipulation des Publikums konzentriert war. Er schlägt daher vor, Mediengeschichte als „Geschichte der Bedeutungszuweisung an Produktions- und Rezeptionsprozesse von Medien“ zu betrachten.<sup>69</sup> Zahlmann wirbt dafür, die Medien der DDR, von Print bis hin zu Computerspielen, nicht länger als monolithischen Block zu betrachten, der die Bevölkerung einseitig manipuliert habe. MedienproduzentInnen waren nicht nur „kleine Rädchen im Getriebe“, sondern hatten insbesondere in den künstlerischen Bereichen Gestaltungsspielräume. Zahlmann nennt hier etwa die Filmschaffenden der DEFA. Er will demnach zeigen, „dass trotz vollständiger technischer und politischer Kontrolle der Medienproduktion in einem nicht-kapitalistischen Land, ebenfalls keine im Sinne des Regimes gewünschte Homogenisierung der Bevölkerung erfolgte.“<sup>70</sup> Massenmedien müssten daher als ambivalentes Instrument der Herrschafts- und Machtausübung verstanden werden. Auf der einen Seite könnten sie Menschen manipulieren („Propaganda“), zugleich seien die RezipientInnen aber in der Lage, sich der Kontrolle zu entziehen („Dissidenz“). In der DDR gab es viele Abstufungen zwischen diesen Polen, weshalb Zahlmann es für gegeben hält, diese Ambivalenz in die Analyse der DDR-Medien zu integrieren.<sup>71</sup>

Eine Betrachtung der DDR-Medien allein als Instrument zur Manipulation der sozialistischen Gesellschaft ist also weder zutreffend noch zielführend. Insgesamt erscheinen die RezipientInnen bei Zahlmann sehr unabhängig von der Deutung der Medien. Doch sind die AdressatInnen der Medien nicht frei von den vermittelten Interpretationen der Wirklichkeit oder gar Manipulationen, selbst wenn diese kritisch hinterfragt werden. Das gilt sowohl für nicht-kapitalistische auch für kapitalistische Mediensysteme. Die ambivalente Rolle der Medien und der MedienakteurInnen während der 1980er Jahre und besonders nach der Wende ist für diese Arbeit besonders relevant. Diese Perspektive öffnet den Raum für den Blick auf die Integration der MitarbeiterInnen aus der ehemaligen DDR in das westdeutsche Mediensystem nach 1989 in Allgemeinen und in das *Deutschlandradio* im Speziellen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Forschungsliteratur zu deutschen

---

<sup>67</sup> Vgl. ebd. S. 98-9.

<sup>68</sup> Vgl. Münkler, *Herrschaftspraxis*, S. 100.

<sup>69</sup> Zahlmann, ‚Einleitung‘, in *Wie im Westen*, hg. von Stefan Zahlmann, S. 9-33 (S. 11).

<sup>70</sup> Ebd. S. 17.

<sup>71</sup> Vgl. ebd. S. 20-1.

Massenmedien im 20. Jahrhundert von der Analyse technischer und ökonomisch-struktureller Aspekte hin zu einer kulturgeschichtlichen Betrachtung verlagert hat. Neben Interaktionen zwischen MedienproduzentInnen und -rezipientInnen werden zunehmend Zusammenhänge zwischen dem Mediensystem und anderen gesellschaftlichen Bereichen in den Blick genommen. Außerdem werden die Medien als Instrument zur Herstellung von Öffentlichkeiten konzeptualisiert, wobei hier auf die erheblichen Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und der DDR hingewiesen wird.<sup>72</sup>

Im Kontext der Wiedervereinigung müssen daher die strukturellen „Eigenlogiken“ der Massenmedien und der Öffentlichkeiten in Ost- und West-Deutschland unbedingt beachtet werden. Zudem berücksichtigen HistorikerInnen zunehmend die Tendenz moderner Gesellschaften sich über die Medien selbst zu beobachten. Medialisierung wird in diesem Sinne als die wachsende Vernetzung von medialen, politischen und sozialen Prozessen sowie deren Darstellung und Rezeption verstanden. Die Mediengeschichte jüngeren Datums geht zumeist davon aus, dass die Analyse von Medienberichterstattung keinen Zugang zu den vergangenen Ereignissen selbst zulässt. Daher fasst man die Medien in ihrer Verflechtung mit Öffentlichkeiten zunehmend als Arenen der Wirklichkeitskonstruktion. In dieser Perspektive rückt nicht eine vorgegebene Realität ins Zentrum des Interesses, sondern die in den Medien offenbar werdenden Interpretationen dieser Realität sowie die zugrundeliegenden Narrative, die dann von vielen einzelnen AkteurInnen und den von ihnen produzierten Texten aufgegriffen werden. Medien sind nach dieser Sichtweise Mittel zur Machverhandlung und -ausübung. Die vorliegende Arbeit folgt diesen Annahmen.

Erhebliche Forschungslücken bestehen vor allem in Bezug auf das Medium Radio. So beschränken sich die existierenden Arbeiten vornehmlich auf die Frühphase des Radios als Leitmedium. Die einschlägige Literatur bezieht sich vor allem auf die 1950er und 1960er Jahre und nimmt dabei die Wirkung des Mediums auf Alltagsroutinen, Wahrnehmungen und Medienkonsum in den Blick. Die Untersuchungen für die Zeit nach den 1960ern konzentrieren sich weitgehend auf das Fernsehen. Es gibt bislang keine historischen Studien, die das sich verändernde Wechselverhältnis zwischen Öffentlichkeiten, den sich wandelnden politischen und gesellschaftlichen Ordnungen und den Medien für die Zeit um 1989 in den Blick nehmen. Diese Arbeit versteht sich daher als Beitrag zu dieser größtenteils noch ausstehenden Forschung.

### ***Forschungsliteratur zum Deutschlandradio und seinen Vorgängern***

Im Folgenden werden die spezifischen Einzeluntersuchungen zum *Deutschlandradio* und den drei Vorgängerinstitutionen vorgestellt. Frank Capellan beleuchtet in seiner 1993 erschienenen Dissertation die Geschichte des *Deutschlandfunks* zwischen 1961 und 1989. Dabei behandelt er nicht die Programmgeschichte des Senders, sondern zeichnet vielmehr die schwierige rechtliche

---

<sup>72</sup> Vgl. auch Betts, *Within Walls*.

Lage des Senders seit dessen Gründung nach.<sup>73</sup> Der *DLF* war aufgrund einer politischen Initiative der Regierung Adenauer als Bundesanstalt gegründet worden, obwohl die Rundfunkhoheit bei den Ländern lag. Seine Existenz begründete sich im Programmauftrag, den Gedanken an die Wiedervereinigung dies und jenseits der deutsch-deutschen Grenze wach zu halten. Dementsprechend thematisiert Capellan auch die Wahrnehmung des *Deutschlandfunks* in der DDR.<sup>74</sup> Die Überlegungen zur Gründung eines deutschen Senders in der Bundesrepublik als Reaktion auf die Inbetriebnahme des *Deutschlandsenders* in der SBZ 1948 bis zur Gründung des *Deutschlandfunks* 1962 hat Rolf Steininger in seiner 1977 erschienenen Studie beschrieben.<sup>75</sup> Anders als im Falle des *DLF* für die Zeit bis 1989 ist die Geschichte des *RIAS* noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet worden. Bislang gibt es nur zeitlich sehr eng gefasste Arbeiten zu Teilaspekten der Programmgeschichte<sup>76</sup> oder aber populär orientierte Rückblicke aus der Perspektive ehemaliger Mitarbeiter<sup>77</sup>. Hier besteht ein erhebliches Forschungsdesiderat.

Da die Geschichte des *Deutschlandsender Kultur* recht kurz ist, gibt es hierzu bislang keine eigenständigen Publikationen. Die einzigen wissenschaftlichen Arbeiten zum *DS Kultur* sind wie im Falle des *RIAS* Seminar- oder Abschlussarbeiten. Welche Publikationen in diesem Kontext relevant sind, hängt davon ab, ob man den Sender als Neugründung betrachtet, oder ob man seine Geschichte in die Zeit vor seiner unmittelbaren Gründung fortschreibt.<sup>78</sup> Letzteres liegt insofern nahe, als allein der Name *Deutschlandsender Kultur* an den im Mai 1949 in der SBZ gegründeten *Deutschlandsender* anknüpfte, der wiederum den Namen eines Senders aus der Weimarer Republik aufgriff. Zudem wendete sich der *Deutschlandsender* an ein Publikum innerhalb und außerhalb der DDR. Ab 1971 sendete er als *Stimme der DDR*<sup>79</sup>, bevor er im Jahr 1990 wieder in *Deutschlandsender* umbenannt wurde. Als solcher fusionierte der Sender mit *Radio DDR 2* und kann somit auch als Vorgängereinstitution gelten. Klaus Arnold beleuchtet in diesem Kontext die Rolle des *Deutschlandsenders* im Ost-West-Konflikt bis 1971.<sup>80</sup> In Silke Kujas' Arbeit zum *Deutschlandradio* beginnt die Geschichte des *DS Kultur* hingegen erst im Jahr 1990. Sie sieht den Sender primär als „Reformsender der demokratischen Wendezeit der

---

<sup>73</sup> Vgl. Frank Capellan, *Für Deutschland und Europa. Der Deutschlandfunk. Rundfunkanstalt mit besonderem Auftrag 1961-1989* (München: K.G. Saur, 1993), S. 13.

<sup>74</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 389ff.

<sup>75</sup> Vgl. Rolf Steininger, *Deutschlandfunk – die Vorgeschichte einer Rundfunkanstalt 1949-1961. Ein Beitrag zur Innenpolitik der Bundesrepublik Deutschland* (Berlin: Verlag Volker Spiess, 1977).

<sup>76</sup> Vgl. u. a. Ansgar Diller, ‚Eine Rundfunkstation – keine Armee. RIAS Berlin und der Arbeiteraufstand in der DDR‘, *Funkkorrespondenz*, 24 (1983), 11-3. sowie Jutta Kroening, *Zur Geschichte des RIAS Berlin unter dem Aspekt der Entwicklung in der sozialdemokratischen Partei Deutschlands in der Zeit von 1945 bis 1949* (Berlin: Freie Universität, Institut für Publizistik, 1989).

<sup>77</sup> Vgl. u. a. Kundler, *RIAS Berlin* sowie Manfred Rexin (Hg.), *„Radio-Reminiszenzen“. Erinnerungen an RIAS Berlin* (Berlin: Vistas Verlag, 2002).

<sup>78</sup> Diller bezieht diese Vorgeschichte in seinem Beitrag zum „Nationalen Hörfunk“ mit einem Rekurs auf die Geschichte der *Stimme der DDR* mit ein. Er geht in dem kurzen Abschnitt hierzu allerdings weder auf die letzte Umbenennung der *Stimme der DDR* in *Deutschlandsender* noch auf die Gründung des *DS Kultur* im Sommer 1990 ein. Ansgar Diller, ‚Der nationale Hörfunk‘, in *Rundfunkpolitik in Deutschland*, hg. von Schwarzkopf, S. 978-1007.

<sup>79</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 990.

<sup>80</sup> Vgl. Arnold, *Kalter Krieg*. Klaus Arnold, ‚Ein Programm für den Westen? Der Deutschlandsender‘, in *Pop und Propaganda*, hg. von Arnold und Classen, S. 191-208.

DDR“ und erwähnt nur am Rande, dass der Sender eine „Vorgeschichte“ hatte.<sup>81</sup> Ansgar Diller hingegen bezeichnet den *DS Kultur* als „Rumpfgelände“ und „Auffangbecken für die Reste des DDR-Rundfunks und des DDR-Fernsehens“.<sup>82</sup> Die Deutungen gehen folglich stark auseinander und zeigen die umstrittene Bewertung der auf den DDR-Rundfunk zurückgehenden Struktur.

Kujas' Publikation nimmt die Gründungsgeschichte des *Deutschlandradios* wie dessen Struktur und Programmauftrag in den Blick. Dabei geht sie auch auf die Geschichte der anderen beiden Vorgängerinstitutionen *DLF* und *RIAS* ein, fokussiert jedoch den Zeitraum seit Gründung der neuen Institution ab 1994. Das *Deutschlandradio* selbst hat zu seinem zehnjährigen Bestehen eine Geschichte des Senders seit der Fusion veröffentlicht. Darin schildern ganz unterschiedliche Beteiligte den „langen Weg zur Gründung“ und erzählen im Sinne der Eigen-PR die Erfolgsgeschichte der Körperschaft.<sup>83</sup> Inga Hoff betrachtet in ihrer Diplomarbeit die Gründung des *Deutschlandradios* aus dem Blickwinkel des Ostdeutschen Rundfunks und seiner Integration in das westdeutsche Mediensystem. Dabei erweitert sie die Perspektive in ihrer sozialwissenschaftlichen, manchmal kleinteiligen Analyse um den Vorstoß des *ZDF* in die ostdeutschen Bundesländer sowie die Erweiterung der *Deutschenwelle* nach der Wiedervereinigung.<sup>84</sup> Sie versucht damit, Institutionen und deren Entwicklung aufzuzeigen, die, anders als die *ARD*-Landesrundfunkanstalten, über „Vorgänge aus dem gesamten Gebiet des wiedervereinigten Deutschlands“<sup>85</sup> berichten. Sowohl Kujas als auch Hoff führten Gespräche mit Personen, die den Transformationsprozess direkt miterlebten. Die Interviews werden dabei ausschließlich als Quelle für die Abläufe der Fusion, die Abwicklung des DDR-Mediensystems sowie die Ausweitung der westdeutschen Medien auf die ostdeutschen Bundesländer genutzt. Eine darüber hinaus gehende Analyse findet nicht statt. Zudem wurden nur Personen interviewt, die in Entscheidungspositionen den Prozess aktiv mitgestaltet haben.

Kurzum, die Mehrzahl der oben angeführten Publikationen arbeitet die Geschichte der jeweiligen Institutionen auf. Sie orientieren sich hinsichtlich der Periodisierung an der politischen Zäsur 1989, mit der für *DLF* und *RIAS* die verfassungsrechtliche Grundlage ihres Bestehens ungültig wurde, oder an der Gründung des *Deutschlandradios* im Jahr 1994. Die Geschichte der Sender vor 1989 wird in diesen Publikationen als bloße Vorgeschichte des *Deutschlandradios* dargestellt; der Übergang ab 1989 selbst ist nirgends Gegenstand der Untersuchung. In den vorliegenden Einzelstudien zum *Deutschlandradio* sowie in den Studien zur Geschichte oder Pro-

---

<sup>81</sup> Vgl. Silke Kujas, *DeutschlandRadio. Entwicklung, Programmauftrag, Struktur* (Köln: Edition Deutschlandradio, 2000), S. 27.

<sup>82</sup> Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 978.

<sup>83</sup> Vgl. Manfred Jenke (Hg.), *Bundesweit und werbefrei. Zehn Jahre DeutschlandRadio* (Berlin: Vistas, 2003). Eine Bibliographie zu *Deutschlandradio* sowie den Vorgängerinstitutionen bietet die Webseite der Institution: <<http://www.deutschlandradio.de/literatur.246.de.html>> [Stand 01.03.2018].

<sup>84</sup> Vgl. Inga Hoff, *Rundfunk nach dem Wendepunkt. Die Integration Ostdeutschlands nach der Wiedervereinigung durch das Zweite Deutsche Fernsehen, das Deutschlandradio und die Deutsche Welle* (Hamburg: Diplomica-Verlag, 2011).

<sup>85</sup> Hoff, *Wendepunkt*, S. 2.



grammgeschichte des Radios werden die gesendeten Programme selbst nicht analysiert.<sup>86</sup> Die vorliegende Arbeit will diese Forschungslücke schließen. Im Mittelpunkt stehen daher nicht nur die historischen Abläufe. Die Untersuchung verbindet vielmehr die Geschichte der Institution *Deutschlandradio* im Kontext der deutschen Einheit mit der Analyse der an diese Geschichte gekoppelten Programminhalte. Der Zeitraum von 1989 bis 1994 wurde für die Analyse gewählt, weil die strukturelle Transformation und die Fusion der Sender im Jahr 1994 abgeschlossen war. Die vorliegende Arbeit analysiert diese Verhandlungsprozesse um die Zukunft der drei Sender und macht damit den Bruch 1989/90 und die Transformationsphase danach zum Gegenstand der Untersuchung.

### 1.3 Methodik

Die Arbeit verbindet die bereits erwähnte neue kulturgeschichtliche Perspektive mit einem ethnologisch bzw. anthropologisch orientierten Zugang, der Individuen in ihren spezifischen historischen und sozialen Kontexten betrachtet und ihre individuelle Handlungsfähigkeit (*agency*) in den Blick rückt.<sup>87</sup> Zum anderen ist die Arbeit insofern einem konstruktivistischen Ansatz verpflichtet, als sie individuelle und kollektive Strategien der Sinnstiftung im Kontext gesellschaftlicher Machtzusammenhänge untersucht. Sprache und ihr Gebrauch sowie Narrative und diskursive Praktiken spielen in meiner Untersuchung eine zentrale Rolle. Denn die Art und Weise, wie über Ereignisse, Gegenstände und Begebenheiten gesprochen wird und welche Begriffe dabei verwendet werden, lässt Machtzusammenhänge und -asymmetrien sichtbar werden. Sprache generiert Bedeutungszusammenhänge und Macht, die immer wieder neu diskursiv verhandelt und infrage gestellt werden.<sup>88</sup> Hier wird somit von einem fundamentalen Zusammenhang zwischen Sprache, der Konstruktion von Sinn, Werten, Ideen, Identität und Mentalitäten ausgegangen. Die konkrete Ausgestaltung dieser Zusammenhänge in historischen Gesellschaften wird als das Ergebnis kulturell spezifischer Aushandlungsprozesse verstanden, in denen Medien eine zentrale Rolle spielen.

Georgina Born hat eine beispielhafte Studie zur Entwicklung der britischen *BBC* in einer aufgrund von politischen Umstrukturierungen und Misserfolgen geprägten Krisenzeit vom Ende der 1990er bis Anfang der 2000er Jahre vorgelegt und hierbei das Handeln von EntscheiderInnen innerhalb der Institution untersucht.<sup>89</sup> Als Anthropologin liefert Born nur wenige Überblicke oder synthetisierende Zusammenfassungen; ihre Methode der teilnehmenden Beobachtung

---

<sup>86</sup> Dies liegt an der teils schwierigen Quellenlage insbesondere für das frühe Radio, denn das gesendete Material wurde meist nicht gespeichert und ist somit nicht überliefert. Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jhd. ist die Überlieferungssituation für das Radio uneinheitlich. Vgl. Behmer, Bernhard, Hasselbring, *Gedächtnis*, S. 13-21.

<sup>87</sup> Vgl. Hans Medick, „Missionare im Ruderboot?“ Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, *Geschichte und Gesellschaft*, 10/3 (1984), 295-319. Thomas Mergel, „Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik“, *Geschichte und Gesellschaft*, 28/4 (2002), 574-606.

<sup>88</sup> Vgl. Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, 2. Aufl. (Frankfurt a. M.: Campus Verlag, 2009), S. 13-25.

<sup>89</sup> Vgl. Georgina Born, *Uncertain Vision: Birt, Dyke and the Reinvention of the BBC* (London: Secker & Warburg, 2004).

spiegelt sich auch in ihrer selbstreflexiven Darstellung wider. Borns Verfahren erhellt eindrücklich den Link zwischen Massenmedien und der breiten Öffentlichkeit bzw. die Rolle der *BBC* als moderne öffentlich-rechtliche Körperschaft und Diskussionsarena kultureller Zusammenhänge. Meine Arbeit nimmt diesen Ansatz auf und verbindet ihn mit einer text-basierten Analyse der Programminhalte des *Deutschlandradios*.

Das Ziel meiner Untersuchung ist demnach nicht, vergangene Ereignisse zu rekonstruieren, um herauszufinden „wie es wirklich war“. Im Fokus des Interesses steht vielmehr, wie die Mitarbeiter der beteiligten Sender den Wiedervereinigungsprozess interpretiert haben und welche Narrative die Grundlage für Sinnstiftung und die (Neu-)Verhandlung von Identität waren. Da gesellschaftliche Machtzusammenhänge und -asymmetrien diese Prozesse strukturieren, verspricht die Analyse einer Periode, die sich durch massive Veränderungen in dieser Hinsicht auszeichnet, besonders ergiebig zu sein. Das *Deutschlandradio* und seine Vorgängereinstitutionen boten somit ein Forum für die Aushandlung von Realität im Allgemeinen und der nationalen Identität im Kontext der Wiedervereinigung im Besonderen.

Den Hintergrund dieses Aushandlungsprozesses bildet die Wiedervereinigung als globales Ereignis, das auch zu einer veränderten Wahrnehmung von Geschichtsprozessen und historischem Wandel führte.<sup>90</sup> Kontext der Suchbewegung nach nationaler Identität ist zudem die aktiv forcierte Geschichtspolitik der Regierung Kohl, die sich schon in den 1980er Jahren in den beiden Museumsvorhaben des *Deutschen Historischen Museums* und des *Hauses der Geschichte* materialisierte.<sup>91</sup> Westdeutschland baute an einem nationalen Gerüst in einer Zeit, die bereits von transnationalen Prozessen geprägt war. Denn eine nationale – verstanden als deutsch-deutsche – Perspektive war vor dem Hintergrund der Blockbildung immer zugleich immer auch internationale.

Auch die Geschichte von *Deutschlandfunk*, *RIAS* und *Deutschlandsender* bzw. *DS Kultur* als Vorgängersender des *Deutschlandradios* ist von dieser Ambivalenz geprägt. Da sich ihre Gründung aus der deutschen Teilung ableitete, waren ihre Sendungen schon immer aufeinander bezogen und dienten dennoch der gegenseitigen Abgrenzung. Auch Programmformate und -gestaltung beeinflussten sich über die Grenzen hinweg. Nach der Fusion der Sender 1994 sollte das *Deutschlandradio* nun der Integration der beiden deutschen Gesellschaften vor dem Hintergrund der europäischen Integration dienen. Die vorliegende Arbeit reflektiert diesen Sachverhalt, indem sie der changierenden Semantik der Begriffe national, international und transnational nachspürt. Die Aushandlung von nationaler Identität hat mit Blick auf die deutsche Nachkriegsgeschichte immer schon eine internationale Dimension im Sinne einer integrativen

---

<sup>90</sup> „The collapse [der DDR und des Ostblocks, P. D.] resulted in the exposure of what many observers in east Europe and beyond subsequently took to be „real history“ rather than the superficial „Communist“ kind. This developed into an argument for the „hardness“ or enduring constitutive power of culture, cultural identity, and cultural difference.“ Peter Fritzsche, ‚1989 and the Chronological Imagination‘, in *Debating German Cultural Identity since 1989*, hg. von Anne Fuchs, Kathleen James-Chakraborty, Linda Shortt (Rochester/N.Y.: Camden House, 2011), S. 17-29 (S. 19).

<sup>91</sup> Vgl. Anne Fuchs, Mary Cosgrove, Georg Grote (Hg.), *German Memory Contests. The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990* (Rochester/N.Y.: Camden House, 2006).

Selbstvergewisserung und der Abgrenzung gegenüber Dritten – sie wurde nach 1989 im Kontext der beschleunigten Globalisierung und des Wandels abermals virulent.<sup>92</sup>

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben die *Memory Studies* vor dem Hintergrund einer zunehmend vernetzten Welt, globaler Kommunikation und weltweiten Migrationsströmen den „methodischen Nationalismus“ ihrer Disziplin infrage gestellt.<sup>93</sup> Der „nationale Rahmen“ ist im Kontext einer transnationalen Welt methodisch unhaltbar. Auch Chiara De Cesari und Ann Rigney nehmen diese Spannungen und Widersprüche zwischen den großen Polen von national und global auf. Sie betonen dabei die Bedeutung von politischen Grenzen und deren Wirkmächtigkeit für Erinnerungsnarrative.<sup>94</sup> Sie schlagen vor, die Vorstellung dichotomer, sich gegenseitig ausschließender Pole durch eine integrierende Betrachtung von „scales“ zu ersetzen: „scales“ sind als Ebenen unterschiedlicher Größenordnungen zu verstehen, die sich gleichzeitig in Erinnerungsnarrative einschreiben.<sup>95</sup> Die Sendungen des *Deutschlandradio* und seiner Vorgänger spiegeln diese „scales“ wider. Denn als Institution hatte der Sender sich nicht nur die Integration der beiden deutschen Gesellschaften auf die Fahnen geschrieben, sondern auch des vereinten Deutschlands in einem zusammenwachsenden Europa.<sup>96</sup>

Der Begriff des Nationalen hat für das Selbstverständnis des Senders qua Programmauftrag eine besondere Bedeutung. Der „nationale Hörfunk“ sollte Repräsentant der deutschen Nation sein und für die wiedervereinte Nation sprechen.<sup>97</sup> Sabina Mihelj plädiert daher für eine gemeinsame Analyse von Diskursen und den institutionellen Strukturen moderner Medien, die an wirtschaftliche, politische und soziale Realitäten gekoppelt sind. Sie macht auf die „Materialisierung“ diskursiver Verhandlungsprozesse aufmerksam und argumentiert, dass Gemeinschafts- bzw. Nationenbildung nicht in erster Linie über die Inhalte der verbreiteten Nachrichten funktioniert. Vielmehr entsteht bereits durch die bloße Existenz von gemeinsamen, zentralisierten und standardisierten Kommunikationskanälen eine Gruppe. Die Gruppe teilt den Zugang zu den Medien und kann die Inhalte aufgrund entsprechender Sprachkenntnissen verstehen. Gemeinsames Verstehen von Nachrichten ist die Voraussetzung für die Konstruktion einer imaginierten

---

<sup>92</sup> Vgl. die ethnologische Studie zu deutscher Identität von Irene Götz, *Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989* (Köln: Böhlau, 2011), insbesondere S. 137ff.

<sup>93</sup> Vgl. Chiara De Cesari und Ann Rigney, ‚Introduction‘, in *Transnational Memory. Circulation, Articulation, Scales*, hg. von Chiara De Cesari und Ann Rigney (Berlin: De Gruyter, 2014), S. 1-25 (S. 1-2).

<sup>94</sup> „Since nation-states in principle have hard and fast, legal boundaries, the combination of ‚transnational‘ and ‚memory‘ opens up an analytical space to consider the interplay between social formations and cultural practices, or between state-operated institutions of memory and the flow of mediated narratives with and across state borders. It makes it possible to move to the centre of analysis the material presence of borders in the ‚flows‘ of globalized memories; (...)“ De Cesari und Rigney, *Introduction*, S. 4.

<sup>95</sup> Vgl. ebd.

<sup>96</sup> „Die Angebote sollen dabei auch die Zusammengehörigkeit im vereinten Deutschland fördern sowie der gesamtgesellschaftlichen Integration in Frieden und Freiheit und der Verständigung unter den Völkern dienen und auf ein diskriminierungsfreies Miteinander hinwirken.“ § 6 des Staatsvertrags über die Körperschaft des öffentlichen Rechts „Deutschlandradio“ vom 17. Juni 1993. Abgedruckt in *ARD-jahrbuch 1993* (Hamburg: Nomos, 1994), S. 254-363.

<sup>97</sup> Zur Relevanz der Kategorie des Nationalen für kollektive Erinnerung und das Verständnis von Zugehörigkeit und deren medialer Vermittlung vgl. Sabina Mihelj, *Media Nations. Communicating Belonging and Exclusion in the Modern World* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011): „This principle of legitimation is potentially applicable to virtually any institution, including the different media institutions, and facilitates the embedding of the subjective nationalist visions and divisions into objective relations and categories that affect our everyday lives.“ (Ebd. S. 21).

Gemeinschaft der LeserInnen, ZuhörerInnen oder ZuschauerInnen, die dabei hilft, ein nationales Bewusstsein zu verbreiten.<sup>98</sup> So haben die drei Sender in der Phase der Transformation nach 1989 als Teil des Mediensystems eine neue, gesamtdeutsche Öffentlichkeit gebildet und das Publikum als ein gesamtdeutsches imaginiert.

Die Fusion der drei Sender *DS Kultur*, *RIAS* und *Deutschlandfunk* zu *Deutschlandradio* wird hier als ein komplexer Transferprozess begriffen, der mediale, politische, gesellschaftliche und soziale Implikationen hatte. Hier wurden drei Institutionen mit jeweils spezifischen Unternehmenskulturen und Selbstverständnissen in einem konfliktreichen Verhandlungsprozess integriert. Dabei wurde um materielle Ausstattung und personelle Besetzung ebenso gestritten wie um den Zuschnitt der Programme. Das Ganze passierte vor dem Hintergrund der in Deutschland gerade erst beendeten Ost-West-Konfrontation, bei der die beteiligten Sender jeweils wichtige Schnittstellen in der Kommunikation mit der Bevölkerung jenseits des „Eisernen Vorgangs“ besetzt hatten. Die institutionelle Fusion hatte daher eine nicht zu unterschätzende symbolische Tragweite. Zur Analyse dieses Prozesses wird Pierre Bourdieus Definition verschiedener Kapitalformen herangezogen.<sup>99</sup> Das Marx'sche Konzept des ökonomischen Kapitals und des kapitalistischen Zirkulations- und Produktionsprozesses aufgreifend, führt Bourdieu die Begriffe des sozialen, kulturellen und symbolischen Kapitals ein, um die Dynamik sozialer Austauschbeziehungen in den Blick zu rücken. Der inzwischen weit verbreitete Begriff des symbolischen Kapitals erfasst die Rolle, Stellung und Macht von Akteuren, Gruppen oder Institutionen in einem sozialen Gefüge.<sup>100</sup> Das Konzept ist besonders geeignet, die asymmetrischen Positionen der Sender im Verhandlungsprozess zu analysieren. Die Kapitalformen können auf unterschiedliche Art und Weise akkumuliert werden, aber nicht jede Kapitalform kann ohne Weiteres in eine andere transferiert werden. Bourdieus Ansatz erlaubt es, die asymmetrische Verhandlungsdynamik zwischen den drei Sendern im Fusionsprozess differenziert aufzuzeigen. Eine genauere Bestimmung der Begriffe und ihrer Charakteristika erfolgt im ersten Kapitel.

#### **1. 4 Kapitelübersicht und Fragestellung**

Auf die zu Beginn aufgeworfene Arbeitshypothese der „Wiedervereinigung im Kleinen“ fußend, ist die Arbeit in drei Teile gegliedert. Während Kapitel 2 sich mit dem Prozess der Institutionenbildung auseinandersetzt, beschäftigt sich Kapitel 3 mit den Erfahrungen der Personen darin. Kapitel 4 und 5 betrachten die von den Personen produzierten medialen Produkte. Die Transformation der drei Vorgängersender zum *Deutschlandradio* zwischen dem Fall der Mauer und dem Sendestart im Januar 1994 war geprägt von teils erheblichen Machtasymmetrien zwischen Ost und West. Die jeweilige Tradition der drei Sender und die Verankerung in der (west-

---

<sup>98</sup> Vgl. Mihelj, *Media Nations*, S. 21-3.

<sup>99</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, 'The Forms of Capital', in *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*, hg. von J. Richardson (Westport/CT: Greenwood, 1986), S. 241-58.

<sup>100</sup> Vgl. Hans-Peter Müller, *Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung* (Berlin: Suhrkamp, 2014), S. 54.

deutschen) Medienlandschaft spielten dabei eine gewichtige Rolle. Im Kontext einer komplexen medienpolitischen Gemengelage hatte auch der politische Umbruch selbst Auswirkungen auf die Beziehung der Sender untereinander. Die „Expansion“ der westdeutschen Medien in die ostdeutschen Bundesländer nach der Abwicklung des DDR-Mediensystems war ein umkämpftes Unterfangen, bei dem alle Beteiligten versuchten, die eigenen Interessen durchzusetzen und sich eine optimale Ausgangssituation zu verschaffen.

Zur Strukturierung des Fusionierungsprozesses nutzt Kapitel 2 das Bourdieu'sche Konzept des symbolischen Kapitals. Die Relevanz, der Aufbau und der Verlust symbolischen Kapitals wird am Fall des „nationalen Hörfunks“ empirisch untersucht. Das Kapitel analysiert die strategische Verortung und den Ablauf der Verhandlungen der drei Sender, die sich in einen konfliktreichen Prozess von Abgrenzung und gleichzeitiger Zusammenarbeit abspielten. Diese Spannung spiegelt die Ambivalenz der Zeit und gesamtgesellschaftliche Entwicklungen im Zuge der „Wiedervereinigung im Kleinen“. Politische Interessen und die Verteilung von Ressourcen standen im Zentrum der Verhandlungen. Das Kapitel fragt, welchen Einfluss das jeweilige symbolische Kapital der Sender auf die Verhandlungen und deren Ausgang hatten. Wem gelang es, welche Deutungen durchzusetzen und den Verhandlungsprozess in seinem Sinne zu beeinflussen? Wo verorten sich die Sender jeweils und wie verändert sich ihre Strategie sowie die Machtverhältnisse zwischen den Sendern im Verlauf der Verhandlungen?

Vier Jahre lang versuchten die unterschiedlichen Interessengruppen *RIAS*, *DLF*, *DS Kultur*, *ARD*, *ZDF* sowie Bund und Länder, sich auf ein Konzept für den neuen Sender zu einigen. Das zähe Ringen um die Zukunft und die sich verändernden Machtverhältnisse hatten auch Folgen für die Selbstbilder der Sender. Während sich der *DLF* aufgrund seiner Verwurzelung in die westdeutsche Medienlandschaft ungebrochen selbstbewusst zeigte, wandelte sich das Blatt für das in Westberlin und der DDR beliebte und etablierte „Radio im Amerikanischen Sektor“. Mit dem Ende des Sonderstatus von Berlin brauchte es keinen „Frontstadtsender“ mehr. Der *DS Kultur* trat ebenfalls selbstbewusst auf. Als klar wurde, dass das Programm nicht abgewickelt werden würde, konnte man nur gewinnen. Vor diesem Hintergrund zeigt das Kapitel die strategische Positionierung der Sender und den Prozess der Annäherung.

Als Quellen nutzt die Analyse internes Schriftgut der drei Sender, interne und externe Korrespondenz und Konzepte sowie die Presseberichterstattung zur Fusion. Aufgrund der historisch bedingten Fragmentierung zumindest des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und Fernsehens in Westdeutschland und nach 1990 in der wiedervereinigten Bundesrepublik wird die Forschung zu diesen Themen mitunter vor ganz praktische Probleme gestellt. Unterschiedliche Archive mit unterschiedlicher Zugänglichkeit enthalten Quellen von unterschiedlicher Reichweite. Markus Behmer et al. konstatieren:

Während alle öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Fernseh- bzw. Videoarchive führen, gibt es solche mit einem eigenen Historischen Archiv für die Aktenüberlieferung, solche ohne eine solche Organisationseinheit und solche, die ihr Schriftgut als Depositum an das Deutsche Rundfunkarchiv abgegeben haben.<sup>101</sup>

Ebenso uneinheitlich ist die Quellenlage zu den drei Sendern. Seit Auflösung des Historischen Archiv des *RIAS*<sup>102</sup> 1995 wird der Bestand als Depositum im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) am Standort Potsdam-Babelsberg aufbewahrt. Hinsichtlich des Gesamtbestandes ist die Überlieferungssituation uneinheitlich, die Planungsunterlagen zur Zukunft des *RIAS* nach der deutschen Einheit nehmen darin jedoch einen größeren Raum ein.<sup>103</sup> Hier wurde insbesondere auf die interne und externe Korrespondenz zurückgegriffen sowie auf die Planungsunterlagen und Konzepte zur Fusion.

Das Programm- und Verwaltungsschriftgut des *Deutschlandsenders/Stimme der DDR* (1969-1990) und des *Deutschlandsender Kultur* (1990-1993) wird ebenfalls im DRA aufbewahrt. Die Lücken sind dabei für den fraglichen Zeitraum ab 1989 erheblich; die Bestände beider Sender sind bislang lediglich erfasst, nicht aber erschlossen. Für diese Arbeit relevant waren die Pressepiegel bzw. Artikelsammlungen zur Fusion, die Korrespondenzen von Chefredaktion und verschiedenen Redaktionen<sup>104</sup> sowie die darin enthaltenen Konzepte, welche die Zukunft des Senders und des *Deutschlandradios* entwerfen. Hinzu kommen die Protokolle der Gremien, in denen ab 1992 über die konkrete Ausgestaltung der Programme beraten wurde.<sup>105</sup>

Der *Deutschlandfunk* verfügt über kein historisches Archiv; das Schriftgut des Senders wird nicht systematisch aufbewahrt.<sup>106</sup> Allerdings hat der *Deutschlandfunk* bzw. das *Deutschlandradio* ein Produktionsarchiv. Die Aufgabe der internen Serviceeinheit ist es, gesendetes Material aufzubewahren und für die Wiederverwendung durch die RedakteurInnen bereitzustellen. Dabei werden insbesondere Sendungen zu politisch und gesellschaftlich sehr relevanten Themen dokumentiert. Besonders im Fokus stehen Sendungen, die Interviews oder O-Töne von PolitikerInnen oder Personen des öffentlichen Lebens enthalten und die für die Produktion künftiger Sendungen von Interesse sein könnten.<sup>107</sup> Das Produktionsarchiv des *Deutschlandradios* an den Standorten Köln und Berlin sammelt zudem Programmhefte und -schemata der jeweiligen Sen-

---

<sup>101</sup> Behmer, Bernhard, Hasselbring, *Gedächtnis*, S. 17.

<sup>102</sup> Das Archiv wurde erst 1992 mit Blick auf die bevorstehende Auflösung des *RIAS* als zeitlich befristetes Projekt gegründet. Alle noch auffindbaren schriftlichen Erzeugnisse sollten für die zukünftige wissenschaftliche Forschung zugänglich gemacht werden, d. h. der Bestand ist teilweise sehr lückenhaft. Vgl. Petra Galle und Axel Schuster, ‚Das Historische Archiv des *RIAS* im DRA Berlin‘, *Rundfunk und Geschichte*, 25 (1999), 269-71.

<sup>103</sup> Vgl. die Bestandsübersicht Petra Galle und Axel Schuster, *Archiv- und Sammlungsgut des *RIAS* Berlin. Ein Findbuch zum Bestand im Deutschen Rundfunkarchiv* (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000).

<sup>104</sup> Es handelt sich in der Regel um Handakten einzelner RedakteurInnen, die nicht immer eindeutig zugeordnet werden können. Auch der Entstehungskontext vieler Ordner unklar.

<sup>105</sup> Zudem gibt es eine recht umfangreiche Sammlung der Sendemanuskripte der Sendung *Kommentar am Sonntag* des *DS Kultur*, die interessante Einblicke in die Deutung der damaligen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen gibt.

<sup>106</sup> MitarbeiterInnen der Abteilung Dokumentation haben jedoch geäußert, dass es vereinzelte Überlieferungen gibt. Da es nicht möglich war, diese einzusehen, kann über deren Inhalt und Umfang jedoch keine Aussage getroffen werden.

<sup>107</sup> Eine regelmäßige Nutzung von Externen ist nicht vorgesehen und entsprechende Arbeitskapazitäten sind nicht eingeplant. Dennoch gewährt das *Deutschlandradio* bei berechtigtem Forschungsinteresse Zugang zu seinen Beständen.

der, die Eigenveröffentlichungen des *Deutschlandradios* und die Jahresberichte der Intendanten. Das für dieses Kapitel relevante Schriftgut des *Deutschlandfunks* findet sich als Gegenüberlieferung in den Beständen des *RIAS* und des *DS Kultur*.

Kapitel 3 untersucht die strukturellen Aushandlungsprozesse der Institutionenbildung anhand des *Deutschlandradios*. Die Erfahrungen der Menschen, die in den Prozess involviert waren, bildet diese Perspektive nicht ab. Auch die Erlebnisse derer, die diesen Prozess nur teilweise erlebt haben und durch die Fusionsprozesse aus den Sendern ausgeschieden waren, konnten nicht berücksichtigt werden. Um den Fokus ganz auf die Prozesse der Aushandlung zwischen den Akteuren zu lenken, wurden für Kapitel 3 daher sechs Interviews mit Personen geführt, die den Fusionsprozess in unterschiedlichen Positionen in den drei Sendern erlebt und gestaltet haben – so beispielsweise als Intendant, Chefredakteurin oder als Redakteur aus dem Programm. Es wurden je zwei Personen aus den drei Sendern interviewt. Die Interviews wurden semi-strukturiert geführt, um eine grundlegende Vergleichbarkeit herzustellen und dennoch flexibel auf die jeweilige Person eingehen zu können. Im Ergebnis zeigen sie die individuellen, kontrastreichen Perspektiven auf die Umbruchszeit in den Sendern – der „Wiedervereinigung im Kleinen“ – und die Verknüpfung von Erfahrungen und Sinnbildung vor dem Hintergrund der „Wiedervereinigung im Großen“.

Die Theoriebildung der *Oral History* hat darauf hingewiesen, dass Interviews den Blick auf die Vergangenheit nur durch die Brille der Gegenwart zulassen.<sup>108</sup> Das dritte Kapitel folgt dieser Annahme und begreift die Schilderungen der Interviewees als Äußerungen, die sich in einem Spannungsverhältnis zwischen persönlicher Erinnerung und kollektiven Deutungen befinden. Sie müssen dementsprechend reflektiert und eingeordnet werden. Deshalb wurden die Interviews einer qualitativen, ethnographisch informierten Diskursanalyse unterzogen.<sup>109</sup> Das dritte Kapitel untersucht einerseits die Einzelpersonen in ihren spezifischen Kontexten, um die Diversität und Komplexität der Erinnerungen an die Zeit der Fusion und die Wiedervereinigung abzubilden. Andererseits legt die qualitative Analyse wiederkehrende Deutungsmuster frei, die sich bei allen Interviewees finden. Im Zentrum der Analyse stehen die unterschiedlichen Haltungen und Einordnungen der Interviewees zu fünf Deutungsmustern: der Fusionsprozess, die jeweiligen Arbeitspraktiken der KollegInnen aus Ost und West, Ost-West-Asymmetrien, die Fähigkeit sich an Wandel anzupassen sowie temporale Metaphern. Das Kapitel nimmt die einzelnen Personen zum Ausgangspunkt der Darstellung, dabei wird jedes Thema aus der individuellen Perspektive aufgegriffen. Es zeigt spezifische Deutungen der vergangenen Ereignisse

---

<sup>108</sup> Vgl. Lynn Abrams, *Oral History Theory*, 2. Aufl. (London: Routledge, 2016 [2010]).

<sup>109</sup> Felicitas Macgilchrist und Tom Van Hout definieren die ethnographische Diskursanalyse als Mittel, um konkreten Sprachgebrauch im Kontext eines weiter gefassten Diskurses zu untersuchen: „In (...) this paper, we integrate these two perspectives on combining ethnography and discourse analysis. On the one hand, we agree with the poststructuralist theoretical position and the notion of discursive practices and formations as larger than language. This epistemology leads to our interest in the constitution of hegemonic formations and the political struggles over hegemony. On the other hand, we embrace the close analysis of language use and other practices (which for shorthand we will call discourse here) which enable the tying down of ethnography (and of poststructuralism) to concrete situated instances of practice.“ Felicitas Macgilchrist und Tom Van Hout, ‚Ethnographic Discourse Analysis and Social Science‘, *Qualitative Social Research*, 1/12 (2011), 1-24 (5).

sowie des Fusionsprozesses auf. Die Interviews dienen als Informationsquelle und werden zudem als Text interpretiert.

Das Kapitel untersucht, wie die MitarbeiterInnen der Sender den Verhandlungs- und Fusionsprozess erlebt haben. Welche Konflikte hat es auf der persönlichen Ebene gegeben? Wie haben sie sich in der konkreten Begegnung vor Ort mit den neuen KollegInnen aus Ost und West verhalten? Die in den Erzählungen ausgemachten Deutungsmuster sind das Ergebnis der Interviewdynamik und zugleich der Fragepraxis, die den Rahmen der Schilderungen vorgegeben hat. Die Positionalität der Interviewerin ist daher ebenso von Relevanz wie die der Interviewees. Zu beachten ist zudem, dass die Erinnerungen der GesprächspartnerInnen durch den Filter der vergangenen Jahrzehnte gegangen sind und sich in der Zwischenzeit verändert haben. Die Interviews bieten daher detaillierte Berichte der alltäglichen Erfahrungen der Interviewees und deren retrospektiven Interpretationen des vergangenen Geschehens. Zudem schließt das Kapitel hiermit an die Fragen nach Machtasymmetrien an, die in Kapitel 2 aufgeworfen wurden.

Kapitel 4 und 5 untersuchen die gesendeten Programme der drei Sender in der Zeit zwischen 1989 und 1994. Die Kapitel gehen davon aus, dass sich die Programminhalte und die damit vermittelten Narrative und Interpretationen sowie die Ansprache der AdressantInnen in diesem Zeitraum verändert haben. Die Arbeit begreift das *Deutschlandradio* als Instanz des sozialen Wandels und als Arena der Wirklichkeitskonstruktion, die im Zuge der deutschen Wiedervereinigung Meinungen und Deutungen gleichsam aufgegriffen und geprägt hat. Um Unterschiede und Überschneidungen in der Berichterstattung auszumachen, nutzt Kapitel 4 das Konzept des *Framings*. Maßgeblich geprägt wurde die „Rahmenanalyse“ von Erving Goffmann.<sup>110</sup> Der qualitative Ansatz hat das Ziel, spezifische Deutungen freizulegen, die aus strategisch gefärbten Blickwinkeln – den Frames – resultieren, wobei Medien und JournalistInnen bei deren Bildung und Vermittlung eine Schlüsselrolle spielen. Verstanden als „Sinnhorizont“ von JournalistInnen und RezipientInnen werden innerhalb eines Frames bestimmte Informationen und Interpretationen aufgegriffen und andere ausgeblendet. Durch die Nutzung, Verbreitung und stetige Modifizierung von Frames wird das Wissen über Realität strukturiert. Die von Medien vermittelten Sinnhorizonte zeichnen sich daher durch ein eigenes Muster der Kontextualisierung aus. Da die Frames über das einzelne Medium hinausweisen, ist eine Rückkopplung an gesamtgesellschaftliche Deutungsprozesse möglich.<sup>111</sup>

Die Arbeit nimmt diese Gedanken auf und begreift die Sendungen, die von *Deutschlandfunk*, *RIAS* und *DS Kultur* gesendet wurden, als Produkte dieser Frames und ihrer Selektionskriterien. Die Analyse spürt inhärente Argumentationsmuster auf und lässt Rückschlüsse auf spezifische Einstellungen und vor allem Deutungsdifferenzen in Ost und West zu. Die Beiträge wurden

---

<sup>110</sup> Vgl. Erving Goffmann, *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience* (Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 1974), S. 21.

<sup>111</sup> Vgl. Robert M. Entmann, ‚Framing: Towards a Clarification of a Fragmented Paradigm‘, *Journal of Communication*, 43 (1993), 51-58. Jörg Matthes, *Framing* (Baden-Baden: Nomos, 2014). Bertram Scheufele, ‚Framing-Effekte auf dem Prüfstand. Eine theoretische, methodische und empirische Auseinandersetzung mit der Wirkungs-Perspektive des Framing-Ansatzes‘, *Medien- und Kommunikationswissenschaft*, 1/52 (2004), 30-55.



entlang der folgenden Fragen untersucht: Welche Positionen wurden in den Programmen von *RIAS*, *DLF* und der *DS Kultur* vermittelt? Welche Stoßrichtung hatten die hier analysierten Beiträge und wie wurde gesprochen? Wurden Themen unterschiedlich gedeutet? Beide Kapitel reflektieren sich wandelnde Vorstellungen von Wahrheit und Realität sowie temporale Aspekte in den Diskussionen über die gesellschaftliche Transformation.

Die Themenfindung für beide Kapitel hat sich an der Archivsituation des *Deutschlandradios* orientiert. Aufgrund der Funktion der Abteilung Dokumentation als interne Serviceeinheit werden die Sendungen nicht nach den Parametern eines historischen Archivs dokumentiert, sondern in erster Linie nach Wiederverwendbarkeit ausgewählt. Deshalb wurde für die vorliegende Arbeit auf die digitalisierten Bestände von *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* zurückgegriffen, die in der Hörfunkdatenbank (HFDB) hinterlegt sind.<sup>112</sup> Die dort gespeicherten Sendungen und Beiträge sind verschlagwortet, so dass eine gezielte Suche nach Themen möglich ist. Nicht immer handelt es sich jedoch um ganze Sendungen, sondern oftmals nur um Beiträge, die für einzelne Sendungen produziert wurden. Die entsprechenden Anmoderationen und Kontextualisierungen sind daher in der Regel nicht erhalten. Auch die Datensätze in der Datenbank selbst sind von unterschiedlicher Qualität, so fehlen beispielsweise bei manchen Beiträgen von *DS Kultur* Angaben zu den Autoren.

Nach einer Vorrecherche nach lohnenswerten Themen, wurden alle Sendungen bzw. Beiträge zu einem Thema abhört. Relevant waren dabei Themen, die über den konkreten Gegenstand hinaus deutsch-deutsche Probleme verhandelt haben. Zudem mussten genügend Beiträge vorhanden sein, um mit der Auswertung eine über den Einzelbeitrag hinausgehende Aussage treffen zu können. Ausgewählt wurden daher die Themen Ausländerfeindlichkeit und Jugend. Gesucht wurde auch über entsprechende Begriffsäquivalente wie Fremdenfeindlichkeit, Jugendllichkeit etc. Abgehört wurden zudem Beiträge zu den Themen Umwelt, „Vergangenheitsbewältigung“ und §218, die ebenfalls interessante Einblicke in den deutschen-deutschen „State of mind“ nach 1989 erlauben.<sup>113</sup> Um das radiophone Moment in die Analyse einzubringen, wurden keine Manuskripte verwendet. Besonders interessante Beiträge wurden teilweise oder ganz transkribiert. In einem zweiten Schritt wurden die Beiträge im Vergleich systematisch qualitativ ausgewertet und auf spezifische Argumentationsmuster untersucht. Die Analyse fokussiert dabei das Zusammenspiel von Sprache und der Konstruktion von Realität. In diesem Sinne schließen Kapitel 3 und 4 der an die vorangegangenen Kapitel an.

Kapitel 4 nimmt die Debatte um Ausländerfeindlichkeit und rassistisch motivierte Gewalt in den frühen 1990er Jahren in den Blick. Untersucht wurden die Beiträge, die im Kontext zu den Gewalttaten von Hoyerswerda (1991), den Übergriffen von Rostock-Lichtenhagen (1992) sowie zu den Brandanschlägen in Solingen (1992) und Mölln (1993) entstanden sind. In den Beiträgen erörterten die AutorInnen sowie PolitikerInnen und ExpertInnen die Gründe für die in Gewalt

---

<sup>112</sup> Die HFDB ist eine gemeinsame Struktur einiger Mitglieder der ARD. Auch im DRA ist ein Zugriff möglich.

<sup>113</sup> Die Beiträge zu bestimmten Daten wie der 23. Mai, 17. Juni, 8. Oktober etc. wurden ebenfalls für die Jahre 1989-1995 abgehört. Allerdings waren nur wenige Beiträge zu den entsprechenden Anlässen dokumentiert.

umschlagende Fremdenfeindlichkeit und diskutierten diese im Bezug auf die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen infolge der Wiedervereinigung. Das Kapitel untersucht Differenzen und Überschneidungen in der Deutung und Einordnungen der Ereignisse.

Das fünfte Kapitel analysiert die Thematisierung von Jugend und Jugendlichkeit in den drei Sendern nach 1989. Die Untersuchung zeigt einen Bruch in der Konzeptionalisierung von Jugend in Ostdeutschland. Während Jugendliche vor 1989 als HoffnungsträgerInnen für die Zukunft gedeutet wurden, sah man sie im Untersuchungszeitraum in Debatten über „orientierungslose Jugendliche“ als die wahren „Loser der Wiedervereinigung“, da sie von den gesellschaftlichen Umbrüchen besonders stark betroffen waren. Die Analyse zeigt, dass sich die Wiedervereinigungsgesellschaft im Sprechen über Jugend und Jugendliche selbst beobachtet. Neben der Orientierungslosigkeit sind in den Beiträgen Gefühle von Verlust und Zusammenbruch ebenso präsent wie die von Beschleunigung und Stillstand. Ohne Anleitung durch ihre ebenso orientierungslosen Eltern scheinen die Jugendlichen in einer „Zwischenzeit“ ohne Hoffnung auf Besserung festzustecken.

Kapitel 4 und 5 zeigen das Zusammenspiel von Sprache, Inhalt und Programmgestaltung vor dem Hintergrund der einmaligen historischen Situation der Vereinigung zweier Gesellschaften, die über vierzig Jahre geteilt waren. Damit wird der medialen Vermittlung und Verhandlung der „Wiedervereinigung im Großen“ nachgespürt.

## 2. Der „Nationale Hörfunk“ entsteht – Die Gründung von Deutschlandradio als „Wiedervereinigung im Kleinen“

### 2.1 Einführung – Die Geschichte der Sender DLF, RIAS und DS Kultur

Die politische Diskussion um die institutionelle Fusion der drei Sender bildet den Hintergrund des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit. Diese „Makro-Perspektive“ ist nicht zuletzt von wirtschaftlichen und juristischen Überlegungen der zuständigen AkteurInnen geprägt: *ARD*, *ZDF* sowie die VertreterInnen des Bundes, vor allem aber die der Länder in Form ihrer MinisterpräsidentInnen und ihren jeweiligen Staatskanzleien. Während die VertreterInnen des *DLF*, des *RIAS* und des *DS Kultur* nur mittelbar Einfluss auf die Abläufe nehmen konnten, wurden auf der Ebene der MinisterpräsidentInnen am Ende der politischen Verhandlungen schließlich die relevanten lenkungspolitischen Entscheidungen getroffen. Diese Perspektive ist durch die Literatur bereits intensiv behandelt worden.<sup>114</sup> Eine detaillierte Aufarbeitung der Verhandlungen zwischen den Ländern unter der Prämisse der Finanzierung steht jedoch noch aus.

Die Geschichte der Fusion ist aus der Perspektive der Sender, ihrer strategischen Neuausrichtung, ihrer Bemühungen, bewährte und etablierte Programmanteile und ihr Personal in die neue Institution zu überführen, und damit ihres Kampfes für eine Zukunftsperspektive noch nicht untersucht worden. Im Blickfeld steht dabei weniger das konkrete Zustandekommen der politischen Entscheidungen, die hinter verschlossenen Türen vor allem der für den Rundfunk zuständigen Staatskanzleien getroffen wurden. Ziel dieser Arbeit ist es nicht, die konkreten Beschlüsse zur Fusion nachzuzeichnen bzw. zu erklären. Im Zentrum dieses Kapitels steht die Vorbereitung, die Organisation und die Implementierung der politischen Entscheidungen vor Ort in den Sendern; es bezieht sich daher vornehmlich auf senderinterne Quellen. Die politischen Entscheidungen haben zu nicht unerheblichen Verwerfungen und einem Ringen um Deutungen innerhalb und zwischen den drei Sendern geführt, die auch Aufschluss geben über die subjektiven Erwartungen, Ansprüche bzw. Ängste der betroffenen MitarbeiterInnen.

Diese Herangehensweise an die institutionelle Fusion des *Deutschlandradios* in Form einer systemischen Analyse der Prozesse, die gleichsam die „Mikro-Perspektive“ der betroffenen Menschen betrachtet, bietet einen Zugang zu den handlungsleitenden Selbstverständnissen der Sender bzw. ihrer MitarbeiterInnen. Diese Perspektive ist wichtig, denn sie hilft dabei zu verstehen, wie die Menschen die völlig unterschiedlichen historischen, kulturellen und politischen Prägungen der eigenen Biographie, ihres beruflichen Kontextes und die rasanten Veränderungen der Wiedervereinigung rezipiert, verarbeitet und wiedergegeben haben. Damit haben die beteiligten AkteurInnen die Ereignisse und deren Deutung gleichsam aktiv gestaltet. Dieser vielschichtige Reflexionsprozess der „Wiedervereinigung im Großen“ hat sich auch in der „Wiedervereinigung im Kleinen“ in den Sendern wiedergespiegelt. Die folgende Analyse legt diesen

---

<sup>114</sup> Vgl. die ausführliche Literaturbesprechung im ersten Kapitel, S. 21ff.

Prozess auf der Ebene der Fusion der drei Sender frei. Zu Beginn wird zunächst kurz die Geschichte der Vorgängerinstitutionen des *Deutschlandradios* bis 1989 skizziert, die die Grundlage der spezifischen Schwierigkeiten und Konfliktfelder bei der Gründung bilden.

### ***Deutschlandfunk***

Auf Initiative der Regierung Adenauer ging der *Deutschlandfunk* nach fast 10-jährigem Ringen verschiedener politischer Akteure am 1. Januar 1962 in Köln auf Sendung. Auslösendes Moment war die Inbetriebnahme eines Senders in der SBZ, der ab 1948 unter dem seit der Weimarer Republik bekannten Namen *Deutschlandsender* sendete. Seit den 1950er Jahren suchte man in der Bundesrepublik nach einer Antwort auf den als Provokation empfundenen Sender, der als Propagandainstrument Richtung Westen genutzt wurde. In Folge der ideologischen Konfrontation waren die Medien zunehmend in den Inhalten und als Institutionen qua Gründung aufeinander bezogen. Als Gegenentwurf zur „sowjetzonalen Propaganda“ sollte der *DLF* „wichtige Tagesereignisse in ihrem geschichtlichen Zusammenhang darstellen und ihren Hörern wissenschaftliche Forschungsergebnisse von weittragender praktischer Bedeutung übermitteln“<sup>115</sup> und damit im Rahmen der Wiedervereinigungspolitik Adenauers als Sprachrohr Richtung Osten wirken – der Kalte Krieg hatte den Äther erreicht.<sup>116</sup> Dass die Standortwahl auf Köln fiel, lag hat nicht zuletzt an der geographischen und politischen Nähe zu Bonn.<sup>117</sup>

Dass der Sender bundesweit ausgestrahlt werde sollte, war seit seiner Gründung umstritten, denn als vom Bund finanzierte Anstalt durchbrach er die Rundfunkhoheit der Länder. Da sich der *Deutschlandfunk* aber mit „entpolitisierte(r) und entgiftete(r) Wahrheit“<sup>118</sup> in erster Linie an HörerInnen in der DDR richtete und nicht das bundesrepublikanische Inland adressierte, konnte der Informationssender schließlich auf Sendung gehen. Auch die Landesrundfunkanstalten und die Bundesländer duldeten die Mitfinanzierung durch die Rundfunkgebühren und Aufnahme in die *ARD*.<sup>119</sup> Dennoch blieben die Zuständigkeiten in Fragen der Finanzierung und die grundlegende Verfassungsmäßigkeit des Senders ein Streitpunkt.<sup>120</sup> Wer diesbezüglich die Hauptlast tragen sollte, wurde unter dem Stichwort der Staatsferne bzw. -nähe lange diskutiert, denn die Bundeszuweisungen wuchsen mit dem steigenden Finanzbedarf des Senders bis ins Jahr 1991 auf 62 % des Gesamtetats an.<sup>121</sup> Der Rest wurde im Rahmen eines erweiterten Finanzausgleichs aus Rundfunkgebühren finanziert.<sup>122</sup> Die Organisation des Senders war 1962 nach dem Vorbild der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der *ARD* erfolgt.<sup>123</sup> De facto gestaltete sich die bundesweite Ausstrahlung des Programmes aufgrund der Konkurrenz des Senders um Lang-

---

<sup>115</sup> *DLF-Jahrbuch 1962-63*, zitiert nach Capellan, *Für Deutschland und Europa*, S. 19.

<sup>116</sup> Vgl. ebd. S. 23f.

<sup>117</sup> Vgl. ebd. S. 29.

<sup>118</sup> Intendant H.F.G. Starke in seiner Ansprache zum Sendebeginn am 1. Januar 1962. Zitiert nach Ebd. S. 185.

<sup>119</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 35-40.

<sup>120</sup> Vgl. ebd. S. 36ff, 382ff.

<sup>121</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 999.

<sup>122</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 77ff, 100ff.

<sup>123</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 31.

und Mittelwellenfrequenzen mit anderen Hörfunksendern der *ARD* schwierig. Mit steigender Attraktivität der Ultrakurzwelle ab den 1970er Jahren wurde die Konkurrenz erneut virulent.<sup>124</sup> Der Programmauftrag des Senders, dem *Deutschlandsender* in der DDR etwas entgegenzusetzen, wurde damit zu einer technischen Herausforderung.<sup>125</sup>

Das Selbstverständnis des *DLF* war in der Frühphase des Senders dezidiert „antikommunistisch“ und orientierte sich am Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik.<sup>126</sup> Dennoch erhob der Sender den Anspruch, die Menschen in der DDR frei von Ideologie zu informieren und zielte als „Wiedervereinigungssender“ zudem darauf ab, die Erinnerung an die deutsche Teilung in der Weltöffentlichkeit aufrecht zu erhalten und über die Zustände in der DDR zu informieren. Die aus diesem Gedanken entstandenen Fremdsprachenprogramme<sup>127</sup> des *Deutschlandfunks* fielen 1991 an die *Deutsche Welle*.<sup>128</sup>

In den 1970ern war die westdeutsche Ostpolitik und die damit einhergehende Anerkennung der DDR als souveräner Staat Anlass, die Existenz des Senders und die Teilfinanzierung durch die *ARD* grundsätzlich in Frage zu stellen.<sup>129</sup> Der *DLF* sollte auch weiterhin als „Klammer“ zwischen den beiden Gesellschaften wirken und verhindern, dass die DDR nun als Ausland betrachtet wurde, so die Argumentation des Senders.<sup>130</sup> Der *DLF* erklärte daher die BürgerInnen der Bundesrepublik ebenfalls zur Zielgruppe des Senders.<sup>131</sup> Nun galt es den Willen zur Wiedervereinigung aller Deutschen zu wecken. Der Intendant Reinhard Appel reflektiert am 20. März 1973 in seiner Ansprache zu seinem Amtsantritt das gewandelte Selbstverständnis des *DLF*:

Der Deutschlandfunk stellt als unabhängiger überregionaler Informationssender im Rahmen seines gesetzlichen Auftrags in der neuen Phase der Verständigungspolitik zwischen beiden deutschen Staaten das geeignete Forum dar, um die weiteren Entwicklungen berichtend, analysierend und kommentierend zu begleiten. Wir sind nicht ein Anti-Sender zur DDR, sondern ein Dialogsender. Auch durch Diskussionen mit Experten aus der DDR, zu denen wir einladen möchten, möchten wir umfassend informieren.<sup>132</sup>

Aufgrund der Zusammensetzung des Rundfunkrats wurde dem Sender seit seiner Gründung vorgeworfen, er sei anfällig für Versuche politischer Einflussnahme. Mehrere Male in seiner

---

<sup>124</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 157ff.

<sup>125</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 999.

<sup>126</sup> Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 185

<sup>127</sup> Ab 1962 sendet man auf Polnisch, Tschechisch, Ungarisch, Serbokroatisch und Rumänisch. Im Jahr drauf kamen noch Sendungen in Englisch sowie den romanischen und skandinavischen Sprachen hinzu. Dennoch blieb Osteuropa der Fokus des Programms. Vgl. ebd. S. 205, 208-9.

<sup>128</sup> Vgl. ‚Beschluss der Regierungschefs der Länder zur Neuordnung der Bundesrundfunkanstalten einschließlich RIAS und DS Kultur‘, 04. 07.1991, abgedruckt in *Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991*, hg. von Sylvia Dietl und Roland Tichy (München: R. Fischer, 2000), S. 345.

<sup>129</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 277.

<sup>130</sup> Vgl. ebd. S. 280.

<sup>131</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 1000.

<sup>132</sup> Zitiert nach Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 281.

Geschichte war das Gremium Schauplatz politische Machtkämpfe.<sup>133</sup> Das Bundesrundfunkgesetz vom 29. November 1960 regelte die Zusammensetzung des Aufsichtsgremiums. Die Hälfte der 22 Rundfunkratsmitglieder wurde von Bund und Ländern entsandt. Sechs Mitglieder wurden vom Bundestag, sechs weitere – darunter eines vom Land Berlin – vom Bundesrat auf vier Jahre gewählt. Fünf Mitglieder wurden von der Bundesregierung, je ein Mitglied wurde von der evangelischen und der katholischen Kirche sowie vom Zentralrat der Juden in Deutschland, von der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und den Gewerkschaften ebenfalls für vier Jahre benannt. Das brachte dem Gremium den Namen „Regierungs-Rundfunkrat“, da die politischen Ebenen direkt über Programmrichtlinien oder indirekt über Personal- oder Finanzentscheidungen Einfluss auf den Sender nehmen konnten.<sup>134</sup>

Das anspruchsvolle Wortprogramm sendete vor allem Informations- und Hintergrundsendungen. 1986 wurde die Programmstruktur zum zweiten Mal nach 1974 reformiert, dabei wurden mehr Alltaginformationen<sup>135</sup> und deutsch-deutsche Beiträge<sup>136</sup> integriert. Es gab nun feste Sendeleisten, die sich durch die Woche zogen, und die Programmfarbe veränderte sich im Tagesablauf. Zudem wurde das Musikangebot umgestaltet und in Sendungen mit spezifischen Zielgruppen differenziert.<sup>137</sup> Obwohl sich auch die Rhetorik und Denkweisen im *Deutschlandfunk* mit der Ostpolitik seit Willy Brandt „normalisierten“ und abschwächten, war der Sender in seiner Anlage und Aufgabe ein Kind des Kalten Krieges. Deshalb wurden ab Ende 1989 abermals Zweifel an der Existenzberechtigung des Senders laut. Schließlich hatte er seinen Programmauftrag erfüllt und war somit redundant geworden, so die Argumentation. Diesen Stimmen entgegnete der *DLF*-Intendant Gruber im Jahresbericht für das Jahr 1990, dass sich zwar der spezielle Charakter des Wiedervereinigungsauftrags erledigt habe, aber:

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Deutschlandfunks haben Komplimente dieser Art nicht in dem Sinne verstanden, als sei für sie seitdem eine Epoche zu Ende gegangen. Sie haben ihre Aufgabe immer umfassender wahrgenommen. So war es für die Hörer des Deutschlandfunks nicht wunderlich, daß schon seit Ende des Jahres 1989 eine flächendeckende Berichterstattung aus der DDR existierte. Vier Korrespondenten des Deutschlandfunks hatten in Ost-Berlin, in Leipzig, Dresden und Rostock ihre Arbeit aufgenommen – getreu dem Auftrag, eben jenes umfassende Bild von Deutschland für Deutschland und Europa zu vermitteln. Die Informationen fließen nicht in Richtung einer Einbahnstraße, sondern im Gegenverkehr. Deutlicher könnte man die integrierende Funktion der Rundfunkanstalt nicht unterstrichen werden.<sup>138</sup>

---

<sup>133</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 329-30. Insgesamt wurden die Medien der Bundesrepublik über ihre Aufsichtsgremien ab den 1970ern zum Schauplatz parteipolitischer Machtkämpfe. Bösch und Classen sprechen hier von einem „strukturellen Charakter“ des Einflusses auf die Berichterstattung, die im Kontext der gesellschaftlichen Politisierung und Polarisierung virulent wurde. Vgl. Bösch und Classen, *Bridge*, S. 496.

<sup>134</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S. 29, 33, 59 sowie Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD), *ARD-Jahrbuch 1989* (Hamburg: Nomos, 1990), S. 289.

<sup>135</sup> Beispielsweise das *Journal am Vormittag* (wochentags zwischen 10-12 Uhr).

<sup>136</sup> So z. B. *Tagebuch* (wochentags 17.50-18.00Uhr) und *Zur Diskussion. Ost-West-Magazin* (donnerstags 19.15-20.00 Uhr).

<sup>137</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*, S 364-6.

<sup>138</sup> Edmund Gruber, ‚Vorwort des Intendanten‘, in *Bericht des Intendanten über die Tätigkeit in der Anstalt im Rechnungsjahr 1990* [DLF, Abteilung Dokumentation].

Bereits hier wird die Integrationsaufgabe in den Mittelpunkt gestellt. Für die Verhandlungen um einen bundesweiten Hörfunk sollte dies noch zentral werden.

### **RIAS**

Obwohl der *RIAS Berlin* auf die längste Tradition der Vorgängereinrichtungen des *Deutschlandradios* zurückblicken kann, stand seine Existenz nach dem politischen Umschwung 1989 plötzlich und unerwartet zur Debatte. Ursprünglich durch die US-Alliierten gegründet und finanziert, fehlte auch hier nach dem im Zwei-plus-Vier-Vertrag von 1990 geregelten Abzug der Alliierten aus Berlin eine rechtliche Grundlage für das Bestehen der Hörfunkstation. Die ersten Sendungen liefen am 7. Februar 1946 zunächst im „Drahtfunk im Amerikanischen Sektor“ (DIAS), bis der Sender dann ab dem 5. September 1946 als „Rundfunk im Amerikanischen Sektor“ (RIAS) auf Sendung ging.<sup>139</sup> Staatsrechtlich gesehen blieb der *RIAS* bis zu seiner Fusion mit dem *DLF* und dem *DS Kultur* 1993 de jure ein ausländischer Regierungssender, obwohl die Deutschen im Laufe der Jahre die finanzielle Hauptlast des Programms übernahmen. Bis in die 1980er Jahre stieg der von der Bundesregierung getragene Teil auf über 90% an.<sup>140</sup>

Der Standort West-Berlin als weltpolitisch relevante Metropole im „Hotspot der Teilung“, aber auch als kulturelles Zentrum, spielte eine große Rolle für den kosmopolitisch ausgerichteten Sender. Von Anfang an waren die Realität und das Selbstverständnis des *RIAS* von der Teilung Berlins und Deutschlands geprägt, die ein zentraler Aspekt der Programmgestaltung war. Man verfolgte die Entwicklungen dort besonders aufmerksam und kommentierte sie kritisch. Der ehemalige Intendant Herbert Kundler kommentiert, „daß sich auch der einzelne Journalist und Programmgestalter als Mitträger der Verantwortung für das öffentliche Geschehen begriff“.<sup>141</sup> Denn die Stoßrichtung des Programms war die „Unterstützung des Kampfes um die Bewahrung der inneren und äußeren Freiheit Westberlins“.<sup>142</sup> Der *RIAS* richtete ab 1949 in der „Sendung für Mitteldeutschland“, die ab 1950 in „Berlin spricht zur Zone“ umbenannt wurde, das Wort direkt an den Osten.<sup>143</sup> So positionierte sich der *RIAS* als „freie Stimme der freien Welt“ deutlich in die westliche Wertegemeinschaft, zumal die Programm- und Sendehoheit bis 1972 bei der *United States Information Agency* lag.<sup>144</sup>

Durch das grundsätzliche Bekenntnis zu den westlichen Werten war der Ton gegenüber dem „andern Teil Deutschlands“ mitunter rau. Die starke Politisierung des Senders und seiner Fron-

---

<sup>139</sup> Vgl. Kundler, *RIAS Berlin*, S. 42ff.

<sup>140</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 980-81.

<sup>141</sup> Kundler, *RIAS Berlin*, S. 75

<sup>142</sup> Ebd. S. 109.

<sup>143</sup> Vgl. ebd. S. 109.

<sup>144</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 29. Wie im Falle des *RIAS* nutzen die Westalliierten populäre Musik als Mittel zur Westanbindung, die insbesondere auf die jüngere Generation abzielte. Der *British Forces Broadcasting Service* (BFBS), das *American Forces Network* (AFN) und die *Radio Forces Françaises de Berlin* (FFB) sendeten in den verschiedenen Sektoren und bildeten damit auch ein multilinguales Spektrum. Vgl. Bodo Mrozek, ‚Vom Ätherkrieg zur Popperschlacht. Die Popscape West-Berlin als Produkt der urbanen und geopolitischen Konfliktgeschichte‘, *Zeithistorische Forschungen*, 11 (2014), 288-99.

stellung gen Osten, brachte ihm den Namen „Kampfsender“ ein.<sup>145</sup> Dennoch versicherte der Intendant Roland Müllerburg im ARD-Jahrbuch von 1971, dass „Objektivität, Meinungsvielfalt und bei allem Engagement nüchterne Sachlichkeit“ die Voraussetzung für das dem RIAS entgegengebrachte Vertrauen sei, es werde „kein primitiver Antikommunismus betrieben.“<sup>146</sup> So befand sich der *RIAS* in einem steten Spannungsfeld der offenen Kritik an der DDR im Kontext des Kalten Kriegs und dem eigenen Anspruch an Objektivität und Glaubwürdigkeit als „freie Stimme der freien Welt“. Der *RIAS Berlin* verstand sich also nicht nur als Kommentator des Zeitgeschehens, sondern auch als meinungsbildender Akteur. Die Meinungsbildung hat dabei immer in Abgrenzung vom ideologischen Gegenüber funktioniert.

Neben dem politisierten Programmauftrag war der *RIAS* zu allererst Unterhaltungssender und begeisterte seine HörerInnen vor allem mit populärer Musik, u. a. in den Sendungen *RIAS-Treffpunkt* (ab 1968) mit Live-Übertragungen aus den Berliner Diskotheken und *Schlager der Woche*.<sup>147</sup> Dennoch waren die Verantwortlichen bestrebt, den Sender auch als kulturelle Institution zu etablieren – Bildungssendungen, Literatursendungen, Hörspiele und Wissenschaftssendungen gehörten ebenso zum Repertoire des *RIAS*. Nach dem Ausbau der Sendeanlagen konnte das Programm ab 1949 auch außerhalb des Amerikanischen Sektors in ganz Berlin sowie in der SBZ und später der DDR gehört werden.<sup>148</sup> Das Territorium der Bundesrepublik war abgesehen von West-Berlin nicht eingeschlossen.<sup>149</sup> Das Programmkonzept plante für die 1970er Jahre einen hohen Anteil

politischer Wortsendungen mit aktueller und Hintergrundinformation, umfangreiche Kulturberichterstattung, Dokumentation freier geistiger und künstlerischer Entfaltung in Wissenschaft, Literatur und Musik, Vermittlung von Einblicken in das alltägliche Leben im Westen mit den Schwerpunkten West-Berlin und Bundesrepublik, Aufklärung (Bildungsprogramme) gegenüber ideologischen Indoktrination durch den Erziehungs- und Propaganda-Apparat der DDR, Ausstrahlung kirchlicher Sendungen unter Berücksichtigung der schwierigen Situation der kirchlichen Arbeit in der DDR, Sendungen für die Jugendlichen in Ost-Berlin und der DDR mit zunehmend starkem Akzent auf Rock- und Pop-Musik, populäre Unterhaltungsprogramme als Träger des Gesamtprogramms und Ausdrucksform des westlichen Lebensgefühls.<sup>150</sup>

Bereits 1953 in Betrieb genommen, entwickelte sich *RIAS 2*<sup>151</sup> in den 1980er Jahren zum Vollprogramm mit vielen popkulturellen Elementen und wandte sich dezidiert an ein jüngeres Pub-

---

<sup>145</sup> „Und soweit der Begriff Kampfsender, der früher gelegentlich auf den RIAS angewendet wurde, überhaupt berechtigt war, stand er weit mehr unter positiven als unter negativen Vorzeichen – nämlich im Sinne der konsequenten Verwendung rundfunkgemäßer Möglichkeiten zur Überwindung der Folgen einer künstlichen Spaltung unseres Landes und unseres Volkes.“ Roland Müllerburg, *ARD-Jahrbuch 1971*, zitiert nach Kundler, *RIAS Berlin*, S. 226.

<sup>146</sup> Zitiert nach ebd. S. 109, 226.

<sup>147</sup> Vgl. Mrozek, *Ätherkrieg*, S. 290.

<sup>148</sup> Vgl. Kundler, *RIAS Berlin*, S. 54

<sup>149</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 28.

<sup>150</sup> Kundler, *RIAS Berlin*, S. 228.

<sup>151</sup> *RIAS 1* konnte in Ostdeutschland durch einen Störsender nur mit Einschränkungen empfangen werden. *RIAS 2* war zunächst nicht als Alternativprogramm gedacht, sondern sendete Wiederholungen von bereits im ersten Programm ausgestrahlten Sendungen, damit die HörerInnen den Störsendern besser ausweichen konnten. Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 983. Die Störsender wurden erst 1978 eigestellt. Vgl. Christoph Classen, „Jamming the



likum, obwohl es sich nie als Jugendprogramm verstand.<sup>152</sup> In den 1980er Jahren veränderte sich die Medienlandschaft der Bundesrepublik rasant. Die Zulassung privater Rundfunkanbieter brachte mehr Konkurrenz, und das Fernsehen hatte das Radio schon einige Jahre zuvor als Leitmedium abgelöst. So verändert sich auch der *RIAS* und suchte eine Profilschärfung als „Nebenbeimedium“. Die beliebte „Channel-Identity“, deren Grundlage moderne Popmusik war, machte *RIAS 2* zum Spitzenreiter der Einschaltquoten in Westberlin.<sup>153</sup> Im Tagesprogramm von *RIAS 1* und *RIAS 2* wurde seit Anfang der 1990er auf breit angelegte Wortprogramme verzichtet, nur am Abend wurde *RIAS 1* dann wieder zum „Dritten Programm“ mit anspruchsvollen Wort- und Musiksendungen.<sup>154</sup> Auf Initiative des Intendanten Peter Schiwys wurden ab 1984 Überlegungen zur Einrichtung eines Fernsehprogramms angestellt. Am 22. August 1988 ging *RIAS TV* schließlich auf Sendung.<sup>155</sup>

Die Wiedervereinigung bedeutete das Ende der strukturellen Bindung an die Amerikaner und der immanenten programmatischen Verknüpfung mit der Teilung der Nation. Daher war den Verantwortlichen schnell klar, dass der Fall der Mauer grundlegende Auswirkungen auf den Sender haben würde. Im Dezember 1989 formulierte der geschäftsführende Intendant Herbert Kundler, dass der *RIAS* sein künftiges Aufgabenspektrum qualitativ neu interpretieren müsse. Schon allein aus der Erwartungshaltung der HörerInnen heraus müsse der Sender über die „atemberaubenden“ Veränderungen in der DDR informieren. Der *RIAS* verstand sich selbst als gesamtdeutsche Institution und hatte sich auch als Informationsorgan für die Bevölkerung der DDR etabliert und war dort sehr populär. In der Neuorganisation sah man eine Chance, die Zukunft vor dem Hintergrund der veränderten Rechtsgrundlage zu sichern. Eine frühe strategische Positionierung des Senders war demnach essentiell. Im Dezember 1990 schrieb Kundler im Jahrbuch des *RIAS*:

Im Zusammenhang mit der Neuordnung der deutschen Medienlandschaft wird eine Vielzahl von Modellen diskutiert, die auch den *RIAS* einbeziehen. Der Sender selbst hat naturgemäß das Interesse, ein Höchstmaß an Identität zu bewahren. Die Glaubwürdigkeit des *RIAS* ist ein in Jahrzehnten gewachsenes Gut, das im mühsamen und widersprüchlichen Prozeß des Zusammenwachsens der beiden Teile Deutschlands noch bitter nötig sein wird. Um diese auch staatspolitisch so eminent wichtige Aufgabe erfüllen zu können, muß der *RIAS* in allen seinen Teilen zusammenbleiben. Er darf nicht, wie manche es fordern, in Einzelteile zerlegt und verschiedenen anderen Rundfunkanstalten zugeschlagen werden.<sup>156</sup>

---

*RIAS. Technical Measures Against Western Broadcasting in East Germany (GDR) 1945-1988*, in *Airy Curtains in the European Ether*, hg. von Alexander Badenoch, Andreas Fickers, Christian Heinrich-Franke (Baden-Baden: Nomos, 2013), S. 321-46.

<sup>152</sup> [Interview]: Dr. Helmut Drück, 16.06.2016.

<sup>153</sup> Unter dem Intendanten Dr. Peter Schiwy wurde *RIAS 2* am 30. September 1985 zu einem 24-stündigen Popmusik-Kanal mit aktueller Information, der vor allem die Achtzehn- bis Fünfunddreißigjährigen ansprechen sollte. „Radiopersonalities“ sollen einzelne Programmblocke prägen und sich gleichzeitig in die neue Struktur einfügen. Zahlreiche Live-Schaltungen sollten das Programm moderner machen. Von außen betrachtet wurde diese radikale Veränderung als „Grabenkampf im *RIAS*“ bezeichnet und das Programm als „Dudelfunk“ abgetan. Kundler, *RIAS Berlin*, S. 259-63.

<sup>154</sup> Vgl. ebd., S. 262.

<sup>155</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 985-8.

<sup>156</sup> Herbert Kundler, ‚Vorwort des Intendanten‘, in *RIAS-Jahrbuch 1989/90*, S. 5.

## *DS Kultur*

Die Geschichte des *DS Kultur* und seiner Vorgängerinstitutionen ist wechselvoll und von strukturellen Veränderungen geprägt, die sich in mehreren Umbenennungen widerspiegeln. Die eigentliche Geschichte des *DS Kultur* ab 1990 bis zur Fusion mit dem *RIAS* und dem *DLF* ist entsprechend kurz. Erst im Februar 1990 entstand der *Deutschlandsender* als reformiertes Programm aus der *Stimme der DDR* bevor er im Juni 1990 mit *Radio DDR 2* zusammengelegt und in *Deutschlandsender Kultur* umbenannt wurde. Mit der Wahl des Namens *Deutschlandsender* knüpfte man an eine auf die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus zurückgehende Radiotradition an. Am 1. Mai 1949 ging der *Deutschlandsender* aus dem etwa 20 Kilometer vom Berliner Stadtzentrum entfernten Königs Wusterhausen über Langwelle auf Sendung, von wo aus bereits in den 1920er und 1930er Jahren unter gleichem Namen gesendet worden war.<sup>157</sup> Der Sender adressierte dezidiert westdeutsche HörerInnen.<sup>158</sup> 1949 stellte das *Neue Deutschland* die propagandistischen Absichten des Senders klar: „In seiner Aufklärungsarbeit bekämpft er die Lügenhetze und widerlegt sie durch Tatsachen aus dem Leben der Werktätigen im östlichen Deutschland. Die Aufbauarbeit in der Sowjetunion und in den Volksparteien wird ausführlich gewürdigt werden.“<sup>159</sup> Strukturell wurde der Sender durch gezielte Personalpolitik gesteuert, die die politische Zuverlässigkeit der MitarbeiterInnen sichern sollte. Und auch inhaltlich wurde er durch die verschiedenen Einrichtungen des ZK kontrolliert. Grundlage für das Programm waren die tagesaktuellen Medienanleitungen.<sup>160</sup>

Das Kulturprogramm des *Deutschlandsenders* spielte in der Außendarstellung nach Westen ebenfalls eine wichtige Rolle, so wurden beispielweise am Abend anspruchsvolle Wortprogramme gesendet<sup>161</sup> wie die Sendung *Wir sprechen für Westdeutschland*<sup>162</sup>, die schon allein aufgrund des Titels sehr an das *RIAS* Programm *Berlin spricht zur Zone*<sup>163</sup> erinnerte. Der *Deutschlandsender* wollte darin die „Bevölkerung in Westdeutschlands in ihrem Kampf um demokratische Rechte“ unterstützen.<sup>164</sup> Mit einem Musikanteil von etwa zwei Drittel und der Mischung aus Hörspielen, Kultur, Bildung, Informationen und Kinder- und Jugendfunk entsprach das Programm mit Ausnahme der stark politisierten Unterhaltungssendungen weitestgehend den westdeutschen Sendern.<sup>165</sup> In der ersten Hälfte der 1960er Jahre gestaltete der *Deutschlandsender* sein Programm hörererorientierter und versuchte so, ein größeres Publikum zu erreichen. Auch wurde stärker zwischen kurzen Informationen und längeren Hintergrund- und Bildungssendungen unterschieden. Die Tagesstruktur wurde durch magazinartige Sendungen

---

<sup>157</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 988-9.

<sup>158</sup> Zum *Deutschlandsender* bis 1971 und seiner Rolle im Ost-West-Konflikt vgl. Arnold, *Kalter Krieg*.

<sup>159</sup> Zitiert nach Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 989.

<sup>160</sup> Vgl. Arnold, *Programm für den Westen*, S. 196. Noch im Jahresplan für 1990 hieß es: „Das Hauptvorhaben wird im Rahmen der Parteistruktur von der Chefredaktion koordiniert, steht unter der Kontrolle der Parteiorganisation und ist Kernstück des sozialistischen Wettbewerbs am Sender.“ ‚Jahresplan 1990‘, 1989 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: Stimme der DDR – Jahrespläne].

<sup>161</sup> Vgl. Arnold, *Programm für den Westen*, S. 191, 199.

<sup>162</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 989.

<sup>163</sup> Vgl. Kundler, *RIAS Berlin*, S. 109.

<sup>164</sup> Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 989.

<sup>165</sup> Vgl. Arnold, *Programm für den Westen*, S. 199.

am Morgen mit kurzen Wortblöcken aufgelockert, wohingegen das Hauptabendprogramm längere Wortsendungen enthielt. Im Literaturprogramm ließ man nun prominente ost- und westdeutsche Schriftsteller zu Wort kommen. Klaus Arnold konstatiert, dass man im Unterhaltungsprogramm ungleich mehr dazu bereit war, auf die Hörerwünsche einzugehen, als es im politischen Wortprogramm der Fall war. Hier war es so gut wie nicht möglich, von den politischen Vorgaben abzuweichen, nur in den Kulturprogrammen gab es redaktionelle Spielräume.<sup>166</sup>

Nach dem Machtantritt von Erich Honecker 1971 und seiner Abgrenzungspolitik von der Bundesrepublik tilgte das Staatliche Komitee für Rundfunk aus allen Sendern die Bezeichnung „deutsch“.<sup>167</sup> In der Konsequenz führte dies zu einer strategischen Neuausrichtung auf das Publikum in der DDR und zur Umbenennung in *Stimme der DDR*.<sup>168</sup> Der Sender sollte nun laut dem Komitee-Vorsitzenden Rudi Singer „vor allem über die Position unseres Staates zu allen internationalen Fragen informieren“.<sup>169</sup> Da die *Stimme der DDR* keinen „gesamtdeutschen“ Auftrag hatte und keine westdeutschen HörerInnen adressierte, wird sie in der Literatur oft nicht als unmittelbare Vorgängereinstitution des *Deutschlandsenders* von 1990 angeführt.<sup>170</sup> Der 1989 formulierte Jahresplan der *Stimme der DDR* für das Jahr 1990 war noch in der offiziellen SED-Rhetorik verfasst:

Mit diesem Plan stellt sich das Kollektiv von Stimme der DDR die Aufgabe, in Vorbereitung des XII. Parteitages der SED und dann fortgeschrieben in Auswertung seiner Beschlüsse darzustellen, welchen Weg die Partei der Arbeiterklasse mit dem Volk und für das Volk gegangen ist. Überzeugend und im engen Dialog mit dem Hörer werden wir mit festem Klassenstandpunkt, Überzeugungskraft und journalistischem Können die bedeutenden Errungenschaften – auch grenzüberschreitend – propagieren, die in dem Wort ‚Sozialismus in den Farben der DDR‘ enthalten sind. An der Trennlinie der beiden Systeme, konfrontiert mit der imperialistischen BRD, die immer unverhüllt den Status quo in Europa in Frage stellt, gilt der Auftrag, offensiv und beweiskräftig die Auseinandersetzung mit den aggressiven Angriffen des politischen und ideologischen Gegners auf die Partei der Arbeiterklasse und die sozialistischen Errungenschaften, mit allen Erscheinungsformen der Ideologie und der Politik des Gegners zu führen.<sup>171</sup>

Im März 1990 war dieser sprachliche Gestus völlig verschwunden. Ganz im Gegensatz zur vorangegangenen ideologischen Abgrenzung sah sich der neu gegründete *Deutschlandsender* nun im Kontext des demokratischen Aufbruchs in einem Konzeptentwurf als

---

<sup>166</sup> Vgl. Arnold, *Programm für den Westen*, S. 200. Es nimmt daher nicht Wunder, dass viele DDR-FunkdramatikerInnen in der Zeit nach 1989 in den „neugegründeten“ *Deutschlandsender Kultur* wechselten. Teilweise wurden sie von Westdeutschen kritisch als bloße „Befehlsempfänger und kritiklose Parteigänger“ abgestempelt. Vgl. Marchal, *Hörfunk*, S. 750.

<sup>167</sup> Vgl. Bösch und Classen, *Bridge*, S. 450.

<sup>168</sup> Vgl. Arnold, *Programm für den Westen*, S. 202.

<sup>169</sup> Zitiert nach Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 990.

<sup>170</sup> Vgl. ebd. Diese Deutung ist allerdings umstritten, so bezeichnet Marchal sie als Sender für das deutschsprachige Ausland, während *Radio Berlin International* das übrige Ausland abgedeckt habe. Vgl. Marchal, *Hörfunk*, S. 745-6.

<sup>171</sup> ‚Jahresplan 1990‘, 1989.

eine Brücke im deutschen und europäischen Einigungsprozeß, als Mittler zwischen dem östlichen und dem westlichen Deutschland. Der Sender begleitet seine Hörer auf dem komplizierten und langen Weg des Zusammenwachsens eines demokratischen Deutschlands. Er will ihnen helfen, nach Jahrzehnen des beiderseitigen Schwarz-Weiß-Malens ein realistisches Bild des jeweils anderen Teils zu erhalten. (...) Deutsch sprechenden Hörern im Ausland vermittelt der Deutschlandsender ein wirklichkeitsgetreues Bild über das Zusammenwachsen eines demokratischen Deutschlands im europäischen Haus.<sup>172</sup>

Man fühlte sich dem „Frieden, der Demokratie und dem Humanismus verpflichtet“. Außerdem wollte man „Politikern, Parteien, Organisationen und Vereinigungen des ganzen demokratischen Spektrums, Kirchen und Religionsgemeinschaften ein Forum zur ausführlichen Begründung ihres Standpunktes und ihrer Vorschläge zu gesamtdeutschen Probleme“ bieten. Nach einer „verengten Sicht“ auf die jeweils andere Seite wollte man den Fokus in der internationalen Berichterstattung von Osteuropa auf ganz Europa erweitern. Auch das Stichwort der „Massenwirksamkeit“, das man bis 1989 sehr oft bemüht hatte, wurde fallen gelassen. „Individuelle(s) Hörerlebnis“ und die kulturelle Funktion des Hörfunks standen nun im Zentrum der Überlegungen. Neben den inhaltlichen Veränderungen wollte sich der Sender durch eine größere Hörereteiligung, das Aufgreifen „heißer Themen“ in Live-Sendungen und mit populärer Musik ein „modernes, unverwechselbares ‚Outfit‘“ schaffen.<sup>173</sup> Dieses Konzept brach damit dezidiert mit der DDR-Vergangenheit<sup>174</sup> und stellte den Sender nach dem Vorbild seiner westdeutschen Counterparts völlig neu auf. Die obigen Zitate zeigen den rapiden Wandel in der Rhetorik und des Selbstverständnisses des Senders; die Radikalität des Bruchs in Form und Sprache spiegelt die Veränderungen in der ostdeutschen Gesellschaft wider. Zudem verweisen sie auf den Unterschied zwischen dem offiziellen und dem privaten Sprachgebrauch in der DDR, der das schnelle „Umschalten“ der Ostdeutschen nach 1989 erklärte.

Quasi über Nacht wurde der Radiosender zu einem Medium, das bei der Formierung einer Öffentlichkeit in Ostdeutschland Starthilfe leistete. Aus westdeutscher Perspektive wurde diese Kehrtwende des *Deutschlandsender* kritisch bewertet. Insbesondere das erneute Aufgreifen des Namens *Deutschlandsender* wurde unterschiedlich gedeutet. Während man im *DLF* die Kontinuität zum *Deutschlandsender* als Propagandasender hervorhob<sup>175</sup>, verwies man von ostdeut-

---

<sup>172</sup> Dennoch gab es hausintern auch kritische Stimmen. Die Redaktion Wissenschaft kommentierte: „Die Mitglieder der Redaktion stimmen einer Senderkonzeption zu (wenn auch nicht leichten Herzens), die den Prozeß der Annäherung beider deutscher Staaten befördern soll.“ ‚Deutschlandsender. Profil eines überregionalen Senders im Ensemble des Rundfunks in Ostdeutschland‘, Entwurf, 06.03.1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk].

<sup>173</sup> ‚Deutschlandsender. Profil eines überregionalen Senders im Ensemble des Rundfunks in Ostdeutschland‘, Entwurf, 06.03.1990.

<sup>174</sup> Im Konzept hieß es zur Sendung Wissenschaft/Bildung: „Die grundsätzliche Abrechnung mit dem Stalinismus erhält hier ihren Platz.“ ‚Deutschlandsender. Profil eines überregionalen Senders im Ensemble des Rundfunks in Ostdeutschland‘, Entwurf, 06.03.1990.

<sup>175</sup> In einem Beitrag zur Umbenennung der Stimme der DDR in Deutschlandsender kommentierte Markus Heumann in *DLF* mit Blick auf die Geschichte des Senders: „Ganze drei Monate davon war der Deutschlandsender nicht das Werkzeug einer Diktatur. (...) An einer Programmreform wird gearbeitet. Hoffentlich ist es die letzte, wenigstens politisch bedingte.“ Markus Heumann [DLF], ‚Umbenennung von „Stimme der DDR“‘, 12.02.1990, 5.05 Uhr, Abschrift des Beitrags [DRA, Pressesammlung: R, Deutschlandsender].

scher Seite auf die gesamtdeutsche Tradition des Senders.<sup>176</sup> Im Dezember 1990 nahm Christian Deutschmann auf die Fusion von *Deutschlandsender* und *Radio DDR 2* zu *DS Kultur* Bezug und fragte suggestiv: „Das Kürzel: Ein Feigenblatt, das das verschämt die Blöße einer noch nicht geklärten Terminologie bedeckt? Ein Zugeständnis an die Gebräuche der Muntermacher-Wellen, mit denen man sonst nichts zu tun haben will?“<sup>177</sup> Entsprechend schwer taten sich auch einige bei dem Gedanken, den *DS Kultur* in einen bundesweiten bzw. „nationalen Hörfunk“ zu integrieren.

*DLF*, *RIAS Berlin* und *DS Kultur* hatten vergleichsweise geringe Hörerzahlen. In den Verhandlungen um die Zukunft der Sender Anfang der 1990er war von einer Reichweite von unter 2 % die Rede.<sup>178</sup> Zwar wurde das Programm des *Deutschlandfunks* seit jeher bundesweit gesendet, dennoch war eine flächendeckende Versorgung des Bundesgebietes aufgrund fehlender Frequenzen nicht möglich. Das populäre Programm des *RIAS* war nach dessen Gründung zunächst auf Berlin beschränkt und wurde Anfang der 1950er Jahre auf weite Teile der DDR ausgeweitet, während Westdeutschland außen vor blieb.<sup>179</sup> Während der *RIAS* in Ost-Berlin und in der DDR von vielen Menschen gehört wurde, führten der *Deutschlandsender* und die *Stimme der DDR* in Westdeutschland eher ein Nischendasein. Für den *Deutschlandsender Kultur* gibt es ab 1990 hingegen keinerlei verlässlichen Zahlen. Sicher ist, dass auch sein Programm nur in der DDR bzw. den neu gegründeten Bundesländern empfangen werden konnte.<sup>180</sup>

### ***DDR Medien im Wandel***

Die Medien der DDR spielten in der Wendezeit eine wichtige Rolle. Nach der zunächst widerwilligen Berichterstattung über die Demonstrationen im Herbst 1989 schufen sie erstmals eine Öffentlichkeit, die über die DDR-Regierung kritisch berichtete, Missstände benannte und handverlesene BürgerInnen zu Wort kommen ließ.<sup>181</sup> Im November und Dezember 1989 entstanden zudem neue Hörfunkprogramme, die mit ständigen Programmänderungen, Sondersendungen und Sendezeitverlängerungen versuchten, die Dynamik der Ereignisse einzufangen. Die rigide Struktur der staatlichen Kontrolle wurde „von unten“ aufgebrochen, Gesprächsrunden mit SprecherInnen aus den unterschiedlichen politischen Lagern und Live-Sendungen waren nun möglich.<sup>182</sup> Die RedakteurInnen versuchten, ohne staatliche Kontrolle neue Programmformate und -inhalte zu entwickeln. Eine Qualitätskontrolle war in der Euphorie basisdemokratischer Pro-

<sup>176</sup> [Interview]: Dr. Monika Künzel, 27.10.2016.

<sup>177</sup> Christian Deutschmann, „Mit Galgenhumor? Der Ostberliner „Deutschlandsender Kultur“, *epd. Kirche und Rundfunk*, 95 (1990).

<sup>178</sup> „Erste Sitzung der Arbeitsgruppe Programmschema des Unterausschuss „Programm“ des Gründungsausschusses für den nationalen Hörfunk am 18.1.1993“, Protokoll [DRA, Historisches Archiv des RIAS: I 704-04-00/0004, 29.95.030].

<sup>179</sup> Vgl. Kundler, *RIAS Berlin*, S. 170ff.

<sup>180</sup> Laut einer Umfrage des Allensbacher Instituts von 1952 hörten etwa 6 % der Westdeutschen den ostdeutschen *Deutschlandsender* „gelegentlich“. Selbst 1971, als der *Deutschlandsender* in *Stimme der DDR* umbenannt wurde, gaben 3% Hörerinnen und Hörer aus Westberlin in einer Infas-Studie an, täglich „irgendeine“ ostdeutsche Radiostation zu hören. Der potentielle Propagandaerfolg des *Deutschlandsenders* muss vor dem Hintergrund als gering eingestuft werden. Vgl. Arnold, *Kalter Krieg*, S. 620ff.

<sup>181</sup> Vgl. Mühl-Benninghaus, *Rundfunkgeschichte*, S. 389.

<sup>182</sup> Vgl. Marchal, *Hörfunk*, S. 756.

grammentscheidungen kaum mehr möglich.<sup>183</sup> In der Bevölkerung war der Bedarf an Vermittlung des Wandels groß und das Interesse der Ostdeutschen an „ihren“ Medien wuchs. Diese boten plötzlich die Möglichkeit der politischen Artikulation sowie einer emotionalen und praktischen Verarbeitung der sich rasant verändernden Lebensumstände und -bedingungen.<sup>184</sup>

Auf struktureller Ebene versuchte man sich ebenfalls an neuen Formen. Aus der noch jungen Tradition der Runden Tische formierten sich Anfang 1990 journalistische und künstlerische Beiräte sowie Personalräte, die weitreichende Mitbestimmungsrechte forderten und versuchten, die alte Leitung des DDR-Rundfunks zu entmachten. Auch die Arbeitsweisen wandelten sich in dieser Phase: nun war es den JournalistInnen möglich, selbst Themen zu setzen, unabhängige Informationen einzuholen und ihre eigene Meinung zu äußern. In einem Entwurf des „vorläufigen Status für den Rundfunk in der DDR“ hieß es:

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben das Recht, die Ausarbeitung eines Materials, in Frage zu stellen, wenn Themenstellung und Auftrag ihrer persönlichen Überzeugung widersprechen. Sie sind nicht verpflichtet, öffentlich Ansichten zu vertreten, die ihrer persönlichen Meinung zuwiderlaufen. Die Mitarbeiter des Rundfunks haben das Recht, die ihnen zur Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit notwendigen erscheinenden Informationen selbständig einzuholen. Sie sind nicht zur Offenlegung ihrer Quellen verpflichtet.<sup>185</sup>

Obwohl viel in Bewegung war – Radio- und Fernsehredaktionen wurden verjüngt, Präsentationsstile und Studioeinrichtungen erhielten Facelifts, ModeratorInnen neue Outfits, die Nachrichtenpolitik wurde offener, bestehende Sendeformen umgestaltet und Live- sowie Diskussionssendungen produziert –, schätzten insbesondere westdeutsche Beobachter die Chancen zu einer grundlegenden Reform dieses politisch strukturierten Mediensystems als nicht realistisch ein.<sup>186</sup> Nach den Volkskammerwahlen im März 1990 endete die Zeit der programmlichen „Anarchie“ und die Überlegungen, beide Länder zu vereinen, nahmen Gestalt an. Zugleich sah man in Ost und West immer mehr die Notwendigkeit zur Dezentralisierung des Mediensystems der DDR, um eine Angleichung an die föderale Struktur der bundesrepublikanischen Medienlandschaft zu erreichen.<sup>187</sup>

Über die Einordnung dieses demokratischen Aufbruchs in den Medien der späten DDR herrschte keine Einigkeit, denn seine Erfolgchancen wurden in Ost und West sehr unterschiedlich eingeschätzt. Peter Gugisch, ab 1977 Leiter der Hauptabteilung Funkdramatik beim Rundfunk der DDR, datierte 1993 den Beginn des Wandels von Inhalten und Formen der Hörfunk-

---

<sup>183</sup> Vgl. Christoph Singelnstein, ‚Das Radio in der Wende‘, in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy S. 104-5. Sowie Martin Recke, ‚„Wir haben erstaunlich viel geschafft“ Ein epd-Interview mit Christoph Singelnstein‘, (1995) <<http://userpage.fu-berlin.de/mr94/epd/singelns.htm>> [Stand 15.06.2018].

<sup>184</sup> Vgl. Hickethier, *Einrichtungen*, S. 74-5.

<sup>185</sup> § 5, Abs. 5. in ,1. Überarbeiteter Entwurf des „vorläufigen Status für den Rundfunk in der DDR“, undatiert, Anfang 1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk].

<sup>186</sup> Vgl. Hickethier, *Einrichtungen*, S. 74-5, 78.

<sup>187</sup> Vgl. Mühl-Benninghaus, *Rundfunkgeschichte*, S. 391. Vgl. exemplarisch zum Land Brandenburg Jürgen Büsow ‚Zur Medienpolitischen Entwicklung in Brandenburg‘, in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 139-52.

programme auf Ende Oktober 1989.<sup>188</sup> Auch Edith Spielhagen, Vorsitzende des Hörfunkrates beim Funkhaus Berlin, konstatierte 1991, dass die Dezentralisierung und Föderalisierung des DDR-Rundfunkwesens in der Zeit vor der Einigung im Oktober 1990 begonnen habe und verwies auf die Arbeit des DDR-Fernsehrates und des Hörfunkrates.<sup>189</sup>

In seinem Beitrag zum Tagungsband zum „Neunten Wissenschaftlichen Gespräch am 4. und 5. Juli 1991“ veranstaltet durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, explizierte Christoph Singelstein, der zwischen Sommer 1990 und Dezember 1991 geschäftsführender Intendant des Hörfunks der DDR war, sehr deutlich das Selbstverständnis der Beschäftigten des ehemaligen DDR-Rundfunks. Diese hätten eine „grundlegende Reform in Inhalt und Struktur der Rundfunkpolitik“ und in der Folge den Demokratisierungsprozess selbst in Gang gesetzt. Daher war man zuversichtlich, dass Hörfunk und Fernsehen ein „wichtiger Faktor für Integration und Versöhnung der Gesellschaft sein würden“.<sup>190</sup> Die steigenden Einschaltquoten der Sendungen verliehen dem zunächst Auftrieb.<sup>191</sup>

Doch im Zuge des vor allem von westdeutscher Seite geforderten radikalen Bruchs mit den staatlich gelenkten DDR-Medien und ihrer Abwicklung zerschlug sich diese Hoffnung. Da der DDR-Rundfunk inzwischen eine feste Größe des demokratischen Aufbruchs geworden war, bedauerten viele Ostdeutsche die Abschaltung der vertrauten Stimme im Äther als Teil einer neuen Identität.<sup>192</sup> Die Beschäftigten kritisierten eine „undifferenzierte“ Verurteilung der JournalistInnen und eine nicht immer nachvollziehbare Entlassungspolitik, die der Abwicklung teilweise bereits vorausgegangen war.<sup>193</sup>

Singelstein konstatierte weiterhin, dass die sich die abzeichnende Abwicklung und die Steuerung des Prozesses durch Westdeutsche ab 1990 auf die ehemaligen Aktivisten der Rundfunk-Reformbewegung wie ein erneuter „Faktor von Fremdbestimmung wirkte“:

Gleichzeitig wurde den bei Funk und Fernsehen Tätigen der Eindruck vermittelt, als habe der Demokratisierungsprozeß nicht schon zum Jahreswechsel 1989/90 begonnen, sondern beginne erst mit dem Inkrafttreten des Einigungsvertrages. Diese Nichtberücksichtigung entscheidender inhaltlicher, struktureller und personeller Maßnahmen, die die Mitarbeiter selbst vor Oktober 1990 in Gang gebracht hatten, war für sie entmutigend, wirkte zugleich mit neuen Anpassungsdrücken [sic] demoralisierend.<sup>194</sup>

Während einige ZeitzeugInnen den Rundfunk als Produkt des demokratischen Aufbruchs der späten DDR betrachteten und auf eine Integration bzw. eine gleichberechtigte Partnerschaft als

---

<sup>188</sup> Vgl. Marchal, *Hörfunk*, S. 756.

<sup>189</sup> Vgl. Edith Spielhagen, ‚Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in den neuen Bundesländern‘, in *Medien im vereinten Deutschland. Nationale und internationale Perspektive*, hg. von Walter A. Mahle (München: Verlag Ölschläger, 1991), S. 47-51.

<sup>190</sup> Christoph Singelstein, ‚Eine Chance für unsere Demokratie wurde vertan. Sieben Thesen zur Entwicklung des Rundfunkwesens nach der Wende‘, in *Medien im vereinten Deutschland. Nationale und internationale Perspektive*, hg. von Walter A. Mahle (München: Verlag Ölschläger, 1991), S. 53-5.

<sup>191</sup> Vgl. Marchal, *Hörfunk*, S. 769.

<sup>192</sup> Zitiert nach Marchal, *Hörfunk*, S. 755f.

<sup>193</sup> Vgl. Spielhagen, *Öffentlich-rechtlicher Rundfunk*, S. 47-51.

<sup>194</sup> Singelstein, *Chance für unsere Demokratie*, S. 54.

Voraussetzungen für ein effizientes Zusammenwachsen mit *ARD* und *ZDF* hofften<sup>195</sup>, sahen die anderen AkteurInnen keine Alternative zum radikalen Bruch mit den staatlich gesteuerten DDR-Medien, die sie als inhärenten Teil des Herrschaftsapparates der SED bewerteten.<sup>196</sup> Diese sehr unterschiedlichen Perspektiven in Ost und West auf das ostdeutsche Medien-System ab Oktober 1989 erklären, warum Beschäftigte und auch HörerInnen des abgewickelten DDR-Rundfunks auf die aus ihrer Sicht fehlende Würdigung des Erreichten enttäuscht und auch gekränkt reagierten.

## 2. 2 Eine Fusion als symbolischer Aushandlungsprozess – Konflikte und kein Konsens

Der Weg zur Fusion der drei Sender zwischen 1989/90 und dem Sendestart des *Deutschlandradios* am 1. Januar 1994 wurde maßgeblich von politischen Entscheidungen geprägt. Zwar war der Bund in die Verhandlungen involviert, doch aufgrund der Rundfunkhoheit der Länder waren die Ministerpräsidenten die dominierende politische Entscheidungsinstanz. Immer wieder traten die Ministerpräsidenten in den Jahren 1990 bis 1993 zusammen. Bereits im Herbst 1990 begannen die Länder, erste Konzepte für eine neue Rundfunkinstitution zu entwickeln, die zunächst nur *DLF* und *RIAS* einschlossen. Später wurde auch der *DS Kultur* in die Überlegungen miteinbezogen, dessen Belange erst 1991 in einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert wurden. Das *ZDF* hatte im Frühjahr/Sommer 1991 Interesse an dem Sender bekundet, da es eine eigene Hörfunksparte einrichten wollte, um weiterhin mit der *ARD* konkurrenzfähig zu sein. Obwohl die *ARD* diese Pläne verhinderte, war der *DS Kultur* nun Teil der Debatte um den „nationalen Hörfunk“.<sup>197</sup>

Am 28. Februar 1991 fassten die Ministerpräsidenten den „Tendenzbeschluss“, der am 4. Juli 1991 mit einem „Grundsatzbeschluss“ bestätigt wurde und damit die Grundlage für alle weiteren Planungen bildete.<sup>198</sup> Die Regelung sah vor, dass *Deutschlandfunk*, *RIAS* und *DS Kultur* in Länderhoheit weitergeführt und ein „repräsentatives gesamtdeutsches Programm“ senden würden, an dem auch *ARD* und *ZDF* beteiligt sein sollten.<sup>199</sup> Die Strukturen des neuen Gebildes und die genaue Ausgestaltung der Zusammenarbeit hingegen mussten erst noch verhandelt werden. Hierüber wurde im Gründungsausschuss beraten, der sich aus VertreterInnen des Bundes, der Länder, von *ARD* und *ZDF* sowie *RIAS*, *DS Kultur* und *DLF* zusammensetzte und im Oktober 1992 erstmals tagte.<sup>200</sup>

In zwei Verwaltungsvereinbarungen regelten *ARD* und *ZDF* am 25. November und 12. Dezember 1991 die Rahmenbedingungen für die temporäre Weiterführung des *DS Kultur* und da-

---

<sup>195</sup> Vgl. Spielhagen, *Öffentlich-rechtlicher Rundfunk*, S. 49.

<sup>196</sup> Vgl. Sylvia Dietl und Roland Tichy, ‚Vorwort‘, in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 11-6.

<sup>197</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 40ff.

<sup>198</sup> Vgl. Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 2.

<sup>199</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 42.

<sup>200</sup> Vgl. Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 3.



mit die zeitlich begrenzte Übernahme der MitarbeiterInnen durch das *ZDF*.<sup>201</sup> Das war wichtig, denn die Trägerorganisation des *DS Kultur*, der DDR-Rundfunk, wurde bis zum 31. Dezember 1991 abgewickelt. Am 12. März 1992 einigten sich Bund und Länder auf den gemeinsamen Kompromiss, der in einer Körperschaft mit wesentlichen Anstaltsmerkmalen bestand. So wurden *ZDF* und *ARD* Träger der Körperschaft mit den anstaltstypischen Organen der Intendanz sowie einem Hörfunk- und einem Verwaltungsrat.<sup>202</sup> Am 25. Juni 1992 hatten sich die beteiligten Akteure in der „Bund-Länder-Grundsatzvereinbarung“ darauf verständigt, dass der zukünftige Sender nur zwei anstatt der zunächst geplanten drei Programme senden sollte. Zudem sollten beide Programme die Schwerpunkte Information und Kultur beinhalten und werbefrei sein. Intendanz, Verwaltung und Gerichtsstand waren in Köln angesiedelt, womit dem Standort mehr Gewicht verliehen wurde, obwohl die Körperschaft offiziell keinen Hauptsitz hatte.<sup>203</sup> Am symbolträchtigen 17. Juni 1993 – dem Tag, der bis 1989 als „Tag der Deutschen Einheit“ Nationalfeiertag der Bundesrepublik gewesen war – wurden schließlich der entsprechende Staatsvertrag<sup>204</sup> und der Überleitungsstaatsvertrag<sup>205</sup> unterschrieben. Beide Vertragswerke mussten anschließend von allen Ländern ratifiziert werden, bevor der Sendebetrieb am 1. Januar 1994 beginnen konnte.<sup>206</sup>

### 2. 2. 1 Kapitalformen nach Bourdieu

Aufgrund der Komplexität des Fusionsprozesses im Kontext der Transformation und Abwicklung des ostdeutschen Mediensystems und der Fülle der beteiligten AkteurInnen trafen ganz unterschiedliche Interessen, Selbstverständnisse und Egoismen aufeinander. Um diesen komplexen Vorgang der institutionellen Fusion zu erhellen, bedient sich der zweite Teil des Kapitels der Überlegungen Pierre Bourdieus zu den verschiedenen Kapitalformen.<sup>207</sup> Bourdieu geht davon aus, dass das Konzept des Kapitals als rein ökonomische Größe nicht ausreicht, um gesellschaftliche Transferprozesse zu beschreiben. Über Marx' Begriff des ökonomischen Kapitals hinausgehend definiert Bourdieu soziales, kulturelles und schließlich symbolisches Kapital als grundlegende Elemente in Austauschbeziehungen. Kulturelles Kapital kann nach Bourdieu in drei Formen vorkommen. Erstens „Verkörperter“ (embodied): Diese Kapitalform besteht aus „long-lasting dispositions of the mind and body“ und kann daher nur von der Person selbst er-

---

<sup>201</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 43.

<sup>202</sup> Vgl. Dieter Stammler, ‚Der lange Weg zur Gründung‘, in *Bundesweit und werbefrei*, hg. von Jenke, S. 43-54 (S. 49).

<sup>203</sup> ‚Staatsvertrag über die Körperschaft des öffentlichen Rechts „Deutschlandradio“ vom 17. Juni 1993‘, abgedruckt in *ARD-Jahrbuch 1993*, S. 354-63.

<sup>204</sup> ‚Deutschlandradio-Staatsvertrag‘, 17.06.1993, in *ARD-Jahrbuch 1993*, S. 354-63.

<sup>205</sup> ‚Staatsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Ländern über die Überleitung von Rechten und Pflichten des Deutschlandfunks und des RIAS Berlin auf die Körperschaft des öffentlichen Rechts „Deutschlandradio“ – Hörfunk-Überleitungsvertrag vom 17. Juni 1993‘, abgedruckt in *ARD-Jahrbuch 1993*, S. 348-51.

<sup>206</sup> Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 4.

<sup>207</sup> Vgl. Bourdieu, *Forms of Capital*, S. 241-58.

worben und nicht ohne weiteres übertragen werden.<sup>208</sup> Zweitens institutionalisiert (institutionalized); hiermit meint Bourdieu vor allem akademische Bildungsabschlüsse, die sich auf dem Arbeitsmarkt in ökonomisches Kapital umwandeln lassen.<sup>209</sup> Drittens in Objektform (objectified) in Gestalt von Bildern, Medien, Instrumenten etc. – also kulturelle Werte, die mit Geld erworben werden können und sowohl materielle als auch kulturelle Wertanteile enthalten.<sup>210</sup>

Als soziales Kapital bezeichnet Bourdieu Netzwerke, die sich durch mehr oder weniger institutionalisierte Beziehungen<sup>211</sup> zwischen den MitgliederInnen auszeichnen. Die Gruppe wird durch ihre Austauschbeziehungen konstituiert, die symbolische oder materielle Vorteile sichern sollen. Der Wert eines sozialen Netzwerks wird bestimmt durch die mobilisierbaren Kontakte und deren ökonomischen, kulturellen oder symbolischen Besitz sowie von dem eigenen „Investment“ in diese Beziehungen.<sup>212</sup> Sowohl das soziale wie auch das kulturelle Kapital haben Auswirkungen auf das Selbstverständnis eines Individuums oder einer Gruppe.

Manche dieser drei Kapitalformen können ineinander transferiert werden. So bedeutet beispielweise ein Bildungsabschluss den Zugang zu sozialem Kapital in Form eines Netzwerkes oder ein Netzwerk kann jemandem zu einem Job oder guten Geschäft verhelfen. Zudem können die Kapitalformen teilweise vererbt werden; so wie das Netzwerk einer etablierten Familie oder eine Kunstsammlung. Dennoch bleiben manche Aspekte auf das Individuum bezogen, wie beispielweise ein Bildungsabschluss. Basis aller Kapitalformen ist jedoch, so Bourdieu, das ökonomische Kapital.<sup>213</sup>

Bei der Definition der vierten Kapitalform, dem symbolischem Kapital, bleibt Bourdieu etwas vage. Dennoch lässt sich festhalten, dass das symbolische Kapital das kulturelle, das ökonomische und das soziale Kapital umfasst und somit die Rolle und Bedeutsamkeit eines Akteurs oder einer Gruppe in einem sozialen Gefüge beschreibt.<sup>214</sup> Das symbolische Kapital verstärkt die anderen Kapitalformen, über welche die AkteurInnen Anerkennung durch die Gemeinschaft erhalten. Je größer das symbolische Kapital, desto größer ist auch die Macht von AkteurInnen oder einer Gruppe, denn sie können das symbolische Kapital einsetzen, um ihre Sicht der sozialen Welt durchzusetzen. Symbolisches Kapital verleiht somit Benennungsmacht.<sup>215</sup> Es gibt nicht nur Auskunft über die Stellung und den Status, sondern auch über die Chancen, soziale Anerkennung und soziales Prestige zu gewinnen bzw. zu erhalten.<sup>216</sup>

Der folgende Teil des Kapitels beschäftigt sich mit den Transferprozessen in den Verhandlungen um den „nationalen Hörfunk“ und seiner Gründung zwischen 1989 und 1994. Das Kapi-

---

<sup>208</sup> Vgl. Bourdieu, *Forms of Capital*, S. 243.

<sup>209</sup> Vgl. ebd. S. 245f.

<sup>210</sup> Vgl. ebd. S. 246f.

<sup>211</sup> Z. B. Familien, aber auch Verbände, Interessensvertretungen, Nachbarschaften, Schulen, Parteien oder Clubs etc. Ebd. S. 250.

<sup>212</sup> Vgl. ebd. S. 248-50.

<sup>213</sup> Vgl. ebd. S. 252-5.

<sup>214</sup> Vgl. Müller, *Bourdieu*, S. 54.

<sup>215</sup> Vgl. Joseph Jurt, *Bourdieu* (Stuttgart: Reclam, 2008), S. 70ff.

<sup>216</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz und Alexandra König, *Pierre Bourdieu. Eine Einführung* (Konstanz: UVK, 2014), S. 135.

tel strebt keine strukturelle Analyse der Geschichte der Fusion an; die Machtverhältnisse innerhalb dieses Prozesses waren eindeutig: Der *DLF* war mit dem politischen System der Bundesrepublik und seinen AkteurInnen sehr viel stärker verwoben als der *DS Kultur* und selbst der *RIAS*, weshalb der Kölner Sender effektiver Einfluss auf den Ablauf und die Ausgestaltung der Fusion nehmen konnte. Für die Analyse des Verhaltens der Akteure in den Sendern und der Sendeinhalte ist es hilfreich, von der strukturellen Perspektive abzurücken. Zentral für dieses Kapitel ist daher weniger der Ablauf der Fusion selbst, sondern die Wirkung der internen Verhandlung dieser Abläufe – der „Wiedervereinigung im Kleinen“ – und die zeitgleiche Reflexion der „Wiedervereinigung im Großen“. Der eingangs explizierte Fokus des Ansatzes auf die „Mikro-Perspektive“ der betroffenen Menschen rückt gleichsam die Langzeitwirkungen der Verhandlungsprozesse in Form in den Blick.<sup>217</sup>

Im Folgenden wird untersucht, wie die Verhandlungspositionen der Sender von dem ihnen zur Verfügung stehenden symbolischen Kapital gestärkt oder auch geschwächt wurden. Vor dem Hintergrund der medienpolitischen und gesellschaftlichen Transformation sowie der vorausgegangenen ideologischen Polarisierung geht es bei der Fusion von *DS Kultur*, *DLF* und *RIAS* um einen Vorgang von großem Symbolwert. Bourdieu hat sich vor allem mit dem Aufbau und Erhalt der oben genannten Kapitalformen beschäftigt. Doch in dem hier betrachteten Vorgang geht es mit Blick auf den *RIAS* und den *DS Kultur* auch um das Scheitern bzw. den Verlust symbolischen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapitals. Der *Deutschlandfunk* hingegen konnte auf eine reiche Kapitalausstattung zurückgreifen. Diese Asymmetrie bedeutete, dass die beiden Berliner Programme ab 1990 um ihre Existenz kämpfen mussten, während der *DLF* sich selbst nie ernsthaft in Gefahr sah. Diese Dissonanzen lassen sich nicht allein anhand der politischen und wirtschaftlichen Prozesse erklären. Das Konzept des symbolischen Kapitals fasst gleichsam die konkreten strukturellen Machtverhältnisse und bietet somit einen Zugang zu den Konflikten zwischen den drei Sendern bzw. aller am Fusionsprozess beteiligten Akteure.

Die Analyse fokussiert die Stellungen der Sender auf systemischer Ebene. Dabei stellt sie die folgenden Fragen: Wo verorten sich *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* nach 1990? Wie stellen sie sich strategisch auf und wie verändern sich diese Strategien im Zeitablauf? Wie wird das Konzept des „Nationalen“ in dieser Zeit von den Sendern definiert und besprochen? Welchen Einfluss hat das jeweilige symbolische Kapital der Sender auf diesen Prozess? Wem gelingt es, die eigenen Deutungen und Strategien durchzusetzen und den Wandel damit in seinem Sinne zu formen? Um die Funktionsweise und den Verlust des symbolischen Kapitals nachvollziehen zu können, muss zunächst geklärt werden, was genau das jeweilige symbolische Kapital der Sender 1989/90 ausmachte.

---

<sup>217</sup> Im nächsten Kapitel werden diese Langzeitwirkungen abermals aufgegriffen. In den für Kapitel 3 durchgeführten Interviews mit MitarbeiterInnen der drei Sender, die den Fusionsprozess in unterschiedlichen Positionen erlebt haben, werden diese radikalen Veränderungen aus der Retrospektive beleuchtet. Durch die Analyse mithilfe der Bourdieuschen Kapitalformen im folgenden Kapitel können die zugrundeliegenden systemischen Asymmetrien erhellt werden, die die „Wiedervereinigung im Kleinen“ und die „Wiedervereinigung im Großen“ gleichermaßen geprägt haben.

### *Das symbolische Kapital von Deutschlandfunk, RIAS und DS Kultur vor 1989/90*

Vor dem Hintergrund seiner Ausrichtung als Integrationssender wollte der *Deutschlandfunk* vor 1989 den Gedanken an die Wiedervereinigung aufrechterhalten. Mit den verfügbaren Frequenzen adressierte er zunächst vornehmlich die Bevölkerung in der DDR und später auch HörerInnen in der Bundesrepublik. Damit sendete der *DLF* in die Gebiete dies- und jenseits der Mauer – wenn auch nicht flächendeckend –, und adressierte programmlich die gesamte deutsche Nation. Immer wieder wurde der *DLF* daher mit der britischen BBC verglichen.<sup>218</sup> Die geographische Nähe zur damaligen Bundeshauptstadt Bonn bescherte dem Sender eine gute Vernetzung in die Politik, ein ausgezeichnetes Renommee und hohes Prestige. In den anspruchsvollen Sendungen mit dem Schwerpunkt auf Information wollten PolitikerInnen gerne zitiert werden oder im Interview zu hören sein. Der *Deutschlandfunk* war ein etablierter Bestandteil der Medienlandschaft und der politischen Meinungsbildung in der Bundesrepublik<sup>219</sup> und verfügte zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung über ein enormes symbolisches Kapital, das ihm zu einer Vormachtstellung in den Verhandlungen um die Zukunft der Sender ab 1990 verhalf.

Vor der deutschen Einheit hatte auch der *RIAS* eine gute Position am Markt. Der *Rundfunk im Amerikanischen Sektor* stand schon in der Nachkriegszeit für die Westanbindung – im politischen Sinne und mit Blick auf das Entertainment. So verband das strukturell und sprachlich modern aufgemachte Radio in amerikanischer Tradition ernste mit unterhandelnden Elementen. Neben anspruchsvollen Hintergrund- und Informationssendungen sendete der *RIAS* ein äußerst populäres Musikprogramm und prägte jugendliche Subkulturen der frühen Bundesrepublik.<sup>220</sup>

Insbesondere mit dem auf ein jüngeres Publikum gerichteten *RIAS 2* war der Sender am Puls der Zeit, ebenso wie mit *RIAS TV*, das ab 1988 das erste deutsche Frühstücksfernsehen sendete.<sup>221</sup> Auch kulturell setzte der *RIAS* mit den Hörspiel- und Musikproduktionen des *RIAS-Symphonie-Orchesters*, des *RIAS-Jugendorchesters*, des *RIAS-Kammerchors* und des *RIAS-Tanzorchesters*<sup>222</sup> Maßstäbe. Zusammen mit bekannten „Radiopersonalities“ wie Hans Rosenthal und beliebten Programmplätzen – wie die Quizsendung „Das klingende Sonntagsrätsel“ (ab 1965) oder Kabarettsendung „Die Insulaner“ (ab 1948) – sorgte der Sender für Innovation und Kontinuität und wurde mit hohen Marktanteilen belohnt.<sup>223</sup> Durch seine gute Programmgestaltung gelang es dem *RIAS* kulturelles Kapital in ökonomisches und in der Folge auch symbolisches Kapital zu transferieren.

Die Hörerschaft des *RIAS* blieb auf Westberlin und die umliegenden Teile der DDR begrenzt. Dort war der Sender ebenfalls sehr beliebt, da er nicht nur westliche Popkultur in die

---

<sup>218</sup> Vgl. Ernst Elitz, ‚Zehn Jahre DeutschlandRadio. Nationaler Hörfunk für alle Länder‘, in *ZDF Jahrbuch 2003* <<http://www.zdf-jahrbuch.de/2003/programm bouquet/elitz.htm>> [Stand 24.04.2018].

<sup>219</sup> Vgl. Capellan, *Deutschland und Europa*.

<sup>220</sup> Vgl. Mrozek, *Ätherkrieg*, S. 290.

<sup>221</sup> Interview Drück.

<sup>222</sup> Am 01.01.1994 war die Rundfunkorchester- und Chöre GmbH als Trägerorganisation für die bis dahin von *RIAS* und *DS Kultur* unterhaltenen Klangkörper in Berlin gegründet worden. Stammler, *Langer Weg*, S. 53 sowie <[https://www.roc-berlin.de/content/ueber\\_uns/index\\_ger.html](https://www.roc-berlin.de/content/ueber_uns/index_ger.html)> [Stand 06.04.2018].

<sup>223</sup> Vgl. Kundler, *RIAS Berlin*, S. 291.

DDR brachte, sondern für viele Ostdeutsche die einzige unabhängige Informationsquelle war.<sup>224</sup> Der Sender bewegte sich bis in die siebziger Jahre hinein als Sender in der „Frontstadt“ und als „freie Stimme der freien Welt“ geographisch und ideologisch im Zentrum des Kalten Krieges. Und auch danach war die Teilung ein zentrales Thema für den Sender.<sup>225</sup> Auf dieses beachtliche kulturelle Kapital berief man sich auch nach 1989, obwohl es nach dem Ende der bipolaren Weltordnung größtenteils hinfällig geworden war.

Der Standort Berlin und das auf die Spezifika der Stadt zugeschnittene Programm wurden nach dem Mauerfall zum Nachteil. Bonn war vorerst das alleinige Epizentrum der Republik, bis es 1998 unter dem Etikett „ehemalige Bundeshauptstadt“ selbst zur Provinz wurde. Zudem drängte die Zurückhaltung der amerikanischen Dienstherren, welche die Zukunft des Senders als innerdeutsche Angelegenheit begriffen und jede Einmischung unterließen, die Verantwortlichen beim *RIAS* in die Defensive.<sup>226</sup>

Ähnlich wie dem *RIAS* erging es dem *DS Kultur*, der 1990 zunächst dem demokratischen Aufbruch der DDR eine Stimme geben wollte. Der Sender startete hoffnungsvoll und konnte mit einer tiefgehenden Expertise der gesellschaftlichen Strukturen der (ehemaligen) DDR aufwarten. Das reiche Wissen um und die Vernetzung in die Kulturszene Ostdeutschlands prägte die Programmidentität und wurde zum exklusiven Moment des Senders.<sup>227</sup> Das 24-Stunden-Vollprogramm suchte mit der Namensgebung einen Neuanfang, als Abgrenzung zur *Stimme der DDR* und *Radio DDR 2*. Mit der Umbenennung in *Deutschlandsender* versuchte man, an Traditionslinien aus der Weimarer Republik anzuknüpfen und mit der Wahl eines „unbelasteten“ Namens das symbolische Kapital des Senders zu erhöhen.<sup>228</sup>

Der Neuanfang mit einem auf die ostdeutschen Länder und zugleich national orientierten und anspruchsvollen Programm war erfolgreich.<sup>229</sup> Der sich in Auszeichnungen niederschlagende Erfolg war den politischen EntscheiderInnen oft nicht bekannt, da man das Programm in Westdeutschland und in der Hauptstadt Bonn kaum bzw. nicht empfangen konnte.<sup>230</sup> Der *DS Kultur* sendete bis zur Fusion zum *Deutschlandradio* aus der Zentrale des DDR-Rundfunks, dem Funkhaus Nalepastraße. Obgleich das Funkhaus exzellente Bedingungen bot, war der Standort Chiffre eines zentralistisch gesteuerten Mediensystems.<sup>231</sup> Der *DS Kultur* verfügte somit über wenig symbolisches Kapital.

Bei allen drei Sendern waren die Frequenzen Mangelware und wurden zum neuralgischen Punkt. Nur mit den entsprechenden Frequenzen ließen sich große Reichweiten erzielen. Um die

---

<sup>224</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 983.

<sup>225</sup> ‚RIAS Berlin am Vorabend der deutschen Vereinigung. Überlegungen zur Zukunft des Senders‘, vermutlich RIAS-Intendanz, 13.03.1990 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 604-05-01/0018, 16.93.005].

<sup>226</sup> Interview Drück.

<sup>227</sup> Vgl. Susanne Wankell, ‚Authentische Stimme des Osten Deutschlands‘, *Frankfurter Rundschau*, 27.02.1991.

<sup>228</sup> Da der Name auch im Nationalsozialismus weitergeführt worden war, führte das 1990 zu Irritationen. Vgl. Heumann, Umbenennung von „Stimme der DDR“.

<sup>229</sup> Ohne Autor, ‚Programm von DS Kultur erhält einen Preis‘, 17.10.1991, Ohne Quellenangabe [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, b.: 7/1991].

<sup>230</sup> Vgl. Arnold, *Kalter Krieg*, S. 620ff.

<sup>231</sup> Vgl. Ernst Dohlus, ‚In der Grauzone – Wie der Staatsrundfunk der DDR aufgelöst wurde, Menschen, Material und Programmvermögen‘, *Deutschland Archiv*, 22.9.2014 <[www.bpb.de/191086](http://www.bpb.de/191086)> [Stand 29.03.2018].

Verteilung von Frequenzen wurde im Zuge der Transformation des ostdeutschen Mediensystems und der Fusion der drei Sender daher erbittert gestritten. Die Debatten um Frequenzen, den Namen der zu gründenden Institution, die Personalausstattung sowie um die programmliche Schwerpunktsetzung (Information vs. Kultur) an den beiden Standorten Berlin und Köln sind als Verhandlung des symbolischen Kapitals und – damit einhergehend – als exemplarischer Kampf um kulturelle Hegemonie in Ostdeutschland und dem vereinten Deutschland zu verstehen.<sup>232</sup> Während sich zunächst eine „Front“ zwischen dem *DS Kultur* einerseits und dem *RIAS* und dem *Deutschlandfunk* andererseits gebildet hatte, verlagerte sich diese im Laufe der Verhandlungen zu einer Ost-West-Teilung zwischen den beiden Standorten. Im Folgenden wird die Geschichte der Fusion nachgezeichnet und geklärt, wie sich die Sender strategisch positionierten und welche Rolle das „nationale Moment“ in der konzeptionellen Neuorientierung spielte. Zudem wird der Kampf um Ressourcen sowie die daraus resultierenden Machtasymmetrien zwischen den Sendern untersucht.

## 2. 2. 2 Personalabbau im Rundfunk der DDR – Die Einrichtung der „Einrichtung“

Im Herbst 1989 begann ein personeller Strukturwandel im Rundfunk der DDR. Umstritten ist, ob es sich um eine basisdemokratische Erneuerung aus den Dynamiken der friedlichen Revolution handelte oder, ob nur die Führungskader mit „Reserveführungskadern“ ersetzt wurden, die nicht durch unmittelbare SED-Nähe kompromittiert waren, um die bestehenden Strukturen zu erhalten.<sup>233</sup> Die unterschiedliche Bewertung des Wandels gründet in verschiedenen Auffassungen bezüglich der Handlungsspielräume im DDR-Rundfunk seit den Ereignissen vom Herbst 1989.<sup>234</sup>

1989 wurden Hans Bentzien und Manfred Klein durch die Regierung Modrow als Vorsitzende für das Fernsehen bzw. den Hörfunk eingesetzt.<sup>235</sup> Im März 1990 nahm das DDR-Fernsehen den bis 1971 bestehenden Namen *Deutscher Fernsehfunk* (DFF) wieder an, der wie der Name *Deutschlandsender* Honeckers Abgrenzungspolitik zum Opfer gefallen war. Die Umbenennung beider Sender symbolisiert damit einen Wandel, der zugleich an Bekanntes angeknüpfen wollte. Das erklärte Ziel des *DFF* war es, auch im vereinten Deutschland als eigen-

---

<sup>232</sup> In Anlehnung an Antonio Gramsci wird Hegemonie hier als Herrschaft verstanden, die auf Zustimmung großer Teile der Beherrschten beruht. Vgl. Mario Candeias, Florian Becker, Janek Niggemann, Anne Steckner (Hg.), *Gramsci lesen. Einstieg in die Gefängnishefte* (Hamburg: Argument Verlag, 2003), S. 19.

<sup>233</sup> Vgl. Dohlus, *Menschen*.

<sup>234</sup> Vgl. Mühl-Benninghaus und Marchal sahen hier zumindest Potentiale zum demokratischen (Selbst)Wandel. Vgl. Mühl-Benninghaus, *Rundfunkgeschichte*, S. 390ff und Marchal, *Hörfunk*, S. 755-761. Sylvia Dietl deutet das DDR-Medienystem jedoch als „unverzichtbare(n) Bestandteil für das Funktionieren des Herrschafts-, Unterdrückungs- und Machtapparates des SED-Staates“ und bewertet es als nicht reformierbar. Sylvia Dietl, ‚Die Rundfunkneuordnung – Eine Skizze aus wissenschaftlicher Perspektive‘, in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 17-29 (S. 19).

<sup>235</sup> Vgl. Dohlus weist darauf hin, dass die Hauptabteilung Nachrichten, aus der Klein aufrückte, „ausschließlich mit besonders linientreuen Genossen besetzt worden sei“. Auch Bentzien war als bedeutender Journalist und Historiker sowie ehemaliger und bei Ulbricht in Ungnade gefallener Kulturminister ein „vielfach verwendbarer Funktioniär“ gewesen. Vgl. Dohlus, *Menschen*.

ständige Anstalt zu bestehen. In diesem aus der Logik des *DFP* heraus nachvollziehbaren Ansinnen sahen Kritiker zu starke personelle und strukturelle Kontinuitäten zur DDR.<sup>236</sup>

Neben dem Austausch des Führungspersonals war jedoch ein rigider Personalabbau notwendig geworden: Der überbesetzte DDR-Rundfunk war mit Wegfall der Mittel aus dem DDR-Staatshaushalt nach der Wiedervereinigung nicht mehr finanzierbar. Es mussten dringend Personalkosten eingespart werden.<sup>237</sup> Nachdem bereits Bentzien und Klein MitarbeiterInnen entlassen hatten, leiteten ihre Nachfolger weitere Schritte ein. Im Sommer 1990 wurde Michael Albrecht kommissarischer Intendant des *DFP*, und Christoph Singelstein leitete nun den Hörfunk. Der Dissident und der Friedensbewegte waren jeweils erst Mitte 30 und aufgrund ihrer unbelasteten Lebensläufe geeignete Nachfolger – in einer Leitungsfunktion waren sie unerfahren.<sup>238</sup> Singelstein entließ im August die oberste Leitungsebene des Hörfunks mit Ausnahme des Verwaltungsdirektors; nicht rundfunkspezifische Betriebe wurden ausgegliedert.<sup>239</sup> Die neuen Intendanten sollten nun möglichst viele Programme weiterführen und gleichzeitig für die im Entstehen begriffenen Rundfunkanstalten der neuen Länder die künftigen Programme planen und Produktionskapazitäten aufbauen.<sup>240</sup>

Zeitgenossen und spätere KommentatorInnen argumentierten, dass es Singelstein und Albrecht an der Spitze des Mediensystems nicht gelungen sei, die bestehenden Strukturen aufzubrechen. Entscheidungshoheit hatte der DDR-Rundfunk allerdings ohnehin nur bis zur Gründung der „Einrichtung“ zum Zweck der Abwicklung des DDR-Rundfunks, die Singelstein zufolge den Prozess der demokratischen Erneuerung jäh abbrach.<sup>241</sup> Der am 31. August 1990 geschlossene deutsch-deutsche Einigungsvertrag regelte, dass der Hörfunk der DDR und der *Deutsche Fernsehfunk* bis zum 31. Dezember 1991 nach öffentlich-rechtlichen Prinzipien von der „Einrichtung“ weiter geführt und danach aufgelöst werden sollte.<sup>242</sup> Die Aufgabe der „Einrichtung“ war es, eine legislatorische Basis für die Umstrukturierung des ostdeutschen Rundfunks und dessen Integration in das westdeutsche System vorzubereiten.<sup>243</sup>

Die Abwicklung durch die „Einrichtung“ wurde bereits zeitgenössisch und viele Jahre danach äußerst kontrovers diskutiert. Die Frage des Systemerhalts hatte sich vom politischen Kontext auf das Rundfunksystem verlagert. Westliche MitarbeiterInnen erhoben Vorwürfe gegen geistig in der DDR verhaftete AkteurInnen, welche die Reformbemühungen der Einrichtung

---

<sup>236</sup> Vgl. Hickethier, *Einrichtungen*, S. 77-8.

<sup>237</sup> Vgl. Dohlus, *Menschen* sowie Hickethier, *Einrichtungen*, S. 79.

<sup>238</sup> Vgl. Recke, *Interview mit Singelstein*.

<sup>239</sup> Wie in anderen volkseigenen Betrieben auch, konnten die Beschäftigten im Hörfunk und Fernsehen allen Bedürfnisse des täglichen Lebens im Betrieb selbst nachgehen. So waren neben Lebensmitteleinläufen auch Frisörtermine oder Zahnarztbesuche möglich. Vgl. Dohlus, *Menschen*.

<sup>240</sup> Vgl. Ernst Dohlus, ‚In der Grauzone – Wie der Staatsrundfunk der DDR aufgelöst wurde, Phasen und Organisation‘, *Deutschland Archiv*, 11.9.2014. < [www.bpb.de/191061](http://www.bpb.de/191061) > [Stand 15.06.2017].

<sup>241</sup> Vgl. Recke, *Interview mit Singelstein*.

<sup>242</sup> ‚Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik über die Herstellung der Deutschen Einheit‘, v. 31.08.1990  
<<http://www.bpb.de/nachschlagen/gesetze/einigungsvertrag/44109/kultur-bildung-und-wissenschaft-sport>> [Stand 29.03.2018].

<sup>243</sup> Vgl. Dietl, *Rundfunkneuordnung*, S. 19.

„torpediert oder unterlaufen“ hätten.<sup>244</sup> Ostdeutsche MitarbeiterInnen beklagten hingegen, dass Westdeutschland den Prozess zu sehr dominiert hatte. Schon die Wahl des CSU-nahen Rundfunkbeauftragten Rudolf Mühlfenzl war umstritten.<sup>245</sup> Neben der Kritik am Ablauf der Wahl<sup>246</sup> wurde von ostdeutscher Seite vor allem Anstoß an der Personalie Mühlfenzl genommen. Die Übertragung der Leitung der ehemaligen DDR-Medienanstalten an einen altgedienten „CSU-Hardliner“ wurde als symbolischer Übernahme der ehemaligen DDR durch die Bundesrepublik interpretiert.<sup>247</sup> Der Rundfunkbeauftragte sollte innerhalb von eineinhalb Jahren den ambitionierten Plan der Auflösung und Neuordnung des DDR-Rundfunks umsetzen.

Kritik geübt wurde auch am Personalabbau, der zur Entlassung von mindestens 7.600 MitarbeiterInnen führte.<sup>248</sup> Die Überprüfung auf Verbindungen zur Staatssicherheit sollte ein wichtiges Instrument zum Personalabbau sein. Am 14. Februar 1991 ging ein Fragebogen an alle MitarbeiterInnen der „Einrichtung“, in dem sie nach „Dienstanzweisung 08“ zur Selbstauskunft aufgefordert wurden. Die Angaben zur SED-Zugehörigkeit, zu Parteifunktionen, Leitungstätigkeiten oder Stasi-Tätigkeit wurden nicht systematisch, sondern in Einzelfallprüfungen ausgewertet und sollten dazu dienen „unbegründeten Verdächtigungen entgegenzutreten und bei den Hörern und Zuschauern Vertrauen zu schaffen und zu festigen“.<sup>249</sup> Doch die stichprobenhafte Prüfung brachte keine Klarheit, ob die „Einrichtung“ nun „stasi-frei“ war. Denn bei der Überprüfung konnte aufgrund der Verquickungen von Staatssicherheit und Bevölkerung in der DDR nicht immer eindeutig geklärt werden, wer Opfer und wer Täter war.<sup>250</sup> Schlussendlich war der personelle Aderlass vergleichsweise gering.<sup>251</sup> Von den rund 9.600 abgegebenen Fragebögen wurden 1.677 „für eine genauere Begutachtung ausgewählt“, durchgeführt wurde sie von zwei Kirchenvertretern. MitarbeiterInnen in Leitungspositionen wurden dabei besonders unter die Lupe genommen. Im internen Abschlussbericht wurde festgehalten, dass 197 MitarbeiterInnen (91 davon im Hörfunk) nicht mehr weiter beschäftigt werden sollten. 627 Personen sollten zukünftig nicht mehr in Leitungsfunktionen beschäftigt werden (252 davon im Hörfunk) und 45 Mitarbeiter schieden aus unterschiedlichen Gründen in der Zeit der Fragebogenaktion aus. Bei 627 Personen (242 davon im Hörfunk) hatte man keinerlei Bedenken bezüglich der Weiterbeschäftigung, während 202 (109 davon im Hörfunk) MitarbeiterInnen Beziehungen zur Stasi angegeben

---

<sup>244</sup> Vgl. Roland Tichy, ‚Staatsrundfunk der DDR als Machtinstrument der Diktatur oder: Wie der gute Radiomensch unter den ‚Mühlfenzl‘ fiel‘, in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 31-54 (S. 52-3).

<sup>245</sup> Vgl. Dietl, *Rundfunkneuordnung*, S. 21.

<sup>246</sup> Vgl. Rainer Frenkel, ‚ARD und ZDF über alles. Die Neuordnung des deutschen Hörfunks und Fernsehens: Gewinner im Westen, Verlierer in Osten‘, *Die Zeit*, 02.11.1990 sowie Mühl-Benninghaus, *Rundfunkgeschichte*, S. 392.

<sup>247</sup> Vgl. Hickethier, *Einrichtungen*, S. 82.

<sup>248</sup> Von ursprünglich rund 12.900 MitarbeiterInnen waren im September 1991 etwa 5.300 übrig geblieben. Vgl. Dietl, *Rundfunkneuordnung*, S. 26 sowie Dohls, *Organisation*. Andere Quellen sprechen von rund 9.000 Entlassungen. Vgl. Rüdiger Heimlich, ‚Begründung und Ausgestaltung des nationalen Hörfunks‘, *Arbeitspapiere des Instituts für Rundfunkökonomie an der Universität zu Köln*, 4 (1993), 1-7 (1).

<sup>249</sup> ‚Der Rundfunkbeauftragte. An alle Mitarbeiter der Einrichtung gemäß Artikel 36 des Einigungsvertrages: Dienstanzweisung 08‘, Personalfragebogen, 14.02.1991, abgedruckt in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 300.

<sup>250</sup> ‚Inhaltliche Aspekte der ‚Fragebogenaktion‘‘, Internes Papier von Peter Praschek, undatiert, abgedruckt in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 307-9.

<sup>251</sup> ‚Statistischer Abschlußbericht zur Fragebogenaktion – 28. 6.1991‘, Bericht von Peter Praschek, abgedruckt in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 310.



hatten. Diese wiesen allerdings „in Art und Weise des Zustandekommens und in der Intensität erhebliche Unterschiede“ auf.<sup>252</sup>

Die Emotionalität, mit der die Debatte um die „Einrichtung“ geführt wurde, machte sich zwar auch an Sachfragen fest, fußte aber vor allem auf der symbolischen Bedeutung des Vorgangs. Während die MitarbeiterInnen der „Einrichtung“ das DDR-Mediensystem als Kernelement des SED-Staates deuteten und die Kritik an dessen Auflösung und am Leiter der Einrichtung nur schwer nachvollziehen konnten<sup>253</sup>, sprachen die Anderen von einem entwürdigenden „Einmarsch“, der auf die schwierige mentale Situation der beteiligten Ostdeutschen keine Rücksicht genommen habe und wenig dialogisch abgelaufen sei.<sup>254</sup> Für sie ging es um eine Institution, die zwar nicht immer beliebt gewesen war, aber dennoch den Alltag der meisten Ostdeutschen stark geprägt hatte. Am schweren Start der „Einrichtung“ und den Deutungskämpfen danach zeigt sich die Problematik des Ringes um Deutungsmacht im Umbruch und des Verlusts symbolischer Macht im Kontext der ökonomischen und politischen Kämpfe zwischen den Sendern und darüber hinaus. Diese unterschiedlichen Perspektiven und – noch viel wichtiger – die damit verbundenen Emotionen von Kränkung und Frustration über den Verlust der gerade erst gewonnen Agency prägten die „Wiedervereinigung im Kleinen“ wie im „Großen“, und ließen die Konturen zwischen diesen Ebenen verschwimmen.

### 2. 2. 3 Das zähe Ringen um Deutschlandradio

#### *Die Debatte um das „Nationale“ am „Nationalen Hörfunk“*

Im Februar 1991 formulierte der Intendant des Saarländischen Rundfunks Manfred Buchwald die Idee eines bundesweiten „nationalen Hörfunks“, ohne jedoch zu erläutern, was unter einem „nationalen“ Sender zu verstehen sei.<sup>255</sup> Buchwald klärte weder die Urheberschaft des Begriffes noch lieferte er eine tragende konzeptionelle Idee. Ob der Anlass für seine Intervention die Notwendigkeit eines „Integrationsauftrags“ durch einen bundesweiten Hörfunk oder die Sicherung der Existenz bestehender Hörfunksender bzw. -programme war, lässt sich nicht zweifelsfrei klären.<sup>256</sup> Dennoch war der Begriff des „nationalen Hörfunks“ plötzlich ein fester Bestandteil in der medienpolitischen Diskussion.

---

<sup>252</sup> ‚Statistischer Abschlußbericht zur Fragebogenaktion – 28. 6.1991‘, Bericht von Peter Praschek, abgedruckt in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 310.

<sup>253</sup> Vgl. Sylvia Dietl und Roland Tichy, ‚Vorwort‘, in *Rundfunkland*, hg. von Dietl und Tichy, S. 11-6 sowie Dietl, *Rundfunkneuordnung*, S. 19.

<sup>254</sup> Vgl. u. a. Hickethier, *Einrichtungen*, S. 82 sowie Recke, *Interview mit Singelnstein*.

<sup>255</sup> Vgl. Manfred Buchwald, ‚Neue Identität unter einem Dach. SR-Intendant Buchwald: „Nationaler Hörfunk eine Aufgabe von ARD und ZDF“‘, *Süddeutsche Zeitung*, 27.02.1991. Der Begriff „nationaler Hörfunk“ kommt hier im Untertitel vor, wird aber im Text nicht aufgegriffen. Zudem wird er bereits in einer DS Kultur Pressemitteilung im Oktober des Vorjahres benutzt. ‚Pressemitteilung‘, *DS Kultur*-Pressemitteilung, 11.10.1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk].

<sup>256</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 36. Der ehemalige RIAS-Redakteur Matthias Thiel gibt an, dass der Bürgermeisterkandidat Diepgen das Konzept im Rahmen seines Wahlkampfes 1990/91 publik gemacht hat. [Interview]: Matthias Thiel, 16.06.2016.

Der Begriff „national“ wurde in nachfolgenden Debatten weder definiert noch hinterfragt. Einerseits wurde er als Synonym für „bundesweit“ (*DLF*)<sup>257</sup>, „überregional“ (*DS Kultur*)<sup>258</sup> und „nationwide“<sup>259</sup> (*RIAS*) benutzt und verwies damit auf die Reichweite des geplanten Senders und seiner Programme. Andererseits sollte die neue Institution die Programmaufträge der Vorgängersender weiterführen, zur Integration der Gesellschaften auf beiden Seiten der ehemaligen Grenze beitragen und das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Es gab keine substantielle inhaltliche Debatte, was genau das „Nationale“ am „nationalen Hörfunk“ sein sollte.

Der Begriff passte in den zeitgenössischen geschichtspolitischen Diskurs Westdeutschlands. Bereits in den 1980ern strebte die Bundesregierung unter Helmut Kohl nach einer „Normalisierung“ der deutschen Geschichte und propagierte einen „normalen“ Patriotismus.<sup>260</sup> Dabei hatte der Bundeskanzler ein ausgeprägtes Bewusstsein für die „Macht der Geschichte als politischer Identifikationsressource und versuchte bewusst, diese einzusetzen“.<sup>261</sup> Die nationale Ausrichtung der Geschichtspolitik der Bundesregierung setzte sich im *Haus der Geschichte in Bonn*<sup>262</sup> und im *Deutschen Historischen Museum*<sup>263</sup> in Berlin fort. Beide Häuser boten in der Bundesrepublik erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg eine nicht unumstrittene nationale Meistererzählung an.<sup>264</sup>

Die intensiven geschichtspolitischen Debatten, die Diskussion um eine Aufwertung des 17. Juni, der Historikerstreit von 1986 und der politisierte Wettstreit zwischen Ost- und Westberlin zum 750. Stadtjubiläum 1987 zeigen einen politisch motivierten „memory contest“, der über die Deutung der Vergangenheit ausgetragen wurde.<sup>265</sup> Die Intensität der Auseinandersetzungen ist zugleich Zeugnis der Unsicherheit gegenüber der eigenen, bis dato westdeutschen, Identität.<sup>266</sup> Trotz aller Normalisierungsbemühungen blieb diese Identität entlang geographischer, ethnischer und politischer Linien fragmentiert.<sup>267</sup> Mit der Transformation ab 1989 wurden die Debatten abermals virulent, denn mit dem Beitritt der neuen Bundesländer zum Geltungsbereich der Bundesrepublik 1990 stand die nun vereinigte deutsche Gesellschaft vor neuen Herausforderun-

---

<sup>257</sup> ‚Programm- und Personalkonzept für den Bundesweiten Hörfunk. Vorgelegt im Auftrag des Rundfunkrates des Deutschlandfunks‘, undatiert, Juni 1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 704-06-03/0011, 21.94.013].

<sup>258</sup> ‚Positionspapier der Deutschen Gesellschaft e.V., des Deutschen Kulturrates und des Kuratoriums zur Förderung des Deutschlandsender Kultur e.V.‘, undatiertes Entwurf, nach dem 22.03.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

<sup>259</sup> ‚Nationaler Hörfunk – welche Programm für wen?‘, Thesenpapier von Siegfried Buschschlüter für das Eichholzer Forum der Konrad-Adenauer-Stiftung am 20. u. 21.03.1992 [DRA, Deutschlandradio Kultur, Historisches Archiv des RIAS: I 704-04-00/0003, 29.95.029].

<sup>260</sup> Vgl. Anne Fuchs, Kathleen James-Chakraborty, Linda Shortt, ‚Introduction‘, in *Debating German Cultural Identity*, hg. von Anne Fuchs, Kathleen James-Chakraborty, Linda Shortt, S. 1-14 (S. 2).

<sup>261</sup> Manuel Becker, *Geschichtspolitik in der „Berliner Republik“* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2013), S. 199.

<sup>262</sup> Gegründet 1986, eröffnet 1994. <<https://www.hdg.de/stiftung/organisation/>> [Stand 19.03.2018].

<sup>263</sup> Gegründet 1987, erste Sonderausstellung 2003. <<https://www.dhm.de/ueber-uns/gruendung-geschichte.html>> [Stand 19.03.2018].

<sup>264</sup> Zum Aufkommen nationaler Konzepte nach 1990 vgl. Götz, *Deutsche Identitäten*.

<sup>265</sup> Vgl. Anne Fuchs und Mary Cosgrove, ‚Introduction: German Memory Contests and the Management of the Past‘, in *German Memory Contests*, hg. von Fuchs, Cosgrove, Grote, S. 1-25.

<sup>266</sup> Vgl. Becker, *Geschichtspolitik*, S. 119ff.

<sup>267</sup> Vgl. Fuchs, James-Chakraborty, Shortt, *German Cultural Identity*, S. 3.

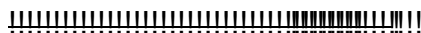


len Hörfunks<sup>Ö</sup> wurde allerdings Anfang der 1990er in <sup>Zwe</sup>gezogen. Frequenzen waren knappe Ressourcen und die Programme <sup>ARD</sup>h<sup>Ö</sup>Sten zugunsten des neuen Senders auf einige ihrer Frequenzen verzichten m<sup>Ö</sup>ssen. Da <sup>ARD</sup> bef<sup>Ö</sup>rchtete, die neue Institution k<sup>Ö</sup>nn<sup>Ö</sup>te den eigenen Anstalten Konkurrenz machen, sch<sup>Ö</sup>ies unrealistisch.<sup>271</sup>

Der Integrationseffekt wurde daher schon aufgrund der Konkurrenz um Frequenzen kritisch gesehen, hinzu kamen die marginalen Marktanteile der drei Sender. In den Jahren 1990/91 erreichte der <sup>DLF</sup> t<sup>Ö</sup>glich rund ein Prozent der H<sup>Ö</sup>rerInnen <sup>im</sup> Westen und f<sup>Ö</sup>nf Prozent im Osten der vereinten Bundesrepublik, <sup>DS</sup> Kultur kam auf etwa zwei Prozent in Ostdeutschland, w<sup>Ö</sup>hrend das <sup>S</sup>endegebiet der <sup>RIAS</sup> wiederum noch begrenzt war.<sup>272</sup> Die Sender hielten an ihrem hohen symbolischen Kapital <sup>fest</sup>, beanspruchte <sup>sie</sup> faktisch ein recht geringes kulturelles Kapital. Auch die Altersstruktur der H<sup>Ö</sup>rerInnen sprach nicht f<sup>Ö</sup>ur ein breitenwirksames Programm: die Mehrzahl der <sup>DLF</sup>- und <sup>RIAS</sup> H<sup>Ö</sup>rerInnen waren <sup>Ö</sup>ber f<sup>Ö</sup>nfzig. Vor allem <sup>DLF</sup> und <sup>DS</sup> Kultur standen unter <sup>de</sup> Verdacht, ein manchmal zu schwerf<sup>Ö</sup>lliges und an den Moden der 1960er Jahren orientiertes Programm zu bieten, w<sup>Ö</sup>hrend der <sup>DLF</sup> und der <sup>RIAS</sup> vorge-  
worfen wurde, wenig an innovativen Programmkonzepten interessiert z<sup>Ö</sup> sein.<sup>274</sup>

Das Ausbleiben einer Diskussion <sup>es</sup> <sup>ä</sup>nationalen<sup>Ö</sup> Moments im <sup>ä</sup>nationalen Hörfunk<sup>Ö</sup> b  
deutete auch, dass inhaltliche <sup>konzeptionelle</sup> Fragen zun<sup>Ö</sup>chst nicht diskutiert wurden. W<sup>Ö</sup>hrend sich die politischen AkteurInnen und RundfunkpraktikerInnen lange Jahre auf die <sup>ä</sup>juristische Spitzfindigkeit der Staatsvertragstexte <sup>275</sup> konzentrierten, wurden die Grundlagen der Personal- und Haushaltsberechnungen sp<sup>Ö</sup>st und die Programmfragen zu allerletzt und wenig erfolgreich besprochen.<sup>276</sup> Wie also der Integrationsauftrag programmlich umgesetzt werden sollte, blieb offen. Der Journalist R<sup>Ö</sup>diger Heimlich kommentierte im Februar 1993: <sup>ä</sup>Es wurde ein Rahmen gezimmert, und keinen scherte es zu wissen, wie gro<sup>Ö</sup>ß das dazugeh<sup>Ö</sup>rige Bild denn sei wie es aussehe, ja ob man denn <sup>Ö</sup>berhaupt ein Bild <sup>Ö</sup>ber das gesamtdeutsche <sup>S</sup>orge sollte.<sup>277</sup>

Die Chance, das symbolische Kapital des zu gr<sup>Ö</sup>ndenden Senders durch das <sup>ä</sup>nationale Moment zu vergr<sup>Ö</sup>ßern, konnte nicht realisiert werden. Zu sehr war man mit der Verwaltung der unmittelbaren Probleme und Konflikte besch<sup>Ö</sup>ftigt. Die <sup>konkrete</sup> Situation, in der sich die drei Sender nach 1990 befanden und die vehemente Verteidigung der eigenen Interessen verhindert ebenfalls eine konstruktive Debatte zu dem Thema. Doch nicht nur die betroffenen Sender



<sup>271</sup> Vgl. Zimmer, Welches Programm S. 10. Zwar war der Empfang <sup>Ö</sup>ber Lang- und Kurzwellen weiterhin m<sup>Ö</sup>glich, de facto geh<sup>Ö</sup>rt wurde <sup>R</sup>ad<sup>Ö</sup> aufgrund der besseren Qualit<sup>Ö</sup>t jedoch meist nur noch <sup>Ö</sup>ber UKW, weshalb die entsprechenden Frequenzen begehrt waren. Vgl. Heimlich, Begr<sup>Ö</sup>ndung S. 5.

<sup>272</sup> Vgl. Zimmer, Welches Programm S. 10.

<sup>273</sup> Vgl. Heimlich, Begr<sup>Ö</sup>ndung S. 5.

<sup>274</sup> Vgl. Zimmer, Welches Programm S. 11.

<sup>275</sup>

selbst, auch der Streit zwischen *ARD* und *ZDF* um das Engagement im „nationalen Hörfunk“ prägten die rundfunkpolitische Debatte der Folgejahre.

### ***Machtkampf zwischen ARD und ZDF***

Als sich die Wiedervereinigung im Frühjahr 1990 abzeichnete, hatte die rundfunkpolitische Debatte über die Zukunft von *DLF* und *RIAS* bereits begonnen. Die im Mai eingesetzte *ARD*-Kommission unter dem Vorsitz des *WDR*-Intendanten Friedrich Nowotny sprach sich dafür aus, den *DLF* „als Rundfunkanstalt der Länder in der *ARD* zu behalten und gegebenenfalls auch für den *RIAS*-Hörfunk eine Lösung im *ARD*-Verbund zu suchen.“<sup>278</sup> Dem gegenüber sah auch das *ZDF* in der Wiedervereinigung die Chance, im Sinne der Wettbewerbsfähigkeit zwischen *ARD* und *ZDF* den lang gehegten Wunsch nach einem Hörfunkstandbein in die Praxis umzusetzen.<sup>279</sup> Das Interesse, den gesetzlichen Programmauftrag des *ZDF* zur Förderung der Wiedervereinigung Deutschlands auf den Hörfunk auszuweiten, bezog sich anfänglich nur auf den *DLF* und den *RIAS*<sup>280</sup>, erst später wurde der *DS Kultur* in Betracht gezogen.<sup>281</sup>

Die Konkurrenz zwischen *ARD* und *ZDF* wurde auch politisch aufgegriffen und moderiert. Das „Streibl-Engholm-Modell“ wurde von den Ministerpräsidenten von Bayern und Schleswig-Holstein auf Bitten ihrer Kollegen für die Jahreskonferenz der Ministerpräsidenten am 18. und 19. Oktober 1990 erarbeitet. Nach wie vor plante man nur mit *DLF* und *RIAS*. Vorgesehen war demnach eine nicht-rechtsfähige Gemeinschaftseinrichtung unter der Trägerschaft der *ARD* und des *ZDF*. Das Papier sah weiterhin eine Zuordnung des *DLF* zur *ARD* und des *RIAS* zum *ZDF* vor, die Klangkörper des *RIAS* (Radio-Symphonie-Orchester und Kammerchor) sollten ebenfalls Teil der Gemeinschaftseinrichtung sein. Während die beiden Programme ihren jeweiligen Standort beibehalten sollten, wurde Köln als Sitz der Einrichtung vorgesehen. Man plante eine gemeinsame Verantwortlichkeit von *ARD* und *ZDF* für beide Programme und auch die Finanzierung der Gemeinschaftseinrichtung sollte hälftig durch die Trägerinstitutionen erfolgen. Die Mittel dazu wollte man aus den Rundfunkgebühren generieren.<sup>282</sup> Dem Interesse des *ZDF*, ein eigenes Rundfunkstandbein auszubauen, kam dieser Vorschlag entgegen und auch der *RIAS* begrüßte das Konzept.<sup>283</sup> Um inhaltliche Konkurrenz zu vermeiden, sollten die beiden Programme – eines mit Informationsschwerpunkt, das andere vornehmlich mit Kulturinhalten –

<sup>278</sup> ‚Rundfunkpolitik 1990‘, in *ARD-Jahrbuch 90*, S. 182f, zitiert nach Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 1001.

<sup>279</sup> Vgl. Hoff, *Wendepunkt*, S. 37 sowie Dieter Stolte, ‚Ein Blick zurück mit Wehmut und doch mit Stolz‘, in *Bundesweit und werbefrei*, hg. von Manfred Jenke, S. 11-4 (S. 12).

<sup>280</sup> Vgl. Diller, *Nationaler Hörfunk*, S. 1002ff.

<sup>281</sup> In den Dokumenten des *DLF* war im Mai 1990 von einer „ZDF-Lösung“ die Rede. Vgl. Dieter Stammler, ‚Überlegungen zur künftigen Aufgabenstellung und Organisation des Deutschlandfunks‘, 29.05.1990, [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*: F 702-00-00/0049, 04.98.120]. In den Dokumenten des *RIAS* gibt es erst für den August 1990 einen Nachweis für die Bestrebungen des *ZDF*. Vgl. Helmut Drück, ‚Zukunft von *RIAS* Berlin. Bündel-Länder-Verhandlungen‘, August 1990 [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*: F 602-04-00/0033, 21.94.001]. In einem internen Strategiepapier des *DS Kultur* vom März 1991 wird ein mögliches Engagement des *ZDF* im *DS Kultur* in Erwägung gezogen. Hier werden unterschiedliche Modelle der Trägerschaft von *ARD* und/ oder *ZDF* bzw. der Zuordnung der drei Hörfunksender diskutiert. Vgl. ‚Strategiepapier II‘, Chefredaktion *DS Kultur*, 07.03.1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, *DS Kultur*, v.: 7/1991].

<sup>282</sup> Axel Reetz, *Der Aufbau einer föderalistischen Rundfunkstruktur in den neuen Ländern* (Diplomica Verlag: Hamburg, 1993), Anhang 2, S. ix.

<sup>283</sup> Vgl. Stammler, *Langer Weg*, S. 46-7.

koordiniert gestaltet werden.<sup>284</sup> Da die *ARD* jedoch eine Konkurrenzsituation befürchtete, stimmte sie dagegen und der Plan scheiterte. Dennoch engagierte sich das *ZDF* weiterhin für das Projekt eines bundesweiten Hörfunks. Dieter Stolte kommentierte im Jahr 2004 diplomatisch:

Die Interessenlage der politisch Verantwortlichen und der im Rundfunk Tätigen war dabei nicht in allen Phasen von Übereinstimmung und Eindeutigkeit geprägt, schon gar nicht war sie selbstlos. Das ist nicht überraschend, denn immerhin ging es um politische Macht: solche die gebrochen, solche die ausgebaut oder im Falle des Ostberliner Senders *DS Kultur*, eingeschränkt, wenn nicht sogar verhindert werden sollte.<sup>285</sup>

Vor dem Hintergrund dieser komplexen gesellschaftlichen Umbruchssituation und der medienpolitischen Konkurrenz positionierten sich *DS Kultur*, *RIAS* und *Deutschlandfunk* strategisch und programmatisch. Da die Sender an einem nationalen Geltungsanspruch ihre Existenz festmachen mussten, zeigen die folgenden Abschnitte den Versuch der drei Sender, ihre Neuausrichtung zu begründen.

### ***Einzelkämpfer Deutschlandfunk***

Trotz der öffentlichen Debatte um den Programmauftrag und die Existenz des Senders, die nach der Wiedervereinigung wiederaufgeflammt war, zeigte sich der *DLF*-Intendant Edmund Gruber ungebrochen selbstbewusst. Insbesondere auf dem Gebiet der Berichterstattung über die ehemalige DDR habe der *DLF* durch seine jahrzehntelange Erfahrung einen hohen Sachverstand und Glaubwürdigkeit erworben.<sup>286</sup> Gruber verstand den Begriff des „Nationalen“ im Jahresbericht für 1990 nicht nur politisch bzw. geographisch, sondern betonte dessen identitätsstiftenden Charakter. Er zielte klar auf die öffentlich schwelende Debatte ab, die den Programmauftrag des *DLF* als erfüllt sah und damit die Existenz des Senders infrage stellte. Bei der Neuordnung des Rundfunkwesens in Deutschlands seien aber „Verantwortungsbewusstsein und Visionen“ gefragt, so Gruber:

Es geht mir darum, daß sich die Deutschen – die Deutschen Ost und die Deutschen West – in ihrer kulturellen Identität wiederfinden. Es geht mir darum, daß der Argwohn, den die Nachbarn der Deutschen auf Grund der Ereignisse in der Vergangenheit hegen, abgebaut wird. Es geht mir darum, die Bewohner Europas vor allem aber diejenigen, die in Europa Deutsch sprechen oder Deutsch verstehen, 150 Millionen Menschen etwa, anzusprechen; beizutragen zur Integration Deutschlands und zur Integration von Deutschland in Europa. Eine solche Aufgabe hat der Deutschlandfunk vom Gesetz her und er ist ihr in den annähernd dreißig Jahren seines Bestehens auch immer gerecht geworden. (...) Durch seine Information von West nach Ost und Ost nach West hat er das gegenseitige Verstehen und damit auch den Zusammenhalt al-

<sup>284</sup> ‚Überlegungen zur Neuordnung von DLF und RIAS‘, Auszug aus der ‚ARD/ZDF-Stellungnahme zur Neuordnung von RIAS und DLF vom 27.02.1991‘, undatiert, vermutlich Juni 1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 702-00-00/0049, 04.98.120].

<sup>285</sup> Stolte, *Blick zurück*, S. 11.

<sup>286</sup> ‚Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Programms das oberste Ziel‘, *DLF*-Pressemitteilung, 07.03.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: *DS Kultur* – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

ler Deutschen aufrechterhalten und beflügelt. Man muß kein Staatsmann sein, um zu verstehen, daß dies heute wichtiger ist denn je.<sup>287</sup>

Der *Deutschlandfunk* sicherte somit gleich zu Beginn der Debatte sein symbolisches Kapital auf der systemischen Ebene ab und betonte seine Deutungsmacht in der aktuellen Situation. Insbesondere den beiden konkurrierenden Sendern gegenüber behauptete der *DLF* als westdeutscher Sender mit nationaler Orientierung seine Vormachtstellung, indem er seine gesamtdeutsche Tradition als Alleinstellungsmerkmal charakterisierte. Der Rundfunkrat des *Deutschlandfunks* verkündete am 17. Januar 1991: „Der Deutschlandfunk ist auch in einem vereinten Deutschland unverzichtbar.“<sup>288</sup> Ein nationaler Hörfunksender sei notwendig, denn „die Verwirklichung der kulturellen und geistigen Integration“ stehe erst bevor.<sup>289</sup>

Mit Blick auf die Zukunft des Hauses positionierte sich der *Deutschlandfunk* als zukünftiger „nationaler Informationssender“ mit „Brückenfunktion“. Deshalb war in einer Pressemitteilung des *DLF*, die im Vorfeld des „Tendenzbefehlusses“ der Ministerpräsidenten im Februar 1991 veröffentlicht wurde, noch keine Rede von einer institutionalisierten Kooperation mit dem *RIAS* oder gar *DS Kultur*. Nach der „staatsrechtlichen und organisatorischen“ Vereinigung wollte der Sender nun die „kulturelle und geistige Integration“ stärken. Auch vor 1989 sei man nie „ausschließlich der Sender für das geteilte Deutschland“ gewesen. Für die Zukunft fokussierte man sich auf die „Identität der verschiedenen Regionen Deutschlands“ sowie auf die innerdeutsche und deutsch-europäische Integration. Und das wollte der *DLF* als „selbstständige nationale Hörfunkanstalt“ auf Länderbasis umsetzen.<sup>290</sup>

Auch nach dem „Tendenzbefehlusses“ der Ministerpräsidenten vom 28. Februar 1991, in dem die Zusammenlegung der drei Sender avisiert wurde, ließ der *Deutschlandfunk* keine Zweifel daran, dass der Erhalt seiner Selbstständigkeit und seines Informationsprogramms das „oberste Ziel“ blieb.<sup>291</sup> In einer Pressemitteilung des *DLF* hieß es, dass der Sender als eine „kleine, schlagkräftige, kostengünstige Einheit“ und „selbstständige Hörfunkanstalt mit einem Standbein in Berlin und dem inhaltlichen Schwerpunkt auf Informationen aus Köln“ weitergeführt werden sollte.<sup>292</sup> Neben einer nationalen Ausrichtung betonte der *DLF* die Brückenfunktion des Senders für Europa, um auch den deutsch sprechenden Europäern ein „lebendiges Bild von der Vielfalt der deutschen Länder zu vermitteln“.<sup>293</sup> Die politische Absichtsbekundung der Ministerpräsi-

---

<sup>287</sup> Edmund Gruber, ‚Vorwort des Intendanten‘, in *Bericht des Intendanten über die Tätigkeit in der Anstalt im Rechnungsjahr 1990*.

<sup>288</sup> ‚Deutschlandfunk auch im vereinten Deutschland unverzichtbar‘, *DLF*-Pressemitteilung, 17.01.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

<sup>289</sup> Ebd.

<sup>290</sup> ‚Deutschlandfunk auch im vereinten Deutschland unverzichtbar‘, *DLF*-Pressemitteilung, 17.01.1991.

<sup>291</sup> ‚Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Programms das oberste Ziel‘, *DLF*-Pressemitteilung, 07.03.1991.

<sup>292</sup> Ebd.

<sup>293</sup> ‚Selbstständiger Nationaler Hörfunk in einem zusammenwachsenden Europa unverzichtbar‘, *DLF*-Pressemitteilung, 20.03.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

dentInnen hinderte die beteiligten Akteure nicht daran, an ihren Zielen weiterhin festzuhalten und sie offensiv zu kommunizieren.

Die Berliner Sender als „Standbein“ des *Deutschlandfunks* zu bezeichnen, war dabei ein eindeutiges Statement und zeugt von der Asymmetrie zwischen Köln und Berlin. Äußerungen dieser Art sah man bei *DS Kultur* und *RIAS* kritisch, das Selbstbewusstsein des Kölner Senders wurde mitunter als Überheblichkeit empfunden. So äußerte sich der *DLF*-Intendant Edmund Gruber im April 1991 zu dem Personalabbau „in allen beteiligten Sendern“ und plante mit einer Gesamtzahl von 750 MitarbeiterInnen – neun mehr als zu dem Zeitpunkt allein im *Deutschlandfunk* arbeiteten –, die zukünftig den bundesweiten Hörfunk produzieren sollten.<sup>294</sup> In der Intendanz des *RIAS* empörte man sich darüber, dass Gruber eine so niedrige Zahl in die öffentliche Diskussion einbrachte. *RIAS*-intern war man genervt von den Alleingängen des umstrittenen *DLF*-Intendanten. Der letzte *RIAS*-Intendant Helmut Drück beschreibt das Verhältnis zu Gruber in der Retrospektive als dementsprechend „gespannt“.<sup>295</sup>

Die Führungsebene des *Deutschlandfunks* stand der Beteiligung von *DS Kultur* am „nationalen Hörfunk“ skeptisch gegenüber. In einem *DLF*-internen Positionspapier aus dem Juni 1991 wurde der Ostberliner Sender als „Überbleibsel des ehemaligen Deutschlandsenders“ bezeichnet:

Die *DLF*-Belegschaft geht davon aus, daß der *Deutschlandfunk* als Institution bestehen bleibt, daß die Verdienste des *DLF* ebenso wie die des *RIAS* bei der Überwindung der deutschen Teilung allgemein anerkannt werden und daß beide auch nach der Wende in der DDR ihre Integrationsfunktion weiter erfüllen. Ihnen erscheint es daher einleuchtend, beide Sender mit der Aufgabe eines länderübergreifenden Integrationsfunks weiterzuführen, um das Zusammenwachsen zwischen alten und neuen Ländern in der Bundesrepublik kompetent zu begleiten und einfühlsam zu erörtern.<sup>296</sup>

Die politischen Beschlüsse deutete man im *DLF* in erster Linie als Bekenntnis zu den beiden westdeutschen Sendern, während der *DS Kultur* bzw. dessen Programm eine untergeordnete Rolle spielten.<sup>297</sup> Der *DS Kultur* wurde auch 1991 nicht als eigenständiger und vom DDR-Medienystem losgelöster Sender wahrgenommen, obwohl er sich selbst als Teil des demokratischen Aufbruchs der ehemaligen DDR verstand.

Während der *Deutschlandfunk* den Begriff „national“ 1990 noch zur Beschreibung der politischen Zäsur benutzte, verband er ihn spätestens ab dem Jahre 1991 mit der identitätsstiftenden Dimension und nutzte ihn zur Profilschärfung des Senders. Diese Ausrichtung fußte auf strategischen Überlegungen und war weniger einer konzeptionellen Auseinandersetzung mit dem „Nationalen“ geschuldet. Die Semantik des „Nationalen“ blieb weiterhin diffus. Problematisch

---

<sup>294</sup> ‚Deutschlandfunk-Intendant für eine länderübergreifende Rundfunkanstalt‘, *ADN*-Pressemitteilung, 07.04.1991 [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*: ARD-Korrespondenz, *DLF*, 1.6.1990-31.8.1993, F 702-00-00/0049, 4.98.120].

<sup>295</sup> Interview Drück.

<sup>296</sup> ‚Position der *DLF*-Belegschaft zur Neuordnung von *DLF*, *RIAS* und *DS-Kultur*‘, undatiert, vermutlich Juni 1991 [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*: F 702-00-00/0049, 04.98.120].

<sup>297</sup> Ebd.



dabei war zudem die Verbreitung des Programms. Dem Intendanten Gruber zufolge strebten andere Landesrundfunkanstalten die Abschaffung des *Deutschlandfunks* an, indem sie versuchten, dem Sender die so begehrten UKW-Frequenzen abzunehmen.<sup>298</sup> Gruber nahm Bezug auf den immer stärker werdenden Wettbewerb zwischen den Rundfunkanstalten. Alle versuchten, sich eine möglichst gute Ausgangslage für die Neuordnung des ostdeutschen Mediensystems zu verschaffen und von der Umbruchssituation zu profitieren. So zog sich die Problematik fehlender Frequenzen, die der *DLF* seit seiner Gründung hatte, in die Zeit nach 1989.

Im Juni 1991 legten die drei Sender *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* erstmals ein Konzeptionspapier für den „nationalen Hörfunk“ beim Bundesinnenministerium vor, das als Diskussionsgrundlage für die Bund-Länder-Verhandlungen am 4. Juli 1991 dienen sollte.<sup>299</sup> Dem „gemeinsamen“ Konzept waren deutlich die unterschiedlichen Zuschnitte der bestehenden Programme eingeschrieben: de facto bestand es aus drei unabhängigen Teilen. Während die beiden Berliner Sender ihre Vorstellungen ausführlich darlegten, skizzierte der *DLF* auf nur einer Seite grob die strukturell-institutionellen Grundlagen des neuen Senders. In der Beschreibung des geplanten Programms war deutlich zu erkennen, dass man das bestehende Informationsprogramm des *DLF* als gesetzt verstand und das zweite geplante Programm mit Kulturschwerpunkt in Abgrenzung dazu zu bilden war. Die nur kursorische Erläuterung, wie man sich die Zukunft vorstellte, zeigte deutlich, dass der *DLF* eine hegemoniale Führungsrolle beanspruchte und sich die beiden Berliner Sender an dessen Plänen zu orientieren hatten. Nach außen setzte der *Deutschlandfunk* selbstbewusst sein symbolisches Kapital ein. Die Existenz des Senders stellte trotz der veränderten rechtlichen Grundlagen niemand ernsthaft infrage, schon gar nicht der *Deutschlandfunk* selbst. Die anderen Sender hingegen kämpften wortreich um ihr Überleben.

Es bestand in dem Konzept nur wenig Einigkeit unter den Sendern, welche Wünsche sie im Vorfeld des 4. Juli 1991 an die Ministerpräsidenten adressieren wollten. Auch nach dem Treffen der Ministerpräsidenten gab es keine Diskussion über die Programminhalte, man konzentrierte sich stattdessen auf die strukturellen Rahmenbedingungen, z. B. auf den Personalabbau. Allen Beteiligten war klar, dass hier erheblich eingespart werden musste. In dem gemeinsamen Konzept machte allerdings nur der *DS Kultur* konkrete Angaben.<sup>300</sup> Weder *DLF* noch *RIAS* äußerten sich konkret zu einem geplanten Personalabbau. Wie viel Personal abgebaut werden sollte, war im *Deutschlandfunk* ohnehin umstritten. Am Ende eines hausinternen Streits wurde der Intendant im laufenden Vertrag durch den Verwaltungsrat im September 1992 abgewählt. Aus unterschiedlichen Gründen war es bereits vorher zwischen Intendant, Rundfunkrat und Belegschaft

---

<sup>298</sup> Gruber verweist hier auf den Südwestrundfunk, der nach seiner Darstellung entgegen der vom Postministerium mit Zustimmung des Landes Baden-Württemberg bestätigten Entscheidung auf der Genfer Wellen-Konferenz von 1984 Anspruch auf zwei UKW-Frequenzen erhob. Vgl. ‚Position der DLF-Belegschaft zur Neuordnung von DLF, RIAS und DS-Kultur‘, undatiert, vermutlich Juni 1991.

<sup>299</sup> ‚Neuordnung des Hörfunks der Bundesrundfunkanstalten einschließlich des RIAS. Beratungsunterlagen für die Sitzung beim Bundesminister des Inneren am 21.6.1991‘ [DRA, Historisches Archiv des RIAS: Korrespondenz mit dem DLF, F 702-00-00/0049, 04.98.120].

<sup>300</sup> Bis Ende September 1991 sollte das Personal von bis dato 139 auf 80-100 MitarbeiterInnen abgebaut werden, die nach der Fragebogenaktion des Rundfunkbeauftragten weitestgehend unbelastet waren. Vgl. ‚DS Kultur-Konzept‘, 17.06.1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, v.: 7/1991].

zu Spannungen gekommen. Im Januar 1992 hatte Gruber ein inhaltlich wie personell äußerst schmales Konzept<sup>301</sup> vorgelegt, das bereits in einer früheren Form hausintern als „Billiganstalt“<sup>302</sup> diffamiert worden war. Das Konzept wurde vom Verwaltungsrat und den MitarbeiterInnen des Senders scharf kritisiert und als völlig unrealistisch eingeschätzt, weshalb der Verwaltungsrat ein eigenes Programm- und Personalkonzept für die Verhandlungen im Gründungsausschuss des nationalen Hörfunks erarbeitete, der sich im Oktober 1992 konstituierte.<sup>303</sup>

Die *DLF*-interne Kontroverse über das vom Intendanten vorgelegte Konzept deutete auf schwere Friktionen innerhalb des Senders hin: Entgegen der selbstbewussten Beanspruchung von symbolischem Kapital und einer starken Identität des Senders in der Öffentlichkeit kam es intern zu Konflikten über die zukünftige Orientierung und Ausstattung des *DLF*. Schon seit Grubers Amtsantritt 1988 war es immer wieder zu Unstimmigkeiten und Konflikten mit dem streitbaren und meinungsstarken Intendanten gekommen.<sup>304</sup> Letztlich stolperte Gruber über eine ungeschickte Handhabung seiner dienstlichen Kreditkarte im Jahr 1989<sup>305</sup>, die vor dem Hintergrund der ohnehin gespannten Stimmung zur Abwahl des Intendanten führte – ein bis dahin einmaliger Vorgang in der Geschichte des öffentlich-rechtlichen Rundfunk der Bundesrepublik.<sup>306</sup>

In den neuen *DLF*-Intendanten setzte man nicht nur im *Deutschlandfunk* neue Hoffnungen. Auch im *RIAS* ging man zunächst davon aus, dass mit dem Programmdirektor Dettmar Cramer, der früher beim *RIAS* gewesen war, einen Partner hatte, mit dem man in den Verhandlungen um die programmliche Ausgestaltung des nationalen Rundfunks an einem Strang ziehen konnte. Entgegen dieser Erwartungen verbesserte sich die Zusammenarbeit jedoch nicht wesentlich. Der *Deutschlandfunk* beanspruchte auch nach dem Personalwechsel an der Spitze des Senders die Führungsrolle in den Verhandlungen. Weiterhin kämpfte und argumentierte jeder Sender für sich allein.<sup>307</sup> Während der *Deutschlandfunk* seine Existenz und sein Programm als gesetzt sah, wurde die programmatische Neuausrichtung bei *RIAS* und *DS Kultur* sehr viel deutlicher.

### **Zerreißproben im RIAS**

Im März 1990 positionierte sich auch der *RIAS* innerhalb des Bezugsrahmens des „Nationalen“, verwendete den Begriff aber zunächst nicht. Vor dem Hintergrund der eigenen „antistalinistischen“ und „aufklärerisch-antifaschistischen“ Tradition wollte der *RIAS* in Zukunft den Einigungsprozess begleiten. Der Sender verortete sich dabei „als Informant und Ratgeber gera-

---

<sup>301</sup> ‚Programm- und Personalkonzept für den Nationalen Hörfunk vorgelegt vom Intendanten des Deutschlandfunks‘, 15.06.1992.

<sup>302</sup> Handschriftliche Notiz unbekannter Provenienz auf der *ADN*-Pressemitteilung ‚Deutschlandfunk-Intendant für eine länderübergreifende Rundfunkanstalt‘, 07.04.1991.

<sup>303</sup> ‚Programm- und Personalkonzept für den Bundesweiten Hörfunk. Vorgelegt im Auftrag des Rundfunkrates des Deutschlandfunks‘, undatiert, Juni 1992.

<sup>304</sup> Vgl. Ohne Autor, ‚Infantiler Machiavellist. Eine Empfehlung der Kanzler-Gattin erweist sich als Flopp: Edmund Gruber ruiniert den Deutschlandfunk‘, *Der Spiegel*, 3 (1989), 44-6.

<sup>305</sup> Vgl. Peter C. Klanowski, ‚Unheimlich starker Abgang eines Intendanten‘, *Radio Journal*, 9 (1992), 6-8.

<sup>306</sup> ‚Nationaler Hörfunk so gut wie tot‘, *DLF*-Pressemitteilung, 28.09.1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 704-06-03/0011, 21.94.013].

<sup>307</sup> Interview Drück.

de für den Bereich der heutigen DDR angesichts tausendfacher Verunsicherung in einer sich beängstigend schnell wandelnden Welt“.<sup>308</sup> Der selbstformulierte Programmauftrag entsprang dem Misstrauen gegenüber den „deutschnationalen“ Tendenzen, denn die rechtspopulistische Partei „Die Republikaner“ war gerade im Aufwind. Der Begriff des „Nationalen“ wurde sehr kritisch gesehen und mit der transatlantischen Tradition des Senders kontrastiert. In den Konzepten des *RIAS* verwendete man den Begriff daher nicht, vielmehr wurde versucht, das symbolische Kapital des Senders durch sein internationales Moment und die geistig-kulturellen Präsenz der US-Amerikaner zu vermehren und die Existenz des Senders zu legitimieren. Noch in der Präambel des 1988 gegründeten *RIAS TV* wurde der Sender als Ausdruck des festen Willens Amerikas bezeichnet, „für Freiheit und Demokratie und die Lebensfähigkeit Berlins einzutreten“.<sup>309</sup> Da diese Formulierung nach dem Fall der Mauer nicht mehr zeitgemäß klang, forderten unterschiedliche Stellen auch wegen der Finanzierung des Senders durch den Bund die Auflösung des *RIAS*.<sup>310</sup>

Die deutschen und amerikanischen Entscheidungsträger im *RIAS* stellten daher die Attribute „Unabhängigkeit“ und „Glaubwürdigkeit“ ins Zentrum ihrer Kommunikation nach außen und beschrieben den Sender als „Lieferant pluraler Information und Meinung“.<sup>311</sup> Während der *Deutschlandfunk* sein symbolisches Kapital und den Anspruch auf Existenz aus seinem nationalen Auftrag ableitete, bezog sich der *RIAS* auf seine transatlantische Orientierung. Den zukünftigen Programmauftrag sah man vor allem in der Begleitung der deutsch-deutschen Entwicklung sowie dem europäischen Einigungsprozess aber auch in der Wahrung einer „atlantischen Brücke“.<sup>312</sup> Die Begriffe „Vertrauen“, „Glaubwürdigkeit“ und „Unabhängigkeit“ zogen sich als Roter Faden durch die Konzept-Papiere der Jahre 1990 und 1991.<sup>313</sup> Die lange Tradition des Senders und die Akzeptanz bei den HörerInnen, insbesondere in Ostdeutschland, wurde dabei immer wieder aufgegriffen. So versuchte sich der *RIAS* nach dem Fall der Mauer und dem drohenden Rückzug seines Dienstherrn aus Berlin als wichtiger Akteur in der deutsch-deutschen Radiolandschaft zu positionieren. Gerade der *RIAS* könne dazu beitragen, „den langwierigen Prozeß des Zusammenwachsens Deutschlands und Europas aus einer weltbürgerlichen, aufklärerischen Perspektive zu begleiten“.<sup>314</sup> Man berief sich damit auf die Tradition des Senders, der wie kein anderer aus seiner internationalen Orientierung heraus für die Westanbindung gestanden hatte. Allerdings begann sich die Weltordnung seit 1989 fundamental zu verändern. Mit

---

<sup>308</sup> ‚RIAS Berlin am Vorabend der deutschen Vereinigung. Überlegungen zur Zukunft des Senders‘, vermutlich RIAS-Intendanz, 13.03.1990.

<sup>309</sup> Marianne Heuwagen, ‚Die Flucht nach vorne antreten. Wie der Intendant von RIAS Berlin die Zukunft des Senders sieht‘, *Süddeutsche Zeitung*, 15.03.1990.

<sup>310</sup> Das Innenministerium trug zu dem Zeitpunkt rund 95 % der Kosten für den Sender. Vgl. Heuwagen, *Flucht*.

<sup>311</sup> Heuwagen, *Flucht*.

<sup>312</sup> Vgl. ebd.

<sup>313</sup> Vgl. ‚RIAS Berlin am Vorabend der deutschen Vereinigung. Überlegungen zur Zukunft des Senders‘, vermutlich RIAS-Intendanz, 13.03.1990 sowie ‚RIAS Berlin und Nationaler Hörfunk. Konzept eines Integrationsfunks für Deutschland‘, Papier zur Pressekonferenz, 24.04.1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 602-00-00/0123, 04.98.152].

<sup>314</sup> ‚RIAS Berlin am Vorabend der deutschen Vereinigung. Überlegungen zur Zukunft des Senders‘, vermutlich RIAS-Intendanz, 13.03.1990.

dem Ende der Ost-West-Konfrontation und seinem ursprünglichen Gründungsauftrag hatte dieses symbolische Kapital, dass aus der Abgrenzung nach Osten entstand, an Wert verloren.

Obwohl sich dieser Verlust bereits mit der bunderepublikanischen Ostpolitik ab den 70ern angekündigt hatte, berief sich der Sender in den Folgejahren immer wieder auf seinen Status und versuchte, sich in der veränderten Situation neu aufzustellen. Der *RIAS* war darum bemüht, sein Programm nach dem Fall der Mauer flächendeckend in Ostdeutschland senden zu können – doch fehlten freie Frequenzen. Als sich im September 1990 die Gelegenheit ergab, einige Frequenzen des DDR Jugendsenders *DT 64* zu übernehmen, führte die Rundfunkangelegenheit zu quasi-diplomatischen Verstimmungen und politisierten Debatten in einer breiteren Öffentlichkeit. Die Presse sprach von einem „Medienputsch“ und „Gangsterstück“: Dem *RIAS*-Intendanten Helmuth Drück und dem DDR-Rundfunkintendant Christoph Singelstein wurden vorgeworfen, eine Kooperationsvereinbarung ohne Konsultation des zuständigen Medienministers der DDR Gottfried Müller getroffen zu haben. Mit dem Ergebnis, dass der *RIAS* seit der Nacht vom 7. auf den 8. September über 12 von 18 verfügbaren UKW-Frequenzen des *DT 64* in die DDR sendete. Dieser westdeutsche „Wellenraub“ musste nach einer Welle der Empörung noch am 8. September auf Anordnung des DDR-Ministers rückgängig gemacht werden.<sup>315</sup> Die JournalistInnen deuteten die Aktion als Versuch der „Übernahme“ des ostdeutschen Mediensystems durch westdeutsche Profiteure und somit als Kampf um kulturelle Hegemonie in Ostdeutschland.<sup>316</sup> Die Beteiligten hatten die Popularität und Symbolkraft des Senders *DT 64* in und als Sprachrohr für Ostdeutschland und damit die politische Tragweite der Frequenz-Übernahme unterschätzt.

Auch innerhalb des Hauses gab es unterschiedliche Meinungen zur Gestaltung der Zukunft des *RIAS*. Teile der Mitarbeiterschaft wollten aus dem Sender ausscheren und ab 1990 das Programm von *RIAS 2* privatisieren. Die Pläne führten zu heftigen Kontroversen im Sender selbst, denn während die Mitarbeiter von *RIAS 1* sich von ihren KollegInnen hintergangen fühlten, sahen die RedakteurInnen von *RIAS 2* eine Chance ihr Programm zu erhalten.<sup>317</sup> Denn das populäre und an ein jüngeres Publikum gerichtete *RIAS 2* passte nicht so recht in die Argumentation zum Erhalt des Senders, die vor allen auf die Betonung von Glaubwürdigkeit und Seriosität fußte.<sup>318</sup> Der Westberliner Sender war tief zerrissen. Auf Initiative des ehemaligen *RIAS*-Intendanten Peter Schiwy gelang 1992 schließlich die Privatisierung von *RIAS 2*; die Führung

---

<sup>315</sup> Vgl. Otto Köhler, ‚Der Medienputsch. Rundfunkpolitik: Wie das Jugendladio der DDR über Nacht ausgeschaltet wurde‘, *Die Zeit*, 14.09.1990.

<sup>316</sup> Drück allerdings stelle die Angelegenheit als Win-Win-Situation für beide Sender dar: Der *RIAS* sollte 20-25 RedakteurInnen übernehmen, die der DDR-Rundfunk aus Kostengründen nicht mehr halten konnte. Im Gegenzug konnte der *RIAS* sein Programm nun in die ganze DDR senden. So wären außerdem die ehemaligen *DT 64*-Frequenzen vor einer privaten Übernahme geschützt worden. Vgl. ‚An die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von *RIAS* Berlin‘, internes Schreiben des *RIAS*-Intendanten, 09.09.1990 [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*: F 604-05-01/0018, 16.93.005] sowie Interview Drück.

<sup>317</sup> Vgl. diverse Beiträge in ‚Informationen des IG Medien Betriebsverband *RIAS* Berlin‘, 24.09.1990 [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*, F 604-05-01/0018, 16.93.005].

<sup>318</sup> ‚*RIAS* Berlin und Nationaler Hörfunk. Konzept eines Integrationsfunks für Deutschland‘, Papier zur Pressekonferenz, 24.04.1991. Hierin wurde noch verkündet, dass *RIAS 2* als „aktuelles Informationsprogramm für die junge Generation“ unverzichtbar sei und nicht privatisiert werden dürfe.

des *RIAS* konnte diese Entwicklung nicht unterbinden.<sup>319</sup> Die Unsicherheit seit 1990 hatte zu erheblichen Reibungsverlusten geführt, der Sender kämpfte nach innen und außen um seine Existenz: Das symbolische Kapital der transatlantischen Orientierung hatte sich nach der Wiedervereinigung zwar reduziert, wurde aber in den Verhandlungen immer wieder mobilisiert.

Im Vorfeld des „Tendenzbeschlusses“ der Ministerpräsidenten im Februar 1991 wurden die Pläne zur Weiterführung der drei Sender auch im *RIAS* diskutiert. In seiner Rede zum 45. Bestehen am 7. Februar 1991 kritisierte der *RIAS*-Intendant Drück die Pläne zum „Zusammenwerfen“ der drei Sender und ihrer vier Programme einerseits scharf, versuchte den *RIAS* jedoch zugleich strategisch darin zu positionieren. Denn als „Stimme der Freiheit“ habe der *RIAS* in der ehemaligen DDR eine besondere emotionale Bedeutung, sei dort fest verankert und als Begleiter im Alltag etabliert. Der *RIAS* habe sich immer für eine Wiedervereinigung eingesetzt. Wer also seine Existenz in Frage stelle, wisse nicht um die zentrale Bedeutung des Senders: „Jene, die so etwas fordern, sind zumeist Menschen, die den *RIAS* nur vom Hörensagen kennen und nicht vom Hören oder Sehen. Sie wohnen im Westen unserer Republik und wissen nicht wovon sie reden.“<sup>320</sup> Mit dem Hinweis auf die reiche Erfahrung, die der Sender im ehemaligen Zentrum des Kalten Krieges in der geteilten Stadt gemacht hatte, grenzte sich der *RIAS* insbesondere von seinem Konkurrenten *Deutschlandfunk* ab. Dieses spezifische symbolische Kapital sollte nun in eine Zukunftsperspektive transferiert werden.

Die Einschätzung des Intendanten brachte zudem ein grundlegendes Problem auf den Punkt: die mangelnde mediale Vermittlung zwischen Ost und West, und zwar in beide Richtungen. Eine vermittelnde, die Teilung überwindende Kommunikation sei notwendig, um die beiden „ungleichen Teile“ zu vereinigen, so Drück.<sup>321</sup> Daher präsentierte der Intendant den Sender als wichtigen Akteur für die Kommunikation über die alten Grenzen hinweg. Der *RIAS* wollte ein „nationaler Integrationsfunk“ sein, um von der zukünftigen Hauptstadt<sup>322</sup> aus als „Mittler und Vermittler“ zu wirken und um die „Deutschen diesseits und jenseits ehemaliger Grenzen und Demarkationslinien miteinander bekannt zu machen“. Drück formulierte dann kämpferisch: „Es wäre eine böse Ironie der Geschichte, wenn ausgerechnet die Programme von *RIAS* Berlin, die so Vieles beigetragen haben zur Einheit der deutschen Nation, unter die Räder der deutschen Vereinigung gerieten.“<sup>323</sup>

In dem „Konzept eines Integrationsfunks für Deutschland“ vom April 1991 betonte der *RIAS* abermals die Relevanz des Standorts Berlin. Denn man ging fest davon aus, dass eines der beiden „national, bundesweit ausgestrahlte[n] Hörfunkprogramme“ aus der Hauptstadt gesendet

---

<sup>319</sup> Interview Drück.

<sup>320</sup> „Rede des Intendanten Dr. Helmut Drück in der *RIAS* 1 Live-Sendung zum 45. Bestehen des *RIAS* BERLIN am 7. Februar 1991, 20 Uhr“ [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*: F 604-05-01/0018, 16.93.005].

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> In der Standortfrage hatte der *RIAS* eine klare Haltung. Der „nationale Integrationsfunk“ müsse dort liegen, „wo das Zusammenwachsen unseres Landes eine täglich erlebbare Erfahrung ist.“ „Rede des Intendanten Dr. Helmut Drück in der *RIAS* 1 Live-Sendung zum 45. Bestehen des *RIAS* BERLIN am 7. Februar 1991, 20 Uhr“.

<sup>323</sup> „Rede des Intendanten Dr. Helmut Drück in der *RIAS* 1 Live-Sendung zum 45. Bestehen des *RIAS* BERLIN am 7. Februar 1991, 20 Uhr“.

und vom *RIAS* produziert werden sollte – „ggf. unter Einbeziehung von ‚DS Kultur‘“.<sup>324</sup> Der Standort und Name der neuen Institution hatte daher große Symbolkraft und die Debatten darum wurden zu einem Kräftemessen der beteiligten Akteure – Ost vs. West. Denn hiermit war der Bruch mit oder das Anknüpfen an Traditionen verbunden, die symbolhaft für die alte Bonner Republik bzw. die zukünftige Berliner Republik standen und gleichsam für die Dominanz der Bundesrepublik über die untergegangene DDR.

In dem Konzept aus dem April 1991 distanzierte man sich von dem Image des „Kampfsenders“ und betonte die Tradition des vertrauenswürdigen wie „nüchternen, harten, kritischen und aktuellen amerikanischen Journalismus“.<sup>325</sup> Die dezidiert transatlantische Ausrichtung, ließ der *RIAS* allerdings fallen. Man wollte stattdessen ein breitenwirksames „nationales Kultur- und Informationsprogramm“ senden, denn: „Ohne Akzeptanz keine Integration.“<sup>326</sup> Die ersten Programmplanungen orientierten sich deshalb am erprobten *RIAS*-Schema, das tagsüber vor allem Magazinformen und abends Zielgruppenprogramme sendete. Dieses Ansinnen wurde nicht nur hausintern kritisch betrachtet. Auch in den Verhandlungen mit dem *DLF* und dem *DS Kultur* sorgte das Konzept eines reichweitenstarken Programms für Diskussionsstoff.<sup>327</sup>

Vor dem Hintergrund der Debatte, die auf der politischen Ebene um die Zukunft der drei Sender geführt wurde, hatten die Sender ihre eigenen Positionen in unterschiedlichen Konzeptpapieren dargelegt. Wie bereits ausgeführt, reichten die Sender erst im Sommer 1991 in Vorfeld des Grundsatzbeschlusses der Ministerpräsidenten ein gemeinsames Papier ein, das jedoch aus unverbundenen Teilen bestand. Hier skizzierte der *DLF* nur cursorisch, wie eine fusionierte Institution strukturiert sein sollte. *RIAS* und *DS Kultur* hingegen nahmen ausführlich Stellung, denn es war zu diesem Zeitpunkt klar, dass die beiden Sender am Standort Berlin fusionieren würden und sie grundlegende strukturelle Veränderungen aushandeln mussten. Daher ging man in den jeweiligen Beiträgen für das gemeinsame Konzept ins Detail. Doch auch nach dem Ministerpräsidentenbeschluss im Juni 1991 gab es keine verbindliche Klarheit über die inhaltliche Ausgestaltung der beiden nationalen Hörfunkprogramme. So war weiterhin nicht sicher, welcher Standort welches Programm senden sollte. Köln beanspruchte für sich einen Informationsschwerpunkt und schlug vor, dass Berlin mit Kulturschwerpunkt senden sollte, um eine unmittelbare Konkurrenz zu verhindern. Dem *DS Kultur* kamen diese Pläne entgegen, während der *RIAS* sich einer seiner Kernkompetenzen beraubt sah.

Auch 1992 gab es hierzu keine verbindlichen Aussagen der Politik, und der ungeklärte Zustand feuerte die Diskussionen über die Programmschwerpunkte innerhalb des *RIAS* weiter an. Im Haus formierten sich zwei Pole, die sich entweder für ein quotenorientiertes und breiten-

---

<sup>324</sup> ‚RIAS Berlin und Nationaler Hörfunk. Konzept eines Integrationsfunks für Deutschland‘, Papier zur Pressekonferenz, 24.04.1991.

<sup>325</sup> Ebd.

<sup>327</sup> Ebd.

wirksames Programm<sup>328</sup> aussprachen oder aber die ernsten Programmanteile<sup>329</sup> stärken wollten. Die eine Seite betonte die populären Elemente des Programms, was von der Gegenseite als taktisch motiviertes „Einschaltquoten-Maximierungsprogramm“ kritisiert wurde.<sup>330</sup> Stattdessen forderten diese Stimmen, dass sich der *RIAS* auf die ursprüngliche Aufgabe besinnen sollte, eine „deutsche Identität über die Mauer und über ideologische Grenzen hinweg zu bewahren“.<sup>331</sup> Hierzu seien der *DLF* aufgrund seiner geographischen Distanz zur Hauptstadt und der *DS Kultur* „seiner politisch-ideologischen Herkunft wegen“ nicht geeignet.<sup>332</sup> Die Debatten im *RIAS* griffen eine in der breiten Öffentlichkeit geübte Kritik an *Deutschlandsender Kultur* auf. Die SED-Vergangenheit der MitarbeiterInnen und Kontinuitäten zur Sprache und dem Gedankengut der DDR wurden angeprangert.<sup>333</sup> Die Profilierung des *RIAS* geschah somit in doppelter Abgrenzung von den beiden Konkurrenten: vom „Einschaltprogramm“ des *DLF*<sup>334</sup> und des *DS Kultur*, der ein mitunter sperriges Kulturprogramm produzierte. 1992 setzte sich *RIAS*-intern das Konzept eines reichweitenstarken Begleitprogramms mit Kulturschwerpunkt durch. Der Sender zeigte sich in der wichtigen Planungsphase 1992 abermals intern zerrissen. Am Standort Berlin stand man damit vor der schweren Aufgabe, ehemalige ideologische Kontrahenten in einem Sender zusammenzuführen.

### ***Der Deutschlandsender erfindet sich neu – DS Kultur***

In Vorbereitung der Fusionierung des *Deutschlandsender* mit *Radio DDR 2* zum *Deutschlandsender Kultur* im Juni 1990 formuliert man im Mai des Jahres ein Programmkonzept. Der Kultursender wollte den „Horizont für die Höhepunkte und Leistungen humanistischer deutscher Nationalkultur“ öffnen und sich für das Zusammenwachsen nicht nur der deutschen Ge-

<sup>328</sup> Vgl. Siegfried Buschschlüter, ‚Kein Radio aus der Retorte. RIAS-Direktor Buschschlüter: ein Programm für breite Hörerschichten aus Berlin‘, *Frankfurter Rundschau*, 08.05.1992.

<sup>329</sup> Vgl. Wilhelm Wiegrefe, ‚Aus den Fehlern der Dudelsender lernen. Elf Thesen von Wilhelm Wiegrefe (RIAS) über das Programmprofil eines bundesweiten Radios‘, *Frankfurter Rundschau*, 18.03.1992.

<sup>330</sup> Vgl. Manfred Rixin, ‚Argumentationsvorschlag zum Thema „bundesweiter Hörfunk“‘, 04.03.1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS, I 704-04-00/0003, 29.95.029].

<sup>331</sup> Ebd.

<sup>332</sup> Ebd.

<sup>333</sup> Unter der Überschrift „Als sei nichts geschehen: Bei DS Kultur tummeln sich alte Genossen“ wies Bernd-Wilhelm Erichs darauf hin, dass sehr unterschiedliche Meinungen zum Programm des Senders existierten. In seinem Artikel zitierte er den Schriftsteller Rolf Schneider, der angab, der *DS Kultur* spiegele „haargenau das mürbere Kulturempfinden der verstorbenen DDR wider.“ Im Sender tummelten sich „Privilegierte der SED-Kulturpolitik“. Der Berliner Sender habe sich zu einer „Schneise der alten SED- und heutigen restaurativen Kulturszene entwickelt.“ Bernd-Wilhelm Erichs, ‚Als sei nichts geschehen: Bei DS Kultur tummeln sich alte Genossen‘, *Berliner Morgenpost*, 31.10.1991. Vgl. weiterhin Lothar Mikos, ‚Klassisch gegen das Verdrängen‘, *epd. Kirche und Rundfunk*, 37 (1991).

<sup>334</sup> Buschschlüter wollte dem ein ansprechendes, auf ein jüngeres Zielpublikum gerichtetes und an deren Alltagssprache orientiertes Programm entgegensetzen. Auch populäre Musik und die Magazinform sollten erhalten bleiben, wobei ein Wort/Musikverhältnis von 50:50 avisiert wurde. Insgesamt wollte Buschschlüter ein modernes Programm mit hoher Wiederauffindbarkeit – also regelmäßiger Wiederholung von Programmelementen – und „kompakten Informationsflächen“ Vgl. Siegfried Buschschlüter, ‚Grundzüge eines nationalen Hörfunkprogramm aus Berlin‘, Tischvorlage der Unterkommission „Programm“ der Kommission „RIAS neu“, undatiert, nach dem 18.05.1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: Nationaler Hörfunk 02.1989-05.1991, F 604-05-01, 16.93.5]. Siegfried Buschschlüter, ‚„Deutschlandradio“. Programmauftrag und Programmprofile‘, undatiert, November/Dezember 1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS, F 704-01-01/0006, 16.93.006].

sellschaft, sondern auch der „europäischen Kulturen“ engagieren.<sup>335</sup> Grundsätzlich sah man sich als ein „alternatives“ Medium und Multiplikator „ungewöhnlicher Denkprozesse und origineller Kultur- und Kunstformen, die geeignet sind, neuartige Motivationen für geistige Arbeit und konstruktives Handeln zu bewirken“.<sup>336</sup> Der Sender wollte sich nun durch eine kritische Auseinandersetzung mit den kulturellen Errungenschaften der DDR „auf das Feld der Wahrheitsfindung“ begeben. Unterstützt wurde er dabei ab dem 27. November 1990 durch das „Kuratorium zur Förderung des Programms des Deutschlandsender Kultur“, das prominent mit KünstlerInnen und Intellektuellen besetzt war.<sup>337</sup>

Die Aufbruchsstimmung des Jahres 1990 und die Suche nach einem Neuanfang lassen sich deutlich aus diesem Konzept herauslesen, dennoch wollte der *DS Kultur* auch an die „humanistisch-demokratischen“ Traditionen des Landes<sup>338</sup> anknüpfen. Mit der Abgrenzung vom Sozialismus und dem expliziten Bezug auf den Humanismus ermöglichte man das Weiterführen bestehender ideengeschichtlicher Inhalte der DDR und zugleich eine Positionierung des *DS Kultur* an der Schnittstelle zwischen der „alten“ und der „neuen“ Zeit. Man bekannte sich zum neuen politischen System, indem man den Humanismus in der demokratischen Ordnung verankerte.<sup>339</sup> In den darauf folgenden Konzepten nach dem Juni 1990 wurde der Begriff des Humanismus jedoch nicht mehr aufgegriffen. Stattdessen wurde die Nation zum Referenzpunkt des Kulturkonzepts des Senders.

Als sich im Oktober 1990 abzeichnete, dass es auch für den *DS Kultur* eine Zukunft geben würde, forderte man in einem internen Strategiepapier aktives Handeln: „Wir selbst müssen Optionen mitformulieren und ausfüllen durch Initiativen in Verbindungen mit dem Entscheidungsumfeld und der Öffentlichkeit.“ Zudem erläuterte die Chefredaktion selbstbewusst die eigene Agenda für die Zukunft in einem Schreiben an die Ministerpräsidenten:

Wie Sie wissen, haben Medien mit Macht zu tun, und mit dem Übergang zu einer föderalen Rundfunkordnung ändern sich auch die Prämissen des Deutschlandsenders. Dennoch sehen wir Chancen, dieses inzwischen von den ostdeutschen Landesrundfunkanstalten (in der Person der Landesrundfunkdirektoren) akzeptierte Programm sinnvoll hinüber zu bringen in eine neue deutsche Rundfunkordnung. Unser Ziel besteht darin, den Deutschlandsender als eines der nationalen Hörfunkprogramme wirksam werden zu lassen. Sein

---

<sup>335</sup> ‚Kulturprogramm im Rundfunk der DDR‘, 06.05.1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk] S. 2.

<sup>336</sup> Ebd.

<sup>337</sup> Zum Kuratorium gehörten u. a. Rudolf Baucke, Max Bill, Hinrich Enderlein, Günter Gaus, Michael Grüning, Volker Hassemer, Herbert Heckmann, Regine Hildebrandt, Walter Jens, Robert Jungk, Karin Kiwus, Horst Klinkmann, Jutta Wachowiak, Hermann Weber, Konrad Weiß, Christa Wolf. Vgl. Kuratorium zur Förderung des Programms des Deutschlandsender Kultur, ‚Offener Brief an die Ministerpräsidenten der deutschen Bundesländer‘, 07.12.1990 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, v.: 7/1991].

<sup>338</sup> Der § 37 Abs. 2 der Verfassung der DDR fasste „Humanität“ als einen zentralen Wert, der in den Bildungseinrichtungen vermittelt werden sollte: „Als Mittlerin der Kultur hat die Schule die Aufgabe, die Jugend im Geiste des friedlichen und freundschaftlichen Zusammenlebens der Völker und einer echten Demokratie zu wahrer Humanität zu erziehen.“ *Fragen zur DDR-Verfassung im Vergleich mit dem Grundgesetz*, hg. von Wissenschaftlicher Dienste des Deutschen Bundestags (2009) <<https://www.bundestag.de/blob/422898/cd5058f62cb62fd679b49ff115b5fc51/wd-3-151-09-pdf-data.pdf>> [Stand 04.04.2018], S. 21. Zum Humanismus-Begriff in der DDR vgl. Horst Groschopp, *Der ganze Mensch. Die DDR und der Humanismus – Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte* (Marburg: Tectum Verlag, 2013).

<sup>339</sup> ‚Kulturprogramm im Rundfunk der DDR‘, 06.05.1990.



Auftrag besteht darin – auf einen Nenner gebracht – ein Programm anzubieten, das den Umbruch von Kunst, Kultur, Wissenschaft in Europa, in den deutschen Ländern, in der Kulturmetropole Berlin akzentuiert widerspiegelt. Alle ernstzunehmenden Kunstgattungen, regionale Weltkultur, der Traditionsreichtum *deutscher Nationalkultur* spielen dabei eine Rolle. Hierfür gibt es rundfunkgeschichtlich – trotz SED-Herrschaft – vielerlei Vorleistungen und ein reiches archivalisches Erbe. Wir verstehen es, damit naturgemäß am besten umzugehen.<sup>340</sup>

Genau wie der *RIAS* sah sich auch der *DS Kultur* angesichts der akuten Bedrohung seiner Existenz in Handlungszwang, um einer Fremdbestimmung vorzubeugen. Im Gegensatz zum *Deutschlandfunk*, der sich auch im weiteren Verlauf der Verhandlungen in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend zeigte, mussten die „kleinen“ Sender dezidiert begründen, welche Kompetenzen sie hatten und warum ihre Existenz gesichert werden sollte. So wiesen der *RIAS* und hier der *DS Kultur* auf ihre spezifische Tradition hin, die sie zur Bildung eines gemeinsamen Hörfunks befähigte. Daher platzierte der *DS Kultur* das Bekenntnis zur „deutschen Nationalkultur“ prominent in dem Schreiben an die Ministerpräsidenten, nicht zuletzt, um das Programm bei den meist westdeutschen EntscheiderInnen bekannt zu machen.

In der Folgezeit versuchte der *DS Kultur* auch in einer breiteren Öffentlichkeit mit „klassischer“ Pressearbeit<sup>341</sup> auf seine Belange aufmerksam zu machen. Inhaltlich wollte man sich auf die Kulturversorgung der ostdeutschen Länder fokussieren und die Menschen „beim Hineinwachsen in die neue Ordnung“ unterstützen.<sup>342</sup> Dabei konzentrierte man sich auf die Mittlerrolle zwischen den fünf neuen und den übrigen Ländern bei gleichzeitiger Überregionalität<sup>343</sup> des Programms. Die Kategorie „national“ spielte in diesem Kontext keine Rolle, dennoch wollte man sich von anderen, rein lokal orientierten Angeboten abgrenzen.<sup>344</sup> Diese Ausrichtung erfuhr im Februar 1991 unmittelbar vor dem Ministerpräsidententreffen eine Erweiterung. Der *DS Kultur* stellte sein Europa-Programm vor, das ein „Schritt substanzieller Erneuerung“ sein sollte.<sup>345</sup> Ein „europäisches Deutschland“ und „die Umbrüche in Ost- und Südosteuropa sollten zukünftig im Zentrum der Berichterstattung stehen. Zudem wollte man bestehende „Informationsdefizite“ ausgleichen, die durch „jahrzehntelanges Abgekoppeltsein namentlich in den neuen Bundesländern“ entstanden waren: „Die deutsche Wiedervereinigung hat inzwischen ganz neue Perspektiven eröffnet.“<sup>346</sup> Um diese Perspektiven auch hörbar vermitteln zu können, forderte man den „Erhalt und sukzessiven Ausbau der UKW-Basis“ des Senders.

---

<sup>340</sup> ‚An die Ministerpräsidenten‘, Schreiben vermutlich von Dr. Monika Künzel, undatiert, vermutlich zwischen Juli und November 1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur, Chefredaktion, Nationaler Hörfunk, 103/5268], eigene Hervorhebung. Erstaunlich ist hier, dass der Sender als *Deutschlandsender* bezeichnet wird, obwohl er schon seit Sommer 1990 *Deutschlandsender Kultur* hieß.

<sup>341</sup> ‚Pressemitteilung‘, *DS Kultur*-Pressemitteilung, 11.10.1990.

<sup>342</sup> ‚Strategiepapier II‘, Chefredaktion *DS Kultur*, 07.03.1991.

<sup>343</sup> ‚Pressemitteilung‘, *DS Kultur*-Pressemitteilung, 11.10.1990.

<sup>344</sup> Ebd.

<sup>345</sup> ‚Europa-Programmkonzept des Deutschlandsenders Kultur 1991/92 (Skizze)‘, 02.02.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

<sup>346</sup> Ebd.

Das Konzept wies zudem auf einen weiteren zentralen Punkt in der sich abzeichnenden Auseinandersetzung zwischen den Sendern hin: die Wahl des Standortes. Da zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar war, ob und in welcher Form der Berliner Standort erhalten bleiben würde, betonte der *DS Kultur* die Vorteile Berlins als wirtschaftlicher, politischer und kultureller Metropole.<sup>347</sup> Die Debatte um den zukünftigen Hauptsitz des „nationalen Hörfunks“ war auch ein symbolhafter Kampf um die Vorherrschaft innerhalb der zukünftigen Institution. Obwohl Berlin bereits Hauptstadt war und Regierungssitz werden sollte, setzte sich der etablierte, mit der „Bonner Republik“ vernetzte *Deutschlandfunk* durch. Köln wurde ab 1994 Sitz der Verwaltung und des Intendanten des *Deutschlandradio*. Der *DLF* konnte damit abermals seine Vormachtstellung gegenüber dem *DS Kultur* aber auch gegenüber dem *RIAS* auf systemischer Ebene absichern und sich als vermeintlich einziger wirklich nationaler und gesamtdeutscher Sender platzieren. Dementsprechend formulierte der *DS Kultur* schon in seinem Europa-Programmkonzept aus dem Februar 1991: „Eine einschneidende europäische Profilierung steht und fällt demzufolge mit der Frage, ob sich der Sender in naher Zukunft als eines der nationalen Hörfunkprogramme präsentieren kann.“<sup>348</sup>

In einem Strategiepapier der *DS Kultur*-Chefredaktion wurde im März 1991 beispielsweise über den Namen des neuen Konstrukts nachgedacht: „Der traditionsreiche Name ‚Deutschlandsender‘ sollte über nationalem Hörfunk Berlin stehen. (...) Die Kölner Anstalt wird auf ihren Namen nicht verzichten“.<sup>349</sup> Der Chefredaktion war zu diesem Zeitpunkt klar, dass das Funkhaus des DDR-Rundfunks in der Nalepastraße langfristig nicht zu halten war. Man erwartete die Auflösung des Komplexes mit seinen unterschiedlichen Studios und Aufnahmesälen, in dem der Rundfunk der DDR beheimatet gewesen war. Doch programmlich war erst einmal niemand bereit Abstriche zu machen, auch der *DS Kultur* wollte „so viel wie möglich in den gebilligten Rahmen eines nationalen Hörfunks“ einbringen.<sup>350</sup> Dieser Haltung, möglichst viele Anteile des Kulturprogramms zu erhalten und eine spezifisch ostdeutsche Perspektive in die geplanten Programme einzubringen, blieb der Sender im Verlauf der Verhandlungen treu.<sup>351</sup>

Über einen breiten Kulturbegriff versuchte der Sender seine Expertise im Kulturbereich in politische Relevanz zu transferieren: „Das Zusammenführen von Strukturen und Personal kann für alle Beteiligten – Hörer und Programmacher – von Gewinn sein, weil die Widerspiegelung von Bewusstseinsprozesse auch die Annäherung an die Realitäten – Kultur im weitesten Sinne – erfordert.“<sup>352</sup> Der *DS Kultur* positionierte sich weiterhin als Sprachrohr für die Ostdeutschen und sah sich befähigt, die verschiedenen Lebensweisen und Erfahrungen in Ost und West zu integ-

---

<sup>347</sup> ‚Europa-Programmkonzept des Deutschlandsenders Kultur 1991/92 (Skizze)‘, 02.02.1991.

<sup>348</sup> Ebd.

<sup>349</sup> Ebd.

<sup>350</sup> ‚Strategiepapier II‘, Chefredaktion *DS Kultur*, 07.03.1991.

<sup>351</sup> ‚Europa-Programmkonzept des Deutschlandsenders Kultur 1991/92 (Skizze)‘, 02.02.1991.

<sup>352</sup> „Die Art des DS-Programms und seine Macher sollten deshalb eine reale Chance erhalten, ihre relativ jungen Erfahrungen, die sich teilweise auch aus der kreativen Ansätzen der Vergangenheit speisen, in den *überregionalen* Rundfunk der Bundesrepublik einzubringen.“ ‚Positionspapier der Deutschen Gesellschaft e.V., des Deutschen Kulturrates und des Kuratoriums zur Förderung des Deutschlandsender Kultur e.V.‘, undatierter Entwurf, nach dem 22.03.1991, eigene Hervorhebung.

rieren. Der Sender versuchte argumentativ gegen die starke Asymmetrie in der öffentlichen Debatte zu seinen Ungunsten anzugehen. Daher positionierte er sich öffentlich als ein „Produkt der Wende, aber kein gewendetes Produkt“<sup>353</sup>, um sich trotz der Kritik am Personal<sup>354</sup> einen Platz in der zukünftigen Institution zu sichern. Der *DS Kultur* setzte sich daher das Ziel, den „Bewusstseinshorizont“ des Ostens in den des Westens einzufügen: „Er wirkt als Regulativ zwischen erzwungener Bedürfnisarmut aus DDR-Zeiten und ersehnter individueller Lebensart im vereinigten deutschen Land.“<sup>355</sup>

Diese Perspektive stellte der *DS Kultur* abermals ins Zentrum seiner Argumentation, als die drei Sender 1991 das „gemeinsame“ Konzept bei den Ministerpräsidenten im Sommer 1991 einreichten. Strukturell sagte der *DS Kultur* den Ministerpräsidenten bis Ende September 1991 weiteren Personalabbau von bis dato 139 auf 80-100 MitarbeiterInnen zu. Zudem sah das Konzept vor, dass der Sender keine eigene Nachrichtenredaktion mehr beschäftigen sollte.<sup>356</sup> Einerseits konnte dies als Maßnahme zur Kosteneinsparung gewertet werden, denn man wollte zukünftig die *RIAS*-Nachrichten übernehmen. Andererseits war dies vielleicht ein Zugeständnis an die diejenigen KommentatorInnen, die den *DS Kultur* vor dem Hintergrund seiner DDR-Tradition nicht in der Lage sahen, journalistisch einwandfreie Nachrichten zu produzieren.<sup>357</sup>

Am 16. Juni 1991 beging der *DS Kultur* mit einer kleinen Feierstunde im Funkhaus Nalepastraße sein einjähriges Bestehen. In diesem Rahmen äußerte sich auch der stellvertretende Chefredakteur Stefan Amzoll<sup>358</sup> in der wöchentlichen Sendung „Gedanken am Sonntag“<sup>359</sup>. Darin führte er aus, dass die Debatte um die Zukunft des ostdeutschen Mediensystems zum „Austragungsort unterschiedlicher, ja diametral entgegengesetzter Interessen“ avanciert sei. Im Gerangel um die beste Ausgangssituation hätten die „Ost-Medien“ eine schlechte Stellung: „Auf diesen Feldern findet gegenwärtig eine Art Kulturkampf statt, der mit fairem demokratischen Dialog (...) wenig zu tun hat.“<sup>360</sup> Amzoll beklagte zudem die „Massenentlassungen“ und die herrschende Unsicherheit. Im Falle der Übernahme von MitarbeiterInnen in die neuen Landesanstal-

---

<sup>353</sup> ‚Der Programmauftrag‘, Chefredaktion *DS Kultur*, undatiert, nach Juli 1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, *DS Kultur*, v.: 7/1991].

<sup>354</sup> Kritik dieser Art machte auch vor den noch sehr jungen EntscheidungsträgerInnen des DDR-Medienystems und daraus entstandener Institutionen nicht halt. Neben Christoph Singelstein, bis Ende 1991 Intendant des DDR-Hörfunks, betraf dies auch die Monika Künzel, Chefredakteurin des *DS Kultur*. Beide waren bei Amtsantritt Mitte 30 und dennoch wurden ihnen ihre Sozialisation in der DDR sowie die journalistische Ausbildung am „Roten Kloster“ zum Vorwurf gemacht. Künzel hatte nach ihrem Studium in Leipzig promoviert und diese Arbeit holte sie nun wieder ein – „(...) eine Dissertation, die völlig unwichtig wäre, wenn Monika Künzel einst auf nazistische geschrieben hätte, was sie da auf staatsmarxistisch formulierte“, kommentierte Otto Köhler 1993 in *Die Zeit*. Otto Köhler, ‚Der veruntreute Sender. Der Niedergang eines interessanten Radioprogramms nach der Wende: Das Elend von DS-Kultur‘, *Die Zeit*, 19.03.1993. In ihrer Dissertation hatte sich die Psychologin mit der Informationswirkung von Massenmedien auseinandergesetzt. Im Vorwort hatte sie ein, wie sie sagte, übliches Bekenntnis zur SED abgegeben. Vgl. Erika Butzek, ‚Nicht mehr unter Ost-Käseglocke‘, *Berliner Morgenpost*, 01.11.1991.

<sup>355</sup> ‚Der Programmauftrag‘, Chefredaktion *DS Kultur*, undatiert, nach Juli 1991.

<sup>356</sup> ‚*DS Kultur*-Konzept‘, 17.06.1991.

<sup>357</sup> ‚*DS*-Kultur übernimmt *RIAS*-Nachrichten und *RIAS*-Pressehau‘, *RIAS*-Pressemitteilung, 20.12.1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, *DS Kultur*, v.: 7/1991] sowie Mikos, *Verdrängen*.

<sup>358</sup> Amzoll war zunächst Chefredakteur des *Deutschlandsenders*, bis er mit Gründung des *DS Kultur* im Juni 1990 von Monika Künzel abgelöst wurde.

<sup>359</sup> Etwa 10-minütige kommentierende Beiträge sonntags ab 13.05 Uhr.

<sup>360</sup> Stefan Amzoll [*DS Kultur*], ‚Gedanken am Sonntag‘, 16.06.1991, 13.05 Uhr, Sendemanuskript [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: *DS Kultur* – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Hörfunk 1991].

ten befürchtete er zudem „Restriktion, Bevormundung, neuerliche Selbstzensur bei den glücklich Eingegliederten“. Zu der Frage, ob „Integration“ im Mediensystem überhaupt gewollt sei, sagt er:

Die Antwort darauf scheint mir eindeutig zu sein, besonders, wenn ich auf Denkstrukturen stoße, die das ganze Volk der ehemaligen DDR schlechthin als diktatorisch geprägte dumpfe Masse stempeln. Ein Dialog kann dann nicht stattfinden und soll es auch nicht. (...) Ich frage, wie denn sonst, wenn nicht mit den Menschen und unter ihnen den durch die Umbrüche in der DDR wach gewordenen, ihren Schuldkomplex nach und nach abstreifenden Medienproduzenten soll der Integrationsprozeß gelingen?<sup>361</sup>

Dementgegen forderte Amzoll die Chance für den *DS Kultur*, Brücken zwischen den „Ländern, Nationen und Kontinenten“ zu bauen. Nach dem Auslaufen seines Vertrages mit dem Ende der „Einrichtung“ zum 31. Dezember 1991 wurde Amzoll kein neuer Vertrag angeboten. Die Presse spekulierte, er sei von den verantwortlichen Stellen als „nicht integrationsfähig“ eingestuft worden.<sup>362</sup> Der *DS Kultur* befand sich in einer steten Spannung einerseits zwischen dem Anspruch, ein Forum für eine ostdeutsche Identitätsbildung zu sein und auf der anderen Seite aktiv zur Integration des vereinigten Deutschlands und der „Bewusstseinsunion“ der beiden Teile beizutragen. Im Existenzkampf war der Sender aufgrund der Kritik an Personal, Inhalten und sprachlichem Duktus in einer schwachen Position und konnte dem großen symbolischen Kapital des *DLF* lediglich sein soziales Kapital entgegensetzen: das Engagement seiner MitarbeiterInnen für das Programm.<sup>363</sup>

### **Exkurs: „Wellenraub“**

Die unsichere Zukunft der Sender stellte den *DS Kultur* vor existentielle Fragen, denn mit der Abwicklung der „Einrichtung“ zum 31. Dezember 1991 endeten auch die Verträge seiner MitarbeiterInnen. Die Ministerpräsidenten beschlossen daher am 25. Oktober 1991, dass die rundfunkrechtliche Verantwortung für den *DS Kultur* bis zur endgültigen Gründung des nationalen Hörfunks gemeinsam von *ARD* und *ZDF* wahrgenommen werden sollte. Die beiden Hörfunkbeauftragten Lothar Loewe (vom *SFB* für die *ARD*) und Reinhardt Appel (*ZDF*) managten die neue Trägerschaft und entschieden fortan über Programm- und Zukunftsfragen.<sup>364</sup>

Die Verwaltungsvereinbarung zwischen *ARD* und *ZDF* über die befristete Weiterführung von *DS Kultur* schloss auch die Übernahme der *RIAS*-Nachrichten durch den *DS Kultur* ab dem

---

<sup>361</sup> Amzoll, ‚Gedanken am Sonntag‘.

<sup>362</sup> In der *Berliner Zeitung* wird Ludolf Baucke vom Kuratorium des *DS Kultur* zur Übernahmepraxis des *ZDF* zitiert: „Nach unseren Informationen sind einige Mitarbeiter sogar unter recht fadenscheinigen Gründen abgelehnt worden. So ist uns zugetragen worden, daß man dem stellvertretenden Chefredakteur Dr. Stefan Amzoll nach mehrmaligen Fragen als Begründung für seine Ablehnung mitgeteilt haben soll, er sei nicht integrationsfähig.“ Zitiert nach Daniela Hembd, ‚DS-Kultur – aber ohne Mannschaft?‘, *Berliner Zeitung*, 28.12.1991.

<sup>363</sup> Interview Künzel.

<sup>364</sup> Insgesamt seien 25 von 86 MitarbeiterInnen keine neuen Verträge angeboten worden, einigen hatte das *ZDF* zudem nur befristete Verträge angeboten. Vgl. Hembd, *Mannschaft*.

1. Januar 1992 ein.<sup>365</sup> DLF-Intendant Gruber protestierte massiv gegen diese Praxis, die aus seiner Sicht – eines ARD-Mitglieds – „rechts-und satzungswidrig“ war und „bereinigt“ werden sollte.<sup>366</sup> Ebenso wie Gruber nahm auch der sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf Anstoß an der Tatsache, dass er im Vorfeld nicht informiert worden war. Mit dem Engagement der ARD und dem ZDF seien ohne Rücksprache Fakten geschaffen und damit den Verhandlungen der Länder über den Staatsvertrag zur Regelung des nationalen Rundfunks vorgegriffen worden. Biedenkopf sah keine andere Möglichkeit, als „die betreffenden UKW-Hörfrequenzen in Sachsen derjenigen Rundfunkanstalt vorläufig zuzuordnen, die einzig über eine reguläre Rechtsgrundlage für die Veranstaltung von bundesweitem Hörfunk verfügt“.<sup>367</sup> Das bedeutete, dass die sächsischen UKW-Frequenzen des *DS Kultur* dem DLF zugesprochen wurden. Die vorgebrachten juristischen Bedenken Grubers konnten nur schwer verdecken, dass der Sender sein politisches Gewicht bzw. sein symbolisches Kapital nutzte, um die eigene Reichweite zu vergrößern und auf politische Entscheidungen Einfluss zu nehmen. Schon zeitgenössische Kommentatoren kritisierten dieses Vorgehen, wie Otto Köhler im Januar 1992 in *Die Zeit*:

Schamgefühl ist eine Regung, die wir Westdeutschen im Umgang mit unseren ehemaligen Brüdern und Schwestern im Osten nicht kennen. Und so begrüßte Edmund Gruber, der Intendant des Deutschlandfunks, auf den *enteigneten* Wellen „besonders herzlich“ die Hörer in Sachsen und freute sich, daß „gerade Sie mit dem Jahreswechsel ein unverwechselbares Programmangebot in bester Qualität erhalten“. Seine *Siegesbotschaft* an die Sachsen: „DS-Kultur, das Programm aus der Nalepastraße in Berlin, wird seit Mitternacht nicht mehr – wie ehemals üblich – flächendeckend in den neuen Ländern ausgestrahlt.“<sup>368</sup>

Köhler nahm zudem Anstoß an der grundlegenden Haltung des DLF, in der Debatte um die Fusion die Führungsrolle zu beanspruchen. Damit sah er die Rolle des *DS Kultur* als wichtige Korrektiv in der Transformation des ostdeutschen Mediensystems bedroht.<sup>369</sup> Der Kampf um Frequenzen war auch hier ein Kampf um Macht und kulturelle Hegemonie nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch in der zukünftigen Institution geworden.

### ***Verhandlungen im Gründungsausschuss***

Die von Reibungsverlusten in den Sendern geprägten Diskussionen der Jahre 1990, 1991 und 1992 bildeten die Grundlage für die konkreten Verhandlungen über die Fusion der drei Häuser. Diese fanden im „Gründungsausschuss zum bundesweiten Hörfunk“ statt, der sich am 22. Ok-

---

<sup>365</sup> Mikos, *Verdrängen* sowie ‚DS-Kultur übernimmt RIAS-Nachrichten und RIAS-Presseschau‘, *RIAS-Pressemitteilung*, 20.12.1991.

<sup>366</sup> „Aus der Sicht des DEUTSCHLANDFUNKS handelt es [sic] beim vorgesehenen Vertragsabschluß über DS-Kultur um den unmissverständlichen Versuch, die geltende Satzung der ARD zu mißachten. Auf diesen Sachverhalt möchte ich rechtzeitig vor Vertragsabschluß hinweisen.“ ‚DLF-Intendant Edmund Gruber an den ARD-Vorsitzenden Friedrich Nowotny‘, 22.11.1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 702-00-00/0049, 04.98.120].

<sup>367</sup> ‚Kurt Biedenkopf an Dieter Stolte‘, Schreiben abgedruckt in *Frankfurter Rundschau*, 06.01.1992.

<sup>368</sup> Otto Köhler, ‚Wellenräuber Biedenkopf. Anschlag auf die Rundfunkfreiheit: DS-Kultur in Sachsen abgeschaltet‘, *Die Zeit*, 10.01.1992, eigene Hervorhebung.

<sup>369</sup> „Tatsächlich wurde DS-Kultur die Stimme derjenigen, die als erste die Wende herbeigeführt haben und die sich heute gegen eine Kolonialisierung durch Westdeutschland wehren.“ Köhler, *Wellenräuber Biedenkopf*.

tober 1992 in Wiesbaden konstituierte. Die VertreterInnen des *Deutschlandfunks* hielten sich im Gründungsausschuss zurück, schließlich schien der Kölner Sender gesetzt, und so überließ man dem *RIAS* und dem *DS Kultur* die teilweise emotionale Debatte. Die symbolische Asymmetrie zwischen den Sendern wurde auch hier offenkundig. Der Streit um die strukturelle und inhaltliche Gestaltung der zukünftigen Programme sowie um die materiellen Ressourcen setzte sich ebenfalls fort.

Der Gründungsausschuss bestand aus 17 Mitgliedern, die vom Bund, den Ländern, *ARD* und *ZDF* sowie von *DS Kultur*, *RIAS* und *Deutschlandfunk* entsendet wurden. Hier wurden Empfehlungen für die eigentlichen EntscheidungsträgerInnen erarbeitet – echte eigene Entscheidungsbefugnisse hatte man nicht, vielmehr man war man auch hier abhängig von der Willensbildung anderer. Vorsitzender des Hauptausschusses war der Chef der rheinland-pfälzischen Staatskanzlei Karl-Heinz Klär. Zudem gab es drei Unterausschüsse zu den Themenkomplexen „Verwaltung und Finanzen“, „Technik und Frequenzen“ sowie dem „Programm“. Alle Ausschüsse waren wichtige Stellen zur Erarbeitung konkreter Konzepte für die Organisation des Übergangs und eine Koordinationsstelle zwischen Bund und Ländern einerseits sowie den Rundfunkanstalten andererseits.<sup>370</sup> In der Tagespresse wurde von der ersten Sitzung des Gründungsausschuss berichtet: „Von zum Teil heftigen Kontroversen und verbalen Querelen zwischen den Vertretern von Bund und Ländern sowie Personalstreitigkeiten untereinander war die erste, mehr als fünf Stunden dauernde, Sitzung (...) geprägt gewesen.“<sup>371</sup>

Die erste Sitzung der Arbeitsgruppe des Unterausschusses „Programm“ fand am 18. Januar 1993 im Berliner Funkhaus Nalepastraße statt. Ebenso wie im Gründungsausschuss, kamen hier VertreterInnen aller beteiligten Sender zusammen.<sup>372</sup> Nach mittlerweile einigen Jahren des Austausches und der Programmkonzeptionen prallten noch immer völlig unterschiedliche Vorstellungen aufeinander, wie das Programm gestaltet und welche Zielgruppe angesprochen werden sollte. Auch die Frage, ob ein Einschalt- oder Begleitprogramm mit großer Wiederauffindbarkeit und Magazinanteilen<sup>373</sup> produziert werden sollte, hatte nicht an Virulenz verloren. Die Vertreter des *RIAS* wollten ein modern strukturiertes und reichweitenstarkes Programm produzieren, um dem Integrationsauftrag des zukünftigen Senders gerecht zu werden. Dazu gehörte auch eine „allseits verständlichen Alltagssprache“, die man in den Programmen des *DLF* und *DS*

---

<sup>370</sup> Stammer, *Langer Weg*, S. 51. Sowie Ohne Autor, ‚Vom Geist der Kooperation war noch wenig zu spüren. Gründungsausschuß fürs bundesweite Radio konstituiert sich‘, *Frankfurter Rundschau*, 27.10.1992.

<sup>371</sup> Ohne Autor, *Geist der Kooperation*.

<sup>372</sup> Dettmar Cramer (Intendant *DLF*) und Matthias Sträßner (Leiter Hauptabteilung Kultur *DLF*), Siegfried Buschschlüter (Programmdirektor *RIAS*) und ? Putz (? *RIAS*), Monika Künzel (Chefredakteurin *DS Kultur*), Hartwig Heber (Redaktionsleiter Politik und Gesellschaft *DS Kultur/SFB*) und Volker Panzer (Redaktionsleiter Kunst und Publizistik *DS Kultur/ZDF*), ? Windrath (*ZDF*) und Joachim (?) Drengberg (*WDR*) sowie der Protokollant ? Pratschek (*DS Kultur*). Vgl. ‚Erste Sitzung der Arbeitsgruppe Programmschema des Unterausschuss „Programm“ des Gründungsausschusses für den nationalen Hörfunk am 18.1.1993‘.

<sup>373</sup> Mit der sinkenden Radionutzung ab den 70er Jahren wurden viele populäre Programme „magaziniert“, d. h. abwechslungsreich gestaltet, um die „Durchhörbarkeit“ zu erleichtern. Hinzu kamen Nachrichten im Stundentakt, was vorher nicht unbedingt üblich war. Radio wurde damit schneller – Information und Unterhaltung wurden von den HörerInnen gleichermaßen gefordert. Vgl. Frank-Georg Kneib, ‚Organisation von Hörfunk‘, in *Handbuch Medienproduktion. Produktion von Film, Fernsehen, Hörfunk, Print, Internet, Mobilfunk und Musik*, hg. von Heidi Krömer und Paul Klimsa (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005), S. 289-302 (S. 291).

*Kultur* vermisste.<sup>374</sup> Dieser Ansatz war sehr umstritten, denn die VertreterInnen von *Deutschlandfunk* und *DS Kultur* wollten sich „an der Programmqualität und nicht am Publikumsgeschmack orientieren.“<sup>375</sup> Der *RIAS*-Hörfunkdirektor Siegfried Buschschlüter machte nachdrücklich darauf aufmerksam, dass sich auch der *DLF* an der Neustrukturierung des Programms beteiligen müsse und nicht einfach an Altem festhalten könne – „andernfalls sei eine Teilnahme an der Programmdebatte nutzlos.“<sup>376</sup> Zuvor hatte der *DLF*-Intendant das „derzeitige Deutschlandfunk-Programmschema auch in Zukunft als im wesentlichen feststehend“ bezeichnet.<sup>377</sup> In der Presse wurde das „Lamento“ um den nationalen Hörfunk aufmerksam und ebenso kritisch begleitet. Dem *RIAS* und insbesondere dem *DLF* wurde vorgeworfen, eine Einigung mit „Egoismus“ und „Besitzstaddenden“ zu verzögern.<sup>378</sup> In einem Bericht von Uwe Kammann wurde nur dem *DS Kultur* Kooperationsbereitschaft attestiert. Der *DLF* hingegen inszeniere sich als weitgehend unveränderter und unantastbarer Kern, um den sich alle gruppieren müssten.<sup>379</sup>

Immerhin verständigte man sich auf der dritten Sitzung am 5. Februar 1993 auf den Namen der Körperschaft; der „nationale Hörfunk“ sollte *Deutschlandradio*<sup>380</sup> heißen. Ungeklärt blieb die Entscheidung über die Namen der beiden Programme. Während sich die VertreterInnen des *Deutschlandfunks* nachdrücklich für die Beibehaltung ihres etablierten Namens engagierten, wollten die VertreterInnen des Berliner Programms auch hier einen Neuanfang. Da man sich im Gründungsausschuss nicht einigten konnte, überließ man die Namensgebung den Organen der zukünftigen Körperschaft.<sup>381</sup>

Im Unterausschuss „Programm“ war der Ton mitunter rau und die Fronten so verhärtet, dass mindestens eine Sitzung abgesagt wurde. Die gewonnene Zeit sollte von den Ausschussmitgliedern als „Denkpause“ genutzt werden. Gegenseitig warf man sich mangelnde Kompromissbereitschaft bzw. Fehlkommunikation vor und diskutierte über vergeudete Zeit in Gremiensitzungen.<sup>382</sup> Die Gräben blieben tief, die Sitzungen waren geprägt von verbalen Schlagabtauschen und Spitzfindigkeiten über die Protokollführung. Das rigide Beharren auf den eigenen Interessen machte eine konstruktive Diskussion und vor allem eine Gestaltung der Programminhalte für den Berliner Sender unmöglich. Im Frühjahr 1993 war die Diskussion so verfahren, dass man sich nicht mehr auf grundlegende Parameter einigen konnte:

Frau Dr. Künzel erklärt, wenn die Musikfarbe des morgendlichen Magazins nicht die populäre Klassik sei, könne sie den Kompromißvorschlag von Frau Sommerey nicht mittragen. Herr Buschschlüter erwidert, daß

<sup>374</sup> „Herr Dr. Cramer legt Wert drauf festzustellen, daß die von den *RIAS*-Vertretern geforderte Alltagssprache bereits im Tagesprogramm des *DLF* verwendet werde.“ ‚Erste Sitzung der Arbeitsgruppe Programmschema des Unterausschuss „Programm“ des Gründungsausschusses für den nationalen Hörfunk am 18.1.1993‘.

<sup>375</sup> ‚Erste Sitzung der Arbeitsgruppe‘, 18.1.1993.

<sup>376</sup> Ebd.

<sup>377</sup> Ebd.

<sup>378</sup> Vgl. Uwe Kammann, ‚Lamento dubioso, finale glorioso? Neue Phase der Holperpartie des Nationalen Hörfunks‘, *epd. Kirche und Rundfunk*, 35 (1993), 3-6.

<sup>379</sup> Vgl. Kammann, *Lamento dubioso*, S. 3-6.

<sup>380</sup> Zunächst in der Schreibweise *DeutschlandRadio*.

<sup>381</sup> Vgl. Stammer, *Langer Weg*, S. 52.

<sup>382</sup> ‚Protokoll (Entwurf) der 3. Sitzung des Unterausschusses Programm des Gründungsausschusses „Bundesweiter Hörfunk“ am 1. März 1993 in Berlin‘ [DRA, Historisches Archiv des *RIAS*, I 704-04-00/0004, 29.95.030].

mit populärer Klassik kein Begleitprogramm sei [sic]. Herr Appel erklärt, daß er mit einer Magazinmusik am Morgen nicht einverstanden sei. Der Vorsitzende erklärt, man müsse festhalten, daß ein Kompromiss wegen der Musikfarben nicht möglich sei. (...) Herr Dr. von Lojewski hält fest, daß es Widerspruch gegen die Magazinisierung gegeben hat, und Herr Appel widerspricht, daß überhaupt nichts vereinbart worden sei.<sup>383</sup>

Am 17. Juni 1993 wurde schließlich der „Gründungsstaatsvertrag der Länder für die Körperschaft Deutschlandradio“ (Deutschlandradio-Staatsvertrag) von den Ministerpräsidenten und vom Bundesinnenminister Rudolf Seiters in Berlin unterzeichnet.<sup>384</sup> Der Staatsvertrag musste von allen Länderparlamenten und dem Bundestag bis zum 31. Dezember 1993 ratifiziert werden, damit das *Deutschlandradio* am 1. Januar 1994 endlich auf Sendung gehen konnte.<sup>385</sup> In § 6 des Staatsvertrages hieß es zum Integrationsauftrag:

In den Angeboten der Körperschaft soll ein objektiver Überblick über das Weltgeschehen, insbesondere ein umfassendes Bild der deutschen Wirklichkeit vermittelt werden. Die Angebote sollen eine freie individuelle und öffentliche Meinungsbildung fördern. (...) Das Geschehen in den einzelnen Ländern und die kulturelle Vielfalt Deutschlands sind angemessen in den Angeboten der Körperschaft darzustellen. Die Angebote sollen dabei auch die Zusammengehörigkeit im vereinten Deutschland fördern sowie der gesamtgesellschaftlichen Integration in Frieden und Freiheit und der Verständigung unter den Völkern dienen und auf ein diskriminierungsfreies Miteinander hinwirken.<sup>386</sup>

Nach dem Sendestart bildeten sich die Gremien – Verwaltungsrat und Hörfunkrat – und zum 1. April 1994 trat der Gründungsintendant Ernst Elitz sein Amt an.<sup>387</sup> Damit war das *Deutschlandradio* als Institution zwar gegründet, inhaltlich und programmlich gab es allerdings vorerst keine Innovationen. Zudem musste weiter Personal abgebaut werden. Alle Sender hatten von insgesamt 1462 Stellen bis 1994 mehr als 500 Stellen abgebaut. Der Deutschlandfunk war um 330 Stellen kleiner geworden, neben Ruheständlern verließen insgesamt 311 *DLF*-MitarbeiterInnen bis zum 1. Januar 1994 den Sender Richtung *Deutsche Welle*, wohin auch 173 *RIAS*-MitarbeiterInnen gingen. Weiterhin wurden 57 *RIAS*-MitarbeiterInnen mit dem Kammerchor und Tanzorchester in eine Gesellschaft überführt.<sup>388</sup> Bis Ende des Jahres 1996 mussten insgesamt weitere 240 Stellen abgebaut werden, um den Zielwert von 710 MitarbeiterInnen zu erreichen, der im Staatsvertrag avisiert wurde. Das betraf vor allem den Startort Berlin, denn hier war durch den Umzug von 186 *DS Kultur*-MitarbeiterInnen in das mit 362 MitarbeiterInnen besetzte *RIAS*-Funkhaus im Zuge der Fusion ein Personalübergewicht entstanden. Berlin wurden 330 Stellen zugesprochen und Köln 380, weil dort der Intendant und die dazugehörige

---

<sup>383</sup> ‚Protokoll (Entwurf) der 3. Sitzung des Unterausschusses Programm des Gründungsausschusses „Bundesweiter Hörfunk“ am 1. März 1993 in Berlin‘ [DRA, Historisches Archiv des RIAS, I 704-04-00/0004, 29.95.030].

<sup>384</sup> Stammler, *Langer Weg*, S. 52.

<sup>385</sup> Vgl. Stammler, *Langer Weg*, S. 53.

<sup>386</sup> ‚Deutschlandradio-Staatsvertrag‘, 17.06.1993, in *ARD-Jahrbuch 1993*, S. 354-63.

<sup>387</sup> Vgl. Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 1.

<sup>388</sup> Vgl. ebd. S. 7-11 sowie Art. 7 ‚Hörfunk-Überleitungsvertrag‘, 17. 06.1993, in *ARD-Jahrbuch 1993*, S. 348-51.



Verwaltung angesiedelt waren.<sup>389</sup> Ernst Elitz konstatierte 1995, dass der Stellenabbau „vorrangig nach Alters- und Sozialkriterien [erfolgte, P. D.] und (...) wenig Rücksicht auf die Funktionsprozesse der Häuser [genommen wurde, P. D.], was sich schon ab 1994 als kritisch für die täglichen Arbeitsabläufe erwies“.<sup>390</sup>

Neben der personellen Ausstattung wiesen auch die Verbreitungskapazitäten der drei Sender große Unterschiede auf, die über das Gründungsdatum des *Deutschlandradios* hinauswirkten. Die Körperschaft verfügte seit der Fusion über 36 UKW-Frequenzen, neun Mittelwellen-, drei Langwellen- und einen Kurzwellen-Sender. Das Kölner Programm sendete weiter auf den *Deutschlandfunk*-Frequenzen und nutzte die ehemaligen *DS Kultur*-Frequenzen in Sachsen, die ihm 1992 unter Biedenkopf zugesprochen worden waren. Das Berliner Programm nutzte zunächst die ehemaligen *RIAS*- und *DS Kultur*-Frequenzen, was eine fast flächendeckende Versorgung Ostdeutschlands zur Folge hatte. Erst schrittweise wollte man nach der Fusion Frequenzen in Westdeutschland erwerben. 1995 sendete das *Deutschlandradio* mit beiden Programmen auf 50 Frequenzen.<sup>391</sup>

Der Neuanfang bedeutete das Ende der zähen und konfliktreichen Verhandlungen, in denen die Führungen aller Häuser jeweils für „ihre“ MitarbeiterInnen und „ihre“ Programme gekämpft hatten. Gleichsam markierte die Gründung des *Deutschlandradios* das Ende zweier Radiosender mit jeweils langer Tradition. Der Intendant des *RIAS* formulierte in seiner letzten Ansprache vom 31. Dezember 1993 in Bezug auf den Berliner Standort:

In gemeinsamer Arbeit finden sich Kolleginnen und Kollegen aus Programm, Technik und Verwaltung von *RIAS* und *DS Kultur* zusammen. Sie werden praktizieren, was als Symbol gelten mag für die Situation in Deutschland allgemein: Bürger aus Ost und West, mit unterschiedlichen Lebenswegen und aus unterschiedlichen Gesellschaftssystemen kommend, bauen gemeinsam etwas Neues auf, um die Einigung mit Leben zu füllen. Auf beiden Seiten wird gelernt werden.<sup>392</sup>

### 2.3 Fazit

Der Weg aus der Konkurrenz hinein in eine standortübergreifende Zusammenarbeit zwischen den Sendern war kein einfacher. Unterschiedliche Strategien, Mentalitäten und Programmtraditionen waren dabei manchmal völlig ungebremst aufeinandergetroffen. Das Ringen um die eigenen Interessen, die eigenen MitarbeiterInnen und die eigenen Programme führten zu äußerst kontroversen Schlagabtauschen in der Presse, aber auch in den Gremien, wo ab 1992 die strukturellen Grundlagen des *Deutschlandradios* ausgehandelt wurden.

---

<sup>389</sup> Vgl. Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 7-11.

<sup>390</sup> Ebd. S. 7.

<sup>391</sup> Vgl. Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 7, 24.

<sup>392</sup> ‚Ansprache des Intendanten Dr. Helmut Drück am 31.12.1993‘ [DRA, Deutschlandradio Kultur, Historisches Archiv des *RIAS*: F 702-00-00/0025, 04.98.074].

Das Konzept des „Nationalen“, das plötzlich Eingang in die Debatte um die Zukunft zunächst des *DLF* und des *RIAS* und dann auch des *DS Kultur* gefunden hatte, bot keinen Rahmen in dem Gemeinsames thematisiert werden konnte. Dabei sollte mithilfe des Konzeptes eine neue Institution legitimiert werden, deren Bestandteile vor 1989 untrennbar mit der Teilung Deutschlands verbunden waren. Der Begriff „nationaler Hörfunk“ hatte im Verlauf des Jahres 1990 seinen Weg durch die internen Konzepte der Sender und über verschiedene Zeitungsberichte in die Öffentlichkeit gefunden. Wie dies genau geschehen ist, ist nicht nachvollziehbar. Allerdings kam es nie zu einer Debatte um den konzeptionellen Gehalt des Begriffes, weshalb sich in der Folgezeit die jeweilige strategische Ausrichtung der Sender an dem Begriff des „Nationalen“ festmachte. Bis zum Sommer des Jahres 1991 hatte sich bei allen Sendern der Deutungsrahmen des „Nationalen“ durchgesetzt, der insbesondere bei *DS Kultur* und *RIAS* zuvor nicht vorhanden war. Die Verortung innerhalb eines neuen geographischen Raumes war entscheidend für das „Überleben“ der Sender, dabei fokussierten sich alle gleichsam auf Deutschland und Europa – nicht zuletzt aufgrund der zeitgleich voranschreitenden europäischen Integration, aber auch weil dem „Nationalen“ nach wie vor mit Skepsis begegnet wurde. Der Begriff „national“ war eher Vehikel zur Legitimierung des Weiterlebens etablierter Institutionen, weniger eine konzeptionelle Unterfütterung der neuen Institution.

An den unterschiedlichen Deutungen, Strategien und erhofften Zukunftsaussichten der drei Sender lässt sich ablesen, wie kontrovers die Diskussionen um den „nationalen Hörfunk“ im Vorfeld der endgültigen politischen Entscheidung zur Weiterführung der drei Sender waren. Sie zeigen auch, dass der Prozess von starken Asymmetrien geprägt war. Dem *Deutschlandfunk* gelang es in dieser Situation, sein gewichtiges symbolisches Kapital einzusetzen, das er aus seiner Tradition und dem Selbstverständnis ableitete, schon in der Zeit vor 1989 „der“ gesamtdeutsche Sender gewesen zu sein. Hinzu kam die ausnehmend gute Vernetzung in den Bonner Politikbetrieb aufgrund der geographischen Nähe zur damaligen Hauptstadt. Der *Deutschlandfunk* behielt nicht nur seinen etablierten Namen und weitestgehend sein Programmschema, auch die Intendanz nebst entsprechender Verwaltung wurde in Köln angesiedelt. Der *DLF* konnte somit sein symbolisches Kapital u. a. in Form der besseren Personalausstattung in ökonomisches Kapital umsetzen, während die Sender, die am Standort Berlin fusionierten, erheblich größere personelle Einbußen hinnehmen mussten.

Obwohl sich zunächst ein ungleicher Wettbewerb zwischen den beiden westdeutschen Sendern und dem *Deutschlandsender Kultur* abzeichnete, verlagerte sich die Konfliktlinie zwischen 1990 und der Gründung der Körperschaft zunehmend auf eine Konkurrenz zwischen den Standorten Köln und Berlin. Der Diskussion um den „Hauptstandort“ und den Namen der neuen Institution hatte daher große Symbolkraft und die Debatten darum wurden zu einem Kräftemessen der beteiligten Akteure. Die alte „Bonner Republik“ rang mit der zukünftigen „Berliner Republik“ und zugleich dominierte die Bundesrepublik die untergegangene DDR. Auf die ideologisch aufgeladenen gegenseitigen Vorbehalte folgte die Regionalisierung der Konkurrenz. Obwohl

der Staatsvertrag später beide Standorte als Sitz der Körperschaft auswies, betrachtete der *Deutschlandfunk* den Berliner Standort als Juniorpartner. Als Sitz der Intendanz und der Verwaltung hat Köln noch heute ein größeres Gewicht.

Der *DS Kultur* hatte zwar kurz nach seiner Gründung in der ostdeutschen und westdeutschen Kulturszene breite Unterstützung gefunden, aber in der politischen Debatte um die Zukunft der drei Sender hatte er meist das Nachsehen. Dennoch war der *DS Kultur* der einzige DDR-Sender, der nicht von der „Einrichtung“ abgewickelt wurde. Obwohl man sich selbst als Produkt des demokratischen Aufbruchs in der DDR sah, wurden immer wieder Zweifel am Personal und der Tradition des Senders laut. Besonders kritisch hierzu äußerte sich der *RIAS*, der als Sender in der ehemaligen „Frontstadt“ des Kalten Krieges sein symbolisches Kapital aus seiner Westanbindung und transatlantischen Orientierung nahm. Doch auch das große symbolische Kapital des *RIAS* als „freie Stimme der freien Welt“ wurde quasi über Nacht hinfällig. Mit scharfem Ton hatte man vor 1989 in die DDR gesendet, diese Haltung legten die RadakteurInnen nicht über Nacht ab. So prägte der alte Konflikt auch die neue Zeit. Die Hauptlast der Fusion trug der Standort Berlin. Hier mussten nicht nur Programm-Name sowie das Programm-Schema grundlegend neu geschaffen werden, auch ehemalige ideologische Kontrahenten mussten ab Januar 1994 ein Büro miteinander teilen. Die „Cold War Experience“<sup>393</sup> war tief verwurzelt im Alltag der MitarbeiterInnen des *Deutschlandradio*. Die Debatte um den „nationalen Hörfunk“ wurde daher nicht nur auf der medienpolitischen Ebene geführt. Die systemische Analyse mithilfe des symbolischen Kapitals hilft dabei, die strategischen und damit gewissermaßen subjektiven Äußerungen und Positionierungen der Sender in diesem Kontext einzuschätzen.

Insofern korrespondieren die Erfahrungen der Betroffenen der „Wiedervereinigung im Kleinen“ mit denen der Menschen in der „Wiedervereinigung im Großen“. In beiden Fällen bildeten politische Entscheidungen den Hintergrund und Auslöser für einen fundamentalen Wandel ihres Lebens oder zumindest der Strukturen, in denen sie lebten. Die teilweise harten Auseinandersetzungen um die Zukunft der Sender waren auch dann noch nicht zu Ende, als die Weiterführung und Finanzierung der zukünftigen Institution formal gesichert war. Denn für die Menschen in den drei betroffenen Sendern war mit dem Ende der politischen Entscheidungsfindung die Arbeit an deren Umsetzung und Implementierung noch nicht abgeschlossen. Die Diskussionen der Fragen um die Ausgestaltung, Struktur und den Namen des Programms sowie die konkrete Zusammenarbeit vor allem am Berliner Standort waren auch danach ein Kampf um Hegemonie im Kontext der Wiedervereinigung. Der in diesem Kapitel untersuchte Verhandlungsprozess zeigt somit einen Ausschnitt nicht nur der medienpolitischen, sondern zugleich der gesellschaftlichen Transformation der frühen 1990er Jahre. Die Konflikte und Debatten über konkrete „Verhandlungsgegenstände“ haben zugleich das Framing der „Wiedervereinigung im Großen“ geprägt.

---

<sup>393</sup> „Because it lasted so long, it was integrated in the fabric of everyday life.“ Lindenberger, *Divided*, S. 12.

Für viele Ostdeutsche galt dabei, dass sie den Wandel zunächst begrüßten, da sie ihn selbst herbeigeführt hatten. Durch die Übernahme westdeutscher EntscheiderInnen machten sie dann oftmals die Erfahrung des Verlusts bzw. der Nicht-Anerkennung einer gerade erst angeeigneten Agency. Mit Blick auf die DDR-Medien nach 1989 im Allgemeinen kann festgehalten werden, dass diese Entwicklung viele ReformerInnen von einst frustriert und desillusioniert zurück ließ. Im speziellen Fall des *DS Kultur* gilt jedoch: Die MitarbeiterInnen hatten die Chance ihr Programm zu erhalten und die Diskussion um die Struktur der Institution aktiv zu beeinflussen – wenn auch aus einer unterlegenen Position heraus. So war ihr Programm schlussendlich das einzige in der DDR wurzelnde Programm, das nicht ersatzlos abgewickelt wurde. Und dennoch: Die relativ privilegierte Ausgangslage des *DS Kultur* spiegelte sich nicht unbedingt in den zeitgenössischen internen und öffentlichen Debatten um den Sender wieder. Dieser Befund korrespondiert mit den späteren Diskussionen um einen generellen Agency-Verlust der Ostdeutschen nach 1989, obwohl deren individuelle und kollektive Handlungsspielräume innerhalb der demokratischen Grundordnung zweifelsfrei größer geworden waren.

Das Kapitel hat mithilfe einer systemischen Analyse gezeigt, wie sich die öffentliche Austragung des Für und Wider der Fusion und die Erfahrung der politischen Entscheidungen, die teilweise hinter verschlossenen Türen getroffen worden waren, auf die Menschen vor Ort ausgewirkt haben. Zudem hat es die Deutungen dieses Prozesses aus den unterschiedlichen Perspektiven offengelegt. Dabei ging es um mehr als die rein an Strukturen orientierte, politische Willensbildung. Die starken und emotionsgeladenen Konflikte lagen in den symbolischen Asymmetrien zwischen den drei Sendern begründet. Diese Debatten reflektierten unterschiedliche, gar gegensätzliche Wahrnehmungen, und die Prozesse der Genese sowie des Verlusts symbolischen Kapitals, die auf die politischen, wirtschaftlichen und systemischen Asymmetrien und Auseinandersetzungen der „Wiedervereinigung im Großen“ verweisen.

### 3. Nach der Fusion – Begegnungen vor Ort ab 1994

#### 3.1 Einführung

Ende 1993, kurz nach Weihnachten, zogen die MitarbeiterInnen des *DS Kultur* nach langen Verhandlungen und politischem Tauziehen in einer kurzfristigen und daher „chaotischen Aktion“ in das *RIAS*-Funkhaus an den Hans Rosenthal-Platz.<sup>394</sup> Um das Aufeinandertreffen der MitarbeiterInnen des *RIAS* und des *DS Kultur* am Standort Berlin vorzubereiten, gab es im Vorfeld einen freiwilligen „Redakteuraustausch“<sup>395</sup> im Zuge dessen *RIAS*-Redakteure im *DS Kultur* hospitierten und umgekehrt. Einige waren offen und neugierig aufeinander, andere zeigten sich wenig begeistert. Einige *RIAS*-RedakteurInnen trafen sich zudem in selbstorganisierten Kneipengesprächen mit den zukünftigen KollegInnen, was im *RIAS*-internen „Kampf um Selbstbehauptung“ nicht nur positiv gesehen wurde und mitunter in die Betitelung jener KollegInnen als „Verräter“ und „Kollaborateure“ mündete.<sup>396</sup> Ende November 1993 kommentierte die *Süddeutsche Zeitung*:

Die Stimmung in den Rundfunkhäusern kann einen in diesen Tagen manchmal schon ein bisschen an alte Zeiten erinnern, die Zeiten des Kalten Krieges, in denen der *RIAS*, „Der Feindsender Nummer 1“, der DDR über Mauer und Stacheldraht hinweg Westpropaganda schickte und das damalige DDR-Radio mit strammem Ideologie-Funk dagegen hielt.<sup>397</sup>

Kurz vor dem Ende des *Radios im Amerikanischen Sektor* waren seine MitarbeiterInnen nach wie vor skeptisch gegenüber der Veränderung und der Zusammenarbeit mit – so meinten einige – „zwanghaft-autoritären“ und „Demokratie-unwilligen“ *DS Kultur*-Leuten.<sup>398</sup> Doch auch einige *DS Kultur*-RedakteurInnen ereiferten sich über das „08/15-Programm“ des *RIAS*, das ihrer Auffassung nach mit „Schmierfinken-Artikeln“ verteidigt werde.<sup>399</sup> Hinsichtlich des *DLF* konstatierte der *SZ*-Autor Michael Grill hingegen:

Der *DLF* veröffentlichte vor wenigen Tagen ungetührt sein neues Programmschema für Januar und läßt auch ansonsten keine Gelegenheit aus, so zu tun, als ginge ihn das Deutschlandradio gar nichts an. (...) Ob in Köln oder Berlin, niemand in den Funkhäusern mag das Deutschlandradio.<sup>400</sup>

---

<sup>394</sup> Vgl. Albrecht Hinze, ‚Ein Produkt der deutschen Un-Einheit. Von Schwierigkeiten beim Zusammenwachsen von Deutschlandfunk, *RIAS* und *DS-Kultur* zum neuen Deutschlandradio‘, *Süddeutsche Zeitung*, 24.01.1994.

<sup>395</sup> Interview Drück.

<sup>396</sup> Vgl. Hinze, *Produkt der Un-Einheit*.

<sup>397</sup> Michael Grill, ‚Das Radio der Einheit, das Radio der Zwietracht‘, *Süddeutsche Zeitung*, 27.11.1993.

<sup>398</sup> Der Kulturchef Manfred Rexin gab mit Blick auf die Entwicklung der Fusion zu Protokoll: „Trotzdem denken Viele hier, das hat der *RIAS* alles nicht verdient.“ Und auch Helmut Drück warf ein: „Wir wissen schon lange, daß wir uns in der Zeit der Abwicklung befinden. Aber viele haben bis heute nicht verstanden, warum ihre Arbeit davon betroffen ist.“ Grill, *Zwietracht*.

<sup>399</sup> Vgl. ebd.

<sup>400</sup> Grill, *Zwietracht*.

Ein zentraler Streitpunkt am Standort Berlin war die Programmgestaltung. Im zuständigen Programmausschuss hatte man sich vor Sendestart nur auf die Zweiteilung und damit eine vorerst täglich alternierende Zuständigkeit des *RIAS* bzw. *DS Kultur* einigen können. Während in Köln alles beim Alten blieb, prallten in Berlin Programmphilosophien aufeinander, die unterschiedlicher nicht hätten sein können: „Begleitprogramm“ vs. „Einschaltradio“. Das führte zur einer vielkritisierten Übergangslösung, bei der nach dem 1. Januar 1994 die ehemaligen MitarbeiterInnen des *RIAS* das Programm zwischen 2.30-14.30 Uhr verantworteten, während zwischen 14.30 und 2.30 Uhr die ehemaligen *DS Kultur*-MitarbeiterInnen übernahmen. Das zusammengewürfelte Programm galt vielen ZuhörerInnen als „akustische Zumutung“. Die ZuhörerInnen von *RIAS* und *DS Kultur* waren dementsprechend empört, dass „ihr“ Programm aufgegeben wurde. Das Übergangsprogramm wurde als „akustisches Mahnmal für die Probleme der Vereinigung“<sup>401</sup> bezeichnet, manche kommentierten gar: „Wenn es denn noch eines Beweises für die innere Mauer bedurft hätte, die sich durch Deutschland zieht, so ist sie hier zu finden.“<sup>402</sup> Doch an den Programmstrecken von ehemals *RIAS* und *DS Kultur* hingen nicht nur HörerInnen, sondern auch MitarbeiterInnen. Die interne Debatte um die Programmgestaltung verweist auf gegensätzliche Vorstellungen über dessen Zuschnitt und Prägung. Albrecht Hinze kommentierte in der *Süddeutschen Zeitung* im Januar 1994:

Die *RIAS*-Redakteure machen keinen Hehl daraus, was sie von dem rigoros anspruchsvollen, dabei etwas behäbigen, handwerklich einfachen, sprachlich altertümelnden und Einschaltquoten ignorierenden *DS-Kultur*-Programm halten: wenig, gelinde gesagt. Die *DS-Kultur*-Redakteure, derzeit zwar etwas verschüchtert und zurückhaltend, lassen freilich an ihrer Verachtung etwa für massengeschmäcklerische Dudelfunk-Magazine des *RIAS* ebenfalls keinen Zweifel.<sup>403</sup>

Erst ab dem Herbst 1994 versuchte die neue Führungsriege unter der Programmchefin Gerda Hollunder, ein gut strukturiertes und aufeinander abgestimmtes Programm aufzubauen.<sup>404</sup> Der vereinte Sender sollte nun auch ein vereintes Programm erhalten.<sup>405</sup> Dem „bewährten Einschaltprogramm“ aus Köln wurde dazu ein „anspruchsvolles Begleitprogramm“ zur Seite gestellt.<sup>406</sup> Die hier kurz skizzierten Debatten reflektieren die Emotionalität, mit der die Fusion insbesondere in Berlin ablief. Die beidseitigen Vorbehalte waren von der Geschichte der ideologischen Abgrenzung vor 1989 stark geprägt. Die beiden *Deutschlandradio*-Redakteure Friedbert Meurer (Köln) und Matthias Thiel (Berlin) sprechen von der Zeit der Fusion als Eingemeindung des „Klassenfeindes“.<sup>407</sup> Diese Vorbehalte lösten sich nach und nach in der persönlichen Begegnung

---

<sup>401</sup> Michael Bitala, ‚Schluß mit der akustischen Zumutung! Beim zwangsvereinigten ‚Deutschlandradio Berlin‘ tüftelt man an einem hörbaren Programm‘, *Süddeutsche Zeitung*, 27.09.1994.

<sup>402</sup> Wilfried Geldner, ‚Ein Fenster kaum noch geöffnet‘, *Süddeutsche Zeitung*, 04.03.1994.

<sup>403</sup> Hinze, *Produkt der Un-Einheit*.

<sup>404</sup> Vgl. Ohne Autor, ‚Führungsriege komplett‘, *Süddeutsche Zeitung*, 21.03.1994.

<sup>405</sup> Vgl. Bitala, *Akustische Zumutung*.

<sup>406</sup> Vgl. Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD), *ARD-Jahrbuch 1995* (Hamburg: Nomos, 1996), S. 81.

<sup>407</sup> Interview Thiel und [Interview]: Marcus Heumann, 28.01.2016.

auf den Fluren des Berliner Funkhauses am Hans-Rosenthal-Platz auf.

Die Begegnungen vor Ort in Berlin und auch in Köln zeigen die Wiedervereinigung im Kleinen. Sie offenbaren, wie sich Menschen aus unterschiedlichen Gesellschaften einander angenähert und ein alltägliches Miteinander angeeignet haben. Diese teilweise konfliktreichen Prozesse bilden sich jedoch in internem Schriftgut, so überhaupt vorhanden<sup>408</sup>, oder in Presseartikeln Dritter nicht ab, sondern können nur über Gespräche mit den damals betroffenen MitarbeiterInnen aufgespürt werden. Obwohl diese Erfahrungen mehr als 25 Jahre später nicht mehr unmittelbar zugänglich sind, können die aus der zeitlichen Distanz geführten Interviews die beim Fusionsprozess auftretenden Probleme, Konflikte und Emotionen aus der subjektiven Perspektive der unmittelbar Betroffenen wiedergeben.

Vor dem Hintergrund der schwierigen Verhandlungsphase im Vorfeld der Gründung des *Deutschlandradios* ist das Kapitel an der Begegnung und der Zusammenarbeit der betroffenen MitarbeiterInnen in der neuen Institution interessiert. Personen, die vor der Gründung des *Deutschlandradios* zum 1. Januar 1994 aus den Vorgängerinstitutionen ausgeschieden sind, wurden daher nicht miteinbezogen. Eine Berücksichtigung dieses Personenkreises würde das Spektrum von Reaktionen auf die Vereinigung der Sender vergrößern. Doch wären ihre Eindrücke immer nur partiell, auf einen bestimmten Abschnitt oder Eindruck der Geschichte der Sender bezogen, und würden ein Ungleichgewicht in die Perspektive dieser Studie und ihrer Analyse der Aushandlungsprozesse im Vorfeld der Gründung des *Deutschlandradio* in seinen verschiedenen Phasen bringen. An den hier untersuchten Prozessen der Begegnungen vor Ort waren sie nach ihrem Ausscheiden nicht mehr beteiligt. Darüber hinaus gab es datenschutzrechtliche und ethische Bedenken, die „Verlierer“ des Einigungsprozesses zu lokalisieren und nach ihren empfundenen Niederlagen zu befragen. Diese Perspektive hätte zudem methodologische Konsequenzen gehabt, denn es hätte ergebnisoffene und neutral formulierte Fragen nach persönlichen Erfahrungen, die die anderen Interviews prägten, unmöglich gemacht.

Es wurden daher sechs Interviews mit MitarbeiterInnen geführt, die diese frühe, stürmische Zeit aus unterschiedlichen Perspektiven erlebt haben. Die semi-strukturiert geführten Gespräche offenbaren die spezifischen Blickwinkel auf die Geschehnisse und die Erinnerungen der folgenden Personen: Helmut Drück (*RIAS*), Marcus Heumann (*DLF*), Monika Künzel (*DS Kultur*), Friedbert Meurer (*DLF*), Claus Rehfeld (*DS Kultur*) und Matthias Thiel (*RIAS*).

Es wurden demnach je zwei Personen aus *DS Kultur*, *RIAS* und *Deutschlandfunk* interviewt. Fünf davon waren 1989 am Anfang ihrer Karriere, während Helmut Drück wenige Jahre nach der Fusion in Pension ging und als Einziger der hier Interviewten zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr Mitarbeiter des *Deutschlandradios* war. Drück war als *RIAS*-Intendant und Monika Künzel als Chefredakteurin des *DS Kultur* intensiv in die Verhandlungen vor 1994 eingebunden. Beide konnten über die machtpolitischen Dimensionen des Verhandlungsprozesses Auskunft geben. Die vier weiteren Interviewees waren im Programm tätig und berichteten über den

---

<sup>408</sup> Vgl. die Ausführungen zur Archivsituation der drei Sender in der Einleitung.

Alltag in der Situation des Übergangs und von den Begegnungen vor Ort. In methodischer Hinsicht folgt das Kapitel dem zentralen Ansatz der Oral History, die Lynn Abrams in ihrem Buch *Oral History Theory* wie folgt zusammenfasst:

at the heart of this book is the belief that practice and analysis cannot be separated; that the process of interviewing cannot be disaggregated from the outcome (the oral history narrative and the interpretation of that narrative).<sup>409</sup>

Auch in der vorliegenden Arbeit schafft die Fragepraxis des semi-strukturierten Interviews bereits einen Rahmen, innerhalb dessen die Interviewees antworten. Alle GesprächspartnerInnen sind zu einem spezifischen Thema und ebenso spezifischen Zeitraum mit dem Ziel befragt worden, trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft und vielfältigen Erinnerungen eine grundlegende Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Dennoch sind Interviews besondere Quellen, denn Erinnerungen sind subjektiv und selten faktisch korrekt; sie verändern sich im Zusammenspiel mit den seither gemachten Erfahrungen und müssen dementsprechend analysiert und interpretiert werden.<sup>410</sup> Die jeweiligen Schilderungen betrachten die Vergangenheit aus der Perspektive der Gegenwart:

In other words, whilst oral history produces useful evidential material in the form of description and factual information, the oral history narrative itself has considerable significance in that it is a way by which people articulate subjective experiences about the past through the prism of the present. Ron Grele puts it like this: „Interviews tell us not just what happened but what people thought happened and how they have internalised and interpreted what happened“. The personal testimony produced in the interview mediates between personal memory and the social world.<sup>411</sup>

Die den Interviews eingeschriebenen Narrative<sup>412</sup> sind zudem Ausdruck und Produkt einer spezifischen Kultur und enthalten damit „the dimensions of memory, ideology and subconscious desires“.<sup>413</sup> In den Interviews finden sich eine Vielzahl unterschiedlicher „Schichten der Bedeutung“, denn auch die Gesprächsdynamik und die interessen geleitete Fragepraxis der Interviewerin haben Einfluss auf das Gesagte. Neben den Narrationen der Interviewees müssen daher die Positionalität der Interviewerin und ihre „unconscious biases“ reflektiert werden.<sup>414</sup> Da die Interviewerin Ende der 1980er Jahre in Westdeutschland geboren wurde, ist sie keine Zeitzeugin. Aufgrund ihres familiären Hintergrundes und der akademischen Prägung an einer westdeutschen Universität durch ausschließlich westdeutsche HochschullehrerInnen kann ihre Perspektive als eine westdeutsche beschrieben werden. Die Fragepraxis ist somit von ihrem Standpunkt

---

<sup>409</sup> Abrams, *Oral History*, S. 3.

<sup>410</sup> Vgl. ebd. S. 6.

<sup>411</sup> Ebd. S. 7.

<sup>412</sup> Mit „Narrativ“ ist hier die Art und Weise gemeint, wie Menschen Geschichten nutzen, um die Welt zu interpretieren, „(...) in other words narrative is a form which is used to ,translate knowing into telling‘.“ Ebd. S. 21.

<sup>413</sup> Luisa Passerini zitiert nach Abrams, *Oral History*, S. 6-7.

<sup>414</sup> Vgl. ebd. S. 18.



abhängig: sie ergibt sich einerseits aus dem wissenschaftlichen Interesse, das sich von dem persönlichen Erleben unterscheidet, und andererseits aus anderen weniger bewussten Faktoren, wie die generationelle Zugehörigkeit, Gender, politische Einstellung, Familien- und Bildungshintergrund, Vorlieben etc. Diese Positionalität wird im Text mit der Verwendung der selbstreflexiven Ich-Perspektive gekennzeichnet, sie folgt aus dem ethnographischen Ansatz nach Georgina Born<sup>415</sup>, der die Abstraktion von der subjektiven Beobachterperspektive und die damit einhergehende – vermeintliche – Objektivierung verhindern will.

Die in einem Interview enthaltenen Narrative oszillieren zwischen persönlicher Erinnerung und Sozialwelt; d. h. obwohl sie in hohem Maße subjektiv sind, bleiben sie immer an kollektive Deutungen und gesellschaftliche Diskurse rückgebunden. Daher ist es das Ziel dieses Kapitels, Aussagen über die Deutung der Vergangenheit zu machen, die über das Individuum hinausgehen. Im Sinne der ethnographisch informierten Diskursanalyse<sup>416</sup> gehe ich davon aus, das damalige Handeln und gegenwärtige Erinnern abhängig von der Sozialwelt sind, die die Erzählenden prägt und geprägt hat.<sup>417</sup> Die ethnographische Diskursanalyse fragt in ihrer interpretativen Forschung danach, wie Individuen als Konstrukteure der Gesellschaft die Wirklichkeit verstehen und welche Zusammenhänge mit der bereits vor-interpretierten Sozialwelt jeweils relevant sind.<sup>418</sup> Es soll in diesem Kapitel nicht darum gehen, welche Erinnerungen „richtig“ und welche „falsch“ sind. Vielmehr möchte ich den Blick für die Diversität und Komplexität der Erinnerungen an die Zeit der Fusion zum *Deutschlandradio* im Speziellen und der Wiedervereinigung im Allgemeinen öffnen.

Das Kapitel nutzt die Idee der ethnographischen Diskursanalyse eines Zusammenhangs zwischen Allgemeinem und Besonderem, um spezifische Deutungsmuster<sup>419</sup> innerhalb der Interviews herauszuarbeiten. Bei der qualitativen Analyse der Interviews kristallisierten sich fünf wiederkehrende Themen heraus, die sich am Erkenntnisinteresse der Arbeit orientieren. Aus der unterschiedlichen Deutung durch die Interviewees ergeben sich thematische Deutungsmuster:

- Ablauf der Fusion und Arbeitsplatzunsicherheit
- Arbeitspraktiken und Herangehensweisen an Inhalte
- Ost-West-Asymmetrie
- Anpassungsfähigkeit

---

<sup>415</sup> Vgl. Born, *Uncertain Vision*.

<sup>416</sup> Eine präzise Definition der ethnographischen Diskursanalyse und Abgrenzung von der „klassischen“ Diskursanalyse bieten Macgilchrist und Van Hout, *Ethnographic Discourse Analysis*, S. 3ff.

<sup>417</sup> Vgl. Rixta Wundrak, *Die chinesische Community in Bukarest. Eine rekonstruktive, diskursanalytische Fallstudie über Immigration und Transnationalismus* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), S. 20.

<sup>418</sup> „Sozialwelt“ meint hier das Zusammenspiel aus beteiligten Gesellschaftsmitgliedern, den historischen und kulturellen Strukturen sowie die Möglichkeiten und Handlungsspielräume, die sich den Menschen bieten oder die ihnen verschlossen bleiben. Vgl. Wundrak, *Chinesische Community*, S. 20.

<sup>419</sup> Wundrak definiert „Deutungsmuster“ als 1. diskursiv (kollektiv) als auch im Handeln von Individuen konstruiert, 2. nicht auf die soziale Ebene begrenzt, sondern in kleinräumlichen Milieus, alltäglichen und institutionellen sowie globalen Prozessen nachweisbar und 3. historisch tradiert und wandelbar. Demnach sind „Deutungsmuster“ kollektiv typisierende Sinninhalte von normativem Charakter, die nicht ständig dem Bewusstsein zugänglich sind. Vgl. Wundrak, *Chinesische Community*, S. 45.

- Temporale Metaphern

Die Interviews wurden diesen Deutungsmustern gemäß ausgewertet. Die Auswahl der Interviewees ist durch Sender-interne Vermittlung sowie Hinweise der Interviewees selbst entstanden und ist damit nicht zuletzt das Ergebnis von Zufällen. Über die Untersuchung der Erfahrungen der InterviewpartnerInnen, die deren Subjektivität reflektiert, können Erkenntnisse über die retrospektiven Deutungen der Transformationsphase bis zur Gründung des *Deutschlandradios* gewonnen werden, die über die Individuen hinaus gehen. Die „Wiedervereinigung im Kleinen“ – der Fusion von *RIAS*, *DLF* und *DS Kultur* – kann so an die „Wiedervereinigung im Großen“ rückgebunden werden.

Den Interviewees ist im Vorfeld des Gesprächs eine kurze Projektbeschreibung und ein grober, allgemein gehaltener Fragenkatalog zugegangen, an dem sich das spätere Gespräch orientiert hat.<sup>420</sup> So konnte eine grundlegende Vergleichbarkeit sichergestellt werden. Allerdings haben die Interviewees in verschiedenen Sendern und somit in spezifischen Kontexten gearbeitet, weshalb einige Fragen individualisiert wurden. Alle Interviews haben sich mit den folgenden Themenkomplexen beschäftigt: dem Werdegang (Ausbildung, Position im Sender im Zeitraum meiner Analyse); dem jeweiligen Sender, in dem sie gearbeitet haben, und der Situation darin (Arbeitsweisen, Berichterstattung, programmatische Neuausrichtung nach 1989, Verhältnis der Sender untereinander) vor der Fusion; den in den Programmen behandelten Themen (Zielgruppe, Veränderungen der Inhalte im Zeitablauf, Veränderung der Perspektive aufgrund der politischen Veränderungen, Deutungs-Konflikte zwischen den KollegInnen aus Ost und West); Alltag nach der Fusion (Zusammenarbeit, Konflikte, Stimmungen, Veränderungen der Arbeitsweisen).

Die Interviews dauerten zwischen 60 und 90 Minuten und wurden mit teilweise zeitlicher Distanz voneinander sowie parallel zur Recherche im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) und der Abteilung Dokumentation im Kölner Sender durchgeführt. Mit Ausnahme der Gespräche mit Helmut Drück und Friedbert Meurer, die ich für das Interview jeweils zu Hause getroffen habe, fanden die Gespräche in den Funkhäusern in Köln bzw. in Berlin statt. Einige Fragen sind daher aus vorherigen Gesprächen entstanden oder beziehen sich auf Untersuchungsergebnisse und Tendenzen aus den Archivrecherchen. Die vorgegebene Fragestruktur hat somit bestimmte Aspekte beleuchtet, die mir interessant und wichtig erschienen, während andere ausgeblendet wurden – die Interviews sind daher auf das Erkenntnisinteresse des Gesamtprojektes hin zugespielt. Insgesamt lag der Fokus der Befragung auf den Erfahrungen von Differenz in der „Konfrontation“ mit dem „Anderen“ nach 1989.

Hinsichtlich der „Wiedervereinigung im Kleinen“ befanden sich alle MitarbeiterInnen der drei Sender ab 1989 einerseits in einem Schwellenzustand mit unklaren Zukunftsaussichten. Andererseits stellte sich schnell heraus, dass sich für den westdeutschen *Deutschlandfunk* in

---

<sup>420</sup> Siehe Anhang.

Bezug auf sein Programm und seine Strukturen – bis auf die geplante Fusion selbst – wenig bis nichts ändern würde. Bei den MitarbeiterInnen von *RIAS* und *DS Kultur* war das Bewusstsein für den Übergang ungleich stärker ausgeprägt, denn ab 1990 stand fest, dass die jeweiligen Sender nicht weiter bestehen würden. Ihr Alltag war von Unsicherheit geprägt, da nicht alle MitarbeiterInnen von der neuen Körperschaft übernommen wurden. In der strukturellen Entwicklung der Vorgängersender hin zum *Deutschlandradio* entwickelten die Konflikte eine dynamisierende Kraft, zugleich zeigen sie die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen den Sendern und ihr unterschiedliches symbolisches Kapital nach der Wende. Daher frage ich, wie die MitarbeiterInnen der Sender den Verhandlungs- und Fusionsprozess erlebten. Wie funktionierte die „Wiedervereinigung im Kleinen“? Welche Konflikte gab es auf der persönlichen Ebene? Wie verhielten sich die Interviewees in der konkreten Begegnung vor Ort mit den neuen KollegInnen aus Ost und West? Wie kontextualisierten sie jeweils die oben eingeführten Deutungsmuster? Welche Schlussfolgerungen können aus der Analyse der Interviews für die „Wiedervereinigung im Großen“ gezogen werden?

### **3. 2 Ankommen in der „neuen Zeit“ – Analyse der Interviews**

Im Folgenden werden die einzelnen Interviews entsprechend der oben beschriebenen Deutungsmuster analysiert. Nicht bei jedem Interviewee kommen alle Deutungsmuster vor, und bei einigen überschneiden sie sich in besonderem Maße. Daher orientiert sich das Kapitel nicht an einer themengebundenen Darstellung, wie sie in der *Oral History* oft bevorzugt wird, sondern es nimmt eine ethnographische Perspektive ein<sup>421</sup>: Die interviewten Personen kommen in den je spezifischen Kontext zu Wort, zugleich wird jedes Deutungsmuster aus der individuellen Sicht der Person aufgegriffen. Die Interviews dienen als Informationsquelle und werden zudem als symbolischer Text interpretiert.

#### **3. 2. 1 Helmut Drück (RIAS)**

Der promovierte Jurist Dr. Helmut Drück (\*1932) ging 1965 zum *WDR* nach Köln, wo er zunächst Referent für Sonderaufgaben in der Intendanz und später Referent in der Fernsehdirektion war. Von 1972 bis 1980 leitete er die *WDR*-Intendanz, bevor das Mitglied der FDP-Medienkommission Leiter der *Hauptabteilung Sendeleitung und Zentrale Aufgaben Fernsehen* wurde. 1988 wurde Drück stellvertretender Fernsehprogrammleiter beim *WDR* und im Jahr darauf berief man ihn zum Intendanten von *RIAS Berlin*, am 1. Januar 1990 trat er sein neues

---

<sup>421</sup> Vgl. Borne, *Uncertain Vision*.

Amt an. Mit der Gründung des *Deutschlandradios* schied er zum 31. Dezember 1993 aus dem Dienst.<sup>422</sup>

### ***Ablauf der Fusion und Arbeitsplatzunsicherheit***

Helmut Drück kam erst im Januar 1990 zum *RIAS*, zuvor war er Fernsehprogrammdirektor beim WDR. In der Erzählung Helmut Drücks ist die Zeit des Übergangs 1990-1994 geprägt von (rundfunk)politischen Zwängen, die seine Handlungsspielräume als Intendant eines etablierten Senders maßgeblich einschränken. In einer Mischung aus der Euphorie des Wandels bei zunehmender Arbeitsplatzunsicherheit und internen Friktionen kam es für Drück zu Dynamiken, die die Führung des *RIAS* nicht mehr zu kontrollieren vermochte.

Für den *RIAS* muss man sehen, dass alle drei Programme<sup>423</sup>, die betroffen waren, sich dann klar wurden, jetzt geht's ums Überleben. Und dass hieß: Jeder für sich und bloß nicht mit einem anderen. Und der Deutschlandfunk-Intendant hat damals versucht, – weil die im Deutschlandfunk die innenpolitischen Beziehungen nach Bonn hatten, Bonn und Deutschlandfunk das war sehr nah und eng – uns ins Schleptau zu nehmen. Dieses habe ich sehr deutlich abgelehnt in der Annahme, die sich nur bedingt als richtig erwiesen hat, dass wir ja die Amis an der Seite haben und die uns schon nicht im Regen stehen werden lassen. Also jeder hat für sich gekämpft.<sup>424</sup>

Drück beschreibt hier das wenig kooperative Miteinander von *RIAS* und *DLF*. Zudem gab es auch im *RIAS* selbst unterschiedliche Vorstellungen davon, wie man mit der unklaren Situation umgehen sollte. Als sich die Fusion der drei Sender abzeichnete, sah die Redaktion von *RIAS 2* mit ihrem an ein jüngeres Publikum gerichtetes Programm in dieser Konstellation keine Zukunft für sich. Einige MitarbeiterInnen gründeten eine GmbH und privatisierten *RIAS 2* 1992 selbstständig ohne das Einverständnis der *RIAS*-Leitung. Die Führung des Hauses konnte dieser „Goldgräberstimmung“, wie Drück es nennt, nichts entgegen setzen und den Prozess nicht aufhalten.<sup>425</sup> Aufgrund der Strukturlosigkeit dieser Übergangsphase formierten sich Interessengruppen mit entgegengesetzten Zielen. Drück beschreibt diesen Prozess als eine Reihe von Niederlagen, die er als Intendant hinnehmen musste und die von einem sukzessiven Kontrollverlust zeugen. Im September 1990 hatte sich der *RIAS* mit dem damals geschäftsführenden Intendanten des Rundfunks der DDR Christoph Singelstein darauf geeinigt, einige Frequenzen des DDR-Jugendsenders *DT 64* zu übernehmen. Drück nennt diese Vereinbarung einen „Rettungskampf“ um das Personal des *DT 64*, das der Sender selbst nicht mehr finanzieren konnte, so Drück. Man einigte sich schließlich auf die Übernahme einiger RedakteurInnen im Austausch gegen die Frequenzen. Als der *RIAS* dann sein Programm auf den alten *DT 64*-Frequenzen sen-

---

<sup>422</sup> Vgl. den Eintrag ‚Helmut Drück‘ in ‚Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv‘ <<https://www.munzinger.de/search/document?index=mol-00&id=00000019488&type=text/html&query.key=IP4rl1pu&template=/publikationen/personen/document.jsp&preview=>> [Stand 15.06.2018].

<sup>423</sup> *RIAS I*, *RIAS 2* und *RIAS TV*.

<sup>424</sup> Interview Drück.

<sup>425</sup> Ebd.

dete, folgte eine politische Intervention durch die letzte Regierung der DDR – die Rundfunkangelegenheit war politisch geworden.

Das bittere Ende kam am nächsten Morgen. Der DDR-Medienminister, Herr Müller (CDU), hatte in die Nalepastraße zu einer Beratung eingeladen und hat mich auch eingeladen. Ich wurde da auch korrekt empfangen und in ein Stübchen gesetzt mit einer Tasse Kaffee und mir wurde bedeutet, ich würde dann rein gerufen. (...) Ich saß und saß da und wurde nicht hereingerufen. Und habe mich dann bemerkbar gemacht und dann haben die gesagt: ‚Nein, wir brauchen Sie nicht. Sie können heimfahren.‘ Vielleicht hätte ich dann darauf bestehen sollen (...). Das habe ich nicht gemacht, das war vielleicht ein Fehler – das weiß ich nicht. Ich weiß auch gar nicht, ob die darauf eingegangen wären. Das war ja eine DDR-interne Geschichte und dem Singelstein wurde furchtbar der Kopf gewaschen. Mit dem Ergebnis, dass der Medienminister der DDR, Herr der Frequenzen, gesagt hat, der RIAS fliegt wieder runter und DT 64 geht wieder auf Sendung. Und das wurde dann schon am Nachmittag exekutiert.<sup>426</sup>

Drück benutzt hier sowie an anderen Stellen des Interviews militärische Begriffe, wie „Rettenungskampf“, „exekutiert“ und „befehlen“. Diese sprachlichen Analogien spiegeln die Dramatik der Situation und die Heftigkeit der Auseinandersetzungen wider, auch Zeitungsartikel griffen solcherlei Vergleiche auf und sprachen vom „Frequenzraub“, „Gangsterstück“ und „Medienputsch“.<sup>427</sup> Die widerstrebenden Tendenzen und die aufgeheizte Stimmung der Schwellenphase schlugen sich demnach in einer spezifischen Sprache nieder. Vor dem Hintergrund, dass es Drück aufgrund eines *ARD*-Vetos zuvor nicht gelungen war, *RIAS 1* zum Hörfunkprogramm des *ZDF* zu machen und das Überleben wenigstens eines der *RIAS*-Programme als Ganzes zu sichern, war der *DT 64*-Vorfall für ihn: „Die zweite oder, wenn sie so wollen, dritte große Niederlage.“<sup>428</sup>

Die Verhandlungen über die Zukunft von *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* in den entsprechenden Gremien schildert Drück ebenfalls als sehr konfliktreich und schwierig, denn auch hier kamen ganz unterschiedliche Interessen und auch Persönlichkeiten am Verhandlungstisch zusammen.

Es war schwierig. Frau Künzel [die Chefredakteurin des *DS Kultur*, P. D.] hat versucht durch sehr viele Wortmeldungen engagiert bis emotional zu argumentieren. Das ist nicht meine Art. Ich habe mich gemeldet und dann sachlich etwas dazu gesagt, was ich meine oder was man auch bedenken müsse. Also wir waren unterschiedliche Temperamente, haben uns gegenseitig respektiert, zogen aber nicht an einem Strang, das kann man wirklich nicht sagen. Sie hatte für eine möglichst hundertprozentige Integration von Deutschlandsender Kultur in das neue Programm gekämpft und hatte einen sehr wirkungsvollen Förderkreis an ihrer Seite. Das ist denen ganz früh gelungen. Wir haben das gar nicht versucht, hätten wir vielleicht sollen, einen Kreis von Intellektuellen und Künstlern für Resolutionen zu aktivieren. (...) Herr Stolte war, nachdem das klar war, dass *DS Kultur* dazu kommt, auch plötzlich ein Verfechter des gesamtdeutschen Kulturauftrags. Man dürfe das nicht alles gering schätzen, was vielleicht ein klein wenig die Tendenz im *RIAS* war von den Leuten her. (...) Und der [Edmund Gruber, *DLF*-Intendant, P.D.] hat irgendwie überreagiert und

---

<sup>426</sup> Interview Drück.

<sup>427</sup> Vgl. Köhler, *Medienputsch*.

<sup>428</sup> Interview Drück.

sich gedacht, das ist die Stunde für den Deutschlandfunk, was geht mich die Politik an, und hat auch im Gremium überzogen.<sup>429</sup>

In der Vorbereitung der Fusion Ende 1993 war Drück dann bemüht, im eigenen Haus einen Austausch und ein Kennenlernen mit den RedakteurInnen von *DS Kultur* zu ermöglichen: „Mir lag es also am Sozialen und am Atmosphärischen, damit das irgendwie halbwegs menschlich abläuft, denn sie [die MitarbeiterInnen von DS Kultur, P. D.] waren nicht gemocht und nicht erwartet, sondern sie waren aufgedrückt.“<sup>430</sup> Dieses Spannungsfeld zwischen internen Konflikten, externen Zwängen und dem Versuch, in den Verhandlungen um die neue Institution möglichst viele Elemente des *RIAS* zu erhalten, prägte Drücks Erleben der Zeit zwischen 1990 und 1993. In der Rückschau äußert er mir gegenüber mehrmals Zweifel daran, ob er damals richtig gehandelt hat. Seine selbstkritische Haltung wirft letztlich die Frage auf, inwieweit Einzelpersonen durch ihr Handeln Einfluss auf strukturelle Vorgänge nehmen können, die – wie in Kapitel 2 gezeigt – von komplexen Deutung- und Kapitaltransferprozessen strukturiert wurden.<sup>431</sup>

### ***Anpassungsfähigkeit und Temporale Metaphern***

Die Gründung des *Deutschlandradios* bedeutete für viele Führungskräfte des *RIAS* das Ende ihrer bisherigen Tätigkeit. Bei der Zusammenlegung der Sender *DS Kultur* und *RIAS* ging nicht nur die Hälfte des Programms verloren, auch viele AbteilungsleiterInnen waren nun doppelt vorhanden, und für sie mussten neue Positionen gefunden werden. Für die einen war der Wechsel eine Chance, für andere bedeutete er eine gefühlte Rückstufung. Während beispielsweise der *RIAS*-Programmdirektor Buschschlüter als Korrespondent nach Washington ging und dort „happy“ war, so Drück, empfanden andere ihre Versetzung als „Notlösung und Degradierung“. Wiederum andere gingen frühzeitig in Pension, um den Weg für jüngere KollegInnen frei zu machen.<sup>432</sup> Drück bezeichnet die Übergangsphase ab 1989 als „neue Zeit“, die einen grundlegend neuen Handlungsrahmen vorgab und damit auch eine Phase der Ambivalenz einläutete, mit der nicht alle MitarbeiterInnen zurecht kamen.

Also menschlich gab es Härten. Leute, die verzweifelt und wütend waren und dachten hier kommen die roten Socken. Was nicht berechtigt war, weil bei Deutschlandsender Kultur, das waren sicherlich keine großen Dissidenten oder Widerständler, die waren aber auch keine SED-Agitatoren. Vielleicht waren auch eine Menge Opportunisten dabei und formale Mitglieder der SED. Wir hatten auch Redakteure, die waren Flüchtlinge, zum Beispiel Herr Soldat. Der war empört, der dachte: ‚Wie kann die Bundesrepublik mit diesen Leuten ... .‘ Und es gab noch einige von denen, die die neue Zeit begrüßen, aber die Konsequenzen der neuen Zeit ungern verstehen wollten.<sup>433</sup>

---

<sup>429</sup> Interview Drück.

<sup>430</sup> Ebd.

<sup>431</sup> Vgl. Bourdieu, *Forms of Capital*, S. 241-58.

<sup>432</sup> Interview Drück.

<sup>433</sup> Ebd.

Entgegen der Spekulation der Presse, ging Drück nach dem Ende des *RIAS* im Dezember 1993 nicht zum *Deutschlandradio*.<sup>434</sup> Das Ende des *RIAS* bedeutete für den damals 61-jährigen auch das Ende seiner Tätigkeit im Rundfunk.<sup>435</sup> Obwohl er den Übergang in die neue Institution managte, erlebte er das Aufeinandertreffen der RedakteurInnen ab dem Januar 1994 nicht mehr persönlich. Da Drück selbst in der neuen Institution keine Zukunft mehr sah, war er sehr stark auf die Verwaltung der Gegenwart fokussiert:

Wenn ich mich um das Programm gekümmert habe, dann um das noch gesendete. Mit Buschschlüter habe ich auch manches kritische Gespräch gehabt. Der meinte, ich unterstütze ihn nicht genügend, aber ich war von seinem Programmkonzept eben auch nicht völlig überzeugt. Für die neuen Sachen habe ich mich kaum interessiert, weil ich schon ahnte, das wird mit mir nichts. Damals gab es mal Überlegungen, ob ich nach Schwerin gehe. Da entstand ein neues Funkhaus beim NDR. Es gab auch ein Angebot aus der Wissenschaft nach Düsseldorf ins Medieninstitut zu gehen. Aber ich fand das alles nicht korrekt, ich dachte man muss an Bord bleiben, bis das zu Ende ist oder bis alles in trockenen Tüchern ist. Ich habe mich nicht um das, was kommt, sondern mehr um das Soziale gekümmert.<sup>436</sup>

Seine Erzählung wirkt auf mich wie die des Niedergangs der „freien Stimme der freien Welt“. Die Verhandlungen um die Zukunft des Hauses waren für ihn ein zähes und langwieriges, von Fremdbestimmung und Kontrollverlust geprägtes Ringen.

### **3. 2. 2 Matthias Thiel (RIAS, DRadio Kultur)**

Matthias Thiel hat 1980 nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann beim *RIAS* als Aufnahmeleiter angefangen, nachdem er zuvor als freier Mitarbeiter für den Sender gearbeitet hatte. 1981 wurde er verantwortlicher Redakteur für eine Kinder- und Jugendsendung. Nach der Gründung von *RIAS 2* 1985 war er dort drei Jahre tätig, bevor er 1988 in die Redaktion *Aktuelle Politik* wechselte. Dort arbeitete er bis Ende 1993 als Redakteur und Moderator u. a. für den *Zeitfunk*. Ab 1994 berichtete er fünf Jahre lang aus dem Bundestag in Bonn, bevor er 1999 gemeinsam mit dem Parlament zurück nach Berlin ging und sechs Jahre lang aus dem Berliner Hauptstadtstudio berichtete. Seit 2005 ist er Redakteur in der Abteilung *Hintergrund und Politik*.

#### ***Ablauf der Fusion und Arbeitsplatzunsicherheit***

In regelmäßigen Abständen hat Matthias Thiel seit seinem Eintritt in den Sender die Tätigkeiten, Abteilungen oder Standorte gewechselt, wo er „immer mal was Neues“ gemacht hat. In Vergangenheit und Gegenwart sind seine Innovations-, Wandlungs-, und Anpassungsfähigkeit

---

<sup>434</sup> Vgl. Grill, *Zwietracht*.

<sup>435</sup> 1995 bis 2000 war er Gründungsbeauftragter der Deutschen Mediathek in Berlin. Vgl. Margarete Keilacker, ‚Durchhalten und Dranbleiben. Zeitzeugengespräch mit Helmut Drück‘, *Studienkreis Rundfunk und Geschichte*, 30.11.2015 <[http://rundfunkundgeschichte.de/assets/Zeitzeugengespr%C3%A4ch\\_Helmut\\_Dr%C3%BCck.pdf](http://rundfunkundgeschichte.de/assets/Zeitzeugengespr%C3%A4ch_Helmut_Dr%C3%BCck.pdf)> [Stand 12.04.2018].

<sup>436</sup> Interview Drück.

Teil seines Selbstverständnisses. Zwar waren die *RIAS*-MitarbeiterInnen mit unbefristetem und festen Arbeitsverträgen, ähnlich wie die KollegInnen von *Deutschlandfunk*, nicht unmittelbar von Arbeitslosigkeit bedroht, dennoch stand die Existenz des *RIAS* und die Zukunft der MitarbeiterInnen zur Debatte. Mit der politischen Entscheidung der Fusion von *RIAS* und *DS Kultur*, war noch längst nicht geklärt, wie genau das neue Haus in Berlin und sein Programm strukturiert sein sollte. Der Topos der Unsicherheit, gar Arbeitsplatzunsicherheit, kommt in den Schilderungen Thiels jedoch nicht vor.

Die mediale Transformation bedeutete für die ostdeutschen KollegInnen die Anpassung an westdeutsche Standards bezüglich der Berichterstattung und der westlichen Hörgewohnheiten. Informelles Wissen über die westdeutsche Gesellschaft und Politik mussten sich manche der RedakteurInnen des *DS Kultur* erst aneignen, um gegenüber den westdeutschen KollegInnen konkurrenzfähig zu sein. Matthias Thiel beschreibt, dass kurz nach der Fusion viel Unsicherheit in alltäglichen Dingen herrschte:

Ob das nun so spürbar immer gezeigt worden ist, will ich mal verneinen. Aber ich hab's schon gemerkt, ja klar ... gar nicht mal Selbstbewusstseinsprobleme, sondern diese Angst davor, jetzt bestimmte Sachen nicht zu wissen oder bestimmte Abläufe nicht zu kennen, bis hin zur journalistischen Arbeit – Stichwort ‚Autorisierung von Interviews‘ oder weiß ich nicht was, völlig egal.<sup>437</sup>

Thiel nimmt darüber hinaus die Folgen der vergangenen Ereignisse für die gegenwärtige Zusammenarbeit und der Beziehungen in Berlin sowie standortübergreifend zwischen Köln und Berlin in den Blick. Die holprige und konfliktreiche Zeit während der Verhandlungen um die Fusion und die Anfänge der Zusammenarbeit forcierte laut Thiel die Konkurrenz zwischen den beiden Standorten, die sich in fehlender Abstimmung manifestierte. Zumindest seien die Programme mittlerweile gegeneinander profiliert – die gesendeten Inhalte sind entsprechend koordiniert worden, um eine direkte inhaltliche Konkurrenz zu vermeiden. Im Vorfeld der Gründung des *Deutschlandradios* war dies nicht möglich gewesen, auch aufgrund der anfänglichen Schwierigkeiten, sich überhaupt auf ein gemeinsames Programm für Berlin zu einigen. Der Wettbewerb<sup>438</sup> unter den Programmen kann bis in die Gegenwart nachvollzogen werden:

(...) als der Programmdirektor in Köln auf die Idee gekommen ist im Funkhaus im Fahrstuhl die beiden Programme einzuspielen, oder DRadio Wissen einzuspielen, gab es einen riesen Aufstand, warum nicht mehr der Deutschlandfunk eingespielt wird. An diesen kleinen unbedeutenden Dingen kann man es dann immer so schön festmachen, wie wir auch in solchen Funkhäusern ein Abbild der Gesellschaft sind und wie die Menschen eben so reagieren.<sup>439</sup>

---

<sup>437</sup> Interview Thiel.

<sup>438</sup> „Die da“ in Berlin oder „die da“ in Köln heißt es auch heute noch. Und: ‚Naja, ihr macht ja nur Kultur.‘ Oder andersrum: ‚das altertümliche Radio in Köln‘. Bis dahin – was in den 90er Jahren versucht worden ist, dann aber relativ schnell eingestellt wurde –, dass es kaum oder gar nicht einen redaktionellen Austausch zwischen beiden Funkhäusern gibt.“ Interview Thiel.

<sup>439</sup> Ebd.



Aus dem anfänglichen Ost-West-Gegensatz wurde ein Köln-Berlin-Gegensatz. Ursächlich dafür war aus der Sicht der MitarbeiterInnen einerseits die Führung des Hauses, die die standortübergreifende Zusammenarbeit nicht immer förderte<sup>440</sup>, andererseits spielten hier auch Mentalitätsunterschiede zwischen Berlin und Köln eine wichtige Rolle, so Thiel. Zudem rekurrten die Programme nach wie vor auf die Tradition der Vorgängersender. Als ehemaliger *RIAS*-Redakteur sieht er bis heute das Berliner Programm als das modernere, vor allem weil es sich nach der Fusion komplett neu erfinden musste. Die Kölner veränderten ihr Programm hingegen nicht wesentlich und die grundlegenden Strukturen des etablierten und beliebten *Deutschlandfunks* sind bis heute erhalten geblieben.

### ***Arbeitspraktiken***

Den zentralen Unterschied hinsichtlich der Arbeitspraktiken und dem journalistischen Selbstverständnis in Ost und West in der Zeit des Übergangs sieht Matthias Thiel im Verständnis von Wahrheit:

Wir [die *RIAS*-RedakteurInnen, P. D.] waren natürlich durch das amerikanische System geprägt, das eindeutig darauf ausgerichtet war, das zu berichten, was passiert ist. Das fand natürlich in den weitesten Teilen des DDR-Journalismus nicht statt. Die Vorgaben – allein, wenn man in die Zeitungen geguckt hat, wie viele Bilder des Polit-Büros zu erscheinen haben, die kamen aus der Parteizentrale, oder eben über bestimmte Sachen einfach nicht berichten zu dürfen – Sichtwort Kriminalität oder ähnliche, ganz normale Dinge des Lebens, die einfach in bestimmten Bereichen, in fast keinem Bereich des DDR-Journalismus stattfanden. Und das änderte sich von einem Tag auf den anderen.<sup>441</sup>

Für die westlichen JournalistInnen war es nach dem Fall der Mauer hingegen eine Herausforderung, in einem bislang nur begrenzt zugänglichen Land ein Kontaktnetzwerk aufzubauen. In der Folge fand hier ein tiefgreifender Lernprozess über den Alltag in der DDR und die genauen Strukturen z. B. der Stasi statt:

(...) das mussten wir uns ja erst mal erarbeiten, das hatten wir ja alles gar nicht. Welches Ausmaß hatte eigentlich das Ministerium für Staatssicherheit? Welche Verästelungen gab es dort? Wie viele Menschen waren da eigentlich involviert oder wie viele Menschen waren davon betroffen? Insofern war das für uns eine journalistisch unglaublich spannende Zeit.<sup>442</sup>

Demgegenüber stand mitunter die Verwunderung ostdeutscher KollegInnen über das Aufgreifen von Alltäglichem und scheinbar Banalem, das in den Augen der Westdeutschen hingegen interessant und erwähnenswert war. Was eine Meldung oder einen Bericht wert war, veränderte sich in dieser Zeit ständig. In diesem Zusammenhang, aber auch an anderer Stelle, betont Thiel die

---

<sup>440</sup> Insgesamt habe sich die Geschäftsleitung zu stark an den ökonomischen Gesichtspunkten und Zwängen der Fusion orientiert. Beispielhaft nennt er die Einstellung des anfänglichen Redakteuraustausches zwischen Köln und Berlin: „Das hätte man weitermachen sollen, das war damals befruchtend.“ Interview Thiel.

<sup>441</sup> Ebd.

<sup>442</sup> Ebd.

Reziprozität des Lernens als befruchtenden Prozess. Insbesondere die Kultur-KollegInnen aus Ostdeutschland hätten ein profundes Wissen in den neuen Sender eingebracht, da sie eben „nicht nur Propaganda gemacht haben“. Dennoch gab es auch grundlegende Unterschiede zwischen den journalistischen Selbstverständnissen in Ost und West, auch nach 1994. Thiel nennt die Trennung von Kommentar und Bericht als zentralen journalistischen Wert in der westlichen Tradition, an die sich die ostdeutschen KollegInnen anpassen mussten.<sup>443</sup> In der Anfangsphase der Zusammenarbeit gab es hier noch verschiedene Auffassungen: „Und je nachdem wer dann gerade Redaktion hatte, musste man sich darauf einstellen oder hat dann eben auch dementsprechend vorher Diskussionen geführt.“<sup>444</sup>

Zudem wurde über inhaltliche Fragen diskutiert. Dabei war der Bezugspunkt der Deutungen der ostdeutschen KollegInnen nicht ausschließlich ihre Sozialisation und die zentral gesteuerte Nachrichtenpolitik in der DDR, sondern auch die Zeit nach dem Fall der Mauer. Zu der neuen journalistischen Freiheiten in Ostdeutschland gab es geteilte Meinungen:

Es war eher so die inhaltliche Frage wie viel Haltung, wie viel Zeigefinger muss ich rüberbringen. (...) Da gab's durchaus unterschiedliche Herangehensweisen, weil viele Kollegen dann mit der neuen Freiheit sinngemäß unterwegs waren: „Ich muss jetzt alles sagen können.“ Da gab es durchaus schon mal Diskussionen drüber, ob das jetzt sinnvoll ist, alles darzustellen. Aber Neugierigkeit schadet ja im journalistischen Beruf erst mal nicht.<sup>445</sup>

### ***Ost-West-Asymmetrien***

Da die KollegInnen aus Ost und West am Standort Berlin unmittelbar aufeinander trafen, mischen sich in den Schilderungen von Thiel zwei Deutungsmuster in besonderer Weise: die Arbeitspraktiken zwischen 1989 und 1994 einerseits sowie die Deutungsmuster zu den Asymmetrien zwischen Ost und West andererseits. Anschließend an die bereits oben erwähnte Trennung von Bericht und Kommentar benennt Thiel als zentralen Wert des westlichen Journalismus die Unabhängigkeit. In diesem Zusammenhang berichtet er von einer frühen, privaten Begegnung mit einem Kollegen der *Berliner Zeitung* und dessen Frau. Mit ihnen diskutierte Thiel unmittelbar nach dem Fall der Mauer im Dezember 1989 über den Sinn und Unsinn der Parteizugehörigkeit von JournalistInnen. Während das Paar aus der DDR-Tradition heraus argumentierte, dass man einen festen politischen Standpunkt haben müsse und sich dies in der Parteizugehörigkeit niederschlagen solle, argumentierte Thiel aus seinem westlichen Verständnis der journalistischen Unabhängigkeit.

Und dieses Stichwort Unabhängigkeit war ne ganz spannende Nummer, festzustellen, wie diese unterschiedlichen Herangehensweisen und das eigene Berufsverständnis dort aufeinander prallten, und wir eben ganz lange Diskussionen hatten, wie schwer sie sich die beiden taten, irgendwann aus der Partei auszutreten

---

<sup>443</sup> Interview Thiel.

<sup>444</sup> Ebd.

<sup>445</sup> Ebd.

oder eben dann plötzlich auch ganz befreit waren, weil sie dann entdeckten: Ach, guck mal, ich muss ja nicht mehr auf Vorgaben warten.<sup>446</sup>

Thiel konstatiert hier eine Asymmetrie hinsichtlich des kulturellen Kapitals zwischen den KollegInnen aus Ost und West, über die im alltäglichen Miteinander verhandelt wurde. In Bezug auf die Begegnung im *RIAS*-Funkhaus einige Jahre später äußert Thiel, dass er froh gewesen sei, die teils scharfen Konflikte und Verwerfungen nicht persönlich „erlitten“ zu haben. Er war in dieser Zeit Korrespondent in Bonn. Ein wichtiger Konfliktpunkt war die Stasi-Überprüfung nicht nur der MitarbeiterInnen aus der ehemaligen DDR, sondern auch der westdeutschen KollegInnen. Während einige aus persönlichem Interesse die Überprüfung positiv sahen, gab es auch den entgegengesetzten Fall: „Aber es gab eben auch viele westliche Kollegen, die sich geweigert haben: ‚Ich hab’ da ja nicht gelebt.‘ Also diese Auseinandersetzungen, die dann leider sehr schnell ins Persönliche abglitten, die waren damals natürlich schon intensiv zu beobachten.“<sup>447</sup> Die Stasi-Überprüfung in diesem Zusammenhang und der Umgang mit den Verwicklungen der Staatssicherheit in die DDR-Gesellschaft führte ebenfalls zu Misstönen bzw. Grundsatzzdebatten über journalistische Glaubwürdigkeit. In Bezug auf die Kolleginnen aus Ostberlin konstatiert Thiel:

Je nach eigener Betroffenheit wurde da auch ungerne drüber geredet. Da ist dann immer die Frage, inwieweit man eigentlich zur Aufarbeitung beiträgt und wie offen und ehrlich man damit umgeht. Ich will da gar keine Schuld zuweisen oder jetzt sagen, ich wäre davor gefeit gewesen in diesem System auch mitzumachen oder mitzuspielen, das kann ich gar nicht beurteilen. Bloß die Ehrlichkeit danach ist entscheidend, weil der Journalismus was mit Glaubwürdigkeit zu tun hat. (...) Diese Diskussionen wurden natürlich in der Zeit sehr intensiv auch auf den Fluren geführt und waren auch zum Teil Bestandteil in den Berichterstattungen, das ist völlig klar.<sup>448</sup>

Neben der ideologischen Dimension des Konfliktes gab es ebenfalls eine pragmatische, denn bei der Fusion in Berlin fielen immerhin rund die Hälfte der Sendungen von *RIAS* und *DS Kultur* weg. Ein Teil des Konflikts waren Verteilungskämpfe um knapp gewordene Ressourcen und der Kampf gegen den Statusverlust des „eigenen“ Programms.

Rückblickend reflektiert Thiel die eigene bzw. die westdeutsche Berichterstattung zu den sich überschlagenden Ereignissen nach dem Fall der Mauer und im Zusammenhang mit der Deutschen Einheit. Auf meine Frage, inwieweit sich sein Blick auf die DDR und Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung verändert habe, macht er einige kritische Bemerkungen. In der Vereinigungs-Euphorie seien insbesondere die westdeutschen JournalistInnen nicht kritisch genug gewesen, meint er heute. Die „bewusste Zerstörung“ sozialer Strukturen im Gebiet der ehemaligen DDR sei völlig unterbeleuchtet geblieben. Andererseits war es aufgrund der Vielfalt

---

<sup>446</sup> Interview Thiel.

<sup>447</sup> Ebd.

<sup>448</sup> Ebd.

und Komplexität der Vorgänge nicht immer möglich, die unterschiedlichen Themen in der ihnen angemessenen Tiefe zu bearbeiten – es fehlte schlicht die Zeit.<sup>449</sup> Obwohl man im *RIAS* versuchte, mit Lebenshilfe- und Beratungssendungen die Dramatik des Alltags nicht nur darzustellen, sondern bei deren Bewältigung zu unterstützen, habe eine wirkliche Einordnung erst später stattgefunden. Thiel merkt an:

Da hätte ich mir vielleicht in der Rückschau auch manchen kritischen Kommentar gewünscht. Gerade auch in Bezug auf die Treuhand. Dieses schnelle Abwickeln, das Zerstören von Strukturen, die weit in den sozialen Bereich hineingingen. Es war nicht nur das Geldverdienen oder das Neuaufbauen von anderen Firmen. Sondern es war ja auch das bewusste Zerstören von sozialen und gesellschaftlichen Strukturen. (...) Also z. B. das Zerstören des Chemiestandortes Leuna hing ursächlich damit zusammen, dass dort Elf Aquitaine mitverdienen konnte. Wenn man dann weiß, welche politischen Verbindungen es in diesem Zusammenhang gab ... also hinterher hab ich darüber berichtet. Aber haben wir das denn in den 90er Jahren auch so kritisch hinterfragt? Oder haben wir es nicht doch zu sehr gefeiert, dass jetzt der französische Investor kam und dort was Neues aufbaute? Weil wir auch in der Euphorie waren, es tut sich was. (...) Und da war der Blick natürlich verstellt. Weil wir uns vielleicht auch nicht die Zeit genommen haben, durch die vielen Ereignisse und schnellen Abläufe, wie bestimmte Strukturen zusammenbrachen, wie bestimmte Leute sich was gegriffen haben. (...) Also wenn man sich einigermaßen kritisch hinterfragt, gibt es schon auch eine Phase, wo man feststellen konnte, dass die „Wessis“ durchaus arrogant, selbstherrlich und überheblich vorgegangen sind. Und das eben in fast allen Bereichen.<sup>450</sup>

Ein „verstellter Blick“ meint in diesem Zusammenhang das Ausbleiben einer Reflexion der bewussten und zeitgenössisch auch geforderten Zerstörung von Gesellschaftsstrukturen und deren Folgen sowie die journalistische Aufarbeitung der Geschehnisse. Es scheint mir, dass der Begriff des „verstellten Blicks“ somit auch als ein Synonym für die Deutungsasymmetrie interpretiert werden kann. In der retrospektiven Reflexion der Einseitigkeit oder Unausgewogenheit der Berichte – die nicht absichtsvoll passiert ist – wird die Dominanz einer unbedingt positiven Deutung der Ereignisse nach 1989 deutlich, die zugleich die Mehrheit der „DDR-typischen“ Traditionen abwertete und damit deren Überwindung propagierte. Erst heute ist der Blick nicht mehr „verstellt“, differenzierter.<sup>451</sup>

Die unterschiedlichen Sozialisationen in Ost und West manifestierten sich in der Erinnerung von Matthias Thiel an verschiedenen Herangehensweisen und Deutungen vor allem bei wirtschaftlichen und arbeitspolitischen Themen. Für ihn wenig überraschend kritisierten ostdeutsche JournalistInnen beispielweise das kapitalistische System und den dort herrschenden Leistungsdruck, während sich westdeutsche KollegInnen über das Anspruchsdenken der Ostdeutschen dem Staat gegenüber wunderten.<sup>452</sup> Thiel erinnert sich an das prominenteste Thema zwischen den KollegInnen in der Anfangszeit der Zusammenarbeit:

---

<sup>449</sup> Interviews Künzel und Thiel.

<sup>450</sup> Interview Thiel.

<sup>451</sup> Ebd.

<sup>452</sup> Ebd.

Also Wirtschaft, alles was damit so zusammenhing, die Arbeitswelt war da ein ganz entscheidender Punkt und eben der unterschiedliche Blickwinkel, weil man aus seiner gesellschaftlichen Sozialisation heraus ein anderes Anspruchsdenken mitbrachte: Das regelt schon der Staat. Nur regelt es der Staat plötzlich nicht mehr, und schon wird es schwierig, und schon macht man natürlich dem „westlichen System“ Vorwürfe. Das war der unterschiedliche Blickwinkel auch bei den Kollegen-Diskussionen: „Ihr müsst doch aber“, oder „Ihr solltet doch“ und „Warum habt ihr denn nicht“. Schizophren, aber es ist so. (...) Auf der einen Seite war die Unwissenheit über die Systeme und man wollte unheimlich viel wissen. Aber ein gewisses Gefühl des Zurückgesetzt sein und der Ungerechtigkeit [gab es auch, P. D.].<sup>453</sup>

In dieser Zeit prallten unterschiedliche, historisch gewachsene Vorstellungen davon aufeinander, was Aufgabe des Staates war, und führten zu verschiedenen Einschätzungen und Bewertungen der damaligen Zustände. Die Wissensunterschiede bedeuteten Machtasymmetrien zu Ungunsten der ostdeutschen RedakteurInnen.

### ***Temporale Metaphern***

Die Topoi des Wandels und der Veränderung und Weiterentwicklung ziehen sich wie ein roter Faden durch Thiels Schilderungen. Geleitet von der (journalistischen) Neugier und der Lust auf Neues deutet Thiel den Wandel mehrheitlich positiv, obwohl er die zeitgenössische Berichterstattung heute kritisch sieht. In der Retrospektive gehören Konflikte und Unstimmigkeiten unweigerlich zum Prozess der Erneuerung und der dynamischen Gesellschaftsentwicklung dazu. Die „neue Zeit“ nach 1989 brachte weitreichende, epochenmachende Transformationen, insbesondere für die ostdeutsche Bevölkerung. In dieser Phase sah Thiel als zentrale Aufgabe des *RIAS* und später des *Deutschlandradios* die journalistische Vermittlung der Veränderung und vor allem auch deren Ambivalenz, denn einerseits gab es eine „riesengroße Freude“, zugleich waren viele, vor allem Ostdeutsche, tief verunsichert ob des tiefgreifenden Umsturzes. Der *RIAS* reagierte darauf mit Lebenshilfesendungen, die den ehemaligen DDR-BürgerInnen praktische Hilfe für den Alltag boten:

Weil ja quasi der Gesellschaft ein völlig neues System aufgestülpt worden ist. Ich habe Sendungen darüber gemacht, was Tarifverträge sind, oder wie funktioniert das mit dem Gesundheitsschutz, welche Rechte habe ich innerbetrieblich, oder was bedeutet Krankenkasse? Früher ist man nur zum Arzt gegangen, da war das kein Thema, heute ist Gesundheitsvorsorge plötzlich ein Thema, um das man sich selber kümmern muss. All diese ganzen normalen Fragen waren damals dramatische Themen, sowohl unter Kollegen, als auch im journalistischen Bereich. Und innerhalb von wenigen Jahren hat sich ja grade für die Menschen in Ostberlin und in der DDR unheimlich viel verändert.<sup>454</sup>

Diese Narrative der Beschleunigung<sup>455</sup> finden sich auch bei anderen Interviewees, auch sie deuten die Geschehnisse im Sinne einer „Zeitenwende“, mit der grundlegende Veränderungen ein-

---

<sup>453</sup> Interview Thiel.

<sup>454</sup> Ebd.

<sup>455</sup> „Beschleunigung“ wird hier im Sinne Hartmut Rosas als „soziale Beschleunigung“ verstanden, die er definiert als „Steigerung der Verfallsraten von handlungsorientierenden Erfahrungen und Erwartungen und als Verkürzung

hergehen. Nach dem Fall der Mauer und auch nach der Deutschen Einheit überschlugen sich die Ergebnisse sprichwörtlich:

Jeden Tag was Neues. Das ist ja für mich oder für uns eigentlich immer wieder gewesen – egal wo sie hingefahren sind, auf welchen Menschen sie getroffen sind, mit welcher Geschichte sie sich beschäftigt haben. Alleine Schule, Erziehung, oder, oder, oder. Was passierte politisch? Oder wie ging das plötzlich auch mit den veränderten wirtschaftlichen Situationen umzugehen? Da war täglich was Neues. (...) Das war ne ganz spannende Zeit.<sup>456</sup>

Ich deute diese die Erneuerung positiv deutende Haltung als „Modernisierungserzählung“; sie akzentuiert das Neue in Abgrenzung zum Alten, das überwunden werden muss. In der Übergangsphase nach 1989 wurden in der Konfrontation mit „dem Anderen“ die alten Strukturen in Frage gestellt. Obwohl der Überwindungsprozess von einer eindeutigen Asymmetrie geprägt war, gab es dennoch reziproke Prozesse. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bot für Thiel dabei einen Weg in die Zukunft:

Also ich habe mich relativ früh sowohl mit den Kollegen als auch mit den Arbeitsweisen beschäftigt, mit deren Sicht der Dinge und es war ganz spannend zu beobachten, wie die ersten Schritte Richtung anderem Journalismus, anderem Verständnis, einem eigenen Verständnis auch gemacht worden sind und so wurden wir natürlich auch in Frage gestellt. Die langen abendlichen Diskussionen mit den Kollegen gingen immer wieder darüber, was denn nun schief gelaufen ist oder ob wir denn, der RIAS, nicht auch Kalte Krieger gewesen sind, die sind mir durchaus noch in Erinnerung.<sup>457</sup>

Die Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit aber auch die Bewältigung einer sich verändernden Gegenwart setzt, laut Thiel, eine persönliche Wandelbarkeit oder Anpassungsfähigkeit voraus. So schlägt sich die „Modernisierungserzählung“ auch in seinen Schilderungen zur Bewältigung dieser „neuen Zeit“ nieder.

### ***Anpassungsfähigkeit***

Hier mischen sich die Deutungsmuster bezüglich der temporalen Metaphern mit denen der Anpassungsfähigkeit. Thiel weist an verschiedenen Stellen des Interviews darauf hin, „immer mal wieder was Neues“ oder gar „Revolutionäres“ gemacht zu haben und sich damit stetig weiter entwickelt zu haben. Diese Lust auf Veränderung, die ihn in verschiedene Abteilungen, die beiden Programme *RIAS 1* und *RIAS 2* sowie als Korrespondent nach Bonn führte, war in der

---

der für die jeweiligen Funktions-, Wert- und Handlungssphären als Gegenwart zu bestimmenden Zeiträume.“ Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005), S. 133. Die institutionell und strukturell erzwungene Frequenz der Veränderung ist demnach zu schnell für die handelnden Subjekte. Das Auseinanderfallen der systemisch-institutionalisierten Zeitmuster einerseits und der Zeitmuster und -perspektiven der Akteure andererseits führe zu einer Desynchronisationserfahrung und komme insbesondere infolge von Migration oder eines rasanten Systemwandels vor. Der stetige Wandel erfordert somit eine ebenso stetige Anpassung und Innovation. Vgl. Rosa, *Beschleunigung*, S. 45.

<sup>456</sup> Interview Thiel.

<sup>457</sup> Ebd.

Transformationsphase nach 1989 essentiell wichtig. Denn ebenso wie für die Medien in der (ehemaligen) DDR brachte der Umbruch auch für den *RIAS* eine Phase der programmlichen Freiheit:

Da waren wir völlig frei. Was ich damit beschreiben will, ist, dass wir damals unheimlich viel ausprobiert haben, neu und anders gemacht haben. Es war formal sicher das, was wir auch vorher schon gemacht haben, aber thematisch hat sich unheimlich viel verändert und wir hatten plötzlich solche Sonderaktionen. Dann haben wir auch noch Konzerte veranstaltet, also vielschichtig ausprobiert. Das hat sich oftmals gar nicht lange im Programm gehalten. Ich weiß, ich hab 1992 ne Sendung angefangen, „Sport und Spiel“ wo wir den gesamten Sonntagnachmittag vom Sport bis hin zur Unterhaltung miteinander verbunden haben, quasi vier Stunden Unterhaltungsmagazin gemacht haben. Das hat sich eben ins Deutschlandradio nicht rüber gerettet. Das haben wir ausprobiert, zwei Jahre gemacht und immer mal wieder rumprobiert ... es war damals fast schon revolutionär, so ne lange Sendung zu machen.<sup>458</sup>

Dieses Zitat zeigt, dass Thiel sich selbst und das damalige Programm ganz grundlegend als innovativ und offen für Neues verstand. Weiterhin schildert er die Erfahrung, dass diese Fähigkeit nicht nur für die MitarbeiterInnen des *Deutschlandradio*, sondern auch für alle Deutschen zentral dafür war, in der „Zeitenwende“ nach 1989 aktiv zu handeln und die Verwerfungen gut zu überstehen.

Für viele DDR-Bürger insgesamt war das ja doch ne dramatische Veränderung und Veränderungen wirken auf den Menschen immer erst mal verunsichernd, verängstigend. Und wenn man dann eben auch noch Sendungen verliert oder Sendungen plötzlich anders gemacht werden sollen, dann führt das zum Konkurrenzdenken und der eine kann damit umgehen und der andere kann damit nicht umgehen, ist frustriert, zieht sich zurück oder wird auch verbittert, das ist völlig klar. Und andere hängen sich rein und sind froh und glücklich, wenn sie vielleicht auch mal was Anderes machen können. Und ich habe zehn Jahre lang jetzt hier einen Chef gehabt, der aus der ehemaligen DDR (...). Das war der tollste Chef, den ich bisher hatte. War super und wir profitieren heute noch voneinander. Weil ich Vieles noch erfahre oder lerne, wie die DDR, wie das Leben damals funktioniert hat oder gelernt habe, und er genauso anders rum. Also diese gegenseitige Befruchtung habe ich immer als sehr positiv empfunden. Aber ich würde lügen, wenn ich sagen würde, es lief alles friedlich, freundlich ab. Ist auch ne Frage des Alters, glaube ich. Das natürlich sowohl ältere Kollegen aus der Nalepastraße oder auch ältere Kollegen auch vom Hans-Rosenthal-Platz vielleicht nicht so ganz gut damit umgehen konnten und eher den Klassenfeind in den Kollegen gesehen haben, der da kam, liegt auch fast in der Natur der Sache. (...) Völlig weggenommen vom politischen Bereich und den Umbrüchen damals ist das immer wieder in den Gesellschaften so oder habe ich immer wieder gesehen, wie schwierig Umbrüche sind. Und insofern war das damals wie in jeder anderen Zeit. Also für mich!<sup>459</sup>

An dieser Stelle überträgt Thiel die Fähigkeit zur Innovation und Anpassung, die schon nach 1989 zentral für die Zukunftsfähigkeit der MitarbeiterInnen war, auf einen anderen Kontext und setzt die Umbruchserfahrung in Beziehung zu anderen Umbrüchen. Aus meiner Sicht relativiert er damit die Verwerfungen in Folge der Wiedervereinigung. Junge oder jung denkende Kolle-

---

<sup>458</sup> Interview Thiel.

<sup>459</sup> Ebd.

gInnen deutet Thiel als am besten geeignet, die Situation gemeinsam zu überwinden. Die Wiedervereinigung im Kleinen wird hier auch als Generationsproblem gedeutet. Dieser Deutung liegt auch die persönliche Erfahrung Thiels zugrunde, es in der „neuen Zeit“ geschafft zu haben.

### **3. 2. 3 Marcus Heumann (DLF)**

Marcus Heumann (\*1965) sammelte schon ab Mitte der 1980er zunächst beim *WDR* und dann beim *DLF* erste Hörfunkrerfahrung als freier Mitarbeiter. Nach seinem Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Germanistik in Bonn wurde er 1990 Redakteur beim *DLF* und arbeitete in der Ost-West-Redaktion. Auch nach der Neustrukturierung der Redaktionen im Zuge der Fusion, blieb sein inhaltlicher Schwerpunkt die Geschichte und Kulturpolitik der DDR.

#### ***Ablauf der Fusion und Arbeitspraktiken***

Seit seiner Jugend ist die DDR und ihr Erbe ein zentrales Interessengebiet Heumanns. Entsprechend aufgeschlossen und neugierig war er gegenüber den neuen KollegInnen aus der ehemaligen DDR schon bevor die Fusion von *RIAS*, *DLF* und *DS Kultur* beschlossen wurde. Da er am Kölner Standort des Senders arbeitete, nahm er die Konflikte des Berliner Hauses nur aus der Distanz wahr. Somit liegt der Fokus seiner Schilderungen auf der Fusion und den damit verbundenen Veränderungen in den Arbeitsabläufen. Diese wandelten sich einerseits aufgrund der neuen Themen nach 1989, andererseits durch die Begegnungen mit den KollegInnen aus der (ehemaligen) DDR. Vor 1989 waren die Arbeitsabläufe und -praktiken in der Ost-West-Redaktion stark von der Teilung und dem begrenzten Zugang zu den DDR-Medien bestimmt. So klammerte man bspw. O-Töne aus dem DDR-Fernsehen ab, um sie später selbst zu verwenden, sie einzuordnen und kritisch Stellung zu beziehen. Auch der Monitor-Dienst des *RIAS* schnitt täglich DDR-Medien mit und archivierte interessante Ausschnitte, die nach Bedarf an den *DLF* und andere Sender überspielt wurden.

Diese Art der Informationsbeschaffung veränderte sich rasch nach dem Mauerfall. Zudem gab es für die RadiomacherInnen aus Köln ein ganz anderes Feedback von den HörerInnen in der DDR, für die bis dato primär gesendet wurde: Nicht nur die Post, sondern auch die Menschen selber konnten jetzt die Grenze von Ost nach West überqueren. Livesendungen über die „Wende“ in der DDR konnten nun in Kooperation mit dem Ostberliner Funkhaus und mit Gästen aus der DDR gesendet werden, so Heumann. Er berichtet von einer Öffnung der DDR und ihrer Medien in dieser Zeit. Neue Themen rückten ins Zentrum, neue Formate wurden ausprobiert, und damit änderten sich auch die Arbeitsweisen. Viel zentraler in dieser Situation allerdings, so Heumann, war der Wandel des Selbstverständnisses und der Funktion des *DLF*:

Je kritischer die DDR-Medien wurden, desto weniger war das, musste das dann noch unser Auftrag sein. (...) ‚Politische Literatur‘ war eigentlich seit ihrer Etablierung eine Sendung, die wir als Service-Sendung



für Hörer in der DDR begriffen haben, in der Form, dass wir eben dort viel DDR-kritische Literatur vorgestellt haben, die im Osten nicht erscheinen konnte – teilweise auch in Form von Lesungen usw. (...) Irgendwann haben wir überlegt, das war 1990, was an den Sendeplätzen verändert werden muss aufgrund der neuen Situation. Und dann waren wir damals hier als Redakteure des Ost-West-Magazins aufgefordert eine neue Konzeption zu entwickeln für die Sendung, also auch inhaltlich.<sup>460</sup>

Obwohl die Ost-West-Redaktion nach 1989 aufgelöst wurde, verstand sich der Sender, so Heumann, ab 1990 noch viel mehr als Dialogsender zwischen Ost und West.<sup>461</sup> In Themenschwerpunktwochen zu den „neuen Bundesländern“ Anfang 1990 wollte man als Vermittler agieren und ein gegenseitiges Kennenlernen ermöglichen.

Der Deutschlandfunk war ja nun ein Sender, der dezidiert den Auftrag hatte, den Gedanken an die Wiedervereinigung wachzuhalten. Unser Job war es dann ab 1990 im Vereinigungsprozess gegenseitig Verständnis für die Erwartungen oder Erfahrungen der geteilten Nation zu erwecken, die jetzt wieder zusammen wuchs.<sup>462</sup>

Die Themenfindung in dieser Zeit spiegelte ebenfalls die Spezifika der Ost-West-Redaktion wider. Viele Themen seien direkt aus der Redaktion gekommen, denn dort gab es einige KollegInnen, die aufgrund ihrer DDR-Biographie selbst erst 1990 wieder in die DDR reisen durften, so Heumann.

Insofern hatte ich bei manchen Kollegen das Gefühl, also eigentlich arbeiten die jetzt ihre eigene Geschichte auf. Und vielleicht auch ein bisschen zu individualisiert, also gar nicht mal mit dem Impetus einen breiten Hörerkreis damit zu beglücken, sondern das für sich selber klar zu bekommen.<sup>463</sup>

Mit der Reflexion auf die Gegenwart gab es gleichsam erste Ansätze einer Aufarbeitung der Vergangenheit auf kollektiver und individueller Ebene. Hier zeigt sich die persönliche Betroffenheit auch der westdeutschen Redakteure und zugleich das Bewusstsein für die historische Zäsur. Diese frühe Zeit nach dem Fall der Mauer war sehr ambivalent und voller Spannungen. Heumann konstatiert, dass die Phase des Übergangs bis zu der Abwicklung des DDR-Mediensystems durch die „Einrichtung“ allerdings eine enorme Kreativität frei setzte:

Aber atmosphärisch, wie gesagt, eine ganz tolle Zeit. Bis Mühlfenzel kam, da war ungefähr ein halbes Jahr lang von Januar 1990 bis ungefähr Sommer 1990, wo sich dann die Vereinigung abzeichnete und damit das Ende der DDR-Medien, beim DDR-Rundfunk also fröhliche Anarchie. Da könnte man wirklich alles machen. Ich habe mich dann zum Beispiel mit meinen DT 64 Kollegen einfach mal in der Nalepastraße hingestellt und wir haben von 0:00 bis 4:00 Uhr nachts in der DT 64 *Schlafstörung* den Leuten irgendwie Polnische Beatmusik der 60er aus dem Archiv vorgespielt und so was. Es gab überhaupt keine Kontrollinstanzen

---

<sup>460</sup> Interview Heumann.

<sup>461</sup> „Es war ja ein sehr einseitiger Dialog zu DDR-Zeiten.“ Ebd.

<sup>462</sup> Ebd.

<sup>463</sup> Ebd.

mehr in der Zeit. Auch viel weniger als es im Westen gab. Die wahre Freiheit war eigentlich Anfang 1990 im Osten.<sup>464</sup>

In dieser Phase befand sich die gesamte ostdeutsche Gesellschaft außerhalb der etablierten Sozialstrukturen, denn diese waren in der Auflösung begriffen. Dies schuf große Freiheiten, die positiv in Form eines Aufbruchs oder des gesellschaftlichen und demokratischen Wandels wirken konnten. Heumann beschreibt hier die Entstehung einer „Anti-Struktur“ als deutliche Abgrenzung von den vormals staatlich kontrollierten Strukturen des DDR-Mediensystems. Die Zeit der „fröhlichen Anarchie“, des Aufbruchs und des Wandels im Kontext des demokratischen Erneuerungsprozesses währte allerdings nur kurz – bis die „Einrichtung“ begann, das DDR-Mediensystem bis zum 31. Dezember 1991 abzuwickeln.

### ***Ost-West-Asymmetrien***

In der Zusammenarbeit mit den KollegInnen aus Ostdeutschland wurden die unterschiedlichen Herangehensweisen der JournalistInnen deutlich. Exemplarisch für die verschiedenen Alltagspraktiken führt Heumann das „Cöttern“ an:

Beispielsweise haben DDR-Journalisten grundsätzlich ihre Beiträge – also ich rede jetzt von Rundfunk – es war üblich, dass die O-Töne und Beiträge komplett selber geschnitten haben. D. h. in der Nalepastraße standen immer – die haben das im falschen Englisch ‚Cöttern‘ genannt – da gab es also so genannte ‚Cöttermaschinen‘. Da gab es neben den zwei Wickeltellern noch einen dritten Wickelteller, auf den andern wickelte man die Sachen, die man rausschnitt. Das wurde alles recycelt in der DDR, denn Bandmaterial war knapp. Wir haben das einfach auf den Boden geschmissen, was wir rausgeschnitten haben, aber die haben dann die Bänder wieder zusammengeklebt und daraus dann wieder ein Resteband gemacht, was man dann wieder bespielen konnte.<sup>465</sup>

Die Verwendung des Begriffs „Cöttern“ wurde zum Marker der Differenz zwischen Ost und West, denn aus westdeutscher Perspektive symbolisierte es neben einem „falschen“ Englisch auch den chronischen Materialmangel in der DDR. Heumann betont jedoch, dass die handwerklichen Unterschiede zwischen Ost und West gering gewesen seien. In der Deutung der gesendeten Inhalte habe es hingegen durchaus Differenzen gegeben, was sich in der Erinnerung Heumanns jedoch eher subtil äußerte und die Frage nach dem Sagbaren aufwarf. Auf meine Frage nach unterschiedlichen Deutungen oder gar offenen Konflikten über Inhalte antwortet er:

Die gab es schon. Die gab es aber nicht in der Form, so zumindest habe ich das in dem Sinne nicht erlebt ... also die Kollegen aus der DDR, das merkte man schon, wenn man mit denen gewisse Themen eruierte, dann wurden die einfach vorsichtig. (...) Es hat in dem Sinne niemand da direkt Inhalten widersprochen, das kann ich nicht sagen. Ich hatte eher immer so das Gefühl, wenn ich mit Kollegen auf diese Sachen kam

---

<sup>464</sup> Interview Heumann.

<sup>465</sup> Ebd.

[ringt um Worte, P. D.] ... schwer zu beschreiben ... als würden Sie am liebsten nicht drüber reden, weil es ihnen peinlich war, das sie das alles, diesen faulen Zauber, so lange mitgespielt haben.<sup>466</sup>

Heumann tut sich hier schwer, die Atmosphäre zu beschreiben, in der das Unausgesprochene manchmal relevanter war als das Ausgesprochene, und trifft damit einen zentralen Punkt der Kommunikation der Wiedervereinigung. Nicht alles konnte unmittelbar benannt und vermittelt werden. Es mussten erst noch Wege gefunden werden, um über die Vergangenheit in der DDR zu sprechen. Die Verhandlung der Vergangenheit geschah zeitgleich zur Gestaltung der Zukunft, denn der Personalabbau in den Sendern und später in Deutschlandradio lief noch bis 1996.<sup>467</sup> Dabei fürchteten insbesondere die KollegInnen aus dem *DS Kultur* um ihre Arbeitsplätze, während die Situation für die MitarbeiterInnen der beiden westdeutschen Sender erheblich weniger prekär war.<sup>468</sup> Ein Bewusstsein für die Bedrohung des *DLF* nach 1989 war beinahe nicht ausgeprägt, weshalb es nur kurze Zeit wirkliche Befürchtungen gab, wie es weiter gehen soll. Auch Marcus Heumann erwähnt diese Sorge nur am Rande mit dem Hinweis auf die erheblich stärkeren Abwicklungsängste der KollegInnen des *DS Kultur*. Trotz der Umstrukturierungen im *Deutschlandfunk* – die Fremdsprachenprogramme gingen an die *Deutsche Welle* – empfand die Mehrheit der Kölner MitarbeiterInnen diese Situation höchstens kurzzeitig als bedrohlich, so Heumann.

### ***Anpassungsfähigkeit***

Mit dem Fall der Mauer öffnete sich für Marcus Heumann eine ihm zwar persönlich unbekannt, aber dennoch vertraute und vor allem interessante Welt. Die teilweise starken Vorbehalte, die insbesondere am Standort Berlin zu Konflikten führten, aber auch in Köln vorhanden waren, teilte er nicht. Aufgrund seines jungen Alters, so argumentiert Heumann, sei er mit einem anderen Mindset in die Fusion gegangen:

Wie gesagt, es gab damals beim RIAS tatsächlich im Zuge der Fusion Fälle von Kollegen, die früher in den Ruhestand gegangen sind, weil sie gesagt haben, sie möchten nicht mit ihrem publizistischen Gegner, gegen den sie 30 Jahre medial angekämpft haben, auf einmal in einem Büro sitzen und so tun, als wäre nie etwas gewesen. Wenn man weiß, mit welcher Diktion sich die Sender in Ost und West gerade in den 50er und 60er Jahren gegenseitig Beleidigungen an den Kopf geworfen haben (...) kann man das menschlich schon nachvollziehen, dass der ein oder andere da keine Lust drauf hatte. Ich hatte diese Scheuklappen nicht, dazu war ich einfach zu jung. Ich habe den Kalten Krieg auf seinem Höhepunkt einfach nicht mitbekommen, ich war 24 als ich hier angefangen habe und hatte auch im Übrigen schon vor der Wende (...) schon Kontakte zu Kollegen beispielsweise von DT 64 und so weiter.<sup>469</sup>

---

<sup>466</sup> Interview Heumann.

<sup>467</sup> Vgl. Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 16.

<sup>468</sup> Die MitarbeiterInnen des *DLF* und des *RIAS* mit unbefristeten Verträgen waren auch im Falle von Umstrukturierungen nicht ohne Weiteres kündbar.

<sup>469</sup> Interview Heumann.

In Bezug auf die Konflikte war er unbeteiligter Beobachter, einerseits weil diese sich vornehmlich in Berlin abspielten, andererseits weil er eine andere, eine neue Generation repräsentierte. In seinen Schilderungen erscheint die Wiedervereinigung als ein für ihn spannender Prozess, der seine alltägliche Arbeit allerdings auch nicht fundamental veränderte, wohl aber die Themen, mit denen er sich journalistisch auseinandersetzte. Insofern forderte die Wiedervereinigung und die Fusion der Sender ihm keine besonderen Anpassungsleistungen ab, und aufgrund seines jugendlichen Blicks, den er mit Unbelastetheit gleichsetzt, konnte er sich schnell auf die neue Situation einstellen.

### **3. 2. 4 Monika Künzel (DS Kultur, DLF)**

Monika Künzel (\*1955) studierte Journalistik in Leipzig, bevor sie am dortigen *Institut für Jugendforschung* promovierte. 1983 ging Künzel zum *Berliner Rundfunk*, wo sie in der Kulturredaktion für das Hörspiel zuständig war und das *Kulturjournal* moderierte. Im August 1989 wechselte sie in die Hörspiel-Dramaturgie. Im Jahr darauf wurde ihr die Leitung des neu gegründeten *Deutschlandsender Kultur* angeboten, den die damals 35-jährige im Juni 1990 als Chefredakteurin übernahm. Nach der Gründung des *Deutschlandradio* ging sie im Sommer 1994 zum *Deutschlandfunk* nach Köln, dort verantwortet sie seither die *Lange Nacht*.

#### ***Ablauf der Fusion und Arbeitsplatzunsicherheit***

Der erste grundlegende Umbruch für die MitarbeiterInnen des *Deutschlandsender Kultur* war seine Gründung nach dem Fall der Mauer. Hervorgegangen war er im Zuge der demokratischen Erneuerungsbewegung und der folgenden Regionalisierung der DDR-Medien aus *Radio DDR 2* und dem *Deutschlandsender*. Dieser Neuanfang sollte sich auch personell niederschlagen, weshalb der bereits berufene Intendant und der Chefredakteur mit der Berufung Künzels „ins Glied zurück treten“<sup>470</sup> mussten. Dieser Umbau etablierter Strukturen führte zu Kränkungen und bedeutete keinen einfachen Start für die neue Chefredakteurin. In dieser Position verhandelte sie im Fusionsprozess für die Zukunft des Senders und seiner MitarbeiterInnen, nahm an den Gremiensitzungen teil und versuchte auch außerhalb des Kreises der medienpolitischen EntscheiderInnen eine Öffentlichkeit für die Belange ihres Hauses herzustellen. Ihre Schilderungen sind geprägt von einer tiefen Ambivalenz von Gefühlen der Befreiung, Öffnung und Kreativität einerseits und andererseits der Härte des Konfliktes sowie der Verantwortung für die MitarbeiterInnen und das Programm:

Wenn man für so viele Mitarbeiter verantwortlich ist, dann fragt man sich nicht, ob das schön ist oder spannend, dann hat man einfach die Personalverantwortung. Dann schaut man nach jeder Option, nach jeder Ministerpräsidentenbegegnung, ob sich da eine Option für die Zukunft ergibt – welche auch immer, Haupt-

---

<sup>470</sup> Interview Künzel.

sache es geht mit einem großen Teil des Personals weiter und Hauptsache, man verrät den Programmauftrag nicht. Da waren natürlich viele Kompromisse nötig und es wurden viele Hoffnungen zerstört. (...) Wir haben nur ein Programm gemacht, wo es immer hieß, das Programm ist so gut und so originell, das hat eine Fortsetzung verdient – in welchem Verbund auch immer. Und daran haben wir uns geklammert und das war die Motivation.<sup>471</sup>

Mit Ausnahme von Drück sahen die anderen männlichen Interviewees, diese Zeit als Aufbruch für sich selbst, Künzel hingegen betont die Verantwortung für ihre MitarbeiterInnen. Grund hierfür können einerseits die verschiedenen Positionen der Interviewees sein – die Mitarbeiter aus dem Programm hatten, anders als Künzel, keine Personalverantwortung – andererseits kann es sich hier um ein genderspezifisches Fürsorgenarrativ handeln, bei dem die Handlungsspielräume von den äußeren Gegebenheiten bestimmt werden; die eigene Person tritt dahinter zurück.

Sicher indes war die Zukunft des Senders keineswegs, die Zeit ab Gründung des Senders war eine Übergangszeit. Ob und wie es weiter gehen konnte, war lange in der Schwebe, und so waren auch die MitarbeiterInnen, anders als das Gros ihrer westdeutschen KollegInnen von *DLF* und *RIAS*, einer großen Unsicherheit ausgesetzt. Zugleich hat dies die Kreativität und das Engagement der MitarbeiterInnen maßgeblich beeinflusst:

Die Kollegen haben natürlich ihre Sendungen gemacht, aber sie haben für ein Programm gearbeitet. (...) Aber da hieß es, entweder schaffen wir es mit diesem Programm zu bestehen und auch in der Konkurrenz zu bestehen, oder wir gehen alle unter. Also jeder hatte das Gefühl, ich arbeite mit für die Existenz des Senders. Das war sicher ein Unterschied, denn die Kollegen vom *RIAS* und vom Deutschlandfunk hatten alle feste Stellen. Wir waren ständig mit den Ministerpräsidenten in Beratung auf Wiedervorlage. Da ging es wirklich immer um die Existenz und das hat, glaube ich, die Motivation schon enorm bestimmt, journalistisch aufmerksam zu sein, es seriös zu machen.<sup>472</sup>

In Bezug auf ihre eigene Person äußert Künzel im Verlauf des Gesprächs keine Befürchtungen um den Arbeitsplatz, vielmehr liegt ihr Fokus auf der Verantwortung für ihre MitarbeiterInnen. Rasch nach der Gründung des Senders gab es erste Kooperationen mit westdeutschen Sendern. So ermöglichte es beispielsweise der Intendant des Süddeutschen Rundfunks, Hermann Fünfgeld, dem *DS Kultur* ein Redaktionsbüro in Stuttgart aufzubauen und einen Korrespondenten zu entsenden. Künzel resümiert: „Wir wurden neugierig wahrgenommen und auch als Konkurrenz betrachtet.“<sup>473</sup> Trotz der unklaren Zukunftsaussichten handelte der Sender proaktiv und gestaltete mit wenigen Mitteln und wenig Personal ein Vollprogramm. Entgegen der Ambivalenzen dieser Anfangszeit, ist die Geschichte des *DS Kultur* in den Schilderungen Monika Künzels eine Erfolgsgeschichte und tatsächlich war der Sender das einzige DDR-Programm, das 1991 nicht mit dem Rest des DDR-Funks „abgewickelt“ wurde.

---

<sup>471</sup> Interview Künzel.

<sup>472</sup> Ebd.

<sup>473</sup> Ebd.

Als klar war, dass der *RIAS* und der *DS Kultur* in Berlin fusionieren sollten, musste das Aufeinandertreffen organisiert werden und zwischen den Konfliktparteien eine neue Struktur ausgehandelt werden. Die größte Herausforderung war dabei, die Theorie der Verhandlungstische in die Praxis umzusetzen. Monika Künzel deutet diesen Prozess in der Retrospektive als Wiedervereinigung im Kleinen:

Ich sage mal etwas Grundsätzliches, auch mit dem Abstand von heute. Ich hab damals, das hat mir sicherlich geholfen, viele dieser Auseinandersetzungen nicht persönlich genommen, auch wenn dein Name gelegentlich sehr polemisch fällt. Weil ich dachte, warum soll ein solches Zusammenwachsen im Medienbereich weniger widersprüchlich ablaufen als in der sonstigen Gesellschaft. Natürlich war das so. Alle sagten jetzt, wir machen jetzt schön was gemeinsam. Aber wenn du aus drei Programmen zwei machst, werden nicht alle Sendungen erhalten. Der Deutschlandfunk hatte von vornherein die leichtere Position. Die haben gesagt, wir haben unser Programm. Die haben sich dann auch ein paar Mitarbeiter ausgesucht, die sie für ihr Programm brauchten und sich ansonsten aufmerksam zurückgelehnt.<sup>474</sup>

Die Asymmetrie zugunsten der etablierten Struktur des *Deutschlandfunks* wird hier besonders deutlich. Ebenso wie bei anderen Interviewees interpretiere ich die Schilderungen von Künzel ebenfalls als eine retrospektive Normalisierung der teilweise mit harschem Ton geführten Konflikte. Auch an anderer Stelle beschreibt sie die zeitgenössischen, oft ideologischen Konflikte als vergleichbar mit heutigen Kontroversen:

Da [in der Zeit vor der Fusion, P. D.] gab es dann eine ganz harte medienpolitische Polemik. Schauen Sie sich das heute an, bei Medienauseinandersetzungen, die schenken sich nichts. Die sind natürlich alle relativ eloquent und wortgewaltig und schauen dann, was man nicht mehr haben will oder herabsetzen will. Damals gab es die so genannten Sozialen Medien noch nicht, aber die Vorläufer waren da in Gestalt von Hörerpost.<sup>475</sup>

Diese retrospektive Normalisierung ergibt sich aus der großen zeitlichen Distanz zu den Ereignissen, dennoch benennt Künzel die Konflikte sehr wohl. Vor allem in der Verhandlungszeit um die Programmstruktur mit dem *RIAS* gab es heftige Konflikte innerhalb der jeweiligen Sender. Zwar war im Staatsvertrag eine grundlegende Regelung zu den Schwerpunkten der Programm aus Köln und Berlin getroffen, doch aufgrund der bewusst offenen Formulierung<sup>476</sup>, musste die konkrete Ausgestaltung vor Ort verhandelt werden. Während der *DLF* sein bekanntes und beliebtes Programm nicht veränderte, gab es in Berlin großen Diskussionsbedarf. Entsprechend groß war das Interesse der RedakteurInnen an den Redaktionssitzungen im Berliner Funkhaus, die im 14-tägigen Wechsel von Künzel und Buschschlüter geleitet wurden – beide waren schon zuvor bei *DS Kultur* bzw. *RIAS* für die Programmgestaltung zuständig gewesen. Künzel berich-

---

<sup>474</sup> Interview Künzel.

<sup>475</sup> Ebd.

<sup>476</sup> „Beide Programme haben ihre Schwerpunkte in den Bereichen Information und Kultur.“ § 2 des ‚Deutschlandradio-Staatsvertrag‘, 17.06.1993, abgedruckt in *ARD-Jahrbuch 1993*, S. 355.

tet, dass nun statt 10-15 rund 40-50 Personen bei den Sitzungen anwesend waren, in denen das Programm besprochen und geplant wurde. Um die jeweilige Position zu stützen, sammelten die RedakteurInnen Hörerbriefe und lieferten sich sogar „Schaukämpfe“. Auch innerhalb der beiden Gruppen der ehemals *RIAS*- bzw. *DS Kultur*-RedakteurInnen kam es zu Verstimmungen über die Fortschritte der Verhandlung über das Programm<sup>477</sup>:

Je nachdem was du erhalten hast, wurde das als selbstverständlich genommen. Was du nicht erhalten hast, da waren die Leute unglaublich zornig und verletzt und fühlten sich herabgesetzt – ob das jetzt *RIAS*-Kollegen oder *DS Kultur*-Kollegen waren. Bei „Aus-drei-mach-zwei“ kannst du nicht alles erhalten. Wenn du denkst, du hast einen schwierigen aber gangbaren Kompromiss gefunden und kommst in die Redaktion zurück und wirst dafür gegeißelt, auch wenn sie selber keine andere Option oder keine anderen Ideen hatten, das ist dann sehr schwierig. An Programmstrecken hängen Menschen dran, hängen Hörer dran. Der Deutschlandfunk hat z. B. am Anfang sonntagmittags eine Volksmusikstrecke gesendet. Als die das abgeschafft haben, gab es natürlich Körbe voller Protestpost. (...) Solche Lieblingssendungen gab es natürlich auch beim *RIAS*. Die hatten sehr viele Sendungen mit Hörerbeteiligung, auch viele Ratgebersendungen. Und der *DS Kultur* hatte ein anderes Programmkonzept, ein fast elitäres Kulturkonzept. Und das passte sehr gut mit dem Nachmittagskulturprogramm vom *RIAS* zusammen, aber gar nicht mit dem populären Vormittagsprogramm. Und dann knallt es.<sup>478</sup>

Jede Entscheidung und jeder Kompromiss wurde als Verlust der eigenen Identität gedeutet und war Ausdruck einer tastsächlichen oder gefühlten symbolischen Asymmetrie der Sender und der dynamisierenden Kraft von Konflikten. Rückblickend resümiert Künzel, dass das Programm – insbesondere mit den recht schweren Anteilen des *DS Kultur* – nicht ausgewogen war.<sup>479</sup> Vor dem Hintergrund der schwierigen Anfangsphase nach der Fusion konstatiert die ehemalige Chefredakteurin eine pragmatische sowie eine auf die Gegenwart und Zukunft gerichtete Haltung in der frühen Phase der Zusammenarbeit:

Also die ersten Monate, würde ich sagen, waren die härtesten. Dann blieben noch Latenzen an Skepsis. Aber dann war klar, du hast eine Sendung zu machen und kannst zwar noch stundenlang mit deinem Ko-Redakteur über irgendetwas diskutieren, aber irgendwann ist Rot-Licht und dann muss jemand auf den Sender und dann muss auch ein schönes Produkt stehen. Mir war ganz pragmatisch wichtig, auf das neue, gemeinsame, durchaus diskussionswürdige Produkt zu schauen und nicht so sehr, dass sich alle gegenseitig ihre Geschichten erzählen. (...) Ich habe aber meine Aufgabe darin gesehen, ausgleichend zu wirken und nicht zuzuspitzen, sondern nach Gemeinsamkeiten zu suchen, nach vorn zu schauen, Programm zu machen für dieses wiedervereinigte Deutschland – und nicht zurückzuschauen, was trennt uns alles, sondern zu fragen: Was vereint uns und was kann uns noch mehr vereinen? Mir war klar, dass das ein Prozess wird. Und auch bei den älteren Journalisten, die im Politikbereich waren, auch von *DS Kultur*, die haben natürlich ge-

---

<sup>477</sup> „Einer [ein Hörerbrief, P. D.] war von einem angestammten *RIAS*-Hörer, da hieß es – das werde ich nie vergessen: ‚Ich wohne neben einem Friedhof und wenn ich Ihr Programm höre, dann habe ich das Gefühl, dass meine Zeit gekommen ist.‘ [Lacht]“ Interview Künzel.

<sup>478</sup> Ebd.

<sup>479</sup> In dieser ersten Phase des gemeinsam veranstalteten Programms hätten die Programmverantwortlichen versucht, die jeweiligen „Programmessentials“ zu retten, ohne auf die Struktur zu achten: „Das waren im Grunde nur ‚zusammengenagelte‘ Programmelemente, das war kein Programm. Das war allen klar und das ging auch, glaube ich, am Anfang nicht anders. (...) Das war in diesen ersten Monaten nicht möglich.“ Ebd.

nauso scharfe Kommentare geschrieben wie RIAS-Kollegen oder die Deutschlandfunk-Kollegen, auch scharfe Kommentare gegen die DDR. Zwischen diesen Kollegen entstanden manchmal Freundschaften, aber nicht immer!<sup>480</sup>

Obwohl diese Konflikte ein starkes emotionales Moment hatten, lag unter vielen Debatten auch ein Kampf um Ressourcen, denn so Künzel: „Letztlich ging’s bei ‚Aus drei mach’ zwei’ natürlich auch um Stellen.“<sup>481</sup> Die Zukunft des Senders war zwar gesichert, der Personalabbau war jedoch keineswegs abgeschlossen, noch bis 1996 baute man im *Deutschlandradio* Stellen „sozialverträglich“ ab.<sup>482</sup> Bei *DLF* und *RIAS* geschah dies in erster Linie durch Frühverrentungsregelungen, zudem wurden Stellen von MitarbeiterInnen, die regulär in Rente gegangen waren, nicht wiederbesetzt. Den entsprechenden MitarbeiterInnen von *DS Kultur* hingegen, wurden keine neuen Verträge angeboten.<sup>483</sup>

### ***Arbeitspraktiken***

Um in der neuen Institution Fuß zu fassen, mussten sich die KollegInnen aus dem *DS Kultur* westdeutschen Standards anpassen. Thiel wies darauf hin, dass in der konkreten Zusammenarbeit von Ost und West zunächst unterschiedliche journalistische Verständnisse aufeinander trafen. Künzel konnte in Bezug auf die jeweiligen, historisch gewachsenen Arbeitspraktiken Ähnliches beobachten, denn kurz nach dem Ende der DDR war das kulturelle Kapital zwischen West und Ost noch unterschiedlich verteilt:

Sicher war gerade bei Kollegen aus dem Politikbereich, gerade auch bei den Älteren, die lange in der DDR gearbeitet hatten, war das bestätigende Interview der Normalfall. (...) Aber wenn du das Frühprogramm von Deutschlandfunk hörst, da ist nicht das bestätigende Interview der Standard, sondern aktives Nachfragen und Nachhaken. Dieses Nachfragen, das konnte in der DDR schon Folgen haben für deine Berufsperspektive. Die Kollegen, die dann in diesen Bereichen gearbeitet haben, die mussten in der Tat umlernen und die meisten haben das aber auch mit Freude getan. Aber es war eine Schwierigkeit, auf jeden Fall.<sup>484</sup>

Die Struktur der Beiträge im *DS Kultur* Programm unterschied sich ebenfalls von den westdeutschen Wortprogrammen. Aufgrund langer Passagen ohne Schnitte – so gab es beispielsweise Beiträge, in denen nicht ausgebildeten SprecherInnen lange Texte sprachen – entsprachen Teile des Programms nicht den westlichen Hörgewohnheiten, die an dynamischere Strukturen gewöhnt waren. Für Künzel lag dies begründet im Streben nach Seriosität und Orientierung in einer unübersichtlichen Zeit, was den ZuhörerInnen auch mal längere Inhalte zumutete.<sup>485</sup>

---

<sup>480</sup> Interview Künzel.

<sup>481</sup> Ebd.

<sup>482</sup> Vgl. Elitz, *Chancen und Probleme*, S. 13.

<sup>483</sup> Vgl. den Fall Stefan Amzoll, dem Chefredakteur ist der Abwicklung des DDR-Medien-Systems durch die „Einrichtung“ 1991 kein Vertrag angeboten worden. Hembd, *Mannschaft*. Siehe zudem den Abschnitt zum Personalabbau in Kapitel 2.

<sup>484</sup> Interview Künzel.

<sup>485</sup> „Vielleicht war es am Anfang auch einen Tick behäbig, das mag sein.“ Ebd.



### *Temporale Metaphern*

Aus meiner Sicht enthalten die Schilderungen von Künzel eine starke Zukunftsorientierung nach der Zäsur von 1989. Für den *DS Kultur* bedeutete der politische Wandel auch einen programmlichen Neuanfang, der für Künzel und ihre MitarbeiterInnen von Gefühlen der Befreiung, des Aufbruchs und der Selbstbestimmung geprägt war. Sie konstatiert im Gespräch, dass die Öffnung der DDR und ihre neue Aufgabe als Chefredakteurin einen fundamentalen Wandel ihres journalistischen Alltags nach sich zog:

Und am Abend des 14. Juni [1990, P. D.] war ich dann die Chefredakteurin und dann ging es zur Sache. Dann haben wir eigentlich vollkommen neu angefangen. Mit dem Abstand könnte man heute sagen, dass das damals journalistisches Glück war. Ich glaube nicht, dass das zu euphorisch formuliert ist. Denn du hast plötzlich alle journalistischen Freiheiten, ohne ideologische Banden, die vorher natürlich den Redaktionsalltag geprägt haben. Nicht zu sehr in der Funkdramatik, aber in den einzelnen Sendern. Und jetzt konnten wir ein Programm machen, wie wir es wollten. Das hat natürlich immer Standards – auch heute wird niemand das Kulturradio neu erfinden, da gehören Essays dazu, Hörspiel, E-Musik und U-Musik und Jazz und die große Zeitschriftenschau. Und dann hast du ja das erste Mal wirklich Zugang zu den großen überregionalen Tageszeitungen. *FAZ* und *Süddeutsche* – das reine Glück – *Spiegel*, *Stern* – zu den Tageszeitungen, die es vorher natürlich auch in Berlin gab. Dann kam noch der *Tagesspiegel* dazu und die großen Kultur- und Literaturzeitschriften. Das war für uns natürlich eine Fundgrube.<sup>486</sup>

Künzel beschreibt hier eine Zeitenwende, im Zuge derer sich das Leben in Ostdeutschland völlig veränderte. An anderen Stellen des Gesprächs spricht sie von einer „bewegten Zeit“, einer „veränderten Zeit“, zugleich aber auch von „ganz extremen rebellischen und widersprüchlichen Zeiten“. Dieser Übergang in die „neue Zeit“ dauerte einige Jahre und war auch mit der Fusion des *RIAS* und des *DS Kultur* 1994 noch nicht endgültig abgeschlossen. Um die Ambivalenzen dieser „neuen Zeit“ auch nach der Fusion im Programm abbilden zu können, brauchte das *Deutschlandradio* geeignetes Personal:

Dann hattest du natürlich auch Kollegen, die waren sehr gute Journalisten, aber der alten Zeit noch sehr verbunden. Die musste man dann sorgsam aus bestimmten Verantwortungen herauslösen, denn wir mussten ja die veränderte Zeit nicht nur widerspiegeln, sondern das musste sich auch personell im Redaktionsteam zeigen und sich mischen mit Kollegen, die aus West-Berlin oder aus den alten Ländern kamen – das war mir sehr wichtig.<sup>487</sup>

Wie auch bei anderen Interviewees finden sich bei Monika Künzel Schilderungen eines spannungsreichen und widersprüchlichen Alltags. In der Rückschau kritisiert Künzel, dass die intensive Auseinandersetzung mit den umfassenden Veränderungen „fast zu schnell gegangen“ sei. Zeitgenössisch habe sie das jedoch nicht reflektiert, dabei betont sie die Unterschiede zwischen den Generationen:

---

<sup>486</sup> Interview Künzel.

<sup>487</sup> Ebd.

Wenn du als Journalist dabei bist und jung bist, dann nimmst du das alles auf. Wenn du aber 10-15 Jahre älter bist und verlierst deinen Job und musst vollkommen umlernen in einen schlecht bezahlten anderen Job (...). In dieser Spannung ein Programm zu machen, das war schon sehr fordernd. Da wir aber praktisch die Veränderungen alle am eigenen Leib erlebt haben, musstest du einerseits von dir abstrahieren, du wusstest aber, wie es sich anfühlt. Und dadurch war dieses Programm gerade in den Wendemonaten bzw. -jahren sehr authentisch.<sup>488</sup>

Die vielschichtigen Inhalte der *DS Kultur* Sendungen spiegelten die komplexen Realitäten seit dem Fall der Mauer wider. Künzel beschreibt zudem hier einen radikalen Prozess des „Aussortierens“ nach 1989, denn in der „neuen Zeit“ war das Alte überflüssig geworden und damit ein Symbol eines überkommenen Systems. Die Darstellung und Reflektion der Ambivalenzen empfand sie demgemäß als eine überaus komplexe Aufgabe, die jedoch zugleich Kreativität freisetzte.

### ***Anpassungsfähigkeit***

Die Phase der Transformation stellte die Ostdeutschen vor immense Herausforderungen. In der Erinnerung von Künzel war ein entscheidendes Moment für die erfolgreiche Bewältigung des Umbruchs nach 1989 in der Gesellschaft, im Journalismus und auch im *DS Kultur* die individuelle Anpassungsfähigkeit der MitarbeiterInnen an die neue Situation und die neuen institutionellen Strukturen. Die Ambivalenz der Zeit auszuhalten, sich darauf einzulassen und sich auf die neuen Regeln einzustellen, fiel ihnen dabei unterschiedlich leicht. Für den *DS Kultur* gleich nach der Gründung konstatiert Künzel:

Dann gibt es viele divergierende Momente in der Redaktion. Leute, die bestimmte Dinge unbedingt bewahren wollen. Die jungen Leute sind total aufgeschlossen. Dann gibt es auch unter den älteren Kollegen die Leute, die glücklich sind endlich die Bücher zu lesen, die sie sich immer gewünscht haben – eine große Öffnung für westliche Literatur, für Features. (...) Diese ganzen systemischen Verknüpfungen funktionierten plötzlich nicht mehr. Da war, denke ich, viel Hilflosigkeit, was man sich natürlich nicht so gerne zugesteht. Und DDR-Bürgern wurde eine ganz große Anpassungsleistung abverlangt. Nicht nur Anpassung, man muss es ja auch verstehen, um es anzunehmen.<sup>489</sup>

In der konkreten Zusammenarbeit der neuen KollegInnen nach der Fusion war Monika Künzel bestrebt, „die Kollegen zu motivieren mal was zusammen zu machen, loszufahren, einen Länderabend zu machen, und sich ‚by doing‘ kennenzulernen.“<sup>490</sup> Der Großteil der MitarbeiterInnen hätte sich gut zusammengefunden, dennoch gab es auf allen Seiten „Ewiggestrige“, „sie leben inzwischen nicht mehr oder sie werden bis heute mit der Situation nicht wirklich fertig.“<sup>491</sup> Neben der individuellen, inneren Haltung der MitarbeiterInnen war ein weiterer wichtiger Punkt,

---

<sup>488</sup> Interview Künzel.

<sup>489</sup> Ebd.

<sup>490</sup> Ebd.

<sup>491</sup> Ebd.

so Künzel, die Kommunikation der Veränderungen. Sie bezieht sich einerseits auf die produzierten Programme, andererseits meint sie die Kommunikation der senderinternen Wandlungsprozesse. Künzel reflektiert dabei die Rolle der EntscheiderInnen in der Übergangsphase und geht zugleich darüber hinaus. Auf die Frage nach dem Integrationsauftrag des *Deutschlandradios* antwortet sie:

Das Zusammenführen von alten und neuen Ländern, dass wir das forcierten und vor allem aber begleiten, auch behutsam, war das Wichtigste. Behutsam heißt aber nicht, dass man die unangenehmen Wahrheiten scheut. Dass man auch mal erklären kann, warum das jetzt nicht anders geht. Wenn man aber immer nur sagt, „das geht nicht anders, das macht ihr jetzt“, dann wird das als übergriffig empfunden. Man muss sich innerlich wie äußerlich für bestimmte Dinge Zeit nehmen. Und das haben wir versucht, das ist geglückt und in vielen Dingen hat es nicht gereicht. Aber das ist jetzt nicht das Problem von DS Kultur. Man hat, glaube ich, auch viele Leute ohne Vorsatz überfordert. Dennoch denke ich, dass der Integrationsauftrag des Deutschlandradios geglückt ist.<sup>492</sup>

Sie selbst, so Künzel, hatte keine Schwierigkeiten bei der Bewältigung der „ganz extremen rebellischen und widersprüchlichen Zeiten“. Dabei spielt das Topos der Jugend eine zentrale Rolle, so konstatiert sie: „Es waren ja nach der Wende wirklich unglaubliche Anpassungsleistungen der Menschen nötig – für mich war das nicht so schlimm, weil ich noch so jung war.“<sup>493</sup> Mit dem Narrativ der jugendlichen Innovationsfähigkeit ist auch die Zukunftsorientierung verknüpft, die sich in den temporalen Metaphern des Gesprächs zeigen.

### 3. 2. 5 Friedbert Meurer (DLF)

Nach seinem Studium der Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Mainz begann Friedbert Meurer (\*1959) 1988 sein Volontariat beim *Deutschlandfunk* und wurde ein Jahr später Redakteur für *Politik und Zeitgeschehen*. Von 1995-1999 war er *Deutschlandradio*-Korrespondent im Parlamentsbüro in Bonn und dort zuständig für Außenpolitik. Ab 2000 war Meurer zunächst Redaktionsleiter und ab 2007 Ressortleiter im *Zeitfunk* und moderierte viele Jahre lang die Sendung *Informationen am Morgen*. Seit 2015 ist er Korrespondent des *Deutschlandradios* in London.<sup>494</sup>

#### *Ablauf der Fusion und Arbeitsplatzunsicherheit*

Friedbert Meurer schildert, ähnlich wie Marcus Heumann, dass es lange Zeit im *Deutschlandfunk* kein Bewusstsein dafür gab, dass die neue politische Situation den Sender betreffen könnte. Selbst eine wenige Wochen anhaltende Unsicherheit darüber wie es weiter gehen würde,

<sup>492</sup> Interview Künzel.

<sup>493</sup> Ebd.

<sup>494</sup> ‚Friedbert Meurer neuer Deutschlandradio-Korrespondent in London‘, *Deutschlandradio*-Pressemitteilung, 12.08.2015 <[http://www.deutschlandradio.de/friedbert-meurer-neuer-deutschlandradio-korrespondent-in.2174.de.html?dram:article\\_id=328093](http://www.deutschlandradio.de/friedbert-meurer-neuer-deutschlandradio-korrespondent-in.2174.de.html?dram:article_id=328093)> [Stand 09.01.2018].

konnte das ausgeprägte Selbstbewusstsein der MitarbeiterInnen nicht erschüttern. Dennoch fanden die von der Politik diskutierten Konstellationen zur Zukunft der drei Sender unter den RedakteurInnen ihren Widerhall und auch der Personalabbau hatte massiven Einfluss auf die Stimmung im Haus, so Meurer. Zunächst hatte man versucht „sozialverträgliche“ Lösungen zu finden, beispielsweise in Form von Vorruhestandsangeboten oder aber der Transferierung der Fremdsprachenprogramme zur *Deutschen Welle*.

Und als dann alles durchgerechnet war, waren – soweit ich mich erinnere – 50 Mitarbeiter zu viel auf dem Deutschlandfunk-Ticket. Und dann gab es eine Zeit, in der dann die Frage war, wer werden die 50 sein? Also das sollen dann 50 sein, die gegen ihren Willen abgeschoben werden. Und da erinnere ich mich auch an ziemlich unschöne Dinge, denn so in ein, zwei Fällen, sind Kollegen ins Visier genommen worden, die als journalistisch unbequem galten. Das hat die Stimmung im Haus damals schon ziemlich vergiftet.<sup>495</sup>

In dieser Situation gab es eine erhöhte Konkurrenz zwischen den drei Sendern. „Natürlich wurde auch ein bisschen darauf geguckt wer schneidet besser, wer schneidet schlechter ab.“<sup>496</sup> Als besonders virulente Diskussion innerhalb des *DLF* erinnert Meurer die Aushandlung eines neuen Tarifgitters, das die beiden Systeme des *RIAS* und des *DLF* vereinen sollte:

Und das Zusammenzufügen ist ein besonderer Spaß. Niemand soll weniger haben als vorher, es soll gerecht zu gehen und es soll bezahlbar sein. Das war eigentlich eine unmögliche Angelegenheit. Da gab es dann eine Kommission, der auch die Gewerkschaften oder Vertreter der Gewerkschaften, Personalräte und Mitarbeiter angehörten. Was da dann diskutiert wurde, war, dass man behauptete – ich glaube in einigen Fällen auch zu Recht –, dass diejenigen, die in der Kommission saßen, nachdem dann die Einheitstabelle fertig war, und in einem zweiten Schritt die Mitarbeiter neu eingruppiert und eingestuft wurden – also erst aus zwei Tabellen eine machen, das war Prozess Nummer eins, Prozess Nummer zwei: Wo gehört jetzt jedes Individuum hin? – und, dass da Mitglieder der Kommission selbst auf einmal in höheren Zeilen auftauchten. Ist vielleicht menschlich, aber das hat die Kollegen damals dann doch aufgeregt.<sup>497</sup>

Im Vorfeld der Fusion hatte es am Berliner Standort besonders harte Konfrontationen zwischen *DS Kultur* und *RIAS* gegeben. In Köln wurde dies mit Verständnis für die KollegInnen des *RIAS* diskutiert, die – wie bspw. der Leiter der Ost-West-Abteilung Karl-Wilhelm Fricke<sup>498</sup> – in Bautzen gesessen oder anders gelagerte DDR-Biographien hatten.

Wenn dann jemand, der jahrelang aus politischen Gründen im Gefängnis saß in der DDR, damit konfrontiert war, jetzt kommen die Leute von der Stimme der DDR, die vor zwei Jahren noch Propagandarundfunk gemacht haben, dass denen da die Galle überlief, konnte ich verstehen. Hat, glaube ich, auch die Mehrzahl

---

<sup>495</sup> [Interview]: Friedbert Meurer, 03.05.2016.

<sup>496</sup> Interview Meurer.

<sup>497</sup> Ebd.

<sup>498</sup> (\*1929) Breits während seines Studiums arbeitete Fricke als freier Journalist und spezialisierte sich auf DDR-Themen. 1955 wurde er in West-Berlin von der Stasi entführt und verbrachte vier Jahre in Haft. Danach arbeitete er als Journalist und Publizist. Von 1970 bis 1994 war er leitender Redakteur der *Ost-West-Redaktion* des *Deutschlandfunks*. Eintrag zu ‚Karl Wilhelm Fricke‘ in ‚Sächsische Gedenkstätten‘ <<https://www.stsg.de/cms/biographie/karl-wilhelm-fricke>> [Stand 02.02.2018].

der Kollegen in Köln verstanden. Da es sich so ein bisschen in der Distanz abgespielt hat ... es ist viel diskutiert worden bei uns, wie gesagt, durchaus mit Verständnis.<sup>499</sup>

Diese kontroverse Anfangszeit zeigte Nachwirkungen als einige KollegInnen im Laufe der Jahre von Berlin nach Köln wechselten: „Und in dem einen oder anderen Fall wurden die dann auch ein bisschen schief angeguckt. Mit einer einzigen Ausnahme, an die ich mich erinnere, ist das nie zu einer offenen verbalen Schlacht geworden. Das fand ich auch ... ja ich persönlich fand es unfair.“<sup>500</sup> Denn in die Vorurteile hätten meist auf generellen Vorbehalten und nicht auf konkreten Sachverhalten beruht, so Meurer. Er selbst empfand es hingegen als wichtig, gegenseitiges Interesse zu zeigen und persönliche Kontakte zu knüpfen, um „Deutschland mental zusammenzuhalten.“<sup>501</sup> Obwohl Meurer anmerkt, dass JournalistInnen in der DDR nicht so kritisch gewesen seien wie die aus dem Westen<sup>502</sup>, so reflektiert er dennoch seine offene Haltung im Kontext der Fusion und die Asymmetrie zwischen den Sendern:

Und da ich das doch ein bisschen verinnerlicht hatte, hab ich mir gedacht, also die, die da jetzt von der *Stimme der DDR* gekommen sind, das sind ja nicht alles Propagandajournalisten gewesen. Deswegen fand ich es ein bisschen hart, der Umgang mit denen. Zumal deren personelle Opfer ja viel größer waren. Da ist ja nur ein Bruchteil in das Deutschlandradio gewechselt. (...) Also ich glaube – das habe ich erst später ein bisschen deutlicher gesehen – dem Veränderungsprozess waren vor allen Dingen die Kollegen aus der DDR unterworfen. Die mussten in sehr kurzer Zeit sehr viel lernen. Wir im Westen dachten ja bei uns geht ja alles so weiter. Der Funk hat seinen Namen behalten, Deutschlandfunk, wir haben unsere Sendungen behalten überwiegend. Es hat sich journalistisch-strukturell nicht wahnsinnig viel verändert, abgesehen natürlich von der Fusion.<sup>503</sup>

### ***Ost-West-Asymmetrien***

Mit dem Fokus auf das Verständnis von Journalismus und Politik hat Friedbert Meurer in der konkreten Zusammenarbeit mit den KollegInnen aus Ostdeutschland nach der Fusion sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede wahrgenommen. Auf meine Frage nach Unterschieden in der journalistischen Praxis zwischen Ost und West, schildert Meurer seine eindrücklichste Erfahrung aus der Zeit unmittelbar nach der Fusion:

Ich glaube, wir Westjournalisten waren alle ein bisschen sozialisiert in die Richtung (...), dass man als politischer Journalist wusste, oder meinte zu wissen, wie Politik in Westdeutschland gemacht wurde: Fraktionszwang, eine Partei tickt anders als die Leute in der Fraktion, (...) wenn die *Welt* berichtet dieses und jenes, wer hat denen die Story gesteckt? (...) So, wussten wir, wird Politik gemacht. Die Ex-DDR Kollegen

---

<sup>499</sup> Interview Meurer.

<sup>500</sup> Ebd.

<sup>501</sup> Ebd.

<sup>502</sup> „Ich stelle mir das so vor, Journalist im DDR-Regime gewesen zu sein, hat nicht bedeutet, dass man zu den kritischsten Köpfen des Landes gehört hat. In Westdeutschland sind Journalisten eher kritisch von Natur aus. Ich glaube in Ostdeutschland war das Gegenteil der Fall. Das war dieses Freiheits-Erbe gewesen. Ja und es hat bestimmt ne Weile gedauert bis sie dann schmerzlich erfahren haben oder einfach die neue Sozialisierung erlebt haben, dass das politische Leben im Westen auch erheblichen Zwängen unterliegt – nicht so brutal wie in der DDR. Aber natürlich gibt's da auch Machtspiele etc. – wir sind nicht das Paradies auf Erden.“ Ebd.

<sup>503</sup> Ebd.

kamen, nach meiner Erinnerung, mit einer etwas naiven Haltung nach Köln und wahrscheinlich auch nach Berlin. Sie hatten die Wendezeit erlebt als eine unglaubliche anarchistische Aufbruchzeit (...). Das muss eine Phase der unglaublichen Freiheit gewesen sein. Und sie kamen mit einer etwas, meiner Meinung nach, blauäugigen politischen Vorstellung zu uns. Und ich hab mir manchmal gedacht: Was stellst du da für eine Frage? Vollkommen klar, dass der stellvertretende Fraktionsvorsitzende jetzt im Interview ... das kann der doch jetzt nicht bejahen, weil die schmeißen den doch aus der Fraktion raus. Dann ist doch seine Karriere zu Ende, es wäre illoyal ... diese Gedanken, die waren den Kollegen fremd.<sup>504</sup>

Meurer benennt hier die anfänglichen Wissensasymmetrien, die manche ostdeutschen KollegInnen zunächst bewältigen mussten – sie mussten sich nun neues kulturelles Kapital erarbeiten. Dabei bezieht er sich in erster Linie auf die Folgen der grundlegenden Erfahrung der Freiheit und Strukturlosigkeit nach dem Fall der Mauer. Diesem Lernprozess standen die westdeutschen KollegInnen, wie hier geschildert, zunächst irritiert gegenüber. Die historisch gewachsenen Unterschiede und die Asymmetrien aus der Anfangszeit wirken bis in die Gegenwart, wenn auch eher in Bezug auf das Gruppenbewusstsein, denn der Anspruch der ‚Wieder-‘ Vereinigung kollidierte mit der Realität:

Also Willy Brandt hat ja damals gesagt: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört.“ Diese Devise stand in den Staatsverträgen zur Fusion. Die Mitarbeiter haben diesen Satz nicht so gesehen. RIAS und DS Kultur gehörten für die RIAS-Kollegen schon mal gar nicht zusammen. Und die „Deutschlandfunker“ hatten auch ein ausgeprägtes – bis heute – Selbstbewusstsein. Es hat lange gedauert bis man sich näher gekommen ist, bis man sich besser kennen gelernt hat, bis persönliche Kontakte gewachsen sind. Selbst heute noch, 22 Jahre danach, gibt es schon noch „die in Köln“ und „die in Berlin“.<sup>505</sup>

### ***Arbeitspraktiken***

Mit der Fusion der drei Sender veränderten sich die Arbeitsweisen in Berlin und Köln. Zwar waren die Veränderungen am Berliner Standort durch den Einzug der *DS Kultur* MitarbeiterInnen in das Funkhaus des *RIAS* ungleich größer, dennoch hatte der politische Umbruch auch für die RedakteurInnen in Köln unmittelbare Folgen für die tägliche Arbeit. Vor 1989 hatte es im Deutschlandfunk trotz des Bemühens um seriöse Berichterstattung unter den RedakteurInnen auch einige „Kalte Krieger“ gegeben, so Meurer. Die politischen Flügel machten sich an der Trennung zwischen SPD- und CDU-AnhängerInnen bzw. den BefürworterInnen vs. der GegnerInnen der Ostpolitik fest. Doch das änderte sich mit dem Ende der bipolaren Weltordnung nach 1989:

Diese Polarisierung ist weg. Es gibt kaum noch unter den Kollegen eine politische Polarisierung. Ich erinnere mich noch, als ich als Jungredakteur in Bonn war, dass ein Kollege mir damals in der Kantine sagte: „Ich kann dir von jedem sagen, welche Schulterklappe er hat.“ SPD-Schulterklappe, CDU-Schulterklappe.

---

<sup>504</sup> Interview Meurer.

<sup>505</sup> Ebd.

Es sitzen die SPD-Journalisten zusammen und die CDU-Journalisten zusammen. Unvorstellbar, dass die zusammen an einem Tisch sitzen – heute nicht mehr nachvollziehbar.<sup>506</sup>

Mit dieser Entwicklung ging auch einher, dass der politische Druck auf den Sender und die Personalpolitik nachließ.<sup>507</sup> Zudem fielen die zuvor manchmal scharfen Kontroversen um InterviewpartnerInnen aus der DDR weg.<sup>508</sup>

Ich habe es aber insgesamt so erlebt, dass der politische Einfluss auf den Deutschlandfunk nachgelassen hat. Dass man auch mehr experimentieren konnte. Dass die Gefahr immer geringer wurde durch ein Interview mit der falschen Person sich wirklich einem Mega-Stress auszusetzen [und die, P.D.] Arbeit angenehmer geworden ist. Also diese harten Auseinandersetzungen bis '89, die fand ich schon unerfreulich, auch unjournalistisch. Und, wenn man es mal übertrieben sagen will, dadurch dass der „Klassenfeind“ weggefallen war – also die DDR implodiert ist – ist das journalistische Umfeld insgesamt weicher geworden, freier geworden – also ich habe das als Befreiung erlebt, eindeutig.<sup>509</sup>

Am Fundamentalsten hat sich jedoch die Berichterstattung über die DDR und später die neuen Bundesländer gewandelt. Vor 1989 galt die Anweisung, dass die *Informationen am Morgen*, für die Meurer zunächst arbeitete, zwischen fünf und sechs Uhr morgens immer ein Thema mit DDR-Bezug enthalten sein sollte. Die auch heute noch zentrale Sendung wandte sich damit gezielt an ihre HörerInnen in der DDR, die rund eine Stunde früher aufstanden als die BundesbürgerInnen. Mit dem Fall der Mauer, der deutschen Einheit und den „überwältigenden“ Ereignissen der Folgejahre war eine solche Regel allerdings hinfällig geworden. Zum Fortgang der Berichterstattung über Ostdeutschland und dem Bild der DDR nach 1989/90 konstatiert er:

Also ich würde sagen, der größte Unterschied ist der, dass das Interesse der Journalisten an Dingen, die mit Ostdeutschland zu tun haben, mit den neuen Bundesländern, deutlich nachgelassen hat. Früher haben wir jeden, wirklich jeden ... wenn das Begrüßungsgeld von 100 DM auf 80 DM runter gesetzt werden soll, das war sofort ein riesen Knaller-Thema mit Live-Interview und Trallala – es war ja auch spannend. Wenn man so will, war die Existenz der DDR spannender als ihre Nicht-Existenz.<sup>510</sup>

### ***Temporale Metaphern***

Auch in den Erinnerungen Meurers findet sich das Topos der Beschleunigung. Während Thiel und Künzel darauf hingewiesen haben, dass die Beschleunigung der Ereignisse deren tiefere Reflexion verhindert hat, spricht Meurer eine sehr konkrete Problemlage an:

---

<sup>506</sup> Interview Meurer.

<sup>507</sup> „Ich hab in diesen letzten zwei Jahren, die ich bis 1989 beim Deutschlandfunk erlebt habe ... was ich gut fand war, dass es diese zwei Lager gab – links und rechts. Teilweise übrigens auch politisch verursacht, da es ja so dieses Spielchen gab, wenn der Intendant ein CDU-Mann ist, dann wird der Chefredakteur ein SPD-Mann, der Abteilungsleiter ein FDP-Mann – diese Spielchen im Hintergrund hat's ja gegeben. Da kann man sagen unschön, hatte aber den Vorteil, dass man im Deutschlandfunk beide gehört hat damals. Also auch schon vor '89. Es gab die liberalen Kommentare und es gab die harten Kommentare – es gab beides.“ Ebd.

<sup>508</sup> „Vor der Wende einen Exponenten des DDR-Staates zu interviewen, war ne heiße Sache.“ Ebd.

<sup>509</sup> Ebd.

<sup>510</sup> Ebd.

Eigentlich gab es eine gute Entscheidung von dem damaligen Intendanten Gruber. Der, ich glaube, es war sogar noch ein paar Wochen vor dem Fall der Mauer, erstens entschieden hatte, zweitens auch mit dem DDR-Außenministerium geklärt hatte, dass wir fünf Regional-Korrespondenten in die DDR schicken können. Der *Deutschlandfunk* hatte ja keine Korrespondenten in der DDR. Und das war ein prima Gedanke. Ich sag mal, da das alles wahnsinnig schnell gehen musste, von heute auf morgen – die Kollegen wurden donnerstags gefragt, fängst du montags an in Schwerin, in Dresden, etc., etc.? – war die Auswahl der Korrespondenten mangelhaft.<sup>511</sup>

Mit dem schnellen Wandel der politischen Strukturen konnte der *Deutschlandfunk* in diesem Falle kaum mithalten. So seien „brillante Analytiker“ in eine Situation entsendet worden, die einen anderen Typus gefordert hätten. Denn, „eine Reportage zu machen, wirklich sich mit den Leuten zu unterhalten, Mikrophon, Töne und dadurch radiophon eine Story rüberzubringen – was verändert sich, wie denken die? – da hat es ein Manko gegeben.“<sup>512</sup>

### **3. 2. 6 Claus Rehfeld (DS Kultur, DRadio Kultur)**

Nach seiner Lehre zum Hochseefischer in Rostock, kehrte Claus Rehfeld (\*1953) nach Ostberlin zurück und arbeitete zunächst als Buchverkäufer, bevor er 1974 zum Hörfunk ging. Nach Stationen bei *DT 64*, dem *Berliner Rundfunk* und der *Stimme der DDR* war er ab 1990 Redakteur bei *Deutschlandsender Kultur*. Der Fokus seiner Arbeit war zunächst die Politik, sowohl für die *Stimme der DDR* als auch für den *DS Kultur* war er Korrespondent in Bonn (1989-1991). 1991 ging er dann als Kulturkorrespondent nach Stuttgart. Nach der Fusion arbeitete er ab 1994 für die *Lange Nacht*, die zunächst von *DRadio Kultur* in Berlin produziert wurde, sowie für den *Länderreport* in der Hauptabteilung *Politik*. Bis zu seinem Ruhestand 2015 war er Teil der Hauptabteilung *Reportage und Hintergrund*.

#### ***Ablauf der Fusion und Arbeitsplatzunsicherheit***

Anders als Friedbert Meurer, spricht Claus Rehfeld nur wenig über den konkreten Ablauf der Fusion. Sein Fokus ist das atmosphärische Moment der Fusion und die Asymmetrien zwischen Ost und West in der Übergangszeit. Dabei spricht er meist nicht für eine Gruppe („die Ostdeutschen“ oder die „*DS Kultur*-Leute“), sondern stellt seine persönlichen Erfahrungen und Deutungen in den Mittelpunkt. Aufgrund der Distanz zum Ostberliner Funkhaus während seiner Korrespondententätigkeit 1990-1992 in Bonn und Stuttgart tangierte ihn die dort herrschende Unsicherheit nur wenig. Vielmehr habe er versucht, dagegen zu halten und die KollegInnen zu ermuntern.<sup>513</sup> In seinen Schilderungen legt er sehr viel Wert auf die Differenzierung zwischen den politischen und medienstrategischen Entscheidungen einerseits sowie den persönlichen Begeg-

---

<sup>511</sup> Interview Meurer.

<sup>512</sup> Ebd.

<sup>513</sup> [Interview]: Claus Rehfeld, 16.06.2016.



nungen andererseits. Die Teilnahme an dem Redakteursaustausch im Vorfeld der Fusion lehnte Rehfeld ab:

Es bestand ja die Möglichkeit vorher schon mal hier zu schnuppern – habe ich abgelehnt. Denn erstens hatte ich genug zu tun, zweitens dachte ich, die lernst du sowieso noch kennen, drittens wusste ich aus meiner Zeit in Bonn und in Stuttgart und dann nachher auch, wie ich mit West-Kollegen auskomme: so wie ich mit Ost-Kollegen auskomme. Da gibt's Dödel und da gibt's hervorragende, tolle Leute. Also das ist keine Ost-West-Problematik. (...) [Das sind, P. D.] ja immer verschiedene Ebenen, das muss man im Hinterkopf haben. Wenn also die ARD vehement versuchte, dagegen zuhalten, haben wir dennoch z. B. in Bonn das Büro des WDR nutzen können, für Aufnahmen, für längere Sendungen, für aktuelle Beiträge, um sie aufzunehmen, zu schneiden, zu überspielen. (...) Es gab immer beides: die präzise Erfahrung vor Ort, die eigene, und dann die große Erfahrung, was da ablief.<sup>514</sup>

Das unmittelbare Aufeinandertreffen im *RIAS*-Funkhaus nach der hektischen Umzugsaktion nach Weihnachten 1993 war von Neugier geprägt. Dennoch traten sich die RedakteurInnen mit einer tiefen Skepsis gegenüber, denn wirklich gewollt hatten die Fusion die wenigsten der *RIAS*-MitarbeiterInnen.<sup>515</sup> Aus Skepsis und Ablehnung wurden teilweise offene Konflikte, denn, so Rehfeld, „(...) wir kamen ja in einen „Frontstadtsender“. [Lacht] Hier haben keine Camper gelebt, sondern Leute, die wussten wofür sie eintreten.“<sup>516</sup> Diese ambivalente Situation des Einzuges der *DS Kultur*-Leute in das Funkhaus am Hans-Rosenthal-Platz beschreibt er wie folgt:

Man hat uns die Tür geöffnet, weil man wusste, wir haben auch einen Schlüssel. [Lacht] Es gab Kollegen, die kamen mit offenen Armen und es gab Kollegen, die die Arme hinter dem Rücken verschränkten und so ein bisschen die Schnupper-Position einnahmen ... Ja kann denn der das auch? Das können die? So was habt ihr gemacht? ... Man war ja der Hausherr, das kann man ja nicht vom einen auf den anderen Tag ablegen. Man legt es ja auch nicht ab, selbst wenn man es beerbt. (...) Also unter den Umständen und den Bedingungen und dem gesellschaftlichen Umfeld war das OK. Es war die andere Zeit, die das nicht ausschließt, dass man dann auch gut zusammenarbeitet – über weite Strecken.<sup>517</sup>

Rehfeld bezieht sich hier auf die eindeutige Asymmetrie zwischen den beiden Sendern *RIAS* und *DS Kultur*, die sich aus der Geschichte der Sender sowie aus der Historie der Verhandlungen um deren Zukunft ergeben hatte. Die Nachwehen der ideologischen Konfrontation des Kalten Krieges waren in der „anderen Zeit“ deutlich zu spüren und dennoch, so Rehfeld, gelang im alltäglichen Miteinander durchaus eine gute Zusammenarbeit. Obgleich Rehfeld diese Konflikte nicht vor Ort mitgemacht hat, empfand er im Austausch mit den KollegInnen aus Berlin die Konflikte seine Abwesenheit als deutlichen Vorteil:

---

<sup>514</sup> Interview Rehfeld.

<sup>515</sup> Interview Drück.

<sup>516</sup> Interview Rehfeld.

<sup>517</sup> Ebd.

Ich kann da jetzt als „Außenstehender“ sprechen, weil ich diesen Verfall vor Ort nicht jeden Tag erlebt habe. Auch der Stimmungsumschwung, der dann teilweise stattfand. Ich war auch nicht in dem Gemäuer, in dem sich diese Schwierigkeiten abspielten, sondern ich hatte freie Hand. (...) Ich bin in diese Geschichte rein gegangen – das war auch ganz gut so – offen, interessiert und konnte mit meiner Arbeit dieses andere Problem, was dort bestand, von mir mental fern halten. Das war ein großer Vorteil, denn ich da hatte, eine außerordentlich komfortable Situation.<sup>518</sup>

Rehfeld beschreibt die Situationen mit großem Abstand und führt dies auf die geografische Entfernung zu Berlin während seiner Korrespondententätigkeit und des damit verbundenen mentalen Abstand zurück. Auch an anderen Stellen des Gesprächs verweist er auf seine Unabhängigkeit und Losgelöstheit von allen ideologisch begründeten Konflikten in Berlin. Denn dort verhandelte man in der Anfangszeit die informellen Regeln der Zusammenarbeit, was zu deutlichen Reibungsverlusten und Konflikten führte. An der Wortwahl im obigen Zitat sowie dem Verlauf des Gesprächs kann abgelesen werden, dass sich Rehfeld von den konflikthaften Situationen in Berlin distanziert.

### ***Ost-West-Asymmetrien***

Noch bevor die ersten *DS Kultur*-MitarbeiterInnen Ende 1993 in das Funkhaus des „Frontstadt-senders“ einzogen, gab es Begegnungen, in denen beide Seiten mit den alten ideologisch motivierten Rollenverständnissen auftraten und die nicht selten auf der Annahme von asymmetrischen Machtverhältnissen fußten. Das Verhältnis zwischen Ost und West in der Spätphase der DDR und nach dem politischen Bruch charakterisiert er wie folgt: „Da war ne Verknöcherung und die hat nicht mehr weiter geholfen. Die waren am Endpunkt. Der Eisberg hatte das Schiff gerammt und wir saßen dann in Rettungsbooten. (...) In dieser Übergangsphase hieß es: ‚Rette uns wer kann‘. Und der Wessi sagte ‚Rette sich wer kann‘. [Lacht].“<sup>519</sup> Rehfeld selbst sah sich außerhalb dieser Asymmetrie und auf Augenhöhe mit den KollegInnen aus dem Westen.<sup>520</sup> Er berichtet von einer konkreten Begegnung mit KollegInnen des *Deutschlandfunks* während seiner Korrespondentenzeit im „Bundespressehaus I“ in Bonn, wo ein offener Austausch zwischen allen dort untergebrachten nationalen und internationalen JournalistInnen herrschte:

Und jetzt war ich mal „oben“ bei „denen“ [den RedakteurInnen des DLF, P. D.], ich weiß gar nicht weshalb. Und dann saßen wir zusammen und ich war der Vogel, den sie anstauten – so kam ich mir da vor. In der Gesprächssituation war das Rollenspiel klar ... „wir“ und „ihr damals“. Da sagte ich dann: „Ich hatte immer den Eindruck, da waren zwei Boxer im Ring.“ (...) Mir war klar, aus welchem Rollenverständnis sie das machten.<sup>521</sup>

---

<sup>518</sup> Interview Rehfeld.

<sup>519</sup> Ebd.

<sup>520</sup> Ebd.

<sup>521</sup> Interview Rehfeld.

Ebenfalls ausgehend von der Geschichte der ideologischen Konfrontation nahm Rehfeld in den gesendeten Inhalten der Sender zeitgenössisch unterschiedliche Deutungen der Wirklichkeit wahr. Die Berichterstattung des *Deutschlandfunks* empfand er mitunter als „unfair“, die des *DS Kultur* beurteilte er anders:

Ich fand sie ausgewogener. Also der Wirklichkeit wesentlich näher, weil da auf der einen Seite das Erschrecken war und auf der anderen Seite die Frage, wie kann das sein? Und nicht die Antwort schon auf dem Tisch lag. So sollte es eigentlich bei jedem Beitrag sein, dass man ne Frage hat und gespannt ist, wie sich die Frage beantwortet.<sup>522</sup>

Er verweist damit auf die unterschiedlichen Wahrheiten in Ost und West, die auch nach 1989 noch existierten und verschiedene Deutungen und Interpretationen zur Folge hatten. Rehfeld geht davon aus, dass die westdeutschen Medien auch nach dem politischen Bruch stärker in den alten ideologisierten Deutungen verhaftet waren, während der *DS Kultur* der Aufbruchsstimmung in die „neue Zeit“ voll erfasst wurde. Auf die Frage, ob sich diese verschiedenen Wirklichkeiten auch nach der Fusion 1993 in unterschiedlichen Herangehensweisen an die Inhalte von Seiten der KollegInnen aus Ost und West niedergeschlagen hat, äußert sich Rehfeld wie folgt:

*Rehfeld:* Zur Ost-West-Perspektive, das als Fußnote, darf man nicht vergessen, dass der Deutsche schon immer so war. Da gab es schon immer „dieses“ und „jenes“, er war immer sein eigener Widerspruch, sind wir ja auch. Hier machen wir es nur auf einer bestimmten Ebene und an einer Thematik fest. Ich glaube nicht, dass es dann eine besondere, neue Akzentuierung gegeben hat. (...) Natürlich gab es bestimmte Strukturen, und das ist kein ost-/westdeutsches Problem, verschiedene Auffassungen. Gelegentlich wurde natürlich von einem Ostdeutschen darauf hingewiesen, wenn es ostdeutsche Belange betraf, dass dies ein bisschen zu differenzieren ist. (...) Also ich habe da nicht extreme Ausschläge realisiert, denn ich glaube, es ist völlig normal, wenn ein neuer Mieter nebenan einzieht. Man kann mit ihm auskommen, man kann mit ihm sehr gut auskommen, man kann mit ihm gar nicht auskommen. Alle drei Fälle wird man in diesem Hause antreffen, wie man sie in allen anderen Häusern antrifft. (...)

*Deutsch:* Ich habe auch mit KollegInnen aus dem *DLF* gesprochen. Da gab es auf meine Frage hin, die ich Ihnen ja jetzt auch gestellt hab, wie das denn so war als, man mit den unterschiedlichen Sozialisationen aufeinander getroffen ist, schon die Rückmeldung, dass man am Anfang mit den KollegInnen, die aus der DDR kamen ...

*Rehfeld:* Aus der DDR kam keiner mehr. Die kamen alle aus der Bundesrepublik. Und die hatten sich in diese Bundesrepublik selbst bewegt. (...)

*Deutsch:* Mit „aus der DDR kommen“ meine ich jetzt auch eher die (berufliche) Sozialisation. Da gab es die Beobachtung, die natürlich nicht auf alle zutrifft, aber hin und wieder in Feinheiten aufgetreten ist, dass man sich schon am Anfang an dieses neue System und auch an die Art und Weise, wie Politik in diesem anderen Land funktioniert, gewöhnen musste. Was ja auch ganz normal ist. (...)

*Rehfeld:* Also ich glaube, das ist kein ostdeutsches Problem, dass wenn jemand eine neue Anstellung hat, einen neuen Arbeitsplatz, ein neues Unternehmen, dass da gewisse Unterschiede immer da sind. Das halte ich nicht für ein ostdeutsches Problem. Die Frage wäre eher, woran haben Sie das festgemacht? Was ist da-

---

<sup>522</sup> Interview Rehfeld.

ran abartig? Das wären die beiden Bezugspunkte, dann kann man darüber sprechen. Ansonsten würde ich sagen „so what?“ – so ist es. Wenn ich jetzt aus dem Deutschlandradio Berlin nach Köln ginge, dann würde ich sofort registrieren, dass die da völlig anders sind.<sup>523</sup>

Rehfeld deutet meine Frage nach unterschiedlichen Herangehensweisen an Inhalte als eine Frage nach Asymmetrien zwischen Ost und West, macht sich diese Asymmetrie in Bezug auf sich selbst jedoch nicht zu eigen. Die Vokabel „abartig“ rekuriert auf eine breite gesellschaftliche Debatte, die die Unterschiede zwischen Ost und West negativ bewertet und den Ostdeutschen aufgrund ihrer Herkunft und Sozialisation Defizite unterstellt.<sup>524</sup> Die Stoßrichtung meiner Frage war jedoch eine andere: sie fokussierte die Erfahrung von Differenz im Sinne einer Migrationserfahrung der Ostdeutschen<sup>525</sup>, die eine Anpassung an die neuen Gegebenheiten und kulturelle Codes nötig machte. Hintergrund war meine Annahme, dass es unmittelbar nach der Wiedervereinigung eine Asymmetrie bezüglich des kulturellen Kapitals zwischen den KollegInnen aus Ost und West gab, die in der persönlichen Begegnung offenbar wurde und von der insbesondere die westdeutschen Interviewees berichtet hatten. Bezugnehmend auf einen Einsatz im Kölner Funkhaus verneint Rehfeld dies dezidiert. Er betont seine journalistische persönliche Unabhängigkeit und systemunabhängige Autonomie, die ihn über die politische Zäsur hinweg in die „andere Zeit“ getragen hat:

Ich habe nicht für andere Rundfunk gemacht. Ich hatte immer das Selbstverständnis, ich mache das, was ich für richtig und wichtig halte, in einer Qualität, zu der ich fähig bin und wenn der andere das Produkt will, dann können wir einen Deal machen. Aber es war nicht so, dass ich mich abhängig fühlte – nicht zu DDR-Zeiten und nicht später. (...) Also ich kann mich nicht entsinnen, dass ich auch nur den Eindruck hatte, dass die den Eindruck hatten, der kann das ja gar nicht oder der muss sich erst eingewöhnen oder so was. Ich war ja eigenständiges Arbeiten gewöhnt. Es gab Leute, mit denen ich sehr gut konnte und es gab Leute, da hab ich gedacht, nee, da muss ich nicht unbedingt zum Freund oder engen Mitarbeiter werden. Völlig normal.<sup>526</sup>

In dieser Erzählung gibt es keine Ost-West-Asymmetrie, wie sie in anderen Interviews konstatiert wurde. Vielmehr sei der Prozess des Zusammenwachsens der Sender geprägt gewesen durch normale Spannungen eines grundlegenden Transformationsprozesses, wie es sie auch in anderen Zusammenhängen gegeben hat, so Rehfeld. Sein Selbstbild widerspricht den oft recht schablonenhaften Vorstellungen von Ost-JournalistInnen, die viele Westdeutsche hatten. Die Konflikte nach 1989 sind für ihn nicht auf die Sozialisation und auf ideologische Unterschiede zwischen Ost und West zurückzuführen. Rehfeld sieht durchaus die strukturelle und symbolische Vormachtstellung der westlichen Sender, die sich paradigmatisch in den Skandalen um die Wellenübernahme der Frequenzen von *DT 64* durch den *RIAS* und der Übertragung der *DS Kul-*

---

<sup>523</sup> Interview Rehfeld.

<sup>524</sup> Vgl. hierzu recht einseitig, aber dennoch aufschlussreich Thomas Ahbe, ‚Die Konstruktion der Ostdeutschen‘, *APuZ*, 41-42 (2004), 12-22.

<sup>525</sup> Vgl. De Cesari und Rigney, *Introduction*, S. 1-25.

<sup>526</sup> Interview Rehfeld.

tur Frequenzen an den *DLF* auf Anweisung des sächsischen Ministerpräsidenten Biedenkopf<sup>527</sup> niederschlugen:

Das war für uns ein herber Schlag. Das ist, wie wenn ein vierrädriges Auto auf einmal nur noch auf zwei Rädern fahren soll. Aufklärung wurde gefordert, im klassischen Sinne Aufklärung, gleichzeitig wurde die Wand, damit die Aufklärung nicht zum anderen kommt, dazwischen gesetzt, indem man einfach das Gebiet raus nahm, die Frequenz – eigenartiger Widerspruch. Aber man forderte Aufklärung, offene Auseinandersetzung, aber nimmt die Welle, die das Transportmittel der Beiträge der Erkenntnis ist. Das ist eine Logik, die sich für mich nur unlogisch erklärt. Ich bitte meinen ironischen Tonfall zu bedenken und auch zu notieren. [Lacht]<sup>528</sup>

### ***Temporale Metaphern***

Rehfeld begriff sich schon vor dem Fall der Mauer als Teil der progressiven Strömung in der DDR. So schildert er, dass im Frühjahr 1988 deutlicher Druck auf die Führung der DDR spürbar war, der auch unter KollegInnen diskutiert wurde. Als SED-Mitglied nahm er die Stimmungen auch in der Partei wahr: „Und das war auf der einen Seite bedrückende Stimmung und auf der anderen Seite auch eine freudvollere Stimmung, weil hier bewegte sich was.“<sup>529</sup> Auch sprachlich habe sich der Wandel und der Aufbruch niedergeschlagen: „Ich glaube 1988 war das, da wurde mit einem Mal im *Neuen Deutschland* der Ton zur Bilanz der Volkswirtschaft deutlicher, im Sinne von Defiziten. Es war keine Abrechnung, aber es war eine deutlichere Sprache.“<sup>530</sup> Und weiter:

Ein anderes Beispiel für deutlichere Sprache: Bei einer Tagung an der Akademie der Wissenschaften, wo ich des Öfteren war, stand ich da mit dem André Brie, der da arbeitete, in der Pause zusammen und meinte: „Eigentlich müsste man ne neue Partei gründen. Die NSED – Neue Sozialistische Einheitspartei Deutschlands“, denn mit der alten ging es nicht mehr, das war klar. Aber die Alten waren ja nicht bereit zurückzutreten, das war mir wiederum auch klar. Die hatten ja einen Auftrag, den sie auf Biegen und Brechen bis zum letzten Atemzug durchstehen wollten. (...) Da war Bedrückung, da war Aufbruch.<sup>531</sup>

Rehfeld verweist hier auf die generationelle Kluft zwischen den „Alten“ und denen, die den Aufbruch und die Erneuerung wollten – bereits vor dem Fall der Mauer. Mit der deutschen Einheit wandelte sich die Stimmung deutlich. Seine Parteizugehörigkeit spielt an anderen Stellen des Interviews keine Rolle. Vielmehr betont er wie auch hier seine Autonomie und intellektuelle Unabhängigkeit. Rehfeld deutet das Jahr 1989 als politische Zäsur im Zuge derer eine neue Realität etabliert wurde. Gefragt nach den Verhandlungen um die Fusion grenzt er den Aufbruch der späten DDR klar von der Zeit nach 1989 ab:

---

<sup>527</sup> Vgl. die Ausführungen zum „Wellenraub“ in Kapitel 2.

<sup>528</sup> Interview Rehfeld.

<sup>529</sup> Ebd.

<sup>530</sup> Ebd.

<sup>531</sup> Ebd.

Ja, weil auch die Wirklichkeit eine andere war. Mir war von Anfang an klar, jetzt gilt eine andere Geschäftsgrundlage. Was dann passierte, kann nur den überraschen, der seine Interessen nicht wahrnimmt und der ausblendet, dass Interessenwahrnehmung mit einem Handschlag beginnt und einem Faustschlag enden kann. Das ist die Wirklichkeit, in der befanden wir uns dann. Ich beschreibe ja auch: nicht in einer „neuen“ Situation, sondern in einer „anderen“ Zeit waren wir jetzt. In einer „anderen“ Zeit.<sup>532</sup>

Rehfeld argumentiert, dass in der DDR vor dem Fall der Mauer ein Aufbruch innerhalb der SED begonnen habe, der durch den Fall der Mauer jäh abgebrochen wurde. Anders als die anderen Interviewees bezeichnet er die Zeit nach 1989 nicht als „neue“ Zeit, sondern als „andere“ Zeit. Während die anderen Interviewees diese „neue“ Zeit positiv sehen und die Chancen dieser Phase betonen, fällt seine Deutung deutlich verhaltener aus. Diese „andere“ Zeit beurteilt er auch hinsichtlich der Arbeitsbedingungen in der Retrospektive nicht nur positiv. Angekommen in der Bundesrepublik, folgte auf den Aufbruch in der späten DDR die Ernüchterung. So beklagt er eine überbordende Bürokratie<sup>533</sup>, die ihn zur Verwaltung der kreativen Arbeit anderer zwingt, anstatt selbst kreativ zu sein. Dieses Niedergangsnarrativ bezieht sich somit teilweise auf den politischen Wandel, hebt jedoch zudem auf die Veränderung des Berufsbildes des Redakteurs aufgrund technischer Innovationen in den vergangenen 20 Jahren ab.

### 3.3 Fazit

Mithilfe einer ethnographisch informierten Diskursanalyse hat sich dieses Kapitel mit den Begegnungen der MitarbeiterInnen der drei Sender vor und nach der Fusion 1994 auseinandergesetzt. Die Interviews geben Auskunft über die vergangenen Ereignisse und das alltägliche Miteinander. Darüberhinaus bieten sie einen Zugang zu den spezifischen und retrospektiven Deutungen dieser Ereignisse, die aus persönlichen Erfahrungen und der Rückgebundenheit an gesamtgesellschaftliche Debatten resultieren. Die Analyse öffnet den Blick für die Diversität der Erinnerungen, für die Erzählungen von Niedergang und Kränkung, Aufbruch und Modernisierung, von Differenz oder Begegnungen auf Augenhöhe, von Asymmetrien und Normalisierung.

Die in den Interviews ausgemachten Deutungsmuster haben dabei wiederkehrende Topoi in den Berichten der GesprächspartnerInnen offengelegt. Neben differentiellen Alltagspraktiken, wie sie sich in den Schilderungen zur ostdeutschen Praxis des „Cötterns“ niederschlugen, nahmen einige Interviewees Unterschiede in der inhaltlich-journalistischen Herangehensweise der KollegInnen aus Ost und West wahr. Diese verschiedenen Perspektiven auf die damals aktuellen Themen waren in dem Verständnis der Interviewees von den jeweiligen Prägungen als BürgerIn oder JournalistIn abhängig. Dieser Prozess war in der Erinnerung einiger GesprächspartnerInnen anfänglich von themenabhängigen spezifischen Deutungen der Gegenwart, der Vergangen-

---

<sup>532</sup> Interview Rehfeld.

<sup>533</sup> „Ich dachte immer, in der DDR sei die Bürokratie spitzenmäßig entwickelt. Die DDR-Bürokratie war jungfräulich im Vergleich zu dem, was wir hier antrafen.“ Ebd.

heit und der Zukunft geprägt, die sich auch in den journalistischen Debatten und den medialen Produkten niederschlugen.

In der Rückschau reflektiert Helmut Drück die damaligen Handlungsspielräume und seine eigene Rolle darin recht kritisch. Er fragt sich wiederholt, ob er damals alles richtig gemacht hat. Das Topos der Fremdbestimmung findet sich in der Erzählung Drücks mehrfach. Im Laufe des Prozesses, in dem er als Intendant mehrere „Niederlagen“ hatte hinnehmen müssen, zog er sich immer mehr aus den Verhandlungen um die Zukunft des neuen Programms in Berlin zurück. Symbolhaft repräsentiert er dabei den Niedergang der „alten Zeit“.

Dementgegen erscheint Marcus Heumann als ein neugieriger Vertreter einer anderen Generation, der sich als persönlich „unbelastet“ von den konfrontativen Mentalitäten des Kalten Krieges definiert. Dennoch sah auch er die ostdeutschen KollegInnen in einer unterlegenen Position, da diese sich völlig neu orientieren mussten. Er schildert die Ambivalenzen in deren Umgang mit ihrer eigenen Vergangenheit, die Sender-intern kritisch diskutiert wurde. Dennoch hat er die Konflikte am Berliner Standort nur aus der Distanz erlebt, auch die Veränderungen am Standort Köln thematisiert er im Gespräch nur am Rande.

Anders als Heumann berichtet Friedbert Meurer von den Spannungen und Konflikten im *Deutschlandfunk*. Meurer geht dabei dezidiert auf die Auswirkungen der Fusion auf den Alltag und die damit verbundenen Stimmungen im Haus ein. Er hatte eine sehr pragmatische Haltung zur Wiedervereinigung, die seiner Meinung nach nur in der Zusammenarbeit gelingen konnte. Dennoch kam es auch in Köln zu kontroversen Debatten um die Zusammenarbeit mit den Berliner Sendern.

Den Schilderungen von Matthias Thiel ist eine Modernisierungserzählung eingeschrieben, die den steten Wandel als notwendige Dynamisierung der Gesellschaft charakterisiert. Er benennt sehr deutlich die Konfliktfelder, die den Alltag am Berliner Standort geprägt haben. In der Rückschau ist er der eigenen Einstellung und der draus erwachenden uneingeschränkt positiven Berichterstattung nach 1989 gegenüber kritisch. Nach der zeitgenössischen Vereinigungseuphorie stellt er heute die Ambivalenz der damaligen Entwicklungen sowie die Versäumnisse der Westdeutschen heraus.

Alle westdeutschen Interviewees beschreiben die ostdeutschen KollegInnen als unterlegene Gruppe, die von den westdeutschen dominiert wurden. Diese Perspektive wird von den interviewten Ostdeutschen jedoch nicht geteilt. Die ostdeutsche Unterlegenheit erscheint damit als Fremdzuschreibung, die sich die Betroffenen nicht zu eigen gemacht haben. Dennoch hat Claus Rehfeld die von westdeutschen RedakteurInnen ausgehende hierarchisierende Betrachtung durchaus wahrgenommen, wenn er sich auch selbst nicht unterlegen fühlte. Auch Monika Künzel sah sich nicht in einer schwächeren Position, sondern vielmehr an einer Schnittstelle der beiden Gruppen aus Ost und West. In ihrer Erzählung erscheint sie als Pragmatikerin, die im Übergang neben dem Kennenlernen und dem Austausch der MitarbeiterInnen untereinander vor allem an der Produktion eines guten Programms interessiert war. Im Gegensatz zu Thiel entpoli-

tisiert sie den Bruch nach 1989, die zeitgenössischen Differenzen treten deutlich in den Hintergrund. Zugleich macht sie sich aufgrund der konstatierten Anpassungsfähigkeit selbst zum Bestandteil des Paradigmenwechsels, während einige ihrer MitarbeiterInnen Anlaufschwierigkeiten in der „neuen Zeit“ hatten. Mit dem pragmatischen Fokus auf das Managen des Übergangs erscheint sie systemneutral und wandlungsfähig.

Genauso wie Künzel hat es auch Claus Rehfeld geschafft, in der „neuen“ Zeit Fuß zu fassen. Als ursächlich dafür sieht er seine Unabhängigkeit vor und nach der Wiedervereinigung. Durch die Betonung der Qualität seiner Arbeit deutet er sich selbst als autonom und vom ideologischen Überbau der DDR gänzlich losgelöst. Durch diese Deutung der Systemunabhängigkeit normalisiert auch er die vergangenen Differenzen und Konflikte am Standort Berlin. Trotz seiner vormaligen SED-Parteilichkeit zählt er sich zu keiner Gruppe, sondern fokussiert in seinen Schilderungen sein Verhalten als autonomes Individuum. Dennoch deutet er die „andere“ Zeit nach 1989 nicht uneingeschränkt positiv. Durch die Äußerungen und Reaktionen auf vergangene Diskursinhalte im Gespräch scheint eine immer noch starke Emotionalität durch – trotz der Normalisierungsnarrative.

In allen Interviews findet sich ein Schwellennarrativ, dass die Unsicherheit nach 1989 mehr oder weniger stark aufgreift. Alle Interviewees deuten die Zäsur als „Zeitenwende“, wobei das Topos der „neuen Zeit“ auf den politischen, sozialen und den medialen Bruch verweist. Die daraus entstehenden positiven Narrative der Beschleunigung und von Jugend bzw. Jugendlichkeit einerseits und die negativen Gefühle des Kontrollverlusts andererseits knüpfen an breite gesellschaftliche Diskurse an, die sich auch in den Programmen der drei Sender bzw. des *Deutschlandradios* widerspiegeln. Positive und negative Deutungen kommen gleichzeitig vor und zeigen damit die Ambivalenz der gesellschaftspolitischen Debatte kurz nach der Wiedervereinigung. Kapitel 4 und 5 werden diese Gedanken aufgreifen.

Um diesen ambivalenten Wandel bewältigen zu können, bedurfte es in den Augen der Interviewees zumindest eine „geistige“ Jugendlichkeit. Mit Ausnahme von Drück waren alle GesprächspartnerInnen 1989 am Anfang ihrer Karriere; die Anpassung an die neuen Gegebenheiten war aus ihrer Perspektive auch eine generationelle Frage. Ihren Erzählungen sind Narrationen der Erneuerung und der Zukunftsorientierung eingeschrieben, die auf ihre eigene Jugendlichkeit in Kontrast zu den „Ewiggestrigen“ verweisen. Der Mut zum Wandel wird damit zum zentralen Wert der „erfolgreichen“ Wiedervereinigung und Transformation in Ost und West.

Dem Übergang eingeschrieben ist weiterhin die Frage nach Bruch und Kontinuität für den Arbeitsalltag der MitarbeiterInnen sowie deren Bewusstsein dafür, in einer „neuen Zeit“ zu leben. Es wurden neue Strukturen geschaffen und alte modifiziert – wie beispielweise das Programm des Berliner Standorts – auch die „Sozialordnung“ in Berlin erfuhr starke Veränderungen. Neue KollegInnen zogen ein und informelle Strukturen und Netzwerke mussten neu geschaffen werden. Hier wurden Gruppenbildungsprozesse virulent, die auf der Vernetzung und Abgrenzung von Individuen und in der Folge zu einer Bildung oder Verfestigung von Identitä-



ten führte – der Konflikt regionalisierte sich. Nach 1989 bildeten zunächst die beiden westdeutschen Sender eine Einheit und sahen sich in Opposition zum ostdeutschen *Deutschlandsender Kultur*. Nach der Fusion setzte in Folge der Gruppenbildungsprozesse am Standort Berlin ein langsamer Perspektivwechsel ein. Aus der ursprünglichen Ost-West Spaltung wurde eine Konkurrenz zwischen den beiden Standorten Köln und Berlin, die auch heute noch relevant ist.

Alle im Programm tätigen Interviewees konstatierten eine starke Beschleunigung der Zeit. Diese Zeit war geprägt von teilweise extremen Widersprüchen und Ambivalenzen, die viele der Interviewees erst in der Retrospektive klar benennen können. Insbesondere die westdeutschen Interviewees haben erst später wahrgenommen, dass ihre ostdeutschen KollegInnen nicht nur personelle Verluste verkraften und damit eine große Unsicherheit aushalten mussten, sondern ihnen zudem auch in kurzer Zeit eine enorme Anpassungsleistung abverlangt wurde.

Die ethnographische Perspektive hat die Verschiedenheit der Erfahrungen in der „Schwellenzeit“ zwischen 1989 und 1994 aufgezeigt. Die Analyse der Beschreibungen des „Eigenen“ und des „Fremden“ im Kontext der Begegnungen der KollegInnen aus Ost und West deren retrospektive Deutung offenbaren das Spannungsverhältnis zwischen persönlicher Erinnerung (Memory) und kollektiven Deutungen (History). Der Rekurs auf die bereits in Kapitel 2 verwendeten Begriffe des Kapitals nach Pierre Bourdieu hat die Analyse zudem von der persönlichen Erfahrungsebene auf die strukturelle und institutionsgebundene Ebene gehoben, denn die Interviewees repräsentieren nicht nur ihre individuelle Sicht auf die Fusion. Vielmehr sind ihre Aussagen über die Verhandlungsprozesse im Zuge der „Wiedervereinigung im Kleinen“ relevant, da sie zeigen wie sich die GesprächspartnerInnen in der Transformationsphase institutionell positioniert haben bzw. wie unterschiedlich das kulturelle und symbolische Kapital zwischen den MitarbeiterInnen der drei Sender verteilt war.

## 4. Die zwei Realitäten der deutschen Transformationsgesellschaft – (Ost)deutsche Ausländerfeindlichkeit

### 4.1 Einführung

Die drei Sender und ihre Vorgängerinstitutionen hatten, wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt, vor 1989 jeder auf seine Weise einen dezidiert „nationalen Auftrag“. Der Verhandlungsprozess um die Zukunft der Radiosender fand dann in einer Phase statt, in der die Debatte um nationale Identität und Zugehörigkeit in Deutschland wieder virulent wurde. Und so wurde die Fusion selbst auch zu einer Frage nach dem nationalen Selbstverständnis der neuen Institution. Daran anschließend stellt sich die Frage, wie diese Reflexionsvorgänge um das nationale Verständnis der Beteiligten Niederschlag in den gesendeten Programmen fand. Zur Erörterung dessen eignet sich die Berichterstattung über diejenigen, die nicht zur „Nation“ dazugehörten: die sogenannten „Ausländer“.

Vor dem Hintergrund der tagespolitischen Ereignisse der frühen 1990er Jahre bietet dieser Themenkomplex sehr viele Kontroversen. Dabei sind einerseits die sozialen und kulturellen Veränderungen im Rahmen der Wiedervereinigung zentral. Andererseits fielen neben der Ankunftswelle von AussiedlerInnen vor allem aus Polen und der Sowjetunion ab dem Jahr 1988<sup>534</sup> in diese Zeit auch die Flüchtlingsbewegungen aus der Bürgerkriegsregion Jugoslawien. In diesem Zusammenhang erhielten fremdenfeindliche Ressentiments in der öffentlichen Debatte auftrieb. Darauf folgten gewaltsame Übergriffe auf Einzelpersonen und Eskalationen wie in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen, Mölln und in Solingen. Hierzu mussten sich *RIAS*, *DS Kultur* und *DLF* im Kontext der Fragen nach nationaler Identität im vereinten Deutschland positionieren.

Die in Kapitel 2 explizierten Asymmetrien zwischen *DLF* und *RIAS* sowie dem *DS Kultur* im Prozess der Organisationsgründung des *Deutschlandradios*, die in der unterschiedlichen, von der historischen Entwicklung der Sender bedingten Ausstattung mit symbolischem Kapital sowie in strukturellen und politischen Faktoren begründet lagen, sind ebenfalls in den gesendeten Inhalten zu beobachten. Hier näherte man sich einigen Themen aus verschiedenen ideengeschichtlichen, kulturellen, institutionellen und ideologiegefärbten Traditionen heraus an. Dies lässt sich anhand der in den Sendungen zum Thema „Ausländerfeindlichkeit“ explizit und implizit vermittelten Deutungen gut illustrieren. Im Sprechen über Fremde, den Umgang mit ihnen und die Ursache von Vorbehalten oder gewalttätigen Übergriffen wurden zugleich das Verhält-

---

<sup>534</sup> Vgl. Susanne Worbs, Eva Bund, Martin Kohls, Christian Babka von Gostomski, (*Spät-)Aussiedler in Deutschland. Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse – Forschungsbericht 20*, (Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2013), S. 31ff.  
<[https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb20-paetaaussiedler.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb20-paetaaussiedler.pdf?__blob=publicationFile)> [Stand: 3.12.2019].

nis zwischen Deutschland-Ost und Deutschland-West sowie Fragen von Zugehörigkeit und Dominanz in einer neu entstandenen sozialen Gruppe diskutiert.

Die Sendungen der JournalistInnen werden in diesem Kapitel gleichsam als Beiträge zur Debatte um nationale Identität und „natürliche“ Unterschiede zwischen Ost und West verstanden. Die im Folgenden herausgearbeiteten unterschiedlichen Herangehensweisen der JournalistInnen an das Thema „Ausländerfeindlichkeit“ ab Ende der 1980er Jahre bedeuteten eine Herausforderung für die spätere Zusammenarbeit in der gemeinsamen Institution. Die implizite Annahme einer den Ost- bzw. Westdeutschen inhärenten Andersartigkeit, die sich in den Sendungen zeigten, war auch in der konkreten Begegnung der Menschen in den Sendern – der „Wiedervereinigung im Kleinen“ – latent und spiegelte damit die Aushandlungsprozesse der „Wiedervereinigung im Großen“.

Um die Vermittlung von Deutungsmustern und Annahmen analytisch zu fassen wird in dieser Arbeit auf das Konzept des Framing rekurriert. Es erscheint als ein sinnvoller Weg, um den in Kapitel eins skizzierten methodischen Ansatz forschungspraktisch umzusetzen. Obgleich Framing als ein zentrales Forschungsfeld der politischen Kommunikationsforschung gilt, handelt es sich bei dem Konzept nicht um eine geschlossene Theorie zur Beschreibung politischer Diskurse.<sup>535</sup> Eingeführt wurde das Konzept 1974 von Erving Goffmann in seinem Buch zur „Rahmenanalyse“.<sup>536</sup> Seither ist die analytische Kategorie des Frames vielfach aufgegriffen und variiert worden.<sup>537</sup> Grundlegend wird Framing hier verstanden als die Art und Weise, wie Individuen, Gruppen und Gesellschaften Wissen über Realität organisieren, interpretieren und kommunizieren.

Objekten, Ereignissen oder Erfahrungen sind nicht automatisch Bedeutungen inhärent, sondern sie entstehen durch einen kulturell bedingten Interpretationsprozess. Kollektive Frames geben vor, auf welche bereits etablierten Wissensmuster in einem speziellen Fall Bezug genommen wird. Sie setzen damit – wie ein Bilderrahmen – den heuristischen Rahmen für die Verarbeitung neuer Informationen. Diese *Social Frames* strukturieren, welche Deutungen und Interpretationen dem Ereignis oder den Erfahrungen zugesprochen werden und welche nicht.<sup>538</sup> *Social Frames* beziehen sich auf kollektive Wissensmuster und Erfahrungen.

Jörg Matthes schlägt vor, Framing als Form der Herstellung selektiver Wahrnehmung politischer Themen zum Zweck der Einordnung von Fakten zu verstehen.<sup>539</sup> Durch Framing werden nach Robert M. Entmann bestimmte „aspects of a perceived reality“ betont, während andere ignoriert werden.<sup>540</sup> Dabei haben unterschiedliche AkteurInnen Einfluss auf diesen Prozess:

---

<sup>535</sup> Vgl. Matthes, *Framing*, S. 8.

<sup>536</sup> Vgl. Goffmann, *Frame Analysis*, S. 21.

<sup>537</sup> Vgl. u. a. die Forschungsüberblicke und Beiträge in Urs Dahinden, *Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation* (Konstanz: UVK, 2006) und Frank Marcinkowski (Hg.), *Framing als politischer Prozess. Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation* (Baden-Baden: Nomos, 2014).

<sup>538</sup> Vgl. David A. Snow, ‚Framing and Social Movements‘, in *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social and Political Movements*, hg. von David A. Snow, Donatella della Porta, Bert Klandermans, Doug McAdam (Hoboken/N.J.: John Wiley & Sons, 2014), S. 1-6 (S. 1).

<sup>539</sup> Vgl. Matthes, *Framing*, S. 9.

<sup>540</sup> Vgl. Entmann, *Paradigm*, S. 52.

JournalistInnen, Organisationen, PolitikerInnen, Unternehmen. Sie alle versuchen, ihren spezifischen Blick auf ein Thema durchzusetzen. Allerdings haben auch die RezipientInnen dieser Deutungen ihre eigenen Meinungen und Einstellungen, mit Hilfe derer sie Argumente zu einem Thema selektieren und hierarchisieren. Alle Beteiligten befinden sich in einem Kampf um die Deutungshoheit ihrer (strategisch gefärbten) Blickwinkel – den Frames<sup>541</sup>:

Frames werden als „Sinnhorizonte“ von Akteuren verstanden, die gewisse Informationen und Positionen hervorheben und andere ausblenden. Frames finden sich bei strategischen Kommunikatoren, in den Medieninhalten sowie bei den Rezipienten. Damit lassen sich Frames sowohl im kognitiven Apparat des Menschen ausmachen als auch in kommunizierten Inhalten. Der Framing-Ansatz beschäftigt sich dementsprechend mit der Genese, Veränderung und den Effekten von Frames auf der Ebene der Kommunikatoren, des Medieninhaltes und der Rezipienten.<sup>542</sup>

Ein Frame kann somit erstens als ein kognitiver Erwartungsrahmen verstanden werden, der sich aus einzelnen Schemata konstruiert. Zweitens etabliert und verändert er sich in der Kommunikation mit anderen Menschen und manifestiert sich drittens als „Struktur von Diskursprodukten“<sup>543</sup>. Als wesentliche Teile eines Frames definiert Entmann die Problemdefinition, die Ursachenzuschreibung, die Lösungszuschreibung, aus der eine Handlungsaufforderung abgeleitet wird sowie eine explizite Bewertung des Geschehens. Wie schon Niklas Luhman feststellt, nehmen Medien in diesem Deutungsprozess eine Schlüsselrolle ein.<sup>544</sup> Konkrete Medien-Frames zeichnen sich durch ein eigenes Muster der Kontextualisierung eines Themas aus. Wie wird ein Thema konzeptualisiert und welche spezifische Sichtweise wird dadurch vermittelt?<sup>545</sup> Matthes selbst bezeichnet den Ansatz als ein Brücken-Konzept, das „sich zur Beschreibung von strategischen Kommunikatoren und Journalisten, zur Analyse der Medienberichterstattung sowie zur Untersuchung von Medienwirkungen [eignet, P. D.]“<sup>546</sup>. JournalistInnen entscheiden unter Rückgriff auf bestehende Deutungsmuster, wie sie Geschehnisse in ihren Texten einordnen und werten, innerhalb welcher Frames sie also ihre Geschichte erzählen. JournalistInnen sind somit immer zugleich selbst Teil bzw. RezipientInnen öffentlicher Diskurse und den Deutungen, Interpretationen und Wertungen anderer DiskursteilnehmerInnen. Das Framing-Konzept ist zur Beschreibung und Analyse dieser Zusammenhänge gut geeignet, da es die genannten drei Ebenen (Journalistinnen, RezipientInnen und Medien) mit einander verbindet und reflektiert. JournalistInnen haben in dem gewählten Untersuchungszeitraum, der den sozialen Medien voraus liegt, deshalb eine Schlüsselrolle, da sie zunächst durch die Selektion von Nachrichten und Informationen bestimmen, was bzw. worüber überhaupt berichtet wird.<sup>547</sup>

---

<sup>541</sup> Vgl. Matthes, *Framing*, S. 9.

<sup>542</sup> Ebd. S. 10.

<sup>543</sup> Vgl. Scheufele, *Framing-Effekte*, S. 31.

<sup>544</sup> Vgl. Niklas Luhman, *Die Realität der Massenmedien* (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996).

<sup>545</sup> Vgl. Scheufele, *Framing-Effekte*, S. 11, 18.

<sup>546</sup> Ebd. S. 13.

<sup>547</sup> Zur Abgrenzung vom Agenda-Setting vgl. Scheufele, *Framing-Effekte*, S. 35ff. Mit dem steigenden Einfluss der sozialen Medien seit den 2000er Jahren ist das klassische top-down Modell nicht mehr gültig. Da (zumindest in

Beim journalistischen Framing verstehen Valkenburg, Semetko und De Vreese Frames als „particular ways in which journalists compose a new story to optimize audience accessibility. (...) Reporters have to tell a story within a limited time or space. They use certain frames to simplify and give meaning to events, and to maintain audience interest.“<sup>548</sup> So zeigen beispielsweise Brosius und Eps in einer Studie zur Berichterstattung über Anschläge gegen Ausländer, wie journalistische Frames die Auswahl von Nachrichten beeinflussen.<sup>549</sup> Journalistische Texte werden laut Michael Meyen von spezifischen Frames geprägt, die er als das Wissen und die Vorstellungen von JournalistInnen zu einem Thema beschreibt. Dabei orientieren sich JournalistInnen entweder an bereits etablierten gesellschaftliche Deutungen oder aber sie fügen eigene Interpretationen und Argumente hinzu. Die Veröffentlichungen dieser Texte objektivieren deren Inhalt und stützen entweder vorhandene Deutungen von Wirklichkeit oder modifizieren diese. Die RezipientInnen können die Sichtweisen aus den Medieninhalten übernehmen und selektieren dabei bestimmte Punkte, die für sie von Relevanz sind. Diese betrachten sie dann vor dem Hintergrund der Rezipienten-Frames, also ihrer Einordnung und Bewertung eines Themas.<sup>550</sup>

Wie genau Medien-Frames auf Rezipienten-Frames wirken, ist ein komplexer Vorgang und wird nicht Gegenstand der Untersuchung sein. Doch der Ansatz zeigt, dass medial vermittelte und modellierte Frames jeweils über das einzelne Medium (Print, Radio, Fernsehen, digitale Medien) hinausweisen und somit Aussagen über verbreitete Deutungsmuster und Mentalitäten zulassen. Außerdem werden alle AkteurInnen des Framing-Prozesses als aktive TeilnehmerInnen konzipiert. Das bedeutet, dass Frames nie statisch sind, sondern sich stetig verändern – beispielweise durch „Feedbackschleifen“ vom Publikum zurück in die Medien. Zudem gibt es zu einem Thema immer unterschiedliche, miteinander konkurrierende Frames, die Ausdruck gesellschaftlicher Differenz sind.<sup>551</sup>

Der Ansatz verknüpft die Beschreibung und Analyse diskursiver Formationen bzw. öffentlicher, politischer Debatten mit der Untersuchung von (strategischen) Deutungen einzelner Akteure.<sup>552</sup> Die Texte der JournalistInnen – im Falle der vorliegenden Arbeit also die gesendeten Programme – werden als Produkt spezifischer Frames und deren Selektionskriterien begriffen. Für die Analyse sind hier insbesondere die von Matthes beschriebenen Medien-Frames und

---

westlichen Demokratien) potentiell jede/r über das Internet direkten Zugang zu Informationen und die Möglichkeit zur Vernetzung mit Anderen hat, entfällt die Gatekeeper-Funktion von JournalistInnen teilweise völlig. Vgl. van Dijck, *Culture of Connectivity*.

<sup>548</sup> Patti M. Valkenburg, Holli A. Semetko, Claes H. De Vreese, ‚The Effects of News Frames on Readers' Thoughts and Recall‘, *Communication Research*, 26/5 (1990), 550-69 (550).

<sup>549</sup> Vgl. Hans-Bernd Brosius und Peter Eps, ‚Verändern Schlüsselereignisse journalistische Selektionskriterien? Framing am Beispiel der Berichterstattung über Anschläge gegen Ausländer‘, *Rundfunk und Fernsehen*, 41/4 (1993), 512-30.

<sup>550</sup> „An audience frame can be defined as a schema of interpretations that enables individuals to perceive, organize, and make sense of incoming information.“ Valkenburg, Semetko, De Vreese, *News Frames*, S. 551.

<sup>551</sup> Vgl. Michael Meyen, „Wir haben freier gelebt“. *Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen* (Bielefeld: Transcript Verlag, 2013), S. 18-9.

<sup>552</sup> Vgl. Meyen, *Kollektives Gedächtnis*, S. 15. Bezogen auf die zeithistorische Forschung geht Meyen davon aus, dass „(...) man Kultur als ein „Reservoir“ von Frames betrachten kann und die jeweiligen Deutungsrahmen dem Forscher folglich genauso bekannt sein müssten wie Journalisten und Zeitungslern (...)“. Dies setzte der Willkür bei der Interpretation solcher Texte Grenzen, die aufgrund der Standortgebundenheit immer zu reflektieren sei. Meyen, *Kollektives Gedächtnis*, S. 60.

Journalisten-Frames relevant. Dabei geht er davon aus, dass die Auswahl und Gestaltung der Medien-Frames von den bereits bestehenden Frames der JournalistInnen abhängt. Neben „Schlüsselereignissen“ können die Ideologie der JournalistInnen bzw. deren politische Orientierung oder antizipierte Publikationserwartungen die Auswahl und Gestaltung von Medien-Frames beeinflussen.<sup>553</sup> Matthes schlägt daher vor, journalistische Frames entweder durch die Befragung von JournalistInnen oder alternativ durch eine Analyse der Medieninhalte herauszuarbeiten. Medien-Frames hingegen zeigen sich vor allem in Schlüsselwörtern, Metaphern, Argumenten oder Bildern, die in einem Medientext verwendet werden und eine bestimmte Deutung und Wertung nahelegen.<sup>554</sup> Die Medien-Frames greifen immer auf vorhandene soziale Frames zurück, denen kollektive gesellschaftliche Wissensbestände und Erfragungen eingeschrieben sind. Diese bestehenden Deutungen werden aufgrund der medialen Vermittlung verstärkt, infrage gestellt oder modifiziert und wirken selbst auf die verbreiteten sozialen Frames zurück.

In Bezug auf vergangene Diskurse sieht es Meyen als die Aufgabe der WissenschaftlerInnen an, die Argumentationsstrukturen zu rekonstruieren. Er schlägt dazu vier Analysekatogorien vor: *Themen und Gegenstände* (worüber wird in Bezug auf welchen Kontext oder welches Thema gesprochen?), *Äußerungsmodalitäten/Sprecherposition* (wer spricht wo aus welcher Perspektive?), *Begriffe* (mit welchen rhetorischen Mitteln und Belegen wird gearbeitet?), und schließlich *Strategien* (welche Theorien werden eingesetzt, welche Beziehungen gibt es zu benachbarten Diskursen? Wer kann so für sich beanspruchen, ein/e legitime/r SprecherIn zu sein? Und welche Funktionen hat der Diskurs in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft?). Darüber hinaus ist die *Zentralität* in Diskurs ein weiteres Kriterium (wo ist ein Beitrag platziert und welche Aufmerksamkeit wird dadurch erzeugt?).<sup>555</sup>

*Deutschlandfunk*, *RIAS* und *DS Kultur* wirken als Arenen der Wirklichkeitskonstruktion, in der Meinungen und Deutungen zum Thema „Ausländerfeindlichkeit“ vor dem Hintergrund des sozialen Wandels gleichsam aufgegriffen und geprägt wurden. Bezogen auf die historische Debatte nach dem Herbst 1989 gehe ich daher davon aus, dass es in den beiden Gesellschaften aufgrund von ideologisch geprägten Frames ein unterschiedliches Verständnis von Realität und Wahrheit gab. Dies wurde nach dem Fall der Mauer besonders offenbar, da sich in Ostdeutschland eine demokratische Öffentlichkeit formierte, die dann nach 1990 mit der westdeutschen Gesellschaft fusionierte. Die Folge war ein Ringen um Wirklichkeit(en) und Deutungen, insbesondere bei Themen, denen eine gesamtdeutsche Dimension zukam. Der Grund für unterschiedliche Interpretationen aktueller Ereignisse und Prozesse waren die spezifischen sozialen Frames

---

<sup>553</sup> Weiterhin relevant für die Auswahl sind die Kommunikator-Frames sowie die Organisationskultur und die „Blattlinie“ des Organs, für das publiziert wird, die Orientierung von anderen journalistischen Akteuren, die Verfügbarkeit eines eigenen Frames. Ebenso sind der kultureller Kontext, die vorherrschenden Normen und Wert einer Gesellschaft, Kriterien für die jeweilige Wahl bzw. Ausprägung des Frames. Matthes, *Framing*, S. 58.

<sup>554</sup> Vgl. ebd. S. 37-8.

<sup>555</sup> Vgl. Meyen, *Kollektives Gedächtnis*, S 61.

und die verschiedenen kollektiven Erfahrungen, die man in Ost- und Westdeutschland gemacht hatte.

Der Anthropologe Dominic Boyer hat untersucht, wie Intellektuelle Wissen über soziale Differenz vermitteln.<sup>556</sup> Er analysierte dabei deutsche Identität und ihre Ausprägungen in Form von Ost-West-Unterschieden. Am Beispiel von ost- und westdeutschen JournalistInnen kann er zeigen, wie diese nach der Wiedervereinigung „easterness“ und „westerness“ als Kategorien der sozialen Zugehörigkeit unhinterfragt weiter nutzen und mit ihnen (scheinbar) lexikalische<sup>557</sup> Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen basierend auf der Herkunft konstatierten. Boyers Studie

(...) offers insight into how professional intellectuals practice like journalism selectively formalizes intuitive and informal schemes of difference, factualize the schemes as objective knowledges of identity difference and relational appurtenance through the specialized intellectual skills of „professional expertise“ and then publicizes the results of its labors as accredited knowledge of social self and other through institutional apparatuses such as the mass media.<sup>558</sup>

Das Wissen um soziale Differenz auf der Basis von Herkunft ist laut Dominic Boyer essentiell für das Selbstbild und die spezifische Identität „der“ Ostdeutschen bzw. „der“ Westdeutschen, da es durch die explizite und implizite Thematisierung in journalistischen Texten objektiviert und damit zu intuitivem, stereotypem Alltagswissen wird:

Professional intellectuals occupy a unique mediating position in the formation of social knowledges of difference because their knowledge labors straddle private and public knowledges of identity and alterity. In praxis and identity, professionals bridge local, national, and transnational spheres of social belonging.<sup>559</sup>

Das heißt durch die Objektivierung sozialer Wissensbestände mittels ihrer Texte reproduzieren JournalistInnen das Wissen um Differenz und schreiben damit ideologisch begründete Differenzmerkmale fort. Boyer zeigt, dass auch nach der Wiedervereinigung die im Kalten Krieg entstandene und ideologisch begründete Dichotomie zwischen Ost und West sowie die entsprechende „ethnotypisch“ positive und negative Deutung aufrechterhalten wurde.<sup>560</sup> Boyer argumentiert, dass diese Kategorien von beiden Gruppen – Ost- und Westdeutschen – zur Selbstbeschreibung und Abgrenzung genutzt wurden und je nach Perspektive positiv oder negativ besetzt waren. Auch Mitte der 1990er Jahre war es immer noch ein allgemeiner Wissensbestand, dass es zwei „Kulturen“ des Deutschseins gegeben habe, so Boyer.<sup>561</sup> Ost und West seien ge-

---

<sup>556</sup> Vgl. Dominic C. Boyer, ‚On the Sedimentation and Accreditation of Social Knowledges of Difference. Mass Media, Journalism, and the Reproduction of East/West Alterities in Unified Germany‘, *Cultural Anthropology*, 15/4 (2004), 459-91 (460).

<sup>557</sup> „Lexikalisch“ verwendet Boyer als Gegensatz zu „symbolisch“. Er meint damit Wissen, dass als „natürlich“ gegeben vorausgesetzt wird.

<sup>558</sup> Boyer, *Difference*, S. 461.

<sup>559</sup> Ebd. S. 480.

<sup>560</sup> Vgl. ebd. S. 463

<sup>561</sup> Vgl. ebd.

wissermaßen historische Varianten deutscher Kultur.<sup>562</sup> Boyer geht davon aus, dass es einen Feedback-Mechanismus zwischen den sozialen Wissensbeständen, der professionellen Expertise von JournalistInnen, deren Artikulation in journalistischen Texten bzw. medialen Produkten sowie der Rezeption und „Sedimentation“ dieses Wissens als Ressource für die Bewertung alltäglicher Situationen gibt, wobei dieses Wissen wiederum Einfluss auf die sozialen Wissensbestände hat.<sup>563</sup>

Entscheidend dabei ist, dass dieses Alltagswissen auch in der Zeit nach 1990 die Grundlage für die Zuweisung bestimmter Eigenschaften war und zur Strukturierung der Interpretationen alltäglicher Ereignisse diente.<sup>564</sup> Während seiner Feldforschung in deutschen Zeitungsredaktionen zwischen 1991-1994 hat Boyer gezielt nach Unterschieden zwischen ost- und westdeutschen JournalistInnen gefragt. Doch obwohl oftmals auf Unterschiede in der journalistischen Praxis verwiesen wurde – ostdeutsche KollegInnen hätten beispielsweise noch Defizite in unabhängiger Recherche oder kritischem Denken – konnten seine GesprächspartnerInnen diese Feststellungen nur in Ausnahmefällen an konkreten Beispielen festmachen.<sup>565</sup>

Boyer bestreitet nicht, dass die verschiedene Sozialisation in Ost- und Westdeutschland die Menschen spezifisch geprägt hat. Er weist vielmehr darauf hin, dass die Kategorien „ostdeutsch“ und „westdeutsch“ auch nach 1990 zur Beschreibung einer generellen Andersartigkeit genutzt wurden und diese Andersartigkeit oftmals nicht an bestimmte Handlungen, Fähigkeiten oder Situationen rückgebunden werden konnte. Er argumentiert, dass

the legitimizing roots of contemporary longitudinal differentiation lie in the language each Cold War German state developed to define its other, and epistemic systematization of intranational alterity that was transferred to the consciousness of its citizens.<sup>566</sup>

Diese Wissensbestände flossen auch in die Texte der JournalistInnen ein und halfen dabei die Ost-West-Unterschiede zu naturalisieren, zu stabilisieren und zu objektivieren.<sup>567</sup>

Medien und ihre VertreterInnen haben somit zentralen Anteil an der Prägung, Wahrnehmung und dem Wandel individueller und kollektiver Identitäten auf nationaler Ebene. Alice Hall merkt hierzu an, dass „(...) framing may impact the way audiences understand their own national or cultural membership. Even texts that seem to have little to do with cross-cultural issues can have intercultural consequences if they serve to maintain an audiences' sense of cultural boundaries“<sup>568</sup>. Insbesondere Nachrichten reflektieren und bestärken Interessen und implizite

---

<sup>562</sup> Vgl. Boyer, *Difference*, S. 468.

<sup>563</sup> Vgl. ebd. S. 462.

<sup>564</sup> Vgl. ebd. S. 464.

<sup>565</sup> Vgl. ebd. S. 474.

<sup>566</sup> Ebd. S. 378.

<sup>567</sup> Vgl. ebd. S. 475.

<sup>568</sup> Alice Hall, 'The Mass Media, Cultural Identity and Perceptions of National Character. An Analysis of Frames in US and Canadian Coverage of Audiovisual Materials in the GATT', *Gazette*, 62/3-4 (2000), 231-49 (232).



Annahmen der Kultur, in der sie entstanden sind.<sup>569</sup> Soziale Frames signalisieren somit, welche Erfahrungen zur Interpretation eines Textes herangezogen werden sollen.

Meyen und Boyer gehen davon aus, dass mithilfe der Analyse von Äußerungen der Medienmacher und Medieninhalten die Diskursebene mit der Akteursebene verbunden werden kann. Das strebt auch die vorliegende Arbeit an. Ich gehe davon aus, dass jeweils unterschiedlich ideologisch strukturierte Frames in West- und Ostdeutschland existiert haben, die nach 1989 in der sich entwickelnden gesamtdeutschen Öffentlichkeit aufeinandertrafen. Dies hatte zur Folge, dass sich die verschiedenen Wahrnehmungen von Realität in unterschiedlichen Bewertungen und Lösungsvorschlägen bzw. Handlungsanweisungen in den journalistischen Texten niederschlugen.

Der die Analyse leitende Frame ist dabei der der nationalen Identität. Gewissermaßen „quer“ dazu liegen die themenbezogenen Frames, die sich mit einem begrenzten thematischen Aspekt mit Bezug zur nationalen Identität beschäftigen. Das folgende Kapitel fragt: Welche Ausprägung hatten die Journalisten-Frames von ost- und westdeutschen RadiomacherInnen? Wie veränderten sich diese im gewählten Untersuchungszeitraum von 1989 bis 1995? Welche Einordnung und Bewertung aktueller Ereignisse und Prozesse wurden innerhalb dieser spezifischen Frames vorgenommen? Welche Rückschlüsse können von dem themenbezogenen Frame zu „Ausländerfeindlichkeit“ in Bezug auf den generischen Frame nationale Identität gezogen werden?

Im Folgenden wird der themenbezogene Frame „Ausländerfeindlichkeit“ und „rassistische Gewalt“ untersucht. Dabei geht es weniger darum, welche Darstellung objektiv und korrekt ist und welche nicht. Vielmehr geht es mir darum, mithilfe des Framing-Ansatzes die spezifischen Argumentationen und Strukturen von Medienerzeugnissen differenzierter zu untersuchen. Urs Dahinden bezeichnet Framing daher als deskriptive Theorie mit Relevanz für normative Fragen.<sup>570</sup> Medien werden in diesem Ansatz als Forum für die Aushandlung von Interpretationen, Deutungen sowie Erinnerung und Identität begriffen. Die Untersuchungen weisen dabei immer über das einzelne Medium hinaus.

### ***Das Radio als Vermittlungsinstanz***

Diese Arbeit geht von einem fundamentalen Zusammenhang zwischen Kommunikation, Medien und gesellschaftlicher Entwicklung aus.<sup>571</sup> Gesellschaftlicher Wandel und der Wandel von Kommunikationsformen oder -modi sind eng miteinander verknüpft.<sup>572</sup> Jedes Medium vermittelt

---

<sup>569</sup> Vgl. Hall, *Mass Media*, S. 233.

<sup>570</sup> Vgl. Dahinden, *Framing*, S. 20.

<sup>571</sup> Vgl. Bösch und Frei, Einleitung zu *Mediatisierung und Demokratie*, S. 9. Zum Konzept der „Medialisierung“ bzw. „Mediatisierung“ vgl. Friedrich Krotz, *Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien* (Opladen: Westdeutscher Verlag, 2001).

<sup>572</sup> Mit einem Fokus auf die Veränderungen der „Mediengesellschaft“ im Zuge der Digitalisierung und die Auswirkungen auf die zeithistorische Forschung vgl. Knut Hickethier, ‚Zeitgeschichte in der Mediengeschichte. Dimensionen und Forschungsperspektiven‘, *Zeithistorische Forschungen*, 6 (2009), 347-66.

daher mithilfe seiner spezifischen Charakteristika implizit oder unbewusst bestimmte Frames. Das Radio wird hier als ein Medium begriffen, das spezifische Strukturmerkmale aufweist, die zusammengenommen als „Ensemble“ oder „Dispositiv“ verstanden werden können. Knut Hickethier verweist hier auf einen Zusammenhang zwischen der institutionellen, technischen und programmatischen Entfaltung sowie den spezifischen Vermittlungsweisen, der Ästhetik des Mediums bzw. der Medienform. Untersucht werden müsse daher, wie sich der „mediale Apparat“ zu dem in Bezug setzt, was sich in der Medienwahrnehmung als mentale Entsprechung herausgebildet habe. Mit diesem Konzept könne nicht nur der „kommunikative Rahmen“, sondern auch die Binnenstruktur einzelner Beiträge oder Sendungen analysiert werden.<sup>573</sup>

Wie genau vermittelt das Radio mit dem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bestimmte Frames? Zur medienästhetischen Analyse des Hörspiels hat Werner Faulstich „fünf Schlüsselkategorien“ entwickelt, die in die vorliegende Analyse einbezogen werden.<sup>574</sup> Erstens, „Liveness“: Hier wird das Radio insbesondere in Bezug auf Live-Nachrichten und -Berichte als alltägliches und allgegenwärtiges „Medium des Jetzt“ verstanden.<sup>575</sup> Über die Herstellung einer Kommunikationsgemeinschaft schafft es eine (imaginierte) Öffentlichkeit, deren zentrales Merkmal die „Illusion der Zeitgleichheit bei Raumungleichheit“ ist. Vermittelt wird das Gefühl, live dabei zu sein.<sup>576</sup> Insbesondere für das Nachrichtenradio war und ist Aktualität ein zentraler Faktor der Berichterstattung. Zwar können die ZuhörerInnen „eigen-sinnig“ auf die vermittelten Inhalte des Radios reagieren, da sie die entsprechenden Botschaften im Zuge einer aktiven Dekodierungsleistung entschlüsseln müssen; hierbei kann die Botschaft dann anders als intendiert interpretiert werden.<sup>577</sup> Dennoch ist das Radio, zumal im hier untersuchten Zeitraum, ein top-down Medium. Die RezipientInnen müssen von der Glaubwürdigkeit des Gehörten überzeugt sein, um sich auf die Vorstellung einer realen Situation einzulassen.<sup>578</sup>

Nach Faulstich zeichnet sich Radio zweitens durch „Auditivität“ aus. Einfachheit und Eindeutigkeit sind daher zentrale Gestaltungskategorien des Radios, da es sich auf die Imagination der HörerInnen verlassen muss. Letzteres verweist auf die dritte Kategorie, die „Illusion“, denn der Hörfunk „lebt“ nur durch die imaginierte Visualität der AdressatInnen.<sup>579</sup> So kann das Radio beispielweise nicht auf die Suggestivkraft von bewegten Bildern zurückgreifen. Die Beiträge müssen alles über das gesprochene Wort „erzählen“. Im Falle des *Deutschlandradios* sowie seiner Vorgängerinstitutionen haben die Sender und ihre HörerInnen schon vor 1989 in der gegenseitigen Wahrnehmung und der Bezugnahme auf das jeweils „andere“ Deutschland ein Pub-

---

<sup>573</sup> Vgl. Knut Hickethier, ‚Kommunikationsgeschichte: Geschichte der Mediendispositive‘, *Medien und Zeit*, 2 (1992), 26-8.

<sup>574</sup> Vgl. Werner Faulstich, *Radiotheorie. Eine Studie zum Hörspiel ‚The war of the worlds‘ (1938) von Orson Welles* (Tübingen: Narr, 1981).

<sup>575</sup> Vgl. Frank Schätzlein, ‚Theorien‘, in *Radio. Eine Einführung*, hg. von Hans J. Kleinsteuber (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012), S. 38-62 (S. 50).

<sup>576</sup> Vgl. Weisbrod, *Massengesellschaft*, S. 276-7.

<sup>577</sup> Vgl. Hall, *Encoding/decoding*, S. 136-8.

<sup>578</sup> Vgl. Frederike Herrmann, ‚Theorien des Radios‘, in *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*, hg. von Joachim-Felix Leonhard, 1 (Berlin: De Gruyter, 1999), S. 175-89 (S. 182-7).

<sup>579</sup> Vgl. Schätzlein, *Theorien*, S. 50.

likum imaginiert, das über das primäre Zielpublikum hinausging, und damit eine alternative gesamtdeutsche Gesellschaft aufgezeigt. Das Radio in dieser Zeit überschritt politische Grenzen, die in der Realität oftmals unüberwindbar waren.

Viertens, so Faulstich, prägt „Angst“ das Hörempfinden, einerseits aufgrund der „Stimme ohne Wiederhall“ oder auch hinsichtlich der gesendeten Inhalte, andererseits als „Abwehr von Angst“ durch die Vermeidung von Stille bei fehlender Kommunikation. Die Kategorie ergibt sich aus dem Untersuchungsgegenstand der Studie von Faulstich, dem Hörspiel *The war of the worlds* (1938) von Orson Welles. Hier scheint es mir allerdings sinnvoll, diese Kategorie durch „Emotion“ zu erweitern bzw. zu ersetzen, denn die Fokussierung auf und die Vermeidung der sehr negativen und starken Emotion „Angst“ ist zu limitierend. Beim alltäglichen Radiohören sind ebenso positive Gefühle von Zugehörigkeit präsent; beispielsweise durch das Hören von lokalen Nachrichten, Musik oder auch intellektuell anregenden Inhalten – je nach Erwartung der HörerInnen an den entsprechenden Sender.<sup>580</sup>

Fünftens zeichnet sich Radio durch das Merkmal der „Reihe“ aus, denn Beiträge und Sendungen haben immer einen Bezug zu einer wiederkehrenden Programmstruktur, die spezifische Effekte hervorruft; die dauerhafte Präsenz des Mediums ist hier relevant, genauso wie – je nach Sender – der Effekt der Zerstreuung.<sup>581</sup> Diese medienästhetischen Kategorien nach Faulstich geben gute Anhaltspunkte für die Analyse der Sendungen. Allerdings lässt sich nicht klären, wie genau das Radio die ZuhörerInnen beeinflusst, denn die Bedeutung eines medialen Textes ist ihm nicht inhärent, sondern ergibt sich in der Interaktion mit einem aktiven Publikum, das den Text anhand der eigenen Erfahrungen und Meinungen einordnet.<sup>582</sup> Dennoch werden die Beiträge und Sendungen mit dem Wissen um ihre Wirkung produziert.

Für die hier untersuchten Sendungen und Beiträge leiten sich daraus die folgenden Fragen ab: Welche ExpertInnen werden von den Sendern einbezogen? Wie werden O-Töne eingesetzt? Welcher Subtext wird durch die Struktur der Beiträge vermittelt? Die HörerInnen haben bei den untersuchten Wort- und Kulturradios *RIAS*, *DS Kultur* und *DLF* seriöse und glaubwürdige Informationen gesucht und eine Einordnung komplexer Inhalte erwartet; keineswegs in erster Linie Zerstreuung.

## 4. 2 Ausländerfeindlichkeit im vereinten Deutschland – Zur Methode

Für die Berichterstattung zu dem Themenkomplex „Ausländerfeindlichkeit“<sup>583</sup> sind Ereignisse unterschiedlicher Art relevant, die die deutsche Öffentlichkeit zum Teil stark polarisiert und nachhaltig beeinflusst haben. Zum einen ist es der Fall der Mauer 1989, zum andern die auslän-

---

<sup>580</sup> Vgl. Schätzlein, *Theorien*, S. 50.

<sup>581</sup> Vgl. ebd.

<sup>582</sup> Vgl. Hall, *Encoding/decoding*, S. 136-8.

<sup>583</sup> Im Folgenden wird der Begriff „Ausländerfeindlichkeit“ in Anführungszeichen gesetzt, wenn die hier untersuchte Debatte in den frühen 1990er Jahren als Themenkomplex gemeint ist.

derfeindlich motivierten pogromartigen Gewalttaten in Hoyerswerda (September 1991) und Rostock-Lichtenhagen (August 1992) sowie die Brandanschläge in Mölln (November 1992) und in Solingen (Mai 1993). Die Beiträge, die unter dem Schlagwort „Ausländerfeindlichkeit“ dokumentiert wurden, befassen sich meist mit der Analyse und Einordnung der Ereignisse und der Suche nach Ursachen für das Umschlagen fremdenfeindlicher<sup>584</sup> Einstellungen in offene Gewalt. Diskursiver Hintergrund dieser Eskalation war die ab den frühen 1990er Jahren die Öffentlichkeit dominierende Aussiedler- und Asyldebatte, wobei sich letztere ab den späten 1980er Jahren vor allem auf Flüchtlinge aus dem zerfallenden Jugoslawien bezog. Zudem hatte die Debatte eine deutsch-deutsche Dimension, denn auch die massive Zuwanderung von Ostdeutschen in die „alten“ Bundesländer nach 1990 veränderte das Verhältnis zu den dort bereits ansässigen MigrantInnen und schuf eine Konkurrenzsituation um Arbeitsplätze, Wohnungen und die Zugehörigkeit zur Nation. Maren Möhring argumentiert, dass die MigrantInnen im Zuge der Wiedervereinigung als dritte Gruppe neben Westdeutschen und Ostdeutschen – als „Figuren des Dritten“<sup>585</sup> im Sinne der Andersartigkeit und Fremdheit – konstruiert wurden, über die sich die deutsch-deutsche Annäherung vollzog und eine neue deutsche Identität ausgehandelt wurde. Die bereits länger ansässigen MigrantInnen empfanden in der Zeit der Wiedervereinigung daher vielfach einen Statusverlust und reagierten mit Verunsicherung. Die zunehmende Ausgrenzung bis hin zu den pogromartigen Gewalttaten Anfang der 1990er Jahre justierte, so Möhring, das Verhältnis zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen neu und stellte die zuvor mühsam erkämpfte Teilhabe der in Westdeutschland lebenden MigrantInnen infrage. Diese markante Zäsur habe die Selbst- und Fremdentwürfe von MigrantInnen drastisch in Frage gestellt.<sup>586</sup>

Bereits seit den 1980er Jahren führte das Erstarken rechtsextremer Gruppen in Ost und West vermehrt zu tätlichen Übergriffen. Während die Presse in Ostdeutschland den internationalistischen und „freundlich-paternalistischen“ Ton bis zum Ende der DDR beibehalten hatte, wurde das Thema Migration in der Bundesrepublik spätestens seit den 1970er Jahren hitzig diskutiert und problematisiert.<sup>587</sup> Beide deutsche Gesellschaften verstanden sich nicht als Einwanderungsgesellschaften.<sup>588</sup> Aufgrund sozialrechtlicher und humanitärer Verpflichtungen sah sich die Bundesrepublik jedoch gezwungen, einen Familienzuzug zuzulassen und eine Verfestigung des

---

<sup>584</sup> „Fremdenfeindlich“ wird hier synonym zu „ausländerfeindlich“ benutzt. Gemeint sind damit Vorbehalte und Vorurteile gegenüber AusländerInnen oder offene Ablehnung von Nicht-Deutschen (Ost/West).

<sup>585</sup> Vgl. Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer, Alexander Zons (Hg.), *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma* (Berlin: Suhrkamp, 2010). Zur Konstruktion des „Fremden“ in Ost und West zwischen 1948-1989 als Grundlage für die individuelle Positionsbestimmung im Kontext des Ost-West-Deutungskonflikt vgl. Ina Dietzsch, ‚Deutsch-Sein in einem geteilten Land. Das Problem kultureller Zugehörigkeiten‘, in *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*, hg. von Jan C. Behrens, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus (Berlin: Metropol Verlag, 2003), S. 127-39.

<sup>586</sup> Vgl. Möhring, *Mobilität*, S. 372, 396.

<sup>587</sup> Vgl. ebd. S. 389.

<sup>588</sup> Vgl. die beiden Beiträge von Jan Motte und Rainer Oehlinger, ‚Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft‘, S. 7-16, sowie ‚Einwanderung – Geschichte – Anerkennung‘, S. 17-52, in *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, hg. von Jan Motte und Rainer Oehlinger (Essen: Klartext Verlag, 2004).

Aufenthaltsstatus nicht auszuschließen. Anders die DDR: Hier wurden die ArbeiterInnen – vor allem aus Mozambique und Vietnam – im Kollektiv angeworben, das auch während des Aufenthalts zusammenblieb. Die isolierte Unterbringung in Wohnheimen verhinderte meist die Kontaktaufnahme mit der DDR-Bevölkerung, zumal die MigrantInnen auch vom MfS überwacht wurden und binationale Eheschließungen einer staatlichen Zustimmung bedurften.<sup>589</sup>

Insgesamt sei die Zahl der Flüchtlinge in der DDR sehr niedrig gewesen, so Möhring. In der Bundesrepublik hingegen kam es durch die CDU/CSU-Regierung im Laufe der 1980er Jahre zu immer restriktiveren Maßnahmen, um die Migrationsbewegung zu verringern und die Flüchtlingszahlen zu reduzieren; so wurde gar eine Änderung des Asylrechts (§ 16 Grundgesetz, GG) diskutiert. Mit der undifferenzierten öffentlichen Wahrnehmung der Themen Asyl und Migration auch durch politische AkteurInnen sei die „Asyldebatte“ dabei zur Projektionsfläche der Vorstellungen der deutschen Nation geworden, in der mitverhandelt wurde, „(...) was unter einem/r Deutschen zu verstehen sei und wer in Deutschland welche Rechte beanspruchen könne.“<sup>590</sup> Bald entwarfen Teile der Presse Horrorszenarien von Europa überschwemmende Asylsuchenden; Begriffe wie „Asylschmarotzer“ und „Scheinasylant“ feuerten mit populistischer Kraft die sich aufheizende Stimmung an. Möhring geht daher davon aus, dass vor allem die entindividualisierende Flut-Metaphorik im Zusammenhang mit den immer öfter auftretenden rassistischen Gewalttaten Anfang der 1990er steht. Obwohl diese Gewalt nicht auf Ostdeutschland beschränkt war, wurde sie meist als ein ostdeutsches Problem wahrgenommen.<sup>591</sup> Diese Darstellung der Ostdeutschen als gewalttätig und rückständig nutzten manche Medienvertreter, um den Westen Deutschlands im Gegensatz dazu als fortschrittlich und tolerant darzustellen.<sup>592</sup> Eine gesellschaftliche Pluralisierung, wie es sie in Westdeutschland im Laufe der 1960er gegeben hatte, fand in Ostdeutschland in dem Maße nicht statt. Infolge dieser unterschiedlichen Erfahrungen der jeweiligen Gesellschaften „erfuhren Ostdeutsche nach 1990 insofern ein für Migrationsprozesse typisches ‚displacement‘, als sie sich in einem ihnen unbekanntem Gesellschaftssystem zurechtfinden mussten – ohne sich räumlich bewegt zu haben“.<sup>593</sup> Für Möhring ist dieser Ost-West-Differenz die Betonung einer gemeinsamen Identität entgegen gesetzt worden, was durch die Ausgrenzung von Ausländern geschah.<sup>594</sup>

Welche Rolle hatten nun die Sender *RIAS*, *DLF* und der *DS Kultur* in dieser Debatte? Wie wurde berichtet? Welche Stoßrichtung hatten die hier analysierten Beiträge? Welche Themen wurden aufgegriffen und wie wurde gesprochen? Wie unterschied sich die Machart der Berichte

---

<sup>589</sup> Vgl. Möhring, *Mobilität*, S. 389.

<sup>590</sup> Ebd. S. 383-5, 401.

<sup>591</sup> Möhring, *Mobilität*, S. 402.

<sup>592</sup> Vgl. hierzu auch Ben Gook zum Terminus „Allochronism“ in Bezug auf Ost-West-Unterschiede: „Allochronic“ comes from biology, where it means species or populations existing at different points of geological time. Used in the social sciences, the term indicates the way two groups are said to inhabit and exhibit traits from disjunct periods. (...) Despite its biological derivation, allochronism is not a racialized (or quasi-biological) form of distinction so much as an othering in which temporal identifications stress developmental differences – hence appealing to culture rather than race.“ Ben Gook, *Divided Subjects, Invisible Borders. Re-Unified Germany After 1989* (London: Rowman & Littlefield, 2015), S. 57-8.

<sup>593</sup> Möhring, *Mobilität*, S. 408-9.

<sup>594</sup> Vgl. ebd. S. 409.

der Sender? Für die Auswertung sind ausschließlich die in der Hörfunkdatenbank der ARD hinterlegten digitalisierten Programme der drei Sender miteinbezogen worden, die dezidiert mit dem Wort „Ausländerfeindlichkeit“<sup>595</sup> oder einem Äquivalent verschlagwortet sind. Sendungen, die sich aus meiner Perspektive im weitesten Sinne mit dem Themenkomplex „Ausländerfeindlichkeit“ beschäftigen oder aber Themen aufgreifen, die mit dem Themenkomplex verknüpft sind, aber nicht mit dem Schlagwort „Ausländerfeindlichkeit“ oder einem Äquivalent versehen wurden, sind daher nicht Teil dieser Untersuchung. Unter dem Schlagwort „Ausländerfeindlichkeit“ sind rund 150 Beiträge und Sendungen in der HFDB für den entsprechenden Zeitraum für die drei Sender hinterlegt, wovon alle abgehört wurden.

Einer intensiven Analyse unterzogen wurden 39 Beiträge und Sendungen, die unterschiedliche Längen aufweisen und verschiedenen Genres angehören. Neben längeren Hintergrundsendungen, Reportagen und Diskussionssendungen, sind das vor allem kürzere Beiträge für beispielweise Nachrichtensendungen oder Magazine. Letztere sind als Einzeleinträge in der HFDB hinterlegt, d. h., die verbindende Moderation und die Sendung als zusammenhängendes Ganzes sind nicht dokumentiert. Auch die Anmoderationen für die erstgenannten längeren Sendungen sind nicht erhalten. Die Kontextualisierung und Einordnung der Beiträge und Sendungen durch die ModeratorInnen kann daher nicht in die Analyse einbezogen werden. Zunächst wurden die 150 vorhandenen Sendungen und Beiträge auf wiederkehrende Argumentationen abgehört und in einem zweiten Schritt repräsentative oder besonders hervorstechende Programme entweder teilweise oder im Ganzen transkribiert sowie einer näheren Analyse unterzogen.<sup>596</sup>

Für den *Deutschlandfunk* werden einerseits ganze Sendungen untersucht: so beispielweise Hintergrundsendungen aus der Reihe *Themen der Zeit* (wochentags, etwa 20 Minuten), *Hintergrund Politik* (wochentags 18.40 Uhr, etwa 20 Minuten) oder die Gesprächssendung *Zur Diskussion. Zeitfragen im Gespräch* (freitags aus der wochentags gesendeten Sendung *Zur Diskussion*, 19.15 Uhr, etwa 45 Minuten), das *Interview der Woche* (sonntags ab 11.05, etwa 25 Minuten) und das *Tagebuch* (wochentags 17.50 Uhr, etwa 10 Minuten). Zudem werden auch einzelne Beiträge aus Sendungen analysiert: Etwa aus den *Informationen am Morgen* (wochentags, 5.10-8.00 Uhr), den *Informationen am Abend* (wochentags, 18.10-18.30Uhr) oder dem *Zur Diskussion. Ost-West-Magazin* (donnerstags aus der wochentags gesendeten Sendung *Zur Diskussion*, 19.15-20.00 Uhr) von jeweils rund 5-10 Minuten. Für den *Deutschlandfunk* werden somit 20 Beiträge untersucht.

Für den *RIAS* werden acht selbständige Sendungen aus den folgenden Reihen abgehört: die Diskussionssendung *RIAS Runde* (etwa 60 Minuten<sup>597</sup>), das *Ost-West-Journal* (etwa 30 Minuten), das *RIAS Forum* (etwa 25 Minuten), die *RIAS Funkuniversität* (hier rund 10 Minuten), die

---

<sup>595</sup> Die Beiträge zum Begriff „Fremdenfeindlichkeit“ sind weitestgehend deckungsgleich mit denen zur „Ausländerfeindlichkeit“. Die allgemeine Überlieferungssituation schlägt sich hier nieder, denn es finden sich anteilig weniger Beiträge von *RIAS* und *DS Kultur* als vom *DLF* zu diesem Thema.

<sup>596</sup> Nicht alle der im Folgenden genannten Sendungen werden in diesem Kapitel zitiert.

<sup>597</sup> Da ich für den entsprechenden Zeitraum kein Programmschema einsehen konnte, können zu den Sendeplätzen keine Angaben gemacht werden.

Reprotagereihe *Lebenswege. Menschen in Deutschland* (etwa 25 Minuten) sowie weitere Reportagen und Hintergrundbeiträge (30-60 Minuten), die aufgrund lückenhafter Datensätze keiner Reihe bzw. einem Sendeplatz zugeordnet werden können.

Für *DS Kultur* werden Sendungen untersucht aus den Hintergrundsendungen *Deutsch-Land und Leute* (mittwochs ab 8.00 Uhr, rund 30 Minuten), die Diskussionssendung *Kontrovers zum Thema* (Montag-Samstag ab 10.00 Uhr, etwa 60 Minuten), das *Interview der Woche* (samstags ab 12.00 Uhr, etwa 30 Minuten), den Kommentar *Gedanken zur Zeit* (sonntags, ab 12.35 Uhr, rund 10 Minuten), die Hintergrundsendung *Viertel nach zehn* (wochentags ab 22.15 Uhr, etwa 45 Minuten) sowie einzelne Beiträge aus *Aus Politik und Gesellschaft* (wochentags, 17.33-18.00 Uhr, jeweils rund 3-5 Minuten). Insgesamt werden elf Beiträge und Sendungen in die Analyse einbezogen. Der Großteil der hier untersuchten Programme sind somit keine (kurzen) Nachrichtbeiträge, sondern eigenständige Sendungen oder Beiträge zu Hintergrundsendungen.

Mit Blick auf die fünf „Schlüsselkategorien“ nach Faulstich kann festgehalten werden, dass die HörerInnen an die Sendungen einer Reihe bestimmte Erwartungen haben. Über die Form und den Titel der Sendung wird bereits ein Subtext kommuniziert; so erwartet man bei einer Sendung aus der Reihe *Hintergrund Politik* oder *Aus Politik und Gesellschaft* „objektive“ und substantielle Hintergrundinformationen, während das *Tagebuch*, eine Diskussionsrunde oder ein *Kommentar* mehr Raum für persönliche und unterschiedliche Meinungen geben.

#### 4. 3. 1 Deutschlandfunk und RIAS

Bereits vor dem Fall der Mauer konstatiert der *Deutschlandfunk*-Redakteur Henning von Löwis in einem Bericht vom 15. August 1988 zur „Ausländerfeindlichkeit in der DDR“ das Scheitern der „Ideologie des Internationalismus“. Denn dieser stehe in krassem Gegensatz zu den ausländerfeindlichen Tötlichkeiten und Überfällen der jüngsten Zeit.<sup>598</sup> Von Löwis kritisiert in seinem Beitrag vor allem die Abschottungspolitik der DDR, die sich negativ auf die dort lebenden AusländerInnen auswirke. Die Bewegungsfreiheit und die Devisen mancher „Gäste“ schüre den Neid der „eingesperrten“ DDR-Bevölkerung. Da es allerdings nur wenige AusländerInnen in der DDR gebe, fehlten außerdem konkrete Begegnungsmöglichkeiten.<sup>599</sup>

Von Löwis interviewt für seinen rund 20-minütigen Bericht auf dem Programmplatz „Themen der Zeit“ Gernot Schneider. Dieser wird als ein aus der DDR stammender Wissenschaftler vorgestellt, zu dessen aktueller Tätigkeit jedoch keine weiteren Angaben gemacht werden. Vor 1989 war es für westdeutsche Sender nicht ganz einfach, Interviews mit DDR-BürgerInnen zu führen. Zwar hatten die DDR und die Bundesrepublik in den 1970er Jahren erstmals Korres-

---

<sup>598</sup> Henning von Löwis [DLF], ‚Ausländerfeindlichkeit in der DDR‘, *Themen der Zeit*, 15.08.1988 [HFDB-Zugang: DZ148097].

<sup>599</sup> Da erheblich mehr Beiträge des *DLF* zum Thema Ausländerfeindlichkeit dokumentiert wurden, liegt der Fokus der Untersuchung auf diesen Sendungen. Die Argumentationslinien der im *RIAS* gesendeten Berichte deckt sich im Wesentlichen mit denen, die beim *Deutschlandfunk* vorkommen.

pondenten in Bonn und Ostberlin zugelassen. Der Zugang zu Informationen und GesprächspartnerInnen des anderen Landes war für die „daheimgebliebenen“ RedakteurInnen jedoch nach wie vor limitiert. So war man in der Bundesrepublik in vielen Fällen darauf angewiesen, mit aus der DDR Ausgereisten oder Geflohenen zu sprechen. Sie waren damit legitime – und manchmal die einzig verfügbaren – SprecherInnen, um über Gegebenheiten in der DDR zu berichten. Ihre Perspektive ist demgemäß ebenso kritisch zu hinterfragen wie die der InterviewerInnen.

Im Verlauf des Gesprächs zwischen von Löwis und Schneider zeigt sich deutlich, wie stark die Medien vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz aufeinander bezogen waren. So fragt von Löwis seinen Gesprächspartner: „Wenn überhaupt über Ausländerfeindlichkeit, über Rowdytum, über Neonazismus in der DDR berichtet wird, dann zeigt man immer mit dem Finger in Richtung Westen. Schuld seien die West-Medien, heißt es da. Was halten Sie von diesem Argument?“ Der mittlerweile in der Bundesrepublik lebende Schneider distanziert sich von derlei Argumentationen und antwortet:

Nein, ich glaube, das ist wirklich eine provinzielle und kleinkarierte Argumentationsweise. Hier ist doch die Gesellschaft wesentlich offener, viel informierter. Ich muss sagen, nicht annähernd so viele Ressentiments gegenüber Ausländern trifft man hier, wie man das eigentlich in der DDR auch unterschwellig, auch im Gespräch, auch in der Bereitschaft sich zu öffnen, in der Bereitschaft andere Verhältnisse kennen zu lernen, in anderer Form auch mal zu speisen usw.. (...) Das ist ein vorgeschütztes Argument.<sup>600</sup>

Schneider stellt die beiden Gesellschaften dichotom gegenüber und konstruiert die Bundesrepublik dabei als fortschrittlich, pluralistisch und weltoffen, die DDR hingegen als geschlossene und rückständige Gesellschaft. Die Bundesrepublik – für den ehemaligen DDR-Bürger mittlerweile das „Eigene“ – wird zur Blaupause und Maßstab der Bewertung. Aufgrund der westlichen Überlegenheit in diesem Zusammenhang wird der Vorwurf der bewussten Beeinflussung durch westliche Medien per se als falsch erklärt. Die in der DDR offiziell verbreiteten Deutungen schneiden hier wenig überraschend schlecht ab. Umso positiver bewerten Interviewer und Gesprächspartner im Gegensatz dazu die Gesellschaft der Bundesrepublik.<sup>601</sup> Hier wird sehr deutlich, dass das Sprechen über die DDR immer auch der eigenen Standortbestimmung in Westdeutschland und der Bestätigung der eigenen Werte diene.

Das Scheitern der „Ideologie des Internationalismus“ ist für von Löwis ein Widerspruch zwischen offizieller Parteilinie und der „Wirklichkeit“, weshalb er das gesamte System und dessen Glaubwürdigkeit infrage stellt. Im Gespräch mit Schneider bemerkt er: „Aber das ist doch eigentlich erstaunlich, denn in der DDR wird ja schon im Kindergarten Solidarität gepre-

---

<sup>600</sup> Schneider in Löwis, *Ausländerfeindlichkeit*.

<sup>601</sup> Vgl. ebd.



digt – und trotzdem Ausländerfeindlichkeit. Wie passt das denn zusammen?“<sup>602</sup> Schneider erklärt darauf, dass die Praxis der Bevorzugung „ausländischer Besucher“ zu Spannungen geführt habe, da die BürgerInnen der DDR im Gegenzug beispielweise nicht ohne Weiteres hätten reisen dürfen und Nicht-Deutsche so zu Konkurrenten gemacht wurden.

An mehreren Stellen seines Berichts kontrastiert von Löwis nüchtern vorgetragene Fakten und Zahlen – so etwa eine Zusammenschau rassistischer Tötlichkeiten und Überfälle aus der jüngeren Vergangenheit – mit den offiziellen Darstellungen der SED zum Thema „Ausländerfeindlichkeit“. Diese Fakten unterminieren offenkundig das offizielle Narrativ der DDR-Führung. Das Ziel war die Delegitimierung der anti-rassistischen Selbstprofilierung der DDR, da diese sich de facto nur auf andere sozialistische Länder beziehe, so von Löwis. Doch der Bericht bediente auch selbst verbreitete Vorurteile, als die unterschiedliche Arbeitsmoral von Vietnamesen und Afrikanern diskutiert wurde, die „ethnisch begründet ist oder vielleicht auch mit bestimmten klimatischen Verhältnissen zu tun hat“.<sup>603</sup> Während die „afrikanischen Gäste“ zu Jähzorn neigten, zeichneten sich die „Asiaten durch ihren außerordentlichen Fleiß und Bescheidenheit“ aus.<sup>604</sup> Neben den Unterschieden zwischen Ost und West wurde damit auch die „Andersartigkeit“ der Nicht-Deutschen essentialisiert.

Durch seine teilweise scharfe Sprache und die Argumentation wurden die kritisierten Vorurteile der vermeintlich rückständigen Ostdeutschen, insbesondere afrikanischen GastarbeiterInnen gegenüber, eher bestärkt. Diese auch in der Bundesrepublik verbreiteten Vorurteile und Abwertungen von Nicht-Deutschen könnten somit auch als Einvernehmen zwischen Ost und West gedeutet werden. In jedem Falle zeigt der Beitrag, wie bemüht man um die „richtige“ Einordnung von Ausländerfeindlichkeit in Ostdeutschland war. Schließlich fragte von Löwis: „Ja, da prügeln sich Jugendliche mit Mosambikanern. Prügeln die sich da um Mädchen, oder wo liegen da die Haupttreibungsflächen, Ihrer Meinung nach?“ Darauf antwortet Schneider: „Naja, da ist sicherlich auch ein gewisses Ventil, das da geöffnet wird. (...) Und nun ist natürlich auch die Gunst der Mädchen solchen Menschen gegenüber zum Teil größer, als das die deutschen Männer gerne sähen.“<sup>605</sup>

Ein zweiter Argumentationsstrang in den Beiträgen des *DLF* sieht die Gründe für Ausländerfeindlichkeit in einem Kampf um Ressourcen. Vor dem Fall der Mauer bezog sich dieser auf die Situation in der DDR, wo DDR-BürgerInnen sich selbst aufgrund der schlechten Versorgungslage in Konkurrenz mit den dort lebenden AusländerInnen um ohnehin schon knappe Güter sahen. In den Sendungen des *Deutschlandfunks* wird dabei immer betont, dass es eigentlich nur sehr wenige AusländerInnen in der DDR gibt, die Ängste der Menschen also unbegründet bzw. irrational seien.

---

<sup>602</sup> Löwis, *Ausländerfeindlichkeit*

<sup>603</sup> Ebd.

<sup>604</sup> Ebd.

<sup>605</sup> Schneider in ebd.

So auch in dem Bericht von Anne Strabey „Ausländerfeindlichkeit in der DDR – Ein Tabu?“, der einige Monate vor dem Fall der Mauer, im April 1989, zur „Primetime“ um kurz nach 19 Uhr im *Ost-West-Magazin* gesendet wurde.<sup>606</sup> Das Magazin legte jeden Donnerstag für rund 45 Minuten den Fokus auf deutsch-deutsche Fragen und machte damit die Teilung zum Thema. Der Titel der Sendung vermittelt ebenso wie der obige Beitrag, dass das Thema in der DDR bewusst verschwiegen und kleingeredet wird. Strabey stellte gleich zu Beginn klar, dass der Ausländeranteil in der DDR nur rund 1 % der Gesamtbevölkerung ausmache. Ihre Gesprächspartnerin, eine nicht namentlich genannte in der DDR lebende Frau, weist auf die trotzdem weitverbreitete Angst der Menschen vor dem Verlust des Arbeitsplatzes oder der Wohnung hin, die durch AusländerInnen in der DDR ausgelöst werde. Diese sei jedoch unbegründet, da in der DDR der Staat die Versorgung sichere. Diese Ängste berührten, so Strabey, den „wunden Punkt“ der DDR:

Die mangelhafte Versorgung mit materiellen Dingen, an denen auch noch die Fremden teilhaben sollen. Ihr lebt hier auf unsere Kosten, so beklagen sich inzwischen unverhohlen die Einheimischen bei ihren Gästen. (...) Entsprechend gibt es auch Ausländer, die sich großen Ansehens erfreuen können, an deren aus dem Herkunftsland mitgebrachten Wohlstand man nämlich Teil zu haben trachtet.<sup>607</sup>

Wie im obigen Beitrag changiert auch hier die Argumentation der Autorin zwischen den Topoi der defizitären Rückständigkeit – in Bezug auf Einstellungen der Menschen und wirtschaftliche Belange –, des Wettbewerbs in der DDR und somit systeminhärenten Problemen der sozialistischen Gesellschaft. Diese wiederkehrenden Topoi formen einen spezifisch westdeutschen Rahmen, der insbesondere die leistungs- bzw. wettbewerbsorientierte Perspektive einnimmt. Zudem bezeichnet Strabey die angeworbenen ArbeiterInnen als „Gäste“ und verweist damit auf die Gastarbeiterdebatte der Bundesrepublik, die sich um die Integration dieser „Gäste“ formierte. Auch in Abgrenzung vom westdeutschen Modell der „Gastarbeit“<sup>608</sup> operierte man in der DDR mit dem Begriff „Vertragsarbeiter“<sup>609</sup>. Nach dem Herbst 1989 verschärft sich die Konkurrenzsituation für die Ostdeutschen weiter. Denn nun stehen sie nicht nur mit den Westdeutschen, sondern zudem mit den bereits seit langem dort lebenden MigrantInnen im Wettbewerb um Arbeitsplätze und sozialen Status.<sup>610</sup>

Ein systeminhärentes Problem ist für die Autorin auch das systematische Herunterspielen von Alltagsrassismus und Überfällen in vielen ostdeutschen Städten durch offizielle Stellen.

---

<sup>606</sup> Anne Strabey [DLF], „Ausländerfeindlichkeit in der DDR – Ein Tabu?“, *Ost-West-Magazin*, 13.04.1989 [HFDB-Zugang: DZ175804].

<sup>607</sup> Strabey, *Tabu*.

<sup>608</sup> Es galt in der DDR als „Beispiel kapitalistischer-imperialistischer Ausbeutung und Zeugnis des nationalsozialistischen Erbes in der Bundesrepublik“. Vgl. Möhring, *Mobilität*, S. 385ff.

<sup>609</sup> Mit Fokus auf die Angeworbenen aus Mosambik vgl. Ulrich van der Heyden, Wolfgang Semmler, Ralf Straßburg (Hg.), *Mosambikanische Vertragsarbeiter in der DDR-Wirtschaft: Hintergrund – Verlauf – Folgen* (Münster: LIT-Verlag, 2014).

<sup>610</sup> „Das gemeinsame Deutschland erscheint wohl noch zu neu, als dass man es schon mit anderen teilen möchte.“ Rudi Mews [DLF], „Ausländerfeindlichkeit an einer Erfurter Schule“, *Informationen am Morgen*, 18.12.1991 [HFDB-Zugang: X2211837].

Insbesondere Jugendliche würden dabei zu Tätern, das „sogenannte Rowdytum“ nehme zu. Strabey untermauert diese Deutung mit einem eingespielten O-Ton, in dem Egon Krenz den Anti-Faschismus als Grundlage des Staates und als Handlungsmaxime vor allem für die Jugend bezeichnete. Die Autorin kommentiert:

Er hat offensichtlich nur den einen Teil der DDR-Jugend im Blick. Viele Genossen, Lehrer und Richter zeigen sich jedenfalls erschüttert über die sichtbaren Misserfolge ihrer anti-faschistischen Erziehung bei Jugendlichen. (...) Oder anders gefragt: wird ein autoritär erzogener Mensch leicht selbst autoritär? (...) Wenn sozialistische Bildung und Erziehung ihren Auftrag schon nicht erfüllt haben, muss wenigstens der Staat darauf bestehen, der humanere zu sein.<sup>611</sup>

Durch die Entlarvung des Gegenübers mit Hilfe der eigenen „Wahrheit“ wird in Strabey's Bericht der latente ideologisierte Ost-West-Gegensatz offensichtlich. Das erklärte Scheitern des Anti-Faschismus bestärkt die westliche Narration, auf der „richtigen“ Seite der Geschichte zu stehen und zeigt die DDR als einen ideell ausgehöhlten Staat. Diese Argumentation entsprechend des westdeutschen Frames blieb in den Programmen des *Deutschlandfunks* auch nach der Zäsur von 1989/90 wirkmächtig.

Der aus Westdeutschland stammende Berliner Journalist und Mit-Autor des Buches *Krieg in den Städten*<sup>612</sup> Klaus Farin liefert den Versuch einer systematischen Erklärung. Er benennt 1991 in einem Interview mit Gode Japs den Ausschluss ganzer Bevölkerungsgruppen von den neuen Freiheiten der pluralistischen Gesellschaft als zentrales Problem in der aktuellen Situation. Mit der Maueröffnung hätten die Jugendlichen, so Farin, nicht nur ihre Feindbilder verloren. Auch die Orientierung und Sicherheit vermittelnden Gesellschaftsstrukturen seien weggefallen, wie etwa Jugendzentren und Freizeitangebote:

(...) und nun sehen die Jugendlichen gerade jeden Tag, wie schön die Freiheit ist, aber stehen halt davor und können es sich nicht leisten. (...) Die Jugendlichen Ost sind die eigentlichen Loser der Wiedervereinigung und kämpfen nun natürlich mit den Einwanderern aus anderen Staaten, aus anderen Regionen, um den zweiten Platz in der Gesellschaft nach den immer noch privilegierten Westdeutschen.<sup>613</sup>

Farin nutzt hier eine doppelte Zusammenbruchs-Metaphorik: Nicht nur die Berliner Mauer, auch die nachfolgende Euphorie sei angesichts der folgenden Ernüchterung in sich zusammengebrochen. Die Wiedervereinigung werde zur emotionalen und ökonomischen Enttäuschung für viele ostdeutsche Jugendliche, die mit dem Verlust des Sicherheit versprechenden, sozialen und ideologischen Rahmens einhergehe. Insbesondere die Jungen schienen sich in einer „Zwischenzeit“ zu befinden, in der das Alte nicht mehr existent, das Neue jedoch noch nicht greifbar war.

---

<sup>611</sup> Strabey, *Tabu*.

<sup>612</sup> Klaus Farin und Eberhard Seidel, *Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland* (Berlin: Rothbuch-Verlag, 1991).

<sup>613</sup> Farin in Gode Japs [DLF], ‚Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland‘, *Hintergrund Politik*, 04.10.1991 [HFDB-Zugang: DZ149059].

Die Diskussionsrunde rekurriert auf die tiefgreifenden Restrukturierungs- und Modernisierungsprozesse, von denen die Wiedervereinigung begleitet und die individuelle Lebensumstände und -entwürfe beeinflusst und massiv in die sozialen Strukturen in den neuen Bundesländern eingreifen.<sup>614</sup> Das plötzliche Verschwinden Identität stiftender Ordnungsmechanismen und die Abwertung gesellschaftlicher Errungenschaften sowie die ökonomische Krise löst bei Vielen Zukunftsängste und Frustration aus und kanalisiert sich, so die Argumentation, in Gewalt gegen AusländerInnen. Die Verlusterfahrungen und sozialen Ängste artikulieren sich sehr unterschiedlich, besonders hart jedoch trifft es Jugendliche.<sup>615</sup> Im Beitrag von Japs wird der westdeutsche Frame um die Deutung der Ereignisse erweitert, die viele Jugendlichen seit 1990 orientierungslos zurücklässt. Die Modifizierung des bestehenden Frames spiegelt den Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse wider und deren Integration in etablierte Deutungsmuster.

Die verschiedenen Kausalzusammenhänge als Erklärung für Ressentiments und Gewalt gegen AusländerInnen haben einen unterschiedlichen zeitlichen Bezugspunkt – die Zeit vor bzw. nach der „Wende“ – und strukturieren damit die Argumentationen innerhalb der jeweiligen Frames: Ausländerfeindlichkeit als Ergebnis des „autoritären Charakters“ des DDR-Regimes einerseits sowie die wirtschaftlichen und sozialen Verwerfungen als Folge der ausgebliebenen „blühenden Landschaften“ andererseits. Auch die zunehmende Ablehnung gegenüber den „privilegierten Westdeutschen“ erwächst demnach aus den Folgen der Wiedervereinigung, die „die Ostdeutschen“ doch selber herbeigeseht und herbeigeführt hatten. Diese aus westlicher Perspektive scheinbar paradoxe Haltung wurde im Lauf der 1990er Jahre vermehrt als undankbare Verweigerungshaltung gedeutet.<sup>616</sup>

Erst nach dem Fall der Mauer war es uneingeschränkt möglich, SprecherInnen aus der (ehemaligen) DDR in die Sendungen miteinzubeziehen – die Stimmen im *Deutschlandfunk* werden diverser. Den Ursachen der zunehmend eskalierenden Gewalt gegen AusländerInnen geht der *Deutschlandfunk* in vielen Diskussionssendungen nach. Hier kommen vor allem WissenschaftlerInnen, politische MandatsträgerInnen aus Ost und West sowie VertreterInnen der Friedens- und Bürgerbewegung zu Wort. Ihre Perspektiven und die nun zugänglichen Informationen erweiterten in der Folge auch die medial vermittelten Frames und modifizierten diese. So werden nun in der Suche nach den Gründen für Rassismus und Gewalt auch wirtschaftliche und alltägliche Probleme betrachtet, die sich seit dem Umbruch 1989/90 verschärft hatten.

Insbesondere wird die Expertise von Bärbel Bohley und Rainer Eppelmann herangezogen, die sich bereits während der „friedlichen Revolution“ im Zentrum der entstehenden ostdeutschen Öffentlichkeit befanden. Aufgrund ihrer Rolle in der Bürgerbewegung sind sie auch nach

---

<sup>614</sup> Vgl. Jürgen Danyel, ‚Spätfolgen? Der ostdeutsche Rechtsextremismus als Hypothek der DDR-Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur‘, in *Fremde*, hg. von Behrens, Lindenberger, Poutrus, S. 23-40 (S. 35).

<sup>615</sup> Gode Japs [DLF], ‚Rostock – Ausländerhaß, Ohnmacht und Angst vor der Zukunft‘, *Hintergrund Politik*, 26.08.1992 [HFDB-Zugang: DZ150244].

<sup>616</sup> Vgl. Ahbe, *Konstruktion der Ostdeutschen*, S. 12-22. Der Text argumentiert gegen Ende recht emotional und ist daher auch Quelle für den Ost-West-Gegensatz.

1989 prominente SprecherInnen der Gegenposition zur offiziellen Linie der DDR und waren oft zu Gast in Diskussionssendungen aller drei Sender. Sie berichteten im Oktober 1991, nach den Anschlägen von Hoyerswerda, davon, dass sich viele Ostdeutsche von den Ereignissen überrollt und sich vor allem Jugendliche ihrer alten Lebensverhältnisse beraubt fühlten, oder beobachteten ein sinkendes Selbstbewusstsein infolge der „Wende“, da die eigene Vergangenheit und die Errungenschaften des Heimatlandes negativ bewertet oder nicht wertgeschätzt würden – Westdeutschland setze nun neue Maßstäbe. In der Frustration darüber, und aus Mangel an adäquaten Artikulationsmöglichkeiten suche ein Teil der Bevölkerung die Schuld bei Dritten und greife zu Gewalt.<sup>617</sup> Die Darstellung von Jugendlichen als wenig wandlungsfähig und flexibel klingt zunächst paradox, denn gerade jungen Menschen wird zugesprochen, den Status quo zu kritisieren und gezielt Veränderungen zu forcieren. In diesem Kontext jedoch hebt die Argumentation auf die grundlegende Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse ab, die zunächst die Elterngeneration traf. Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes und der beruflichen Perspektive in der vereinten Gesellschaft mussten diese sich erst selbst neu orientieren und konnten daher für ihre Kinder teilweise keine Vorbilder bzw. ordnungsgebende Kraft mehr sein.<sup>618</sup>

In dieser Situation, in der weder Gegenwart noch Zukunft sicher erschienen, setzten sich bei einigen Ostdeutschen bei der Suche nach einem Sündenbock tiefgreifende Vorurteile fest, die aus diffusen Ängsten erwachsen und besonders von Rechtsradikalen aufgenommen wurden, so die wiederkehrende These der JournalistInnen im *DLF*. Gode Japs greift die Vorurteile 1991 in seinem Bericht auf und argumentiert gegen diese Pauschalurteile. Ein solches Vorgehen findet sich auch in anderen Beiträgen des *DLF*; die AutorInnen versuchen, dem „Informations- und Erfahrungsdefizit“<sup>619</sup> der Ostdeutschen entgegenzuwirken. Dabei wird Wahrheit und Deutungs-  
höheheit verhandelt. In seinem rund 20-minütigen Beitrag „Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland“ für den *Hintergrund Politik* aus dem Oktober 1991 nutzt Japs teils drastische, emotionsgeladene O-Töne von Passanten und kontrastiert diese mit der aufgeklärten, ruhigen und daher vernünftig wirkenden Sprecherstimme. Die Tatsache, dass alle Passanten durch ihren Dialekt als Ostdeutsche zu erkennen sind, entfaltet dabei eine starke Suggestivkraft und verweist auf die nach Meinung des Autors tiefe Verwurzelung ausländerfeindlicher und rassistischer Einstellungen in der ostdeutschen Bevölkerung. Die Passanten äußern, dass „die“ Ausländer „den“ Deutschen nicht nur die Arbeitsplätze und Wohnungen, sondern auch noch die Frauen wegnähmen. Hierzu merkt ein Passant an: „Die Ausländer, die hier in Deutschland sind, die versuchen, sich an unseren deutschen Frauen zu vergreifen. Gegen diese Typen bin ich. Ich bin ein einfacher Mensch, wie jeder andere hier, ja, bloß das Viehzeug muss ausgerottet werden –

---

<sup>617</sup> Vgl. Japs, *Fremdenhaß*.

<sup>618</sup> Vgl. Bernd Lindner, ‚Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit‘, in *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*, hg. von Annegret Schüle, Thomas Ahbe, Rainer Gries (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2006), S. 93-112.

<sup>619</sup> „Zunächst gilt es, die Informations- und Erlebnisdefizite der Ostdeutschen mit Ausländern abzubauen. Das könnte zum Beispiel durch eine gezielte Aufklärungsarbeit, durch eine umfassende Informationspolitik und durch die Förderung von Begegnungen mit Ausländern geschehen. Das wäre ein erster, ein kleiner Ansatz zum Abbau von Ausländerfeindlichkeit.“ Japs, *Fremdenhaß*.

ohne zu zucken.“<sup>620</sup> Die Aussage verdeutlicht einerseits rassistisches Gedankengut und setzt Nicht-Deutsche in ihrem Wert herab, spricht ihnen gar das Menschsein und die Existenzberechtigung ab. Die deutliche Abgrenzung nach außen ist zudem eine Strategie zur Gruppenbildung, wobei diese Gruppe exklusiven Anspruch auf bestimmte Ressourcen hat: Wohnungen, Arbeitsplätze und in diesem Falle auch auf die „Ressource“ Frau.<sup>621</sup> Nicht-Gruppenzugehörige können demnach keine Ansprüche geltend machen. Die Exklusion Dritter aufgrund rassistischer Merkmale wirkt als gemeinschafts- und identitätsstiftendes Moment, wobei der Sprecher sich als Vertreter einer Mehrheitsmeinung sieht („wie jeder andere hier“). Bemerkenswert ist insbesondere die sprachliche Nähe zum Nationalsozialismus, die von der Ausrottungsmetapher ausgeht. Eine Aussage wie diese weist auf neo-faschistische Tendenzen in einer Gesellschaft hin, die sich noch drei Jahre zuvor als anti-faschistisch begriff – ein vom Autor des Beitrags sicherlich intendierter Subtext. Mit der Auswahl dieses O-Tons sowie durch seine Kontextualisierung und seinen expliziten Inhalt vermittelte Japs, dass solche Tendenzen entgegen der jahrzehntelangen Gegenbehauptungen der DDR-Führung tief in der ostdeutschen Gesellschaft verwurzelt waren.

Ein noch extremeres Beispiel für die spezifischen Höreindrücke zum Thema Ausländerfeindlichkeit ist der O-Ton eines Skinheads aus einem Beitrag von Hermann Theißen, der im Dezember 1992 auf dem Programmplatz *Zur Diskussion. Zeitfragen im Gespräch* um 19.15 Uhr gesendet wurde. Das etwa 45-minütige Feature „Es herrscht wieder Angst im Land – Ausländer in Deutschland“<sup>622</sup> beschäftigte sich mit dem oftmals von Angst, Gewalt, und Übergriffen geprägten Alltag von AusländerInnen im wiedervereinigten Deutschland. Theißen kontrastierte dies mit der von offiziellen Stellen kommunizierten Position, dass Ausländerfeindlichkeit in der ostdeutschen Bevölkerung nicht weit verbreitet sei. Solchen Behauptungen stellte er eine Äußerung eines Berliner Skinheads gegenüber, die er nicht weiter kommentierte:

Das macht irgendwie richtig Spaß so'n Kanacken weg zu treten. Das ist richtig geil, wenn man dann sieht, dass der da liegt und so und schreit, Respekt vor uns hat – richtig geil. Wir müssen mal wieder deutsche Ordnung rein kriegen hier. Es muss deutsche Ordnung herrschen wieder. Deutschland soll deutsch bleiben. Dass die ganzen Kanacken raus kommen – halb Deutschland, halb Kanacken-Land, das' nicht normal. Die rennen rum, stinkig, peckig. Bringen [?, P.D.] Rausgift in de Zähne rein und all so'n Kram – das ist nicht mehr normal, solche Leute, die knallen wir weg.<sup>623</sup>

---

<sup>620</sup> Passant in Japs, *Fremdenhaß*.

<sup>621</sup> „Das gemeinsame Deutschland erscheint wohl noch zu neu, als dass man es schon mit anderen teilen möchte.“ Mews, *Ausländerfeindlichkeit*. Ebenso relevant seien die vorherrschenden sozialdarwinistischen Zustände, so der Leipziger Soziologe Wolfgang Brück: „Der Ossi kriegt kein Butterbrot geschenkt.“ Gode Japs [DLF], ‚Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland‘, *Zur Diskussion. Zeitfragen im Gespräch*, 18.10.1991 [HFDB-Zugang: DZ349859].

Hermann Theißen [DLF], ‚Es herrscht wieder Angst im Land – Ausländer in Deutschland‘, *Zur Diskussion. Zeitfragen im Gespräch*, 29.12.1992 [HFDB-Zugang: X236666]. O-Ton zuvor in Unbekannter Autor [DS Kultur], ‚Krieg in den Städten – Jugendliche zwischen Gewalt und Sprachlosigkeit‘, 29.08.1992 [HFDB-Zugang: DZ104666].

<sup>623</sup> Unbekannt in Theißen, *Angst*.

Die Aussage des Sprechers muss als Versuch gedeutet werden, eine aus den Fugen geratene und komplexe Lebenswelt zu strukturieren und damit eine homogene Ordnung und Übersichtlichkeit bzw. Normalität herzustellen, in dem Nicht-Deutsches bzw. „Unsauberes“ und „Unnormales“ gezielt angegriffen und bekämpft wird. Durch die fehlende Einbettung des O-Tons bleibt die Bewertung und Einordnung den HörerInnen überlassen. Zudem suggeriert der Autor auch mit anderen O-Tönen, die ebenfalls von Ostdeutschen stammen, dass das Problem ein spezifisch ostdeutsches sei. Regionale sprachliche Einfärbungen sind hier deutliche Marker von Differenz und Andersartigkeit. Das Fehlen eines visuellen Eindrucks verstärkt die Wirkung der drastischen und gewaltverherrlichenden Sprache. Die Illusion von Raumgleichheit und Teilhabe an der konkreten Situation stellt eine fast intime Nähe zwischen dem Sprecher und den HörerInnen her. Ohne einen Kommentar des Autors werden die HörerInnen ihrer Vorstellung überlassen, welche die brutale Darstellung auslöst. Im Sinne der fünf Schlüsselkategorien nach Faulstich greifen hier die „Illusion“ der HörerInnen, die grundlegende „Auditivität“ des Mediums und die dadurch entstehende „Emotionalität“ bzw. „Angst“ ineinander und kreieren eine äußerst beklemmende Stimmung. Diese Emotionen werden bereits im Titel des Beitrages aufgegriffen: „Es herrscht wieder Angst im Land – Ausländer in Deutschland“.

Aus heutiger Perspektive scheint es fraglich, ob die extrem ausländerfeindlichen O-Töne, wie in dem Beitrag von Gode Japs, in dieser Form gesendet würden. Und schon damals diskutieren MedienverteterInnen und WissenschaftlerInnen, welche Rolle die Medien in der Vermittlung bzw. der Berichterstattung über rassistisch motivierte Gewalt und die Beweggründe der TäterInnen haben. Einerseits müsse man zeigen, was in der Welt passiere, andererseits wollte man Rechtsradikalen keine Plattform für die Verbreitung ihrer Ideen und Gewaltphantasien geben. Ein Beitrag von Carel Mohn befasst sich mit der medialen Vermittlung bzw. Darstellung von Gewalt; gesendet wurde er im Dezember 1992 nach den Anschlägen von Rostock-Lichtenhagen im August. Mohn resümiert: „Die Balance zu halten zwischen Übertreibung und der Routine alltäglich gewordener Gewaltnachrichten ist schwierig.“<sup>624</sup> Zwar bezog er sich an dieser Stelle auf das Fernsehen; vor dem Hintergrund der obigen Beiträge, die fremdenfeindliche Äußerungen enthalten, oder gar solchen, die zur Gewalt aufrufen, war das Thema jedoch für den Hörfunk ebenso virulent. Der Berliner Medienwissenschaftler Axel Zerdeck kritisiert ebenfalls in dem Bericht von Mohn, dass den Bildern von gewalttätigen Ausschreitungen durch die wiederholte Darstellung ein zu großes Gewicht beigemessen werde:

Wir haben im Augenblick eine relativ große Zahl von Sendungen gehabt, die lediglich an dem Phänomen der Gewalt sich festsaugen. Und ein sehr schönes Beispiel sind die ständigen Wiederholungen der immer gleichen Brandszene aus Rostock. Jeder von uns hat die inzwischen 30-40 Mal gesehen – immer wieder in bestimmten Zusammenfassungen. Das heißt, hier wird ein Bild, das Nachrichtenwert hatte, durch seine

---

<sup>624</sup> Carel Mohn [DLF], „Die Medien vermitteln oft ein falsches Bild von hier lebenden Ausländern – Zur Berichterstattung über Ausländerfeindlichkeit. Interview mit Cornelia Schmalz-Jacobsen, Ausländerbeauftragte der Bundesregierung“, *Informationen am Morgen*, 30.12.1992 [HFDB-Zugang: X223319].

ständige Wiederholung in der Wahrnehmung durch den einzelnen Zuschauer in den Proportionen verschoben.<sup>625</sup>

In der Reflektion der medialen Feedbackschleife steht hier zur Debatte, was genau innerhalb der medialen Frames dargestellt werden soll und was nicht, bzw. welche Wirkung die Darstellungen haben. Hans-Bernd Brosius und Peter Eps untersuchen 1993, ob Schlüsselereignisse wie die Anschläge von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen die Art und Weise, wie JournalistInnen über die „Ausländer- und Asylproblematik“ berichten, verändert haben. Auch sie arbeiten mit dem Konzept des Framing und gehen davon aus, dass „gleiche Ereignisse vor und nach einem Schlüsselereignis einen unterschiedlichen Nachrichtenwert [haben, P. D.] und in einen unterschiedlichen Interpretationsrahmen gestellt“<sup>626</sup> werden. Für die MedienrezipientInnen sei es nach Schlüsselereignissen, die eine Häufung der Berichterstattung zu einem bestimmten Thema nach sich ziehen, nicht nachvollziehbar, ob tatsächlich mehr Ereignisse dieser Art stattfinden, ob die Medien nur besonders sensibel sind, oder die erhöhte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit die Publikationschancen für bestimmte Themen erhöht.<sup>627</sup>

Brosius und Eps konstatieren, dass Schlüsselereignisse entweder ein ganz neues Thema in den Fokus der Öffentlichkeit bringen oder aber die Deutungen zu einem bestehenden Thema verändern. In der nachgelagerten sogenannten Orientierungsphase müssen neue Maßstäbe zur Einordnung und Bewertung eines Ereignisses gefunden werden – es werden neue Frames geschaffen, die nach und nach zur gängigen Deutung werden (Routinephase).<sup>628</sup> Brosius und Eps haben die Berichterstattung nach den Schlüsselereignissen Hoyerswerda, Rostock, Möln und Solingen untersucht und mithilfe der Kriminalstatistik abgeglichen, ob es entsprechend der zunehmenden Berichterstattung vermehrt zu Übergriffen auf AusländerInnen gekommen ist. Sie stellen dabei fest, dass sich die Angriffe auf Personen im Untersuchungszeitraum nicht verändert haben, während die Intensität der Berichterstattung jeweils zunimmt.<sup>629</sup> Die Autoren folgern daraus, dass das Aufkommen eines Themas nicht unbedingt mit Veränderungen einer Situation zusammenhängt. Mediale Aufmerksamkeit funktioniert also nach anderen Logiken als „reale“ Ereignisse.<sup>630</sup> Was in der Folge der Angriffe in Hoyerswerda jedoch besondere Aufmerksamkeit erregt hatte und in den Medien diskutiert wurde, waren die wohlwollenden und auch aufmunternden Zurufe der herumstehenden Bevölkerung.

Auch im *Deutschlandfunk* ist das Thema „Ausländerfeindlichkeit“ im gesamten Untersuchungszeitraum präsent, jedoch wird es nach den Anschlägen von Hoyerswerda 1991 zunehmend skandalisiert. Dies zeigt sich nicht nur an den oben erwähnten teilweise drastischen O-Tönen, sondern auch an den Titeln der Beiträge selbst, die mit der wachsenden öffentlichen

---

<sup>625</sup> Zerdeck in Mohn, *Falsches Bild*.

<sup>626</sup> Brosius und Eps, *Schlüsselereignisse*, S. 515.

<sup>627</sup> Vgl. ebd. S. 514.

<sup>628</sup> Vgl. ebd. S. 515-8.

<sup>629</sup> Vgl. ebd. S. 518ff.

<sup>630</sup> Vgl. ebd. S. 525-6.



Aufmerksamkeit an Neutralität verlieren: So wird aus „Ausländerfeindlichkeit in der DDR“<sup>631</sup> (August 1988) „Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland“<sup>632</sup> (Oktober 1991) und „Rostock – Ausländerhaß, Ohnmacht und Angst vor der Zukunft“ (August 1992)<sup>633</sup>. Die Art und Weise, wie Gewalt medial geframed und vermittelt wird, wirkt auf die Wahrnehmung der tatsächlich stattfindenden Ereignisse. Diese Feedbackmechanismen verstärkten somit die Wirkung von skandalisierenden Darstellungen der Ausschreitungen und der Gewalt gegen AusländerInnen. Sie verändern die Social-Frames der MedienrezipientInnen sowie der JournalistInnen und werden in deren mediale Produkte eingeschrieben.

Aufgrund des völlig unterschiedlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus in den beiden Gesellschaften, spielt die Deutung des Holocaust auch in der Debatte um „Ausländerfeindlichkeit“ eine zentrale Rolle. Während man in der Bundesrepublik bereits seit den 1960ern mehr oder weniger gute Erfahrungen bei der juristischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit sammelte, hatte man dies in der DDR nicht als Kernaufgabe des anti-faschistischen Staates verstanden. Aus der westdeutschen Perspektive hatten die BürgerInnen der ehemaligen DDR nach 1989 also einiges aufzuholen, da die nationalsozialistische Vergangenheit auch im vereinigten Deutschland zentrale Bezugsgröße für die Visionen von nationaler Identität blieb.<sup>634</sup> Denn der Nationalsozialismus, so die Argumentation unterschiedlicher SprecherInnen, sei in der DDR mit ihrer Politik des rigiden Anti-Faschismus nie „aufgearbeitet“ worden.<sup>635</sup>

Im Oktober 1991 treffen sich Barbara John (Ausländerbeauftragte der Stadt Berlin), Birgit Rommelspacher (Professorin für Psychologie an der Alice Salomon Hochschule Berlin), Wolfgang Brück (Kriminalsoziologe am Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung) und Heinz Engelstädter (Professor für Philosophie an der HU Berlin), um über „Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland“ zu sprechen. In der Sendereihe *Zur Diskussion. Zeitfragen im Gespräch*, diskutieren sie ab 19.15 Uhr etwa 45 Minuten über die „nationale Problematik“ in Verbindung mit der Ausländerfeindlichkeit.<sup>636</sup> In der Ost-West-paritätisch besetzten Runde merkt Engelstädter an, dass man es nach 1989 verpasst habe, eine für unterschiedliche soziale Gruppen aus dem Osten anschlussfähige Identität herauszubilden, die auch auf die veränderten globalen Bedingungen Bezug nimmt:

---

<sup>631</sup> Löwis, *Ausländerfeindlichkeit*.

<sup>632</sup> Japs, *Fremdenhaß*.

<sup>633</sup> Japs, *Ausländerhaß*. Die Beiträge nach den Anschlägen von Solingen klingen dagegen etwas weniger reißerisch: Peter Joachim Lapp [DLF], ‚Der Anschlag von Solingen – Die Tat und die Reaktion‘, *Hintergrund Politik*, 30.05.1993 [HFDB-Zugang: DZ149205] und Gode Japs [DLF], ‚Trauer um die Opfer von Solingen – Die Suche nach den Motiven der jugendlichen Täter‘, *Hintergrund Politik*, 03.06.1993 [HFDB-Zugang: DZ149210].

<sup>634</sup> Vgl. Aleida Assmann und Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945* (Stuttgart: DVA, 1999). Sowie Aleida Assmann, ‚The Holocaust – a Global Memory? Extensions and Limits of a New Memory Community‘, in *Memory in a Global Age. Discourses, Practises and Trajectories*, hg. von Aleida Assmann und Sebastian Conrad (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2010), S. 97-118.

<sup>635</sup> Vgl. Japs, *Solingen*.

<sup>636</sup> Vgl. Japs, *Rechtsradikalismus*.

Die Bevölkerung in der DDR und vor allem die Jugendlichen standen dann vor dem Problem 1989: „Wir sind das Volk“, daraus wurde „Wir sind ein Volk“ und von da den Schritt zu machen „Wir sind das deutsche Volk“ und damit eine nationale Identität teilweise zu artikulieren, die eigentlich an dem, was heute an Einbettung und nationaler Identität und an Neugewinnung, an nationaler Identität notwendig ist im Rahmen multikultureller, transnationaler, ökonomischer, sozialer, politischer und kultureller Prozesse; da sehe ich einen ganz wichtigen Punkt für die Unterschiede und die Schwierigkeit.<sup>637</sup>

So sieht Engelstädter in der ausgebliebenen Selbstvergewisserung im vereinten Deutschland in einer zunehmend heterogenen Welt ein Problem. Auch für John ist die aggressive politische Rhetorik, die auf orientierungs- und perspektivlose ostdeutsche Jugendliche trifft, eine explosive Mischung. Im gleichen Beitrag konstatiert Rommelspacher, dass eine neue deutsche nationale Identität nur unter Rückbezug auf die Verantwortung für das Erbe des Nationalsozialismus möglich sei:

Die deutsche Identität ist und bleibt sehr problematisch aufgrund unserer nationalsozialistischen Vergangenheit, und es ist in dem Kontext unseres Diskussionsgegenstandes insofern zentral wichtig, weil die natürlich mit dem Rassismus und den Ausschreitungen was zu tun hat. (...) Das gibt der ganzen Geschichte so eine gefährliche und brutale oder beängstigende Dimension. Und deshalb kann natürlich ne deutsche Identität nur dann eine Identität werden, wenn die positiven wie diese furchtbaren Anteile in diesen Identitätsbegriff aufgenommen werden oder – wie Améry sagt – das negative Erbe auch angetreten wird.<sup>638</sup>

In dieser Diskussion verständigt man sich darauf, dass die Entwicklung einer Vision der Zukunft immer der Bezug auf die Vergangenheit bedeutet. Welche Vergangenheit(en) dazu gehören, stand in diesem Gespräch nicht zur Debatte. Zudem finden sich die eingangs ausgemachten Frames in dieser Diskussion nicht, da sie sich über weite Strecken mit den Entwürfen für eine gemeinsame Zukunft beschäftigte.

Die Beiträge des *Deutschlandfunks* verbanden die Suche nach den Ursachen von Ausländerfeindlichkeit mit der Frage nach der Gestaltung einer nationalen Identität. Dabei waren die beiden Argumentationsstränge einer gescheiterten DDR-Ideologie einerseits und dem Kampf um die Ressourcen und das Ankommen der Ostdeutschen im wiedervereinten Deutschland andererseits besonders prominent. Die Argumentationen in den Berichten des *RIAS* gleichen denen des *DLF* auf der inhaltlichen Ebene. Auch hier weist man darauf hin, dass die Menschen in den neuen Bundesländern aufgrund der Abschottungspolitik der DDR vieles hinsichtlich der Begegnung mit Fremden, deren Kulturen und Essen, aber auch hinsichtlich der demokratischen Gesellschaftsordnung nachzuholen hätten. Westdeutschland wurde als weltoffen und fortschrittlich dargestellt, die Ostdeutschen hingegen als rückständig. Horst Edler ließ in seinem 30-minütigen Bericht „Ausländerfeindlichkeit in den neuen Bundesländern“ die erste regionale Ausländerbe-

---

<sup>637</sup> Engelstädter in Japs, *Rechtsradikalismus*.

<sup>638</sup> Rommelspacher in ebd.

auftrage in der DDR, Anette Kahane, zu Wort kommen.<sup>639</sup> Sie beobachtete noch 1991 im ganz konkreten Alltag:

Die Fremdenfeindlichkeit braucht ja die Ausländer nicht. Denn die Ausländer sind ja nicht dran schuld, sondern die, die Angst haben vor den Ausländern – wenn man überhaupt von Schuld reden kann, was ich immer gar nicht so gut finde. Ich denke, dass die Leute wenig Erfahrung haben und sehr viele Nöte und sehr viele Ängste, was ihre soziale Existenz betrifft. Und dann ist es ja so, wir haben ja nun alle nicht gelernt in unserem Leben demokratisch oder tolerant miteinander umzugehen. Das war ja gerade das, was hier nicht gefragt war. Woher sollen wir das auf einmal können? (...) Ich sehe das immer, wenn ich selber in der U-Bahn fahre und in West-Berlin mich bewege, wie leichter, sozusagen die Normalität, ist des Umgangs mit ausländischen Jugendlichen oder deutschen Jugendlichen, wie sich das selbstverständlich miteinander vermischt. Wenn ich hier fahre mit der S-Bahn und dann kommt ein Ausländer rein, dann wird der immer noch sehr komisch angeguckt – das würde in West-Berlin keiner mehr machen.<sup>640</sup>

Wirtschaftliche Verteilungskämpfe und zerrüttete Identitäten infolge der tiefgreifenden Veränderungen nach 1989/90 werden ebenso als Gründe für die Ausländerfeindlichkeit und rassistisch motivierte Gewalt ins Feld geführt, wie die durch das autoritäre Regime der DDR forcierte Passivität der Bevölkerung, die noch immer darauf warte, dass der Staat die Richtung angebe.<sup>641</sup> In Bezug auf die hier untersuchten Sender *DLF* und *RIAS* kann von einem spezifisch westdeutschen Frame gesprochen werden. Zwar wurde in den Sendungen immer wieder betont, dass es sich bei der „Ausländerfeindlichkeit“ um ein gesamtdeutsches Problem handelt. Die Überlegungen zu den Auslösern von fremdenfeindlicher Gewalt bezogen sich dennoch nur auf Ostdeutschland. Es wurde argumentiert, dass die Gründe für die Ausländerfeindlichkeit in der spezifischen Prägung der ehemaligen DDR-Gesellschaft lagen. Die in den Sendungen vermittelten Frames strukturierten die Berichterstattung und die Diskussionen der Thematik im *Deutschlandfunk* und im *RIAS* dementsprechend. Die Beiträge des *DS Kultur* gehen von anderen Vorannahmen aus und gestalten ihre Sendungen daher anders.

Die Sendungen und Beiträge, die in *DLF* und *RIAS* gesendet werden, entsprechen in ihrer Struktur den heutigen Hörgewohnheiten. So werden beispielweise unterschiedliche Strategien der Dynamisierung eingesetzt: die von den AutorInnen verfassten Texte wurden von verschiedenen Personen eingesprochen, um die Beiträge abwechslungsreicher zu gestalten und um unterschiedliche Perspektiven hörbar zu machen. Zudem wurden O-Töne beispielweise von PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen oder aber „normalen“ PassantInnen in die Sendungen integriert, um einerseits die Argumentation der Autoren zu stützen, andererseits, um über die *Vox Populi* Authentizität zu vermitteln. In den hier untersuchten Beiträgen werden insbesondere O-

---

<sup>639</sup> Horst Edler [RIAS], ‚Ausländerfeindlichkeit in den neuen Bundesländern‘, 15.04.1991 [HFDB-Zugang: DZ172338].

<sup>640</sup> Kahane in Edler, *Ausländerfeindlichkeit*.

<sup>641</sup> Vgl. u. a. Edler, *Ausländerfeindlichkeit*. Annette Rogalla [RIAS], ‚Deutsche Jungs – Skinheads in Berlin-Marzahn‘, *Forum*, 05.03.1992 [HFDB-Zugang: DZ172728]. Jürgen Schiller [RIAS], ‚Werner Franke‘, *Lebenswege – Menschen in Deutschland*, 01.11.1993 [HFDB-Zugang: DZ264862]. Ulrich Zeigler [RIAS], ‚Den Kapitalismus kriegen wir nicht weg, aber die Ausländer. Rechtsradikale Jugendliche terrorisieren eine Kleinstadt – das Beispiel Halberstadt in Sachsen-Anhalt‘, *Forum*, 03.02.1992 [HFDB-Zugang: DZ171726].

Töne von den AutorInnen der Sendungen genutzt, um (vermeintliche) Widersprüche zwischen Wahrheit und offiziellen Darstellungen aufzuzeigen – teilweise auf sehr suggestive Art und Weise. Vor dem Hintergrund des Neutralitätsgebots westdeutscher JournalistInnen, konnten implizite Deutungen und Meinungen transportiert werden, ohne sie als solche zu benennen.

#### 4.3.2 DS Kultur

Die überlieferten Berichte des *DS Kultur* stammen alle aus dem zweiten Halbjahr 1992 und – mit einer Ausnahme – aus der Zeit nach den Anschlägen von Rostock-Lichtenhagen. Ganz deutlich sind die Unterschiede in der Machart der Beiträge zwischen Ost und West. So wirken die Beiträge des *DS Kultur* sehr viel langsamer und behäbiger. Das liegt zum einen an den manchmal wenig prägnanten Kommentaren der ModeratorInnen, die Sachverhalte sehr lange und ausführlich erklären. Obwohl es in vielerlei Hinsicht nach 1990 Bedarf für eine umfängliche Darstellung beispielsweise des neuen Justizsystems und dem Ablauf von Verfahren gab, bleiben manche Beiträge sehr auf der deskriptiven Ebene und analysieren wenig. Zum anderen werden die O-Töne in den Beiträgen der westdeutschen Sender, den heutigen Hörgewohnheiten entsprechend, stark geschnitten und kommentiert, um so die eigene Argumentation zu unterstützen. Die Autoren des *DS Kultur* hingegen übernehmen teilweise mehrere Minuten ungeschnittene O-Töne in die Beiträge und kontextualisieren diese wenig. Auch das Stilmittel des Sprecherwechsels, das zur Darstellung unterschiedlicher Perspektiven in den Beiträgen von *DLF* und *RIAS* eingesetzt wird, ist in den hier untersuchten Sendungen des *DS Kultur* nicht so stark präsent – auch das trägt zum weniger dynamischen Höreindruck bei. Insgesamt kommen die gleichen ExpertInnen zu Wort wie in *DLF* und *RIAS*, neben PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen auch weitere ExpertInnen zum konkreten Thema „Ausländerfeindlichkeit“. Wie in *DLF* und *RIAS* werden auch hier O-Töne von PassantInnen verwendet, allerdings finden sich darunter keine drastischen und Gewaltverherrlichungen Äußerungen wie beispielsweise im *DLF*.

Dass Journalismus und die Produktion von Radiobeiträgen in Ostdeutschland noch wenige Jahre zuvor ganz anders funktionierten und sich nun im Wandel befanden, merkt man sehr deutlich. Auch in einem Gespräch mit Cornelia Schmalz-Jacobson, Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, vom September 1992 – also wenige Wochen nach den Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen – ist dies zu hören. Claus Rehfeld spricht rund 30 Minuten mit Schmalz-Jacobson für das *Interview der Woche*, das samstagsmittags gesendet wurde. Vor dem Hintergrund der jüngsten Ereignisse überrascht die Nüchternheit des Interviews, das ohne allzu kritische Fragen, einen direkten Bezug zu den Anschlägen oder zu den Ursachen zu rassistisch motivierter Gewalt auskommt. Indem der Interviewer gängige Vorurteile gegenüber AusländerInnen nennt, die dann von Schmalz-Jacobson entkräftet werden, wirkt das Interview zwar nicht gänzlich unkritisch, aber doch harmlos und scheint der aufgeheizten Stimmung der

Öffentlichkeit wenig gerecht zu werden.<sup>642</sup> Dass dieses Interview hier so aus dem Rahmen fällt, mag an der Persönlichkeit des Interviewers liegen.

Im Allgemeinen sind die verwendeten O-Töne in den Sendungen des *DS Kultur* zum Thema „Ausländerfeindlichkeit“ weniger bildhaft und drastisch, da die Gewalttäter selber nicht zu Wort kommen. Zusammen mit der mitunter defensiven Fragepraxis ostdeutscher JournalistInnen wirkt das aktuelle Thema „Ausländerfeindlichkeit“ und die fremdfeindlichen Übergriffe aus der Perspektive des *DS Kultur* weniger bedrohlich als in *DLF* und *RIAS*. Doch nicht nur auf struktureller, auch auf inhaltlicher Ebene weisen die Beiträge von *RIAS* und *Deutschlandfunk* einerseits und des *Deutschlandsender Kultur* andererseits Unterschiede auf.

Dennoch war die Berichterstattung im *DS Kultur* nicht unkritisch und wies auf die Dimension des Problems hin. Nach einem ausländerfeindlichen Übergriff auf einen Angolaner in Eberswalde 1992 waren die Redakteure Jörg Degenhardt und Hans-Günter Möricke vor Ort und machten sich ein Bild von der Lage. Sie gingen hart ins Gericht mit den Ostdeutschen. In ihrer 30-minütigen Hintergrundsendung „Ausländer raus – Problemlösung in Eberswalde“ auf dem Programmplatz *Deutsch-Land und Leute* vom 12. August ab 8.00 Uhr konstatierten sie nach einer Straßenumfrage, die ausschließlich sehr moderate O-Töne von BürgerInnen der Stadt enthielt:

Antworten, wie man sie in einer vergleichbaren Stadt der ehemaligen DDR bekommen kann. Die Quintessenz auch der hier nicht gesendeten Äußerungen: einhellige Verurteilung der konkreten Tat. (...) Ansonsten ein Sammelsurium von Vorurteilen, aus zufälligen Erfahrungen, geprägten Sichten, auch gängigen Klischees, aus der jeweiligen sozialen Lage heraus erwachsenden Emotionen, das Ganze vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Osis aus DDR-Jahrzehnten. Ein sicherlich gefährliches Gebräu, gegen das es kein Patentrezept gibt.<sup>643</sup>

Im weiteren Verlauf des Berichts kam auch der stellvertretender Bürgermeister der Stadt, Christian Trill, zu Wort, der in der bundesdeutschen Asylpolitik ein entscheidendes Problem sah:

Die gängigeren Ursachen, die sehen wir sicherlich auf Bundesebene, mit dieser wirklich verfehlten Ausländerpolitik dort und dieser Diskussion, die über Monate und Jahre eigentlich ja schon in Westdeutschland geführt wird und eben hier so übergeschwappt ist auf die neuen Bundesländer. Im Detail oder im Kleinen hier in der Stadt ist es ja so, dass die Ausländerfeindlichkeit, die auch nach außen eben gezeigt wird, überwiegend durch Jugendliche hervortritt. Und dort sind die Ursachen natürlich sehr vielschichtig. Zum einen sehe ich das so, dass das An-die-Hand-Nehmen der Jugendlichen zu DDR-Zeiten einfach mit einem Schlag weggefallen ist. Die Jugendlichen sind also mehr oder weniger auf sich selbst gestellt. Zum großen Teil, weil halt die Elternhäuser mittlerweile zerrüttet sind durch Arbeitslosigkeit und soziale Probleme. Dazu kommt, dass die Jugendlichen oft keine Perspektive in der Stadt, im Land sehen. Und ich denke auch, dass ne verfehlte Bildungspolitik in der DDR dazu mit beigetragen hat. Einfach aufgrund der Tatsache, dass zum

---

<sup>642</sup> Claus Rehfeld [DS Kultur], ‚Cornelia Schmalz-Jacobson. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer‘, *Interview der Woche*, 26.09.92 [HFDB-Zugang: DZ268398].

<sup>643</sup> Jörg Degenhardt und Hans-Günter Möricke [DS Kultur], ‚Ausländer raus – Problemlösung in Eberswalde‘, *Deutsch-Land und Leute*, 12.08.1992 [HFDB-Zugang: DZ267259].

Beispiel die Zeit des Hitler-Regimes nie richtig aufgearbeitet wurde, sondern auch in der Schule in der DDR nur mit Floskeln gearbeitet wurde, ohne direkt ne Ursachenermittlung den Schülern mit zu vermitteln. Ich denke auch, dass die neu gewonnene Freiheit inzwischen von vielen Jugendlichen falsch verstanden wird. Einfach wissend, dass z. B. Justiz und Polizei noch nicht arbeiten und auch noch nicht durchgreifen mit ihren Möglichkeiten. Da gibt's dann im Grunde genommen extremistische, überzogene Haltungen, die sich dann z. B. in der Ausländerfeindlichkeit widerspiegeln.<sup>644</sup>

Trill charakterisiert die Ausländerfeindlichkeit als Ausdruck einer akuten gesellschaftlichen Krisenerfahrung und weist auf ein wichtiges strukturelles Problem hin: Polizei und Justiz waren auch 1992 noch immer im Aufbau begriffen und konnten daher nicht richtig arbeiten – ein konsequentes Vorgehen gegen rechte Gewalt war umso schwerer. Dieser Punkt wird auch in anderen Berichten des *DS Kultur* problematisiert, da er den Alltag der Menschen in den neuen Bundesländern viel direkter tangierte und somit für das Publikum relevant war.<sup>645</sup> Im weiteren Verlauf des Beitrags äußert sich der Interviewpartner Hans-Georg Kirchner<sup>646</sup> zu der aus seiner Sicht tief in der Bevölkerung verankerten Fremdenfeindlichkeit und der gefährlichen „schweigenden Masse“, die die Basis für gewaltsame Exzesse schaffe:

Was mich viel mehr erschreckt, sind Kreise in der Bevölkerung von Leuten, wo das so nebenbei läuft. Leute, mit denen ich zu tun hatte, die auf diese typischen Ausländerparolen reinfielen. (...) Das war glaub ich auch n Problem in Hoyerswerda, diese Leute, die danebenstanden, selbst die nicht mal klatschten, sondern einfach nur Leute, die dabeistanden und zuguckten und nichts dagegen unternahmen. (...) Das halte ich für n Problem, nicht diese – so schlimm das alles ist – diese vielleicht 20 Leute in Eberswalde, die n Baseballschläger auf der Schulter haben. Die hätten keine Chance, wenn nicht die breite Masse, (...) wenn es nicht ein stillschweigendes Tolerieren auch innerhalb der Bevölkerung gäbe. Das hat aber in erster Linie nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun, sondern das hat was zu tun mit ner falschen Information, zu wenig Gespräch darüber, Vorurteilen, n Stückchen auch mit unserem Eingesperrtsein der letzten Jahre und die wenigen Möglichkeiten, andere Kulturen kennen zu lernen.<sup>647</sup>

Der Beitrag schließt mit einem kritischen Statement der Autoren: „Also Eberswalde ein Sonderfall? Unser Resümee: Nein. Sondern, so bitter das klingt, die ganz normale alltägliche Fremdenfeindlichkeit in diesem Land, ins Licht gerückt durch einen besonders bedrückenden Fall, der so oder so ähnlich auch anderswo hätte passieren können. (...)“<sup>648</sup>

Im Bericht von Degenhard und Möricke fällt auf, dass der Ton sehr viel moderater ist als in vielen Beiträgen des *DLF*. Neben den Problemen, die in der Argumentation des Beitrags aus der

---

<sup>644</sup> Trill in Degenhardt und Möricke, *Ausländer raus*.

<sup>645</sup> In diesen Berichten wird teilweise auch die Funktionsweise des bundesrepublikanischen Rechtssystems erklärt, um so für Verständnis für einzelne Entscheidungen zu werben. Vgl. den Beitrag Volker Panzer [DS Kultur], ‚Was entscheidet der Richter‘, *Viertel nach zehn*, 10.02.1992 [HFDB-Zugang: DZ344441]. In einem rund 45-minütigen Interview erläuterte der Lübecker Jugendrichter Andreas Lehnert nach dem Brandanschlag in Mölln sehr ausführlich das Prozedere im Rahmen eines Haftantrags. Zuvor war das Gerücht aufgekommen, dass er den Anschlag hätte verhindern können, da er einen Haftantrag gegen einen der späteren Täter eine Woche vor der Tat abgelehnt hatte. Aufgrund des Vorwurfs gegen den Mann, konnte jedoch keine Haft angeordnet werden.

<sup>646</sup> Sein Hintergrund wird in der Sendung und in der HFDB nicht näher erläutert, vermutlich vom ehemaligen *Internationalen Institut für Politik und Wirtschaft* (Ostberlin).

<sup>647</sup> Kirchner in Degenhardt und Möricke, *Ausländer raus*.

<sup>648</sup> Ebd.

aktuellen sozialen Lage vieler Ostdeutscher erwachsen, sieht der Eberswalder Bürgermeister Christian Trill die „gängigen Ursachen“ in der Asyldiskussion, die in die neuen Bundesländer „übergeschwappt“ ist. Ein solcher Punkt findet sich in den untersuchten Beiträgen des *Deutschlandfunks* und des *RIAS* nicht. Zwar werden eine „verfehlte Bildungspolitik“ und eine ausgebliebene Aufarbeitung des „Hitler-Regimes“ benannt. Eine „ideologische“ Kontinuität und die Idee des „autoritären Charakters“, wie sie die westdeutschen Medien attestierten, werden nicht beschrieben. Hans-Georg Kirchner weist zudem darauf hin, dass die passive Mehrheit durch ihr Schweigen zu Mittätern werde. Auch er sieht keine „ideologischen“ und systeminhärenten Gründe für die latenten Ressentiments, die er explizit nicht als Ausländerfeindlichkeit bezeichnet.

Der ostdeutsche Theologe Christian Lange konstatiert in einem knapp unter fünf Minuten langen Beitrag von Martin Recke für die Sendung „Begegnungen mit dem Fremden“ für die Reihe *Deutsch-Land und Leute* aus dem Dezember 1992, dass die ostdeutsche Bevölkerung tief verunsichert sei. Den Bezugspunkt dieser fundamentalen Verunsicherung sieht er, wie viele andere KommentatorInnen, primär in der Zeit nach der „Wende“, mehr als in davor erworbenen Prägungen:

Ich denke schon, dass es so etwas gibt wie Orientierungslosigkeit, nur denke ich nicht, dass es Orientierungslosigkeit in einem intellektuellen, rationalen Sinne ist. Sondern es ist aus meiner Sicht etwas, was viel tiefer sitzt. Es sind vertraute Ordnungen, Leitlinien, Gegebenheiten weggefallen – über die man sich inhaltlich streiten kann – also Gegebenheiten innerhalb der DDR, da kann man (...), was den Inhalt betrifft, ganz unterschiedlicher Meinung sein. Aber es waren Koordinaten, die so etwas wie ein Gelände abgaben. Jugendliche haben sich daran festgehalten. Unter Umständen mit Protest, aber sie hatten so etwas wie eine Begrenzung. Und durch diesen Zerbruch auf der einen Seite und durch diese auch subjektive Enttäuschung, dass da ein Staat, in dem sie gelebt haben und der in einer vielleicht unreflektierten Weise ihr Staat war, dass der zerbrochen ist, dass es den nicht mehr gibt, dass sich herausstellt, dass dieser Staat ganz dunkle und schlimme Flecken hat, ist auch so etwas wie Verzweiflung, wie Unbehautsein, nicht mehr geborgen sein – aus meiner Sicht – jedenfalls, entstanden. Und das sind, denke ich viel dramatischere Erscheinungen noch als bloße äußere Orientierungslosigkeit. Das ist ein inneres Nicht-Mehr-Wissen, worauf eigentlich lebe ich hin, was lohnt sich, was gibt Sinn? (...) Ich denke, dass das Fremde nicht Ursache für die Ausländerfeindlichkeit ist, aber dass es ein sehr geeignetes Beispiel ist, um Frustration und Ärger und Resignation zum Ausdruck zu bringen. Also die Ausländer sind sozusagen das willkommene Objekt, an dem letztlich so etwas wie Zukunftslosigkeit, Perspektivlosigkeit und für Erwachsene wirtschaftlicher Zerbruch und soziale Bedenklichkeit [abreagiert wird, P. D].<sup>649</sup>

Die sozialen Verwerfungen in Folge der Transformation nach 1989/90 hatten in den Augen des Autors weitreichende psychische Folgen für große Teile der ehemaligen DDR-Gesellschaft: die als „Zerbruch“ bezeichnete unverarbeitete „Wende“ bildete die Grundlage für ein Klima, das den Ausschluss des „Fremden“ mit der Suche nach identitätsstiftender Ordnung verband. Durch

---

<sup>649</sup> Lange in Martin Recke [DS Kultur], ‚Begegnungen mit dem Fremden‘, *Deutsch-Land und Leute*, 03.12.1992 [HFDB-Zugang: DZ269021].

die empfundene Abwertung der eigenen Lebensgeschichten wurde „das Fremde“ zur Projektionsfläche für Resignation und Frust der „abgehängten“ Ostdeutschen. Im Zentrum der Betrachtung steht hier nicht in erster Linie die „Ausländerfeindlichkeit“, sondern der Verweis auf die prekäre gesellschaftliche Situation in Ostdeutschland. Die Betrachtungen des Themenkomplexes werden von den unmittelbaren Erfahrungen der Menschen geframed, die sich von denen der Menschen in Westdeutschland grundlegend unterscheiden.

Die damalige Bundesministerin für Frauen und Jugend Angela Merkel (CDU) verbalisiert das Gefühl der gewaltbereiten Jugendlichen, gegen das sie mit dem Aufbau einer flächendeckenden Jugendarbeit vorgehen wollte – da die Freizeitangebote in Ostdeutschland durch die Abwicklung der DDR-Jugendorganisationen teilweise ganz weggefallen waren:

In den neuen Bundesländern ist eine höhere Sehnsucht nach Orientierung da, weil der Staat in der frühen Kindheit doch als viel stärker empfunden wurde. Und es ist ein noch tieferes Gefühl da, dass diese Welt ungerecht ist. Diese Jugendliche erleben dadurch, dass ihre Eltern in einem Alter, wo das in den alten Bundesländern sehr selten vorkommt jetzt z. B. massiv ihre Arbeit verlieren, ihre eigene Zukunft nur noch schlecht voraussagen können, erleben sie viel schwieriger noch die Frage, werde ich das denn jemals schaffen?<sup>650</sup>

Die Sendungen des *DS Kultur* thematisieren stärker die gegenseitige Wahrnehmung der Ost- bzw. Westdeutschen und verknüpfen diese mit der Debatte um „Ausländerfeindlichkeit“. In der 45-minütigen Diskussionssendung mit dem sehr eindeutigen Titel „Pogrome in Deutschland“ aus dem Oktober 1992 auf dem Programmplatz *Viertel nach zehn* (wöchentlich ab 22.15 Uhr) sprechen der West-Berliner Psychologe Horst-Eberhard Richter und der Hallenser Psychiater und Psychoanalytiker Hans Joachim Maaz über die Ursachen von Gewalt und Rassismus. So gibt der *DS Kultur* kritischen Selbstbetrachtungen Westdeutscher und Ostdeutscher Raum. Während Maaz die Gefahr einer massiven Destabilisierung der Demokratie sieht und das Ende der Idee einer multikulturellen Gesellschaft befürchtet, weist Richter darauf hin, dass die Leistungsgesellschaft die Bevölkerung in „produktive“ und „unproduktive“ Anteile trenne und letztere zur „Unterklasse“ deklassiere:

Und jetzt West/Ost ist es ganz klar, dass von Anfang an das so im Westen verarbeitet wurde: wir sind jetzt die Sieger und drüben ist das System zusammengebrochen, weil die da verloren haben. Man hat doch da das System identifiziert mit den Menschen. Hat zwar gesagt „Gott, das sind arme Kerle, weil die in der Diktatur zu leiden hatten“ aber im Hinterkopf war doch das Gefühl „Warum haben die sich das so lange gefallen lassen?“<sup>651</sup>

---

<sup>650</sup> Merkel in Martin Recke [DS Kultur], ‚Angela Merkel zu Jugendgewalt und Politik‘, *Aus Politik und Gesellschaft*, 10.12.1992 [HFDB-Zugang: DZ269026].

<sup>651</sup> Richter in Unbekannte Autorin [DS Kultur], ‚Pogrome in Deutschland‘, *Viertel nach zehn*, 27.10.1992 [HFDB-Zugang: DZ344395].



Diese gegenseitige Verständnislosigkeit schaffe auch inner-deutsche Spannungen, so nutzen die Schwachen der Gesellschaft die noch Schwächeren als „Prügelknaben“. An anderer Stelle merkt die Moderatorin gegenüber Richter an:

In Diskussionen wird die Frage nach dem Unterschied der Gewaltbereitschaft und Ausländerfeindlichkeit in Ost und West immer wieder strapaziert. Wobei häufig der Finger auf die Ostdeutschen gezeigt wird, weil sie früher so gut wie keinen Umgang mit Ausländern hatten und heute die größten Brüche nach der Einheit erleben.<sup>652</sup>

Daraufhin konstatiert Richter eine ambivalente Haltung der westdeutschen Öffentlichkeit in Bezug auf das Erbe der ehemaligen DDR:

Im Augenblick der Vereinigung wurden viele Probleme, die wir hier im Westen auch haben, überhaupt nur noch als Ostprobleme gesehen. (...) Und dann hat man sich stillschweigend oder auch offen geeinigt, sozusagen: Jetzt gucken wir nur noch drüben. Spionage drüben z. B. ist rein verbrecherisch, unsere Spionage hingegen war gut. (...). Aber richtig ist, dass es viel mehr Ähnlichkeiten gibt auch bei Missständen, die (...) im Westen nur sehr viel eleganter getarnt sind. Während drüben wurde alles sehr viel primitiver, gröber und durchsichtiger gehandhabt an Missständen.<sup>653</sup>

Trotz der Kritik, die Ost- und Westdeutschland gleichermaßen betreffen, zeigen die Adjektive „eleganter“ versus „primitiver“ und „gröber“, dass Richter hier eine deutliche Asymmetrie impliziert – selbst im Verschleiern von gesellschaftlichen Missständen schien die DDR demnach gescheitert zu sein, und dass trotz konsequenter Informationssteuerung durch die SED. Die Thematisierung des „Anderen“ zeigt eine, wenn auch eher implizite, Bestätigung der eigenen Werte.

Anlässlich der *Woche der ausländischen Mitbürger*<sup>654</sup> reflektiert *DS Kultur*-Autorin Andrea Mavroidis das Zutun der Politik in der Debatte um den § 16 GG, der das Asylrecht regelt. Sie bringt eine dezidiert gesamtdeutsche Perspektive in die Diskussion ein. Ihr rund 25 Minuten langer Beitrag auf dem Programmplatz *Deutsch-Land und Leute* zielt nicht auf ost- bzw. westdeutsche Spezifika der zeitgenössischen Ausländerfeindlichkeit ab, vielmehr kommt in dem sehr kritischen Bericht der „Osten“ als vom „Westen“ abzugrenzende Entität nicht vor. Die aufgezeigten Kontinuitäten der Bundesrepublikanischen Politik und die Funktionalisierung des Themas gelten hier für das vereinte Deutschland. Sie kritisiert die von vielen PolitikerInnen immer wieder benutzten und daher die Debatte dominierenden Begrifflichkeiten. Der herrschende Sprachgebrauch sei mit für die angespannte Stimmung verantwortlich:

---

<sup>652</sup> Unbekannte Autorin, *Pogrome*.

<sup>653</sup> Richter in ebd.

<sup>654</sup> Der 1975 auf Initiative der Kirchen erstmals durchgeführte „Tag der ausländischen Mitbürger“ wurde 1984 zur „Woche der ausländischen Mitbürger“ ausgedehnt. Nach den Ausschreitungen und Anschlägen u. a. in Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen erfuhr die „Woche der ausländischen Mitbürger“ neue Unterstützung. Vgl. WDR Beitragsarchiv, „23. September 2004 – Vor 20 Jahren: Beginn der „Woche der ausländischen Mitbürger““ <<http://www1.wdr.de/themen/archiv/stichtag/stichtag186.html>> [Stand 24.04.2018].

„Die Politik, die Politiker haben versagt“ war wohl eine der meist gemachten Aussagen nach Rostock. Spielt die Politik und die Politiker mit den Gefühlen der Menschen? Wurden nicht gerade in den letzten Monaten durch die Diskussion über den § 16 Ängste und Emotionen geschürt? Apokalyptische Bilder von einer hereinbrechenden Asylanten-Flut und Vergleiche wie „das Boot ist voll“ beherrschten seit Monaten die Medienberichterstattung. Alleine der Begriff „Asylant“ ist schon diskriminierend und weckt negative Assoziationen. Er wird jedoch noch weiter zugespitzt in Begriffen wie „Schein-Asylant“, „Wirtschafts-Asylant“, „Asylmissbrauch“. Warum benutzt man nicht das Wort „Flüchtling“ statt „Asylant“? Denn im § 16 des Grundgesetzes ist von „Flüchtlingen“ die Rede. Gleiches gilt für die seit langem in der Bundesrepublik lebenden ausländischen Arbeitnehmer. Die BRD ist de facto ein Einwanderungsland. Doch niemand redet von „Einwanderung“, sondern von „Ausländern“, obwohl die Wirtschaft der Bundesrepublik in steigendem Maße auf den Zuzug von ausländischen Arbeitnehmern angewiesen ist.<sup>655</sup>

Während die Rolle der Medien in dem Prozess der Meinungsbildung kaum thematisiert wird, kritisiert die Autorin umso stärker die politische Diskussion um die „Ausländerfrage“. Wider besseres Wissen bleibe diese in populistischen Klischeebildern stecken und werde der Komplexität des Themas nicht gerecht.<sup>656</sup> Langfristige, zukunftsorientierte Konzepte könnten so nicht entwickelt werden; die Grenzen zwischen Einordnung des Themas „Ausländerfeindlichkeit“ und Kommentar der Autorin verwischen sich. Mavroidis schließt appellativ:

Eigentlich müssten gerade die Deutschen Verständnis für die Situation der ausländischen Menschen haben, denn vielen Deutschen ging es in der Vergangenheit nicht anders. (...) Bis in die 50er Jahre war die Bundesrepublik ein klassisches Auswanderungsland. Ein Teil Deutschlands, die ehemalige DDR, war es gerade in ihrer Vergangenheit.<sup>657</sup>

### 4.3 Drei Sender, zwei Wahrheiten – Argumentationsmuster im Vergleich

Wie im *Deutschlandfunk* und *RIAS* wird auch im *DS Kultur* festgestellt, dass insbesondere Jugendliche Schwierigkeiten haben, sich in der neuen „Leistungsgesellschaft“ zurechtzufinden. Einerseits fehlte nun die schützende Hand des Staates, andererseits ließ die wirtschaftliche Schiefelage ihre Elternhäuser zerrüttet zurück. Ausländerfeindlichkeit und Gewalt werden damit als Symptom einer akuten gesellschaftlichen Krise gedeutet, die bis in die Familien hineinreiche. Entgegen der expliziten Darstellung im *DS Kultur*, dass Fremdenfeindlichkeit kein spezifisch ostdeutsches Problem sei, lassen die impliziten Narrative von Verlust und Zerfall bzw. „Zerbruch“, die eine starke Fragmentierung der ostdeutschen Gesellschaft bedeuten, das Thema „Ausländerfeindlichkeit“ doch wieder als ein originär ostdeutsches Problem erscheinen, aber eben nicht als Folge einer bestimmten ideologischen Prägung.

<sup>655</sup> Andrea Mavroidis [DS Kultur], ‚Woche der ausländischen Mitbürger‘, *Deutsch-Land und Leute*, 30.09.1992 [HFDB-Zugang: DZ268401].

<sup>656</sup> „Wohnungsnot oder Arbeitsplatzmangel werden mit der so genannten Ausländerfrage in Verbindung gesetzt. Dies hat Kontinuität in der bundesrepublikanischen Politik. War es doch immer schon ein beliebtes Mittel, von fast allen Parteien, in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisensituationen die Ausländer zum Thema zu machen.“ Mavroidis, *Ausländische Mitbürger*.

<sup>657</sup> Ebd.

Zudem gelingt es im Untersuchungszeitraum weder in Ost noch in West, spezifische Erklärungsmuster für die Ausländerfeindlichkeit in den „alten“ Bundesländern zu finden. Im Westen schien man die eigenen Argumentationen nicht überwinden zu können, denn auch nach den Anschlägen in Mölln und Solingen zog man Erklärungsmuster heran, die dezidiert auf die ostdeutsche Gesellschaft zugeschnitten waren und übertrug sie auf die Vorkommnisse in Westdeutschland. Obwohl man zuvor spezifisch ostdeutsche Ursachen für die Eskalation von Gewalt ausgemacht hatte, war man nun nicht in der Lage, die Spezifika der westdeutschen Ausländerfeindlichkeit herauszuarbeiten.

Im *DS Kultur* werden Geschichten des Verlusts, des Zerfalls sowie der individuellen und kollektiven biographischen Brüche ehemaliger DDR-BürgerInnen erzählt. Hier herrscht eine emotionalere Deutung „tieferer“ Gefühle der Unsicherheit vor, die sich nach dem radikal schnellen Umbruch verbreitet hatten. Die Ostdeutschen thematisieren damit vor allem sich selbst und die extremen Veränderungen der vergangenen Jahre sowie deren Folgen. Das „Wende-Erleben“ ist in erster Linie geprägt von Gefühlen der Orientierungslosigkeit und Perspektivlosigkeit. Nach der „Abwicklung“ des SED-Staates fehlt nun ein schützender Rahmen, der die Gesellschaft strukturiert – so zumindest deutet man die Situation im *DS Kultur*.

Prominent ist im Ostberliner Sender zudem die Konstruktion der aktiven Gewalttäter als passive Opfer eben jener krisenhaften Situation. In dieser Lesart sind die Ursachen für die gewalttätigen Übergriffe nicht etwa in einer gescheiterten Ideologie der DDR begründet, wie die Beiträge in *Deutschlandfunk* mehrheitlich konstatieren. Der Bezugspunkt der Erklärungen ist die ökonomische und soziale Talfahrt nach der „Wende“. Nach diesem Abstieg hätten sich viele Ostdeutsche im vereinten Deutschland plötzlich als BürgerInnen „zweiter Klasse“ gefühlt. Dieser Frust sei in Gewalt umgeschlagen oder habe zu einer ausgeprägten Gleichgültigkeit gegenüber dieser Gewalt in weiten Teilen der Bevölkerung geführt, so die Argumentation.

Eine Deutung der Täter als Opfer der Umbruchssituation und die Thematisierung des Gefühls vieler Ostdeutscher seit der Wiedervereinigung, eher Verlierer zu sein und von „den“ Westdeutschen auch als solche wahrgenommen zu werden, geschieht im *DLF* in der Form nicht. Dennoch sind die Sendungen und Beiträge des *DS Kultur* der ostdeutschen Bevölkerung gegenüber sehr kritisch und beschreiben das Ausmaß des Problems weniger anklagend und skandalisierend. Der Ton ist insgesamt „leiser“, und man scheint an einer ernsten Ursachenforschung interessiert zu sein. Anders als im *DLF* wird dabei im *DS Kultur* die soziale Differenz zu Westdeutschland zwar im Sinne einer Asymmetrie thematisiert. Der Topos der Konkurrenz um knappe Ressourcen, der im *Deutschlandfunk* sehr präsent ist, kommt in den Beiträgen des *DS Kultur* nicht vor. Dennoch äußern sich in den Analysen im *DS Kultur* die gleichen Sprechergruppen wie in dem westdeutschen Sender: PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen und sonstige ExpertInnen – mit Ausnahme der direkt betroffenen Täter und Opfer der Gewalt. Letztere kommen in den Beiträgen des *Deutschlandfunks* hingegen oft zu Wort und schaffen ein unmittelbares Hörerlebnis, das teilweise skandalisierend eingesetzt wird.

Die Berichte des *Deutschlandfunks* verfolgen zwei Argumentationsstränge. Erstens wird im Angesicht der Übergriffe und Gewalttaten die „Ideologie des Internationalismus“ der DDR für gescheitert erklärt. Diese Argumentation wird sowohl vor als auch nach dem Umbruch von 1989/90 verwendet. Zweitens sehen die KommentatorInnen einen Wettbewerb um die Ressourcenverteilung im wiedervereinigten Deutschland als Auslöser für die vermehrten Übergriffe auf AusländerInnen. Als Folge der Sozialisation unter dem Einfluss des Internationalismus, der sich lediglich auf andere sozialistische Länder bezogen habe, macht die überwiegende Mehrheit der unterschiedlichen SprecherInnen in den Programmen des *DLF* bei den Ostdeutschen ein tiefverwurzeltes autoritäres Denken aus, das auch nach dem Ende der DDR Bestand habe.

In diesem Zusammenhang werden die aus dieser Perspektive problematischen Folgen der Abschottungspolitik der DDR diskutiert, die keine Kontaktmöglichkeiten zu AusländerInnen ermöglicht habe. Die ehemaligen DDR-BürgerInnen nach dem Fall der Mauer hätten daher Informations- und Erfahrungsdefizite aufzuholen. Dem entgegengesetzt wird das westliche System als überlegen konstruiert, weil dessen zentrale Werte – die Freiheit und die pluralistischen Gesellschaftsordnung – auch Eigenverantwortung mit sich bringe. Diese Argumentation hält sich über den gesamten Untersuchungszeitraum, nimmt in ihrer Intensität allerdings ab.

Der Bezugspunkt der vermittelten Deutungen bzw. der Erklärungen für rassistische Einstellungen und Gewalt liegt im *DS Kultur* deutlicher in der Zeit nach der Wende als im *DLF* und fokussiert damit stärker die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verwerfungen in Ostdeutschland. Dieser Blick zeigt für die Täter und deren Perspektivlosigkeit mehr Verständnis, obgleich die Taten im Einzelnen nicht heruntergespielt und die Dimensionen des Problems benannt werden. Dennoch findet im *DS Kultur* naturgemäß eine „Selbstbeschreibung“ statt, die weniger skandalisierend und damit ausgewogener erscheint. Der *DS Kultur* unterscheidet sich zudem stark von den westdeutschen Sendern hinsichtlich der Machart der Beiträge: auch Anfang der 1990er sind noch deutliche Unterschiede in Struktur und Dynamik sowie journalistischer Praxis wahrzunehmen.

Die Beiträge des *DLF* kommen nicht über eine meist abstrakte Analyse der Gegenwart hinaus, in der die Gründe für Rassismus und Gewalt in alten Systemgegensätzen und nicht aufgearbeiteter Geschichte ausgemacht werden. Der Nationalsozialismus war für die westdeutsche Erinnerungsgemeinschaft von viel größerer Bedeutung und der „richtige“ Umgang mit der Vergangenheit wurde zum moralischen Maßstab in der Gegenwart.<sup>658</sup>

#### **4. 4 Übereinander Sprechen – Fortschreibung von Frames in der Wissenschaft**

Die wissenschaftliche Erforschung der Ursachen für Rassismus und Gewalt beginnt mit Verzögerung nach den Eskalationen der Gewalt gegen AusländerInnen in Hoyerswerda, Rostock,

---

<sup>658</sup> Vgl. De Cesari und Rigney, *Transnational Memory*, S. 3.

Solingen, Mölln und anderswo. Ende der 1990er Jahre gab es die ersten systematischen Untersuchungen des Themas durch die Kriminalistik sowie die Sozial- und Geschichtswissenschaften.<sup>659</sup> Letztere versuchen Erklärungen in historischen Prägungen beider Gesellschaften zu finden. Die hohe Emotionalität, mit der Fremdheit und Ausländerfeindlichkeit in der DDR (und fast nie in Westdeutschland) auch über 15 Jahre nach der Öffnung der Mauer und der Wiedervereinigung in der Fachöffentlichkeit und darüber hinaus diskutiert werden, verweist auf die Ost-West-Asymmetrien, die sich in den hier untersuchten Beiträgen zeigen. Die Anlage der Forschungs-Studien ist in der Regel auf die Differenzen zwischen den beiden Gesellschaften ausgerichtet, und so beschreibt man vor dem Hintergrund mehr oder weniger deutlicher Positionsbestimmungen Ost oder West als „das andere“ Deutschland.<sup>660</sup>

Im Jahr 2000 legt die am ZZF Potsdam angesiedelte Projektgruppe „Herrschaft und Eigensinn“ ein Thesenpapier vor, das die Ursache von Rassismus und Gewalt vor allem in der Sozialisation der ehemaligen DDR-Bevölkerung sieht.<sup>661</sup> Das grundlegende Legitimationsdefizit und die Distanz der BürgerInnen zum Staat sowie die Verknüpfung der Präsenz von AusländerInnen mit den Interessen der SED habe dazu geführt, dass „die Fremden“ von der Bevölkerung immer auch als ein Symbol sozialistischer Herrschaft wahrgenommen wurden.<sup>662</sup> Es habe keine Entwertung des Nationalsozialismus gegeben, weshalb die deutsche Nation weiterhin Bezugspunkt für „Regime und Bevölkerung“ gewesen und als geschlossene Gemeinschaft imaginiert worden sei, zu der „Fremde“ keinen Zugang haben sollten.<sup>663</sup> Und schließlich hätten die inszenierten Freundschaftsrituale den unterschiedlichen Fremdheitserfahrungen gegenüber gestanden. Konflikte zwischen „Deutschen“ und „Fremden“ seien tabuisiert worden, weshalb sich keine Konfliktkultur und Toleranz habe entwickeln können.<sup>664</sup>

Im Jahr 2003 sprechen sich Behrens, Lindenberger und Poutrus für eine Verbindung der beiden Argumente in der Debatte aus: einerseits die DDR-spezifischen und historischen Gründe, andererseits die sozialen Verwerfungen der Transformationsgesellschaft.<sup>665</sup> Die Autoren konstatierten dabei eine „Symptomatik spezifisch ostdeutscher Fremdenfeindlichkeit“, deren besondere Qualität sich in der Bagatellisierung bzw. der Relativierung von Gewalt unter Verweis auf die eigene Benachteiligung niederschlägt. Damit kritisieren die Wissenschaftler die

---

<sup>659</sup> Vgl. u.a. Bernd Wagner, ‚Zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus in den neuen Bundesländern‘, *APuZ*, 39 (2000) <<http://www.bpb.de/apuz/25434/zur-auseinandersetzung-mit-rechtsextremismus-und-rassismus-in-den-neuen-bundeslaendern>> [Stand 25.04.2018]. Behrens, Lindenberger, Poutrus, *Fremde*. Klaus Schroeder, *Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Deutschland. Ein Ost-West-Vergleich* (Paderborn: Schöningh Verlag, 2004).

<sup>660</sup> Hier schienen sich im Sinne Brubakers und Coopers die „categories of social and political practise“ mit den categories of social and political analysis“ zu vermischen. Rogers Brubaker und Frederick Cooper, ‚Beyond „Identity“‘, *Theory and Society*, 20 (2000), 1-47 (4).

<sup>661</sup> Zunächst erschienen in Jan C. Behrens, Dennis Kuck, Patrice G. Poutrus, ‚Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in den neuen Bundesländern‘, *APuZ*, B 39 (2000), 15-21. Hier zitiert nach Jan C. Behrens, Dennis Kuck, Patrice G. Poutrus, ‚Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in den neuen Bundesländern‘, in *Fremde*, hg. von Behrens, Lindenberger, Poutrus, S. 327-33.

<sup>662</sup> Vgl. Behrens, Kuck, Poutrus, *Fremdenfeindlichkeit*, S. 327.

<sup>663</sup> Vgl. ebd.

<sup>664</sup> Vgl. ebd.

<sup>665</sup> Vgl. Jan C. Behrens, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus, ‚Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zur Einführung‘, in *Fremde*, hg. von Behrens, Lindenberger, Poutrus, S. 9-22.

„mentalen Überhänge“ aus der DDR, die aufgrund der „Staatsfixiertheit“ und dem hohen Stellenwert der sozialen Gleichheit als sehr ambivalent eingeschätzt wurde.<sup>666</sup>

Es handelt sich zugleich um gesellschaftliche Hypothesen und konstruktive Vorstellungen. Die Kehrseite der vom Staat gewährten und organisierten „Gleichheit“ macht sich noch heute in den Neuen Bundesländern als umfassender Mangel an zivilgesellschaftlichem „Sozialvermögen“ (social capital) bemerkbar, der die Stellung „Fremder“ in der ostdeutschen Gesellschaft beeinträchtigt und ihre Integration nach der Wende erschwert. Es scheint dringender denn je, die aus der DDR-Zeiten tradierte und auch heute noch vielfach genährte Illusion zu entkräften, allein der Staat sei in der Lage, die gesellschaftlichen Konflikte – auch mit „Fremden“ – „von oben“ zu lösen. Genauso wenig darf der Verweis auf die historischen Wurzeln dieser Erwartungshaltung dazu mißbraucht werden, heutige Täter und die Gesellschaft, die ihren Verbrechen tatenlos zusieht, von ihren jeweiligen Verantwortlichkeiten freizusprechen.<sup>667</sup>

Sie kritisieren damit scharf die in ihren Augen apologetische Haltung vieler Ostdeutscher und charakterisieren zugleich die Thematisierung des Fremden als Selbstbeschreibung der Aufnahmegesellschaft. Sie knüpfen damit an die auch um den Jahrtausendwechsel immer noch hoch emotionale und politisierte Debatte um Ausländerfeindlichkeit an, die eigentlich eine Debatte um die Andersartigkeit Ostdeutschlands und der Ostdeutschen war.<sup>668</sup> Der Beitrag von Behrens, Lindenberger und Poutrus zeigt, dass deutsche WissenschaftlerInnen in diesem Themenkomplex implizit Fragen von Zugehörigkeit und deutsch-deutscher Identitäten diskutieren und dabei den Fokus auf die Funktionsweisen von Exklusion legen.

Der Psychologe Walter Friedrich, der 1966 Gründer und bis 1990 Leiter des Zentralinstituts für Jugendforschung an der Uni Leipzig war, beteiligte sich ebenfalls an der wissenschaftlichen Diskussion über die Gründe für die damalige Ausländerfeindlichkeit. In einem Beitrag für die Zeitschrift *Aus Politik und Zeitgeschichte* (APuZ) setzt er sich mit den auch in dem Papier von Behrens, Kuck und Poutrus formulierten Thesen kritisch auseinander:

Selbstverständlich ist es unumgänglich, die Sozialisation der Menschen, in unserem Falle unter den spezifischen Existenzbedingungen des autoritären DDR-Systems, wissenschaftlich zu untersuchen. Doch entsteht der Eindruck, dass einige Autoren sich dieser komplexen Problematik in einer recht undifferenzierten Herangehensweise nähern (...).<sup>669</sup>

Friedrich konstatiert, dass für die Erklärung gegenwärtiger rechtsextremistischer Erscheinungen noch immer primär auf Ursachen verwiesen werde, die in der mehr als zehn Jahre zurückliegenden DDR-Sozialisation lägen. Es werde damit unterstellt, dass die Sozialisationserfahrungen in der DDR als „kausale Faktoren auf das Alltagsbewusstsein der Menschen“ auch viele Jahren

---

<sup>666</sup> Vgl. Behrens, Lindenberger, Poutrus, *Zur Einführung*, S. 12-3.

<sup>667</sup> Ebd. S. 13.

<sup>668</sup> Vgl. ebd. S. 9, 16.

<sup>669</sup> Walter Friedrich, ‚Ist der Rechtsextremismus im Osten ein Produkt der autoritären DDR?‘, *APuZ*, 46 (2001), 16-23 (16).

nach deren Ende wirkten.<sup>670</sup> Friedrich fordert eine differenziertere Auseinandersetzung mit dem Thema und weist auf die Entfremdung der DDR-BürgerInnen von ihrem Staat in den 1970er und 1980er Jahren hin.<sup>671</sup> Zu der Debatte um die „Folgen“ der DDR für die Einstellungen der Ostdeutschen merkt er an, dass trotz gegenteiliger wissenschaftlicher Forschungsaussagen an den kritisierten Erklärungen festgehalten werde. Erklären konnte er sich das nur durch „politisch-ideologische Motive“:

Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus und Aggressivität werden anscheinend häufig noch deshalb dem Konto der längst verblichenen DDR zugeschrieben, weil mit solchen Stereotypen die mental-charakterliche Inferiorität der Ostdeutschen als angeblich wissenschaftlich authentisch hingestellt werden kann. Damit können vermutlich außerwissenschaftliche Interessen bedient werden.<sup>672</sup>

Doch auch andere Autoren beklagen die Folgen der DDR- Sozialisation: Demokratische Werte hätten sich nicht im Alltagsbewusstsein der Ostdeutschen durchgesetzt, und auch 15 Jahren nach der Wiedervereinigung gebe es kaum zivilgesellschaftliche Strukturen, die für demokratische und menschenrechtliche Standards eintreten würden. Der Kriminalist Bernd Wagner fordert daher eine Auseinandersetzung mit der ideologischen und strukturellen Verankerung des Rechtsextremismus in „allen“ Teilen der Gesellschaft und meint damit die neuen Bundesländer.<sup>673</sup> Diese wissenschaftlichen Erklärungsversuche benutzen ebenfalls die in den Beiträgen von *RIAS* und *Deutschlandfunk* aufgezeigten Argumentationen ost- und westdeutscher Frames.

Eine ganz andere Perspektive auf die Fragen nach dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ in Ostdeutschland im vereinten Deutschland bietet der britische Germanist Peter Thompson. Er betrachtet die DDR als eine retrospektiv „imaginierte“ bzw. „vorgestellte“ Gemeinschaft.<sup>674</sup> Er fokussiert somit nicht das Trennende zwischen Ost und West, sondern das gemeinschaftsstiftende Element einer erst nach dem Ende der DDR entstandenen „Ost-Identität“. Thompson argumentiert, dass viele Ostdeutsche ab Mitte der 1990er aufgrund der Erfahrungen der Fremdheit und des Verlusts wehmütig und nostalgisch in die Vergangenheit blickten. Thompson deutet dies als „*both the desire to come home and the sense of irreparable loss of home with the loss of the GDR*“.<sup>675</sup> Dabei geht es Thompson weniger um die verlorene Vergangenheit als um einen gegenwärtigen und akuten Wunsch nach der lange herbeigesehnten Freiheit, der damit genuin auf die Zukunft gerichtet war. Erst in der Rückschau hätten die Ostdeutschen ein spezifisch ostdeutsches Heimatgefühl entwickelt, das als Reaktion auf „unfixed identity“ in der Gegenwart

---

<sup>670</sup> Vgl. Friedrich, *Autoritäre DDR*, S. 16.

<sup>671</sup> In einer selbst durchgeführten Studie stellte er hingegen fest: „(...) dass eine längere Dauer der DDR-Sozialisation, rechtsextremistische Dispositionen (...) bei der DDR-Bevölkerung *nicht* verstärkt, sondern in Gegenteil abgeschwächt hat.“ Ebd. S. 19. Hervorhebung im Original.

<sup>672</sup> Ebd. S. 23.

<sup>673</sup> Vgl. Wagner, *Rechtsextremismus*.

<sup>674</sup> Vgl. Peter Thompson, „Worin noch niemand war“. *The GDR as Retrospectively Imagined Community*, in *The GDR Remembered. Representations of the East German State since 1989*, hg. von Nick Hodgin und Caroline Pearce (Rochester/N.Y.: Camden House, 2011), S. 250-65.

<sup>675</sup> Thompson, *Imagined Community*, S. 253.

des vereinigten Deutschlands entstanden sei.<sup>676</sup> Eine solche Verlusterfahrung sei, so Thompson, vergleichbar mit einer Migrationserfahrung. So hätten die Ostdeutschen nach der „Wende“ eine „dislocation“ erfahren, ohne jemals das Land verlassen zu haben und vor allem ohne jemals irgendwo angekommen zu sein.<sup>677</sup>

#### 4. 5 Fazit

Dieses Kapitel hat die Debatte um „Ausländerfeindlichkeit“ Anfang der 1990er Jahre in *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* mithilfe des Framing-Konzeptes untersucht. Framing wird hier als Art und Weise verstanden, wie Gesellschaften ihr Wissen über Realität organisieren. Dieser kulturell bedingte Interpretationsprozess etabliert spezifische kollektive Wissens- und Deutungsmuster – die sozialen Frames –, die den „Rahmen“ für die Verarbeitung von Informationen im täglichen Leben bilden. Dabei werden bestimmte Aspekte eines Ereignisses oder eines Gegenstandes betont, während andere vernachlässigt werden; sie werden auf eine spezifische Weise „ge-rahmt“. Die in Texte eingeschriebenen sozialen Frames signalisieren somit, welche Erfahrungen zur Interpretation einer Situation oder gesellschaftlichen Entwicklungen herangezogen werden soll.

Da Frames nicht statisch, sondern veränder- und modifizierbar sind, wird laufend um Interpretationen und strategische Deutungen gerungen. In diesen Deutungsprozessen haben Medien eine zentrale Rolle, denn sie vermitteln medial bestimmte Sichtweisen und Perspektiven auf das Geschehen. Auch JournalistInnen sind hier wichtige AkteurInnen, denn sie komponieren ihre Berichte so, dass das Publikum sie leicht aufnehmen und verstehen kann. Sie machen die bestehenden Rezipienten-Frames in ihren Texten anschlussfähig und prägen damit die Medien-Frames. Dieser Feedback-Mechanismus und der repetitive Charakter der spezifischen Darstellungen eines Themas verfestigen somit bereits etablierte Frames. Das Framing-Konzept verbindet somit drei Ebenen – Journalistinnen, RezipientInnen und Medien – miteinander und reflektiert deren Zusammenhang.

Die Analyse mithilfe der Frames bietet einen besonderen Einblick in die Aushandlung und Wahrnehmung der Fusion der drei Sender. Diese „Wiedervereinigung im Kleinen“ hatte auch Konsequenzen für die „Wiedervereinigung im Großen“. Die Untersuchung der Aushandlungsprozesse, die sich in den gesendeten Programmen niederschlugen, gibt Aufschluss über die Art und Weise, wie die JournalistInnen die Wirklichkeit abgebildet und analysiert haben – und wie die journalistischen AkteurInnen im Umkehrschluss selbst mittels dieser Deutungen die Wirklichkeit und deren Rezeption beeinflusst haben.

---

<sup>676</sup> „Heimat is a non-existent home, cut loose from the past and projected into the future but never actually existing in the present.“ Thompson, *Imagined Community*, S. 253.

<sup>677</sup> Vgl. ebd. S. 254.



Demgemäß hat das Kapitel die ost- bzw. westdeutschen Argumentationsstrukturen im Kontext der Debatte um „Ausländerfeindlichkeit“ analysiert. Vor dem Hintergrund drängender Fragen von Zugehörigkeit und nationaler Identität im wiedervereinten Deutschland hatte die Berichterstattung zu den fremdenfeindlich motivierten Gewalttaten der frühen 1990er Jahre eine besondere Relevanz und durchaus Konfliktpotenzial. Untersucht wurden das Entstehen und die Bestandteile der jeweiligen Frames in Ost und West, die im Untersuchungszeitraum in den Programmen von *DS Kultur*, *RIAS* und *Deutschlandfunks* präsent waren. Die Analyse hat ergeben, dass das Thema „Ausländerfeindlichkeit“ im *DS Kultur* und im *Deutschlandfunk* bzw. *RIAS* zwischen den späten 1980er und den frühen 1990er Jahren unterschiedlich geframed wurde. Die drei Sender nahmen jeweils spezifische west- bzw. ostdeutsche Perspektiven auf das Thema ein und machten damit die deutsch-deutsche Differenz hörbar.

Schon vor 1989 und den gewaltsamen Eskalationen Anfang der 1990er Jahre wurde im *DLF* die Ausländerfeindlichkeit in der DDR thematisiert. Der „cold war language“ (Boyer) bzw. dem Kalter Kriegs-Denken folgend, stützte sich die Argumentation vor allem auf die defizitäre Rückständigkeit der DDR: einerseits hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage, andererseits in Bezug auf die Einstellungen der Menschen gegenüber AusländerInnen. Zurückgeführt wurde das auf das Scheitern des Internationalismus und einer Erziehung im Sinne des verordneten Antifaschismus. Die DDR war aus der Sicht der *DLF*- und *RIAS*-JournalistInnen schon vor ihrem Ende ein ideell ausgehöhlter Staat. Diese wiederkehrenden Topoi formten einen spezifisch westdeutschen Frame, der eine leistungs- bzw. wettbewerbsorientierte Perspektive einnahm. Vor dem Hintergrund des rapiden gesellschaftlichen Wandels nach 1990 in Ostdeutschland, der viele Menschen orientierungslos zurück ließ, wurde dieser Frame um die Deutung dieser prekären Lage erweitert.

Mit den „Schlüsselereignissen“ – u. a. Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen – wurde das Thema „Ausländerfeindlichkeit“ in den Sendungen und Beiträgen von *DLF* und *RIAS* zunehmend skandalisiert. Hierzu trug das „auditive Moment“ des Radios bei, das gewissermaßen „zwischen den Zeilen“ die spezifisch westdeutschen Frames vermittelt. Mehrfach wurden in den hier untersuchten Berichten PassantInnen zu den Ereignissen und der allgemeinen Debatte befragt. Die AutorInnen verwendeten teils drastische O-Töne, auch von Gewalttätern. Die Tatsache, dass alle SprecherInnen durch ihren Dialekt als Ostdeutsche zu erkennen waren, wirkt suggestiv. Regionale sprachliche Einfärbungen wurden zu Markern von Differenz und Andersartigkeit und verwiesen auf die scheinbar weite Verbreitung der Ressentiments gegen AusländerInnen in der ostdeutschen Gesellschaft.

Die Art und Weise, wie Ausländerfeindlichkeit und Gewalt medial geframed und vermittelt wurden, wirkte auf die Wahrnehmung der tatsächlich stattfindenden Ereignisse. Diese Feedbackmechanismen verstärkten die Wirkung von skandalisierenden Darstellungen der Ausschreitungen und der Gewalt gegen AusländerInnen. Sie veränderten die sozialen Frames der MedienrezipientInnen sowie der JournalistInnen und wurden in die medialen Produkte eingeschrieben.

Die in *DLF* und *RIAS* aufgezeigten Deutungen – und mit anderer Stoßrichtung in *DS Kultur* – wiesen daher über die jeweiligen Sender hinaus.

Vor dem Hintergrund der neofaschistischen Tendenzen in Deutschland problematisierten die westdeutschen Sender die Nicht-Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der DDR. Auch hiermit wurde über Zugehörigkeit und Exklusion verhandelt. Der Umgang mit der Vergangenheit wurde zum Symbol für Modernität bzw. abermals die Rückständigkeit der ostdeutschen Gesellschaft, die sich im entsprechenden Umgang mit AusländerInnen niederschlägt, so die Argumentation. Die Vergangenheit war Forum der deutsch-deutschen Selbstbeschreibung und der Suche nach nationaler Identität.

Auch in *DS Kultur* wurde der Umgang mit dem Nationalsozialismus thematisiert und als ein Grund für die nun eskalierende Gewalt angeführt. Insgesamt geschah das jedoch viel weniger skandalisierend als in *DLF* und *RIAS*. Der *DS Kultur* verwendet ebenfalls O-Töne von PassantInnen, allerdings finden sich darunter keine drastischen und gewaltverherrlichenden Äußerungen wie im *DLF*. Zusammen mit der mitunter defensiven Fragepraxis ostdeutscher JournalistInnen wirkt das damals aktuelle Thema Ausländerfeindlichkeit und die fremdendfeindlichen Übergriffe aus der Perspektive des *DS Kultur* weniger bedrohlich als in *DLF* und *RIAS*. Trotz der strukturellen und inhaltlichen Unterschiede zwischen Ost und West in der Suche nach den Gründen für Ausländerfeindlichkeit waren die JournalistInnen des *DS Kultur* keinesfalls unkritisch. Dennoch waren sie aufgrund ihres persönlichen Standortes empathischer mit den „orientierungslosen Ostdeutschen“. Der *DS Kultur* sendete Anfang der 1990er Jahre viele Lebenshilfesendungen und informierte über die neuen Strukturen, denn seine HörerInnen waren hiervon direkt betroffen. Obwohl das gleiche Problem wie in den westdeutschen Sendern benannt wurde, wurden andere Schlüsse gezogen. Der ostdeutsche Frame war nach 1989 weit weniger ideologisiert, während der westdeutsche an die bestehenden Frames der Zeit vor 1989 anknüpfte und sie dadurch fortschrieb. Auch in der wissenschaftlichen Betrachtung wurden diese Wissensmuster aufgegriffen und führten zu einer ebenso politisierten Debatte. Es wird dabei deutlich, dass WissenschaftlerInnen in dieser Zeit die etablierten sozialen Wissensmuster als Ressource für die wissenschaftliche Bewertung nutzten<sup>678</sup> und die westdeutschen bzw. ostdeutschen Frames darin ihren Niederschlag fanden bzw. dort weitergeführt wurden.

Im *DS Kultur* wurde wie im *DLF* auf die „verfehlte Bildungspolitik“ der DDR hingewiesen, eine „ideologische“ Kontinuität und die Idee des „autoritären Charakters“, wie sie die westdeutschen Sender attestierten, wurden in *DS Kultur* dagegen nicht beschrieben. Auch eine Metaphorik des Scheiterns in Bezug auf die DDR-Weltanschauung kam nicht vor. In der empathischen Suche nach den Gründen der Ausländerfeindlichkeit lag der Fokus auf den Schwierigkeiten der Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung. Die ostdeutschen Frames knüpften an die unmittelbaren Erfahrungen der Menschen an, die sich von denen in Westdeutschland grundlegend unterschieden. Das „Fremde“ wurde zur Projektionsfläche für Resignation und Frust der „abgehäng-

---

<sup>678</sup> Vgl. Boyer, *Difference*, S. 462.

ten“ Ostdeutschen, so die Argumentation. Im Zentrum der Betrachtung stand hier nicht in erster Linie die Ausländerfeindlichkeit, sondern der Verweis auf die prekäre gesellschaftliche Situation in Ostdeutschland. Dementsprechend war das Sprechen über Ausländerfeindlichkeit ein Forum zur Selbstbetrachtung, in dem auch das Verhältnis zu den Westdeutschen thematisiert wurde. Dabei wurde in einigen Sendungen auch Kritik am westlichen System der Leistungsgesellschaft geübt, das Bevölkerung in „produktive“ und „unproduktive“ Anteile trenne und letztere zur „Unterklasse“ deklassiere.<sup>679</sup>

Der Ausgangspunkt des ostdeutschen Frames war das krisenhafte Wende-Erleben, während die Argumentationen in *RIAS* und *DLF* weiterhin in der Tradition der ideologischen Dimensionen des Kalten Krieges standen. Die unterschiedlichen Erfahrungen und Wissensbestände der beiden Gesellschaften prägten auch nach 1989 die medialen Frames. Innerhalb der westdeutschen und ostdeutschen Frames wurden die aktuellen Geschehnisse unterschiedlich strukturiert und gedeutet. Trotz der Annäherung zwischen der Bundesrepublik und der DDR in den 1980er Jahren war die politische und mediale Rhetorik auch nach 1989 vom Systemgegensatz und unterschiedlichen Vorstellungen von Wahrheit geprägt. In den Programmen beider Sender wurden daher auch nach 1990 über verschiedene Vorstellungen von Realität, Wahrheit und Legitimität verhandelt. Daher unterschieden sich die medialen und journalistischen Frames zum Thema Ausländerfeindlichkeit und rassistisch motivierter Gewalt in Ost und West auch nach der Zäsur von 1989/90, wobei sie zugleich an die jeweils bereits vorhandenen Deutungen aus der Zeit der Systemkonkurrenz anknüpften. Bestimmte Interpretationen wurden verbreitet, während andere Aspekte nicht aufgegriffen wurden.

Zwar definierten der *Deutschlandfunk* und *RIAS* sowie der *DS Kultur* dasselbe Problem, die Sender unterschieden sich jedoch in Interpretation und Diskussion sowie in der Wertung der Ursachen. Aus der westdeutschen Perspektive sah man die Gründe für Ausländerfeindlichkeit und rassistisch motivierte Gewalt vornehmlich in der gescheiterten autoritären Ideologie der gescheiterten DDR. In Ostdeutschland hingegen betonte man vor allem die gesellschaftlichen Zerwürfnisse im Zuge der gesellschaftlichen Transformation nach 1989.

In allen Sendern fand über das Thema der „Ausländerfeindlichkeit“ eine Beschreibung und Abgrenzung von „dem Anderen“ bzw. „dem Fremden“ statt, die sich auf AusländerInnen bezog und zugleich eine deutsch-deutsche Dimension hatte. Diese Auseinandersetzung mit „dem Anderen“, mit denen, die nicht deutsch waren, sowie ihrer Behandlung, war von besonderer Bedeutung für Sender, die sich der Definition und der kulturellen Ausgestaltung des „Nationalen“ besonders verpflichtet fühlten. Damit lassen sich Aussagen über Einstellungen, Beschreibungen und Wertungen der Wahrnehmung von Differenz sowie der Konstruktion des „Fremden“ treffen, die über das Medium Radio hinausreichen und den Verhandlungsprozess zur Frage „Was oder wer ist deutsch?“ illustrieren. Auch nach dem Verschwinden der politischen Grenzen blieben die impliziten Vorstellungen von „westernness“ und „easterness“ bzw. von den „natürlichen“

---

<sup>679</sup> Vgl. Unbekannte Autorin, *Pogrome*.

Unterschieden zwischen den Gruppen die Basis für die Einordnung und Deutung alltäglicher Geschehnisse. Der ursprünglich ideologisch geprägte Ost-West-Unterschied wurde damit fortgeschrieben; er wirkt bis in die Gegenwart. Das Kapitel hat somit anhand der konkreten Debatte über das Thema „Ausländerfeindlichkeit“ gezeigt, wie die Erfahrungen der Menschen in der „Wiedervereinigung in Kleinen“ auf Meinungen, Konzepte und die Deutungen der „Wiedervereinigung im Großen“ gewirkt haben.

Keiner der untersuchten Beiträge enthielt explizite Handlungsanweisungen, die an die Politik oder andere gesellschaftliche Akteure gerichtet waren. Stattdessen war man stark auf die Ergründung der Ursachen für die latente Ausländerfeindlichkeit und die gewaltsamen Eskalationen in den frühen 1990er Jahren fokussiert. Insbesondere die ostdeutschen Narrative des wirtschaftlichen Niedergangs hätten durchaus Ansatzpunkte für die Entschärfung der Situation geboten. Konkrete Forderungen leitete hier aber niemand ab, einen Plan zur Bewältigung dieser äußerst komplexen Transformation hatte man nicht. Insgesamt schien es noch keine tragfähigen journalistischen oder medialen Frames gegeben zu haben, innerhalb derer ein Narrativ für die Zukunft strukturiert hätte werden können. Die Deutungen blieben auf die Gegenwart gerichtet. Sie gründeten sich auf die unterschiedlichen Traditionen der Sender, die auch die „Wiedervereinigung im Kleinen“ nicht zu überbrücken vermochte.

## 5. Vom Leben in der „Zwischenzeit“ – Ostdeutsche Jugend nach 1989

### 5.1 Einführung

Im November 1990 trafen Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern zusammen, um sich auf der Fachkonferenz über die „Geschichte, Gegenwart und Zukunft von Kindheit und Jugend in Ost- und Westdeutschland und in Europa“ auszutauschen. Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Lebensphasen Kindheit und Jugend sollten hier erstmals „blockübergreifend“ besprochen werden. Kurz nach dem Fall der Berliner Mauer herrschte Neugier vor, denn zuvor war ein freier Austausch von Forschungsergebnissen nicht möglich gewesen. Während man hier mit den restriktiven Zugangsmöglichkeiten zur westlichen Forschungsliteratur kämpfte, litt man dort unter der selektiven Publikationspraxis der DDR-Führung. Zudem hatte es die Jugendsoziologie in der DDR besonders schwer, da entsprechende empirische Daten nur auszugsweise veröffentlicht oder aus politischen Gründen geheim gehalten wurden. Auch bestimmte Fragestellungen waren aus ideologischen Gründen mehr als unerwünscht. Ziel der Tagung war es deshalb, sich gegenseitig über den jeweiligen Erkenntnisstand zu informieren, gemeinsame Forschungsperspektiven zu entwickeln und „politische Handlungsnotwendigkeiten“ aufzuzeigen. Aufgrund des „beschleunigten Entwicklung des deutsch-deutschen Vereinigungsprozesses“ fiel das erste Zwischenfazit in der Einleitung des Tagungsbandes entsprechend verhalten aus:

Bedauerlicherweise hat sich inzwischen die in der Vorbereitungsphase [der Tagung, P. D.] formulierte Befürchtung bestätigt, daß mit der erreichten politischen Einigung Deutschlands die Probleme beim Aufwachsen vieler Kinder und Jugendlicher [vor allem aus Ostdeutschland, P. D.] erst richtig anfangen.<sup>680</sup>

Befürchtet wurde, dass der alte Ost-West-Gegensatz bestehen bleiben oder sich gar vertiefen würde, denn schon 1990 zeichnete sich eine „Regionalisierung von sozialen Ungleichheiten“ und eine „Polarisierung von kindlichen Lebenslagen und Konfliktpotentialen“ ab, die es zu verhindern galt, so die WissenschaftlerInnen. Das Ansinnen, sich so kurz nach dem Fall der Mauer über das Thema Jugend auszutauschen und über wissenschaftliche Kooperationen zu sprechen, sind ein Hinweis darauf, wie wichtig das Thema „Jugend“ 1990 in Ost- und Westdeutschland war. Man sah sich unmittelbar mit einem Problem konfrontiert, auf das man reagieren wollte.

Der Tagungsband selbst vergleicht demnach Lebensläufe und -bedingungen, „familiäre Lebensformen“ und Mentalitäten von Kindern und Jugendlichen sowie den jeweiligen Forschungsstand. Die Beiträge zeichnen ein vielfältiges und ambivalentes Bild. So verweist der Artikel der westdeutschen Wissenschaftler Imbke Behnken und Jürgen Zinnecker auf die Ost-

---

<sup>680</sup> Peter Büchner und Heinz-Hermann Krüger, „Zur Einführung: Kinder- und Jugendforschung hüben und drüben. Versuch einer ersten Bestandsaufnahme“, in *Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung*, hg. von Peter Büchner und Heinz-Hermann Krüger (Opladen: Leske + Budrich, 1991), S. 7-17 (S. 8).

West-Asymmetrie und die unterschiedlich stark vorangeschrittene Modernisierung der Gesellschaft und damit auch des Konzepts „Jugend“:

Während Modernisierung von Jugend im westeuropäischen Fall bedeutet, daß sich Lebensweisen und Lebensperspektiven der Jüngeren auf breiter Front und aufgrund der Tätigkeit ganz unterschiedlicher Großorganisationen in verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren umwandeln, konzentriert sich das osteuropäische Jugendmodell – unter den Prämissen direkter Wirtschaftsförderung und Ideologievermittlung – selektiv auf die Umwandlung von Bildungs- und Ausbildungslaufbahnen nachwachsender Generationen. Nachrangig und retardierend werden demgegenüber die Modernisierung der privaten und öffentlichen Lebensbereiche von Jugend behandelt.<sup>681</sup>

Der Artikel von Walter Friedrichs, dem langjährigen Leiter des *Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung*, schließt positiv: „Daß die künftige Lebenswelt der jungen Leute und der Bevölkerung insgesamt in Ost- und Westdeutschland zu einer weiteren Annäherung der Mentalitäten führen wird, daran kann kein Zweifel bestehen.“<sup>682</sup> In diesem Zusammenhang spielt die Westorientierung der Kinder und Jugendlichen in der DDR eine besondere Rolle, die vor allem auf die Nutzung westlicher Medien zurückgeht. Das konstatierten die AutorInnen einer umfangreichen Freizeit- und Kulturstudie des *Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung* Cordula Günther, Ute Karig und Bernd Lindner, die ebenfalls ihre Ergebnisse in dem Tagungsband veröffentlichen. Sie weisen in ihrem Beitrag darauf hin, dass diese Konvergenzen nun zu Parallelen in der Mediennutzung und der kulturellen Orientierung der Jugendlichen im vereinten Deutschland führen.<sup>683</sup>

Das *Zentralinstitut für Jugendforschung* (ZIJ) wurde 1966 als Pendant zum *Deutschen Jugendinstitut* (München) in Leipzig gegründet und nach der Wiedervereinigung 1990 abgewickelt. Die Forschung sollte der DDR-Jugendpolitik empirische Erkenntnisse über Lebensumstände, Verhaltensweisen, Mentalitäten sowie kulturelle Einstellungen und Vorlieben der ostdeutschen Jugend liefern.<sup>684</sup> Zwischen 1987 und 1989 hatte das ZIJ gemeinsam mit der Universität Leipzig und der Pädagogischen Hochschule Zwickau die Sächsische Längsschnittstudie ins Leben gerufen. In fast jährlichem Rhythmus wird seitdem eine identische Gruppe von damals 14- bis 16-jährigen Jugendlichen zum Wandel politischer Grundeinstellungen, Zukunftserwar-

---

<sup>681</sup> Imbke Behnken und Jürgen Zinnecker, ‚Vom Kind zum Jugendlichen. Statuspassagen von Schülerinnen und Schülern in Ost und West‘, in *Aufwachsen hüben und drüben*, hg. von Büchner und Krüger, S. 33-56 (S. 35). „Wir gehen davon aus, daß die zeitlichen, materiellen und symbolischen Ressourcen, die den Jüngeren zur Verfügung stehen, um ein jugendspezifisches Leben zu entfalten, im erweiterten Bildungsmoratorium umfangreicher sind als im selektiven Bildungsmoratorium.“ (Behnken und Zinnecker, *Statuspassagen*, S. 40). Weiterhin verweise das „Selektive Bildungsmoratorium“ der osteuropäischen Staaten und damit auch der DDR auf eine „standardisierte Normalbiographie“, während das „erweiterte Bildungsmoratorium“ mehr dem Modell der „individualisierten Normalbiographie“ entspreche. Diese Beobachtungen basieren auf einer Befragung von Jugendlichen von 1990. Vgl. Behnken und Zinnecker, *Statuspassagen*, S. 47.

<sup>682</sup> Walter Friedrich, ‚Zum Wandel der Mentalität ostdeutscher Jugendlicher seit den 70er Jahren‘, in *Aufwachsen hüben und drüben*, hg. von Büchner und Krüger, S. 225-34 (S. 223).

<sup>683</sup> Cordula Günther, Ute Karig, Bernd Lindner, ‚Wendezeit – Kulturwende? Zum Wandel von Freizeitverhalten und kulturellen Lebensstilen bei Heranwachsenden in Ostdeutschland‘, in *Aufwachsen hüben und drüben*, hg. von Büchner und Krüger, S. 187-202.

<sup>684</sup> Zur Geschichte des Instituts vgl. Walter Friedrich (Hg.), *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte, Methoden, Erkenntnisse* (Berlin: Edition Ost, 1999).

tungen, Lebensorientierungen und der Bindung an die DDR und an das sozialistische Gesellschaftssystem befragt. Seit 1990 liegt der Schwerpunkt der systemübergreifenden Studie auf der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Erlebens der Wiedervereinigung.<sup>685</sup>

Vor dem Hintergrund der krisenhaften Entwicklung der DDR im Verlaufe der 1980er Jahre zeigen die Ergebnisse der Studie vor der Wiedervereinigung deutlich die zunehmende Enttäuschung der Panelmitglieder über den Sozialismus. Von der marxistisch-leninistischen Weltanschauung waren die Jugendlichen von Jahr zu Jahr weniger überzeugt, auch an der Politik der SED wurde deutliche Kritik geäußert. Dennoch glaubten die Jugendlichen, eine sichere Zukunft in der DDR zu haben. Nach 1990 bewerteten die Jugendlichen die Wiedervereinigung zunächst positiv. Doch einige Jahre später verbreiteten sich Zweifel daran, ob die Ziele der „friedlichen Revolution“ wirklich erreicht worden waren.<sup>686</sup> Für das Jahr 2007 verzeichnete die Studie einen Rückgang in der Zustimmung zu der Frage, ob überhaupt zusammengehörte was zusammenwachsen sollte – die Zustimmung zur Wirtschaftsordnung und dem sozialen und politischen System sowie das Vertrauen in die politischen Parteien der Bundesrepublik war gesunken. Auch der Wille der StudienteilnehmerInnen zur gesellschaftlichen Partizipation war nach der Jahrhundertwende gesunken.<sup>687</sup> Im Ergebnis hieß es: „Angst vor der Zukunft in dieser Gesellschaft wurde zu einem Grundgefühl auch dieser jungen Leute.“<sup>688</sup>

Die Grundlage dieser Bewertung lag auch in den Erfahrungen der unmittelbaren Nachwendzeit. Welche Erfahrungen Jugendliche in dieser Zeit gemacht haben, damit beschäftigen sich die hier analysierten Beiträge des *DS Kultur*, *RIAS* und *DLF*. Neben dem wissenschaftlichen Austausch, beispielweise auf der Tagung der JugendforscherInnen aus Ost und West, findet im Sprechen über „die Jugend“ auch eine Annäherung der beiden Gesellschaften statt. In der Diskussion um das als brisant empfundene Thema geht es auch um den Kern und den Wandel des jeweils eigenen Selbstbildes der Gesellschaften. Während die Transformation in Ostdeutschland die Jugendlichen besonders hart trifft und *DS Kultur* hierüber berichtet, sieht man (die ostdeutsche) „Jugend“ auch in Westdeutschland zunehmend als prekäre Lebensphase; so wird „Jugend“ in *DLF*, *DS Kultur* und *RIAS* fast ausschließlich als problembelastetes Thema diskutiert. Das Kapitel fragt daher: Wie wird „Jugend“ zwischen 1989-1994 in den Sendern charakterisiert, und welchen Veränderungen ist dieses Bild unterworfen? Mit welchen Problemlagen sieht man „die Jugend“ konfrontiert und wie ordnet man diese ein? Zudem steht im Zentrum der Analyse die Art und Weise, wie die von den AutorInnen der Beiträge intendierten In-

---

<sup>685</sup> Vgl. die Webpräsenz der ‚Sächsischen Längsschnittstudie‘ <<http://www.wiedervereinigung.de/sls/index.html>> [Stand 22.05.2018].

<sup>686</sup> Vgl. die Ergebnisse der ‚Sächsischen Langzeitstudie‘ bis 2006 <[http://www.wiedervereinigung.de/sls/pageID\\_3301889.html](http://www.wiedervereinigung.de/sls/pageID_3301889.html)> [Stand 22.05.2018].

<sup>687</sup> Peter Förster, ‚Zur Sächsischen Längsschnittstudie und zur Untersuchungspopulation‘, in *Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeutsche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie v. 1987-2006*, hg. von Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Yve Stöbel-Richter (Gießen: Psychosozial-Verlag, 2007), S. 15-24. (insbesondere S. 15-7) sowie die Webpräsenz der ‚Sächsischen Längsschnittstudie‘ <<http://www.wiedervereinigung.de/sls/index.html>> [Stand 22.05.2018].

<sup>688</sup> Ergebnisse der ‚Sächsischen Längsschnittstudie‘ bis 2006 <[http://www.wiedervereinigung.de/sls/pageID\\_3301889.html](http://www.wiedervereinigung.de/sls/pageID_3301889.html)> [Stand 22.05.2018].

terpretationen der Gegenwart mit den medienspezifischen Stilmitteln des Radios vermittelt werden. So lässt beispielweise ein fast einstündiges Feature sehr viel mehr Raum für künstlerische Interpretationen des Gegenstandes als ein 25 Minuten langer Hintergrundbericht, der dennoch subjektive Deutungen zulassen kann. Demgegenüber lässt eine Diskussionssendung den direkten Austausch von Meinungen zu. Daher ist zu fragen: Um welches Genre handelt es sich? Wie sind die Beiträge strukturiert und mit welchen konkreten gestalterischen Mitteln wird gearbeitet?

Dafür werden Beiträge aus den Beständen des *Deutschlandradios* und des *Deutschen Rundfunkarchivs* (DRA) untersucht, die unter dem Schlagwort „Jugend“ und „Jugendliche“ in der HFDB (Hörfunkdatenbank)<sup>689</sup> hinterlegt sind. Unter den beiden Schlagwörtern finden sich für alle Sender insgesamt mehr als 400 („Jugend“ rund 300 zu „Jugendliche“ etwa 120). Neben kürzeren Beiträgen für beispielweise Nachrichtensendungen oder Magazine sind das längere Hintergrundsendungen, Reportagen, oder Diskussionssendungen. Der Anteil an längeren Hintergrundsendungen ist in diesem Kontext jedoch erheblich höher, da sich das Thema „Jugend/Jugendliche“ – anders als „Ausländerfeindlichkeit“ – in der Regel nicht nur im Kontext von konkreten Ereignissen besprochen wurde.

Vielmehr griffen die Beiträge gewissermaßen über den „Umweg“ der Erfahrungen und Erlebnisse von Jugendlichen den rapiden gesellschaftlichen Wandel in Ostdeutschland infolge der Wiedervereinigung auf. Aufgrund der besonderen Archivsituation<sup>690</sup> des *Deutschlandradios* und seiner Vorgängerinstitutionen kann keine Aussage darüber getroffen werden, ob es im Laufe des Untersuchungszeitraums eine Häufung der Berichterstattung zu diesem Themenkomplex gab. Fest steht jedoch, dass spätestens ab 1991 in den dokumentierten Sendungen zum Thema „Jugend“/„Jugendlichkeit“ durchgängig und bei allen drei Sendern auf die sich zuspitzende Situation in Ostdeutschland rekurriert wurde. Dabei gab es ab 1992 zunehmend Schnittstellen zum Thema Ausländerfeindlichkeit und Gewalt, da insbesondere junge Menschen zu TäterInnen wurden.<sup>691</sup> Der *DS Kultur* produzierte zudem viele Lebenshilfesendungen, die Eltern und Jugendlichen praktische Hilfe bei der Transformation boten.<sup>692</sup>

---

<sup>689</sup> Vgl. die Ausführungen hierzu in Kapitel 1.

<sup>690</sup> Vgl. die Erläuterung der Archivsituation in Kapitel 1.

<sup>691</sup> Vgl. Vera Szöllösi [DLF], ‚Interview mit Prof. Hans-Dieter Schwind, Vorsitzender der Anti-Gewaltkommission der Bundesregierung‘, *Informationen am Morgen*, 07.04.1993 [HFDB-Zugang: X224023]. Gode Japs [DLF], ‚Jugend und Gewalt‘, *Zur Diskussion – Zeitfragen im Gespräch*, 01.02.1991 [HFDB-Zugang: DZ348145]. Klaus Farin [DLF], ‚Jugend und Gewalt – die Täter werden immer jünger‘, *Hintergrund Politik*, 06.01.1993 [HFDB-Zugang: DZ149155]. Detlef Berentzen [DLF], ‚Jugend ’94 – Gewaltig und konsumgeil?‘, *Hintergrund Politik*, 04.04.1994 [HFDB-Zugang: DZ150887]. Erika Berthold, Claus Rehfeld, C. Skinitzky [DS Kultur], ‚Glatzköpfe – Phantom und Realität – Skinheads aus der Berliner Weitlingstraße‘, *Unbekannter Sendeplatz*, 04.07.1992 [HFDB-Zugang: DZ268330]. Unbekannter Autor, *Krieg in den Städten*. Unbekannter Autor [DS Kultur], ‚Jugend und Gewalt – Die Rolle der Medien‘, *Kontrovers zum Thema*, 21.01.1993 [HFDB-Zugang: DZ27210].

<sup>692</sup> Vgl. Regia Hein [DS Kultur], ‚Wie weiter mit der Jugendhilfe? Gesprächsrunde über die Umgestaltung der Jugendhilfe in Berlin und in den neuen Bundesländern nach der Vereinigung‘, *Kontrovers zum Thema*, 05.11.1990 [HFDB-Zugang: 2014984]. Peter Liebers und Marion Tetzner [DS Kultur], ‚Auf dem Weg in die süchtige Gesellschaft? Diskussionsrunde mit Mitarbeitern des Berliner Sozialwesens‘, *Kontrovers zum Thema*, 05.11.1991 [HFDB-Zugang: 2011179]. Sabine Henning [DS Kultur], ‚Studiodiskussion über die Lehrstellensituation in den neuen Bundesländern‘, *Kontrovers zum Thema*, 25.07.1991 [HFDB-Zugang: 2019606]. Sabine Henning [DS Kultur], ‚Die Nöte der Wendekinder oder Kindheit ist ein Lebensmuster‘, *Kontrovers zum Thema*, 30.03.1991 [HFDB-Zugang: 2018089].



Unter den 400 Beiträgen und Sendungen, die unter den entsprechenden Schlagwörtern hinterlegt sind, gibt es viele, die nur peripher dem hier fokussierten Thema – dem Sprechen über Jugendliche und deren Lebenszusammenhänge – assoziiert sind. Nach einer ersten Sondierung wurden die Beiträge systematisch abgehört, die einen hohen Informationsgehalt in Bezug auf das Denken über Jugend und dessen Wandel haben. Nach dieser Sondierung wurden 44 Beiträge und Sendungen gemäß ihrer Repräsentativität für die identifizierten Argumentationen in die Analyse einbezogen: *Deutschlandfunk* (24 Beiträge), *DS Kultur* (13 Beiträge), *Stimme der DDR* (bis 1990, 1 Beitrag), *RIAS* (5 Beiträge), *Deutschlandradio Berlin* (ab 1994, 1 Beitrag). Es gilt wie in Kapitel 3, dass die Beiträge und Sendungen unterschiedlich lang sind und verschiedenen Genres angehören. Für den *Deutschlandfunk* wurden ganze Hintergrundsendungen aus den Reihen *Themen der Zeit* (wochentags, etwa 20 Minuten), *Hintergrund Politik* (wochentags 18.40 Uhr, etwa 20 Minuten) oder der Gesprächssendung *Zur Diskussion* (wochentags ab 19.15 Uhr, etwa 45 Minuten) und das *Interview der Woche* (sonntags ab 11.05, etwa 25 Minuten) oder das *Tagebuch* (wochentags 17.50 Uhr, etwa 10 Minuten) und *Kultur am Sonntag* (sonntags ab 9.30 Uhr, rund 25 Minuten) untersucht. Zudem wurden auch einzelne Beiträge aus Sendungen aus den *Informationen am Morgen* (wochentags, 5.10-8.00 Uhr), den *Informationen am Abend* (wochentags, 18.10-18.30Uhr) oder dem *Zur Diskussion. Ost-West-Magazin* (donnerstags aus der wochentags gesendeten Sendung *Zur Diskussion*, 19.15-20.00 Uhr) von jeweils rund 5-12 Minuten analysiert. In den Beständen finden sich für den *RIAS* nur wenige Sendungen unter den genannten Schlagworten. Darunter ist die Diskussionssendung *RIAS Runde* (etwa 60 Minuten<sup>693</sup>), der *Spätreport* (hier ein Beitrag von rund 3.30 Minuten) sowie die Literatursendung *Literatur auf Eins – Das Politische Buch* (hier rund 55 Minuten). Für *DS Kultur* werden vornehmlich Hintergrundsendungen untersucht, der Großteil sind Diskussionssendungen auf dem Programmplatz *Kontrovers zum Thema* (Montag-Samstag ab 10.00 Uhr, etwa 60 Minuten). Darunter sind auch Sendungen, die keine Eigenproduktionen sind, sondern Mitschnitte von Veranstaltungen. Die Tonqualität ist daher nicht gut und die in der HFDB dokumentierten DiskutandInnen sind den jeweiligen Stimmen aufgrund einer fehlenden Vorstellung während der Aufzeichnung nicht immer eindeutig zuzuordnen. Darüber hinaus werden Sendungen und Beiträge der folgenden Programmplätze untersucht: *Länderreport* (wochentags, ab 1935, rund 25 Minuten), *Feature* (montags, ab 15.35 Uhr, rund 50 Minuten), *Viertel nach zehn* (wochentags ab 22.15 Uhr, etwa 45 Minuten) sowie *Aus Politik und Gesellschaft* (wochentags, 17.33-18.00 Uhr). Weiterhin wird jeweils eine Sendung eines der Vorgängersender des *DS Kultur*, der *Stimme der DDR* (von 1988), und des „vereinigten“ Berliner Programms *Deutschlandradio Berlin* (von 1994) einbezogen. Obwohl die Rolle der *Stimme der DDR* als Vorgängerinstitution des *DS Kultur* in dieser Arbeit nicht näher thematisiert wird, so ist hier die untersuchte Sendung doch symptomatisch für die Sicht der DDR auf Jugendliche und deren Rolle in der Gesellschaft.

---

<sup>693</sup> Da ich für den entsprechenden Zeitraum kein Programmschema einsehen konnte, können zu den Sendeplätzen keine Angaben gemacht werden.

Sie dient als Kontrastfolie für das sich wandelnde Konzept von Jugend nach dem Ende der DDR. Für dieses Kapitel wurden zunächst die in der HFDB hinterlegten Sendungen und Beiträge auf wiederkehrende Argumentationen betrachtet. Weiterhin wurden repräsentative oder besonders hervorstechende Programme entweder teilweise oder im Ganzen transkribiert und einer näheren Analyse unterzogen. Das Kapitel untersucht drei Hintergrundsendungen bzw. Features besonders intensiv, da sie repräsentativ für die sich häufenden Argumentationslinien sind. Zwei der drei Beiträge stammen aus dem Jahr 1992. Dieser Fokus ergibt sich nicht aus einer Häufung der Sendungen zum Thema „Jugend“ in diesem Jahr, sondern aus der Repräsentativität der Beiträge für die hier untersuchten Argumentationslinien. Die ausgewählten Features bedürfen auch deshalb einer umfangreichen Untersuchung, da sie explizite aber vor allem reiche implizite Inhalte über die gesprochenen Texte sowie ihre Struktur und Gestaltung vermitteln. Die gestaltenden Elemente mischen sich auf besondere Art und Weise mit den unmittelbar vermittelten Aussagen; die Darstellung in diesem Kapitel trägt dieser komplexen Verwobenheit der Deutungsebenen Rechnung. Die Beiträge wurden ausgewählt, da sie eine genaue, qualitative Analyse der Sprache und Argumentation im Kontext von vollständig überlieferten Sendungen ermöglichen.

## 5. 2 Jugendliche in Ost- und Westdeutschland

Um die Veränderungen des Bildes von Jugend in der Nach-Wendezeit einordnen zu können, muss zunächst geklärt werden wie in Ost und West über Jugend gedacht wurde. Wie Gesellschaften „Jugend“ verstehen, lässt Rückschlüsse über ihr Selbstbild zu. Beide deutsche Gesellschaften brachen nach 1945 mit dem nationalsozialistischen Konzept von Jugend. Dennoch vereinnahmte auch die DDR die Jugend und schuf mithilfe ihrer Jugendorganisationen ein rigides System von begrenzter Lebensdauer. In der frühen DDR wurde die Jugend als zentrale gesellschaftspolitische Größe konstruiert, und auch später sollten die Jugendlichen die „sozialistische Gesellschaft“ aktiv mitgestalten. In der Bundesrepublik hingegen verbanden sich im Zuge der Pluralisierung der Gesellschaft die Ideen der Individualisierung mit denen der Kommerzialisierung, was zur Herausbildung spezifischer jugendlicher Subkulturen führte.<sup>694</sup>

Jugend ist keine anthropologische Konstante, die es in allen Gesellschaften und Zeiten gegeben hat<sup>695</sup>, sondern ein vergängliches, veränderbares gesellschaftliches Konstrukt und ist daher schwer zu definieren. Allerdings wird sie immer in Abgrenzung zur Lebenswelt von Kindern und Erwachsenen als eine Phase des Übergangs konstruiert.<sup>696</sup> In der Soziologie fasst man den Begriff beispielsweise als Lebenslage bzw. begrenzte Lebensphase und untersucht sie im Hin-

---

<sup>694</sup> Vgl. Bernd Lindner, „Bau auf, Freie Deutsche Jugend“ – und was dann? Kriterien für ein Modell der Jugendgenerationen in der DDR, in *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, hg. von Elisabeth Müller-Luckner und Jürgen Reulecke (München: Oldenbourg Verlag, 2003), S. 187-215 (S. 187-8).

<sup>695</sup> Bodo Mrotzek, „Ein Jahrhundert der Jugend?“, in *Das Zeitalter vermessen. Historische Signaturen des 20. Jahrhunderts*, hg. von Martin Sabrow (Göttingen: Wallstein Verlag, 2016), S. 199-218 (S. 200).

<sup>696</sup> Wilfried Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit, Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998), S. 8.

blick auf die gesellschaftlichen Bedingungen des Heranwachsens. Zudem untersucht man die spezifischen Einstellungen, Praktiken und Problemlagen von Jugendlichen.<sup>697</sup> Da diese Konstellationen historisch veränderbar sind, ist auch das Konzept von Jugend sowie seine Deutung durch Gesellschaft und Wissenschaft wandelbar.<sup>698</sup> So sind die Formen der Abgrenzung (rechtliche, sozialstrukturelle, politische, ökonomische, kulturelle, soziale und hinsichtlich der Sexualität) sowie der Zeitpunkt für das Ende von Jugend dynamisch. Im 20. Jahrhundert wird die Jugend als eine durchaus widersprüchliche Lebensphase der freien Persönlichkeitsentwicklung verstanden, in der Jugendliche einerseits Qualifizierungszwängen unterliegen und andererseits nicht über die gleichen Rechte verfügen wie Erwachsene.<sup>699</sup> In westlichen Gesellschaften wird Jugend im 20. Jahrhundert als „Problem“, als zu „erziehende Größe“, als „Moratorium“, als „Ergebnis der Verhältnisse“, als „Entwicklungsaufgabe“, als „Motor für gesellschaftlichen Progress und Kreativität“ oder als „labile Phase der Identitätsbildung“ gedeutet.<sup>700</sup> In jedem Falle wird Jugend im 20. Jahrhundert in Ost und West als transitorische Phase verstanden, die durch eine intensive Identitätssuche gekennzeichnet ist. Die Form und Dauer der Jugend sind somit abhängig von der konkreten historischen Konstellation.<sup>701</sup>

Neben beispielweise der Soziologie und der Psychologie hat sich auch die Geschichtswissenschaft mit der unterschiedlichen Deutung und Indienstnahme des Konzeptes in konkreten historischen Kontexten beschäftigt und somit dessen Veränderbarkeit untersucht. Barbara Strambolis geht davon aus, dass der „Mythos Jugend“ im 20. Jahrhundert bereits in der Weimarer Republik im Sinne der politischen Erneuerung von Gegnern – aber auch Befürwortern – der neuen Demokratie politisch genutzt wurde: „Argumente wurden in politischen Kampf ersetzt durch das pauschale Werturteil, zur Jugend zu gehören und somit auf der ‚richtigen‘ Seite zu stehen oder als alt und dem Untergang geweiht abgestempelt zu werden.“<sup>702</sup> Der Jugend wurde damit eine verändernde Kraft zu gesprochen, denn ihr gehörte die Zukunft, und von ihr war das nationale Schicksal und die soziale wie wirtschaftliche Zukunft abhängig. Während dies für die Kritiker die Hoffnung auf das baldige Ende des Provisoriums Demokratie bedeutete, fokussierten sich auch die Anhänger der Republik auf die Jugendlichen in dem sie die Lebensfähigkeit der politischen Ordnung vom Rückhalt in der jungen Bevölkerung abhängig machten.<sup>703</sup> Jugend ist somit nicht nur ein Untersuchungsgegenstand, sondern ein potentiell umkämpfter politisierter Begriff.

Das Ziel der Jugendorganisationen des nationalsozialistischen Staates, insbesondere der Hitler Jugend, war es, ein System der Jugenderfassung und -kontrolle zu schaffen. Damit wollte

---

<sup>697</sup> Uwe Sander, ‚100 Jahre Jugend in Deutschland‘, *APuZ*, B 19-20 (2000) <<http://www.bpb.de/apuz/25608/100-jahre-jugend-in-deutschland?p=all>> [Stand 22.05.2018].

<sup>698</sup> Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit*, S. 7 sowie Mrotzek, *Jahrhundert der Jugend*, S. 200-2.

<sup>699</sup> Albert Scher, *Jugendsoziologie. Einführung in die Grundlagen und Theorien*, 9. Aufl. (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009), S. 20.

<sup>700</sup> Sander, *100 Jahre Jugend*.

<sup>701</sup> Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit*, S. 9.

<sup>702</sup> Barbara Strambolis, *Mythos Jugend – Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur des 20. Jahrhundert* (Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag, 2003), S. 13.

<sup>703</sup> Vgl. Strambolis, *Mythos*, S. 13-4.

man Kinder und Jugendliche ideologisch erziehen und auf ihre Zukunft im Großdeutschen Reich vorbereiten, die sie verkörperten. Somit war (die eigene) Jugend auch im Nationalsozialismus ein zentraler Wert, der offensiv propagiert wurde. Die Organisationen zielten darauf ab eine „Ordnung der Ungleichheit“<sup>704</sup> zu implementieren in deren Zentrum militärische Disziplin stand, die mithilfe von Strafen durchgesetzt wurde. Die integrative Wirkung der Jugendorganisationen wurde komplementär vom Ausschluss bestimmter Gruppen ergänzt und zur Formung der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ genutzt. Durch die Übertragung des Erziehungsrechts der Eltern auf den Staat, erhob das NS-Regime auch in dieser gesellschaftlichen Sphäre Anspruch auf eine totale Machtausübung. Die Kinder und Jugendlichen hatten sich den Idealen dieser Erziehung unterzuordnen und ihren „Dienst“ zu leisten.<sup>705</sup>

Die Vorstellungen von „Jugend“ wurden in den beiden deutschen Staaten ab Mitte des 20. Jahrhunderts ganz unterschiedlich ausformuliert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entwickelten sich die Vorstellungen von und Ansprüche an Jugendliche in Ost und West in verschiedenen Richtungen. Während der Lebensabschnitt in Westdeutschland immer mehr unter dem Diktum der Individualisierung stand, setzte die SED-Führung seit Gründung der DDR, wie bereits die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus, auf die Jugend als Träger des Aufbaus der „neuen Gesellschaft“.<sup>706</sup> Mit Blick auf die frühe DDR merkt Ilko-Sascha Kowalczyk an: „Die Ideologie der Kommunisten basierte so stark auf Geschichtsdeterminismus und teleologischen Weissagungen, wie die Mühen der Gegenwart als historisch begründet dargestellt und zugleich eine helle Zukunft versprochen wurden.“<sup>707</sup> Die DDR knüpfte an die Einbindung der Jugend an, wie sie im Nationalsozialismus propagiert worden war, jedoch unter anderen politischen Vorzeichen.<sup>708</sup>

Auf die zentrale Rolle des Staates bei der Erziehung der Kinder und Jugendlichen in der DDR hat Anna Saunders hingewiesen. In ihrem Buch *Honecker's Children. Youth and Patriotism in East(ern) Germany, 1979-2002* hat sie untersucht, inwieweit die staatliche Erziehung die nationalen Loyalitäten junger Ostdeutscher tatsächlich beeinflusst hat und wie sich diese Loyalitäten nach dem Fall der Mauer verändert oder weiterentwickelt haben.<sup>709</sup> Sie macht fünf Dimensionen der „patriotischen Erziehung“ in der DDR aus, die von der SED aktiv vermittelt bzw. angestrebt wurden: „Historisches Bewusstsein“, „Militarismus“, die Idee des „feindlichen Gegners“, den „proletarische Internationalismus“ und „Stolz auf die DDR“. „All (...) of the above themes worked towards one common goal: the creation of an emotional attachment amongst young people to the country in which they lived and its socialist ideology.“<sup>710</sup> Saunders

---

<sup>704</sup> Vgl. Kathrin Kollmeier, *Ordnung und Ausgrenzung. Die Disziplinarpolitik der Hitler-Jugend* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007), S. 13.

<sup>705</sup> Vgl. Kollmeier, *Ordnung*, insbesondere S. 11-5.

<sup>706</sup> Vgl. Saunders, *Honecker's Children*, S. 32-3.

<sup>707</sup> Kowalczyk, *Endspiel*, S. 153-4.

<sup>708</sup> Vgl. Lindner, *Jugendgenerationen*, S. 201-3.

<sup>709</sup> Vgl. Saunders, *Honecker's Children*, S. 221.

<sup>710</sup> Ebd. S. 41.

Der im Sinne der Friedenssicherung forcierte Militarismus in der DDR wurde früh in die Erziehung von Kindern und Jugendlichen einbezogen. Denn die NVA spielte eine gewichtige Rolle in der Jugendarbeit und im Schulle-

zeigt in ihrer Studie, dass die SED mit den Bildungs- und Erziehungsinstitutionen, den Massenorganisationen wie Pionieren und FDJ, an Feiertagen wie dem 1. Mai und Ritualen wie der Jugendweihe, die kirchliche Zeremonien ersetzte, nach „ideologischer Hegemonie“ strebte. Dabei sollten, anders als in Westdeutschland, die staatlichen Einrichtungen weniger Ergänzung denn Ersatz der elterlichen Erziehung sein – so zumindest der staatliche Anspruch.<sup>711</sup>

Da Jugend als die zentrale Größe des Staates definiert wurde, bemühte sich die DDR-Führung in den 40 Jahren des Bestehens der DDR, aber besonders in den letzten Jahren vor dem Fall der Mauer um die Gunst der jungen Leute, da sich bereits deutliche Erosionserscheinungen bzw. ein Loyalitätsverlust gegenüber dem Staat zeigten.<sup>712</sup> Saunders kommt daher zu dem Schluss, dass eine patriotische Haltung nicht einfach „von oben“ auferlegt werden konnte, sondern sich gleichsam „von unten“ entwickeln musste. Doch gerade dies ist zumindest seit den 1980er Jahren nicht mehr ohne Weiteres geschehen. Durch „eigen-sinniges“ Verhalten haben sich immer mehr Jugendliche, so Saunders, dem „totalen Zugriff“ des Staates entzogen. Denn die Lebensrealität der meisten Jugendlichen in der DDR einsprach nicht den staatlichen Idealvorstellungen eines verinnerlichteten „realen Sozialismus“. <sup>713</sup> Die Identifikation mit der DDR und ihrer marxistisch-leninistischen Weltanschauung ging Jahr für Jahr zurück und an der Politik der SED wurde immer deutlichere Kritik geübt.<sup>714</sup>

Bereits zeitgenössisch griff das *Ost-West-Magazin* des DLF in dem Beitrag „DDR-Jugend zwischen FDJ und Kirche“ vom 25. Februar 1988 diese Entwicklung in der DDR unter den Vorzeichen einer klar westlichen Perspektive auf. Darin war von einer „bedrückenden Agitation“ der SED und der Verunglimpfung andersdenkender Jugendlicher als „Agenten westlicher Geheimdienste“ die Rede. Als Reaktion darauf und als Alternative zur FDJ blieb den Jugendlichen nur die Nische der Kirche oder der Rückzug ins Private, so der Autor Klaus Machnow. Im Duktus des Kalten Krieges formulierte er:

Die SED-Propaganda unterstellt der Bundesrepublik ein, wie es in ihrer Terminologie heißt, „Grenzregime“, dass dem der DDR vergleichbar wäre; rechtfertigt die Mauer mit dem Schutz der Jugend vor Rauschgift. Die innerdeutsche Grenze ist letztlich die kräftigste Wurzel der Kritik, das größte Hindernis für eine Identifikation der Jugend mit dem SED Staat, der sich doch so gern „Staat der Jugend“ nennt.<sup>715</sup>

Jugendliche, die sich nicht konform zu den staatlichen Werten verhielten, wurden als aus der Reihe tanzende oder vom Westen gesteuerte „Rowdys“ diffamiert. Zugleich wurde damit beispielweise ausländerfeindlich motivierte Gewalt als Ausdruck einer dekadenten Jugend konse-

---

ben seit die Ministerin für Volksbildung Margot Honecker 1978 den Wehrkundeunterricht als verpflichtendes Schulfach eingeführt hatte. Ab 1981 war er zudem verpflichtendes Abiturfach. Vgl. Saunders, *Honecker's Children*, S. 35-6.

<sup>711</sup> Vgl. ebd. S. 50

<sup>712</sup> Vgl. ebd. S. 50ff, 100.

<sup>713</sup> Vgl. ebd. S. 101-3.

<sup>714</sup> Vgl. die Ergebnisse der ‚Sächsischen Längsschnittstudie‘ bis 2006 <[http://www.wiedervereinigung.de/sls/pageID\\_3301889.html](http://www.wiedervereinigung.de/sls/pageID_3301889.html)> [Stand 22.05.2018].

<sup>715</sup> Klaus Machnow [DLF], ‚DDR-Jugend zwischen FDJ und Kirche‘, *Ost-West-Magazin*, 25.02.1988 [HFDB-Zugang: DZ175291].

quent heruntergespielt.<sup>716</sup> Seit den 1950ern waren die „Rowdys“ potentielle Staatsfeinde. Obwohl keine konkreten Straftaten vorlagen, wurde den Betroffenen ein diffuser und dennoch direkter Einfluss durch den „imperialistischen Klassenfeind“ unterstellt.<sup>717</sup> „Rowdytum“ lag, „bei solchen verbrecherischen Handlungen vor, die der Täter begeht, um zum Ausdruck zu bringen, daß er die Grundsätze der gesellschaftlichen und staatlichen Disziplin bewußt mißachtet, sie nicht anerkennt und dadurch die öffentliche Sicherung und Ordnung verletzt.“<sup>718</sup> Dabei war auch „Mehrtäterschaft“ aus einer „lose organisierten Clique“ heraus möglich.<sup>719</sup>

Die Medien transportierten das Bild des Westens und seiner Jugendkultur auch in die DDR. Dort wurde es trotz der umfangreichen Bemühungen des Staates wohlwollend aufgenommen und trug dazu bei, die politische Identifikation insbesondere der jungen Menschen mit dem System der DDR zu unterminieren.<sup>720</sup> Dem versuchte die DDR eigene Jugendformate entgegen zu setzen.<sup>721</sup> Das erste Zielgruppenprogramm war die Radiosendung „Jugendstudio DT 64“ im Programm des *Berliner Rundfunks*, die im Rahmen des von der FDJ organisierten Deutschlandtreffens an Pfingsten 1964 entstanden war. Da die Sendung auf regen Zuspruch traf und da es keine alternativen Sendungen gab, welche die Jugendlichen vom Konsum westlicher Programme abgehalten hätten, wurde sie weitergeführt.<sup>722</sup> Typisch auch für später eingerichtete Jugendsendungen, wie „Hallo, das Jugendjournal“, war die Mischung von Pop- und Rockmusik, Servicebeiträgen und politischer Information. Östliche und westliche Musik mussten sich dabei in einem Verhältnis von 60 % zu 40 % die Waage halten.<sup>723</sup> Zum 40. Gründungsjubiläum der FDJ 1986 wurden alle Jugendsendungen des Hörfunks zu einem neuen Programm unter dem Namen *Jugendradio DT 64* zusammengefasst. Charakteristisch war die große inhaltliche Breite der verschiedenen Sendungen und die jugendliche Sprache der ModeratorInnen, die sich stark von der anderer DDR-Programme unterschied. Trotzdem zeigten Umfragen, dass ein Gros der Zielgruppe des Senders auch weiterhin westliche Programme bevorzugte.<sup>724</sup> In der Bundesrepublik wurde das Radio schon 1965 mit dem „Beat-Club“ (*Radio Bremen*) aufgrund der stärkeren Verbreitung von Fernsehgeräten vom Fernsehen abgelöst. Erst 1973 bot das DDR-Fernsehen mit „RUND“ eine Jugendmusiksendung an, die „westlichen Lifestyle als ‚Verpackung‘ politisch korrekter Botschaften nutzte“.<sup>725</sup>

---

<sup>716</sup> Vgl. Saunders, *Honecker's Children*, S. 83.

<sup>717</sup> Vgl. Thomas Lindenberger, ‚Rowdys im Systemkonflikt. Geheime und öffentliche Bilder der Jugenddelinquenz im Staatssozialismus‘, *Jahrbuch Jugendforschung*, 5 (2005), 51-69.

<sup>718</sup> Definition von „Rowdytum“ der Ostberliner Juristen Horst Luther und Karl-Heinz Speckhardt von 1956, zitiert nach Lindenberger, *Rowdys*, S. 52.

<sup>719</sup> Vgl. ebd. S. 52.

<sup>720</sup> Vgl. Saunders, *Honecker's Children*, insbesondere S. 64ff, 100.

Interessant ist dabei, dass die Sächsische Längsschnittstudie „die Langzeitwirkung der Rezeption von Westsendern bis in die Gegenwart“ nachweisen kann. Förster, *Sächsische Längsschnittstudie*, S. 22.

<sup>721</sup> Vgl. die Studie zur Rolle des Jugendradio in den 1960er und 1970er Jahren im Kontext des Kalten Krieges von Heiner Stahl, *Jugendradio im kalten Ätherkrieg. Berlin als eine Klanglandschaft des Pop 1962-1973* (Berlin: Landbeck Verlag, 2010).

<sup>722</sup> Vgl. Mühl-Benninghaus, *Rundfunkgeschichte*, S. 380.

<sup>723</sup> Vgl. ebd. S. 380.

<sup>724</sup> Vgl. ebd. S. 381.

<sup>725</sup> Bösch und Classen, *Bridge*, S. 473.

Doch nicht nur der Konsum westlicher Medien führte dazu, dass sich viele Jugendlichen im Verlaufe des 40-jährigen Bestehens der DDR zunehmend von den Grundwerten des sozialistischen Staates distanzieren. Die Generation der zwischen 1961 und 1975 Geborenen hatte keinen Zugang mehr zum Gründungs- und Aufbaumythos der DDR und deutete den schmalen Wohlstand nicht mehr als historische Errungenschaft.<sup>726</sup> Der Fokus der jüngeren Generationen verschob sich zunehmend auf die politischen und wirtschaftlichen Defizite; den die Lebensverhältnisse betreffenden Preis der Anpassung und Unterordnung waren diese jungen Leute immer weniger bereit zu zahlen.<sup>727</sup> Kowalczyk zufolge orientierten sich die ostdeutschen Jugendkulturen trotz des Eisernen Vorhangs an westlichen Vorbildern.<sup>728</sup> Der Wunsch nach Selbstbehauptung und die Orientierung an medial vermittelte westliche Formen des Erlebnisstrebens, der Orientierung auf Mode, Luxus und Geselligkeit stieg. Die sich von der SED-Führung zunehmend „distanzierte Generation“ spielte eine zentrale Rolle in der demokratischen Revolution des Herbstes 1989.<sup>729</sup> Bislang ist diese „rebellierende Jugend“ jedoch nicht Teil der Erinnerungsdiskurse um das Ende der DDR.<sup>730</sup>

Unter Einfluss der Alliierten grenzte sich die Bundesrepublik von dem autoritären Bild von Jugend ab, das im Nationalsozialismus implementiert worden war. In Westdeutschland bildeten sich seit den 1950er Jahren erstmals jugendliche Subkulturen aus. In den 1960er forderten dann „Gammler“ und „Playboys“ mit ihren spezifischen Lebensstilen die bundesdeutsche Gesellschaft heraus. Voraussetzung dafür war der von Jürgen Habermas als „Fundamentalliberalisierung“ bezeichnete grundlegende gesellschaftliche Wandel seit der Nachkriegszeit.<sup>731</sup> Dieser Wertewandel ging einher mit einer Ausdehnung des Konsums und einer Pluralisierung der Gesellschaft.<sup>732</sup> Diese Entwicklung ist eng verknüpft mit dem wirtschaftlichen Ausschlag in Westdeutschland, der den Alltag und die Mentalitäten der BürgerInnen veränderte.<sup>733</sup> In den 1960ern entdeckte die Konsumkultur die Jugendlichen und rückte sie in den Fokus des Interesses. Jugendlichkeit und Selbstständigkeit wurden zu gesellschaftlichen Leitbildern. Auch die Werbung setzte jetzt auf junge Leute, die Spontanität und Experimentierfreudigkeit verkörperten und damit die seriösen Herren vorgerückten Alters ablösten.<sup>734</sup>

Die jugendlichen Subkulturen entwickelten unterschiedliche Codes der Zugehörigkeit. Neben dem oftmals zentralen Bezugspunkt Musik wurde Mode immer wichtiger. In den politisier-

---

<sup>726</sup> Vgl. Bernd Lindner, ‚Sozialisation und politische Kultur junger Ostdeutscher vor und nach der Wende – ein generationsspezifisches Analysemodell‘, in *Ostdeutsche Jugendliche: Vom DDR-Bürger zum Bundesbürger*, hg. von Peter Förster und Uta Schlegel (Opladen: Leske + Budrich, 1997), S. 22-37 (S. 28).

<sup>727</sup> Vgl. Lindner, *Jugendgenerationen*, S. 195, 209-10. Zum „Wertewandel“ der Jugendlichen in der DDR vgl. Friedrich, *Mentalität*, S. 225-34.

<sup>728</sup> Vgl. Kowalczyk, *Endspiel*, S. 154.

<sup>729</sup> Vgl. Lindner, *Jugendgenerationen*, S. 195, 209-10.

<sup>730</sup> Kirsten Gerland, *Politische Jugend im Umbruch 1988/89* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2016), S. 23.

<sup>731</sup> Vgl. Axel Schildt und Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart* (München: Carl Hanser Verlag, 2009), S. 245 ff., insbesondere S. 258.

<sup>732</sup> Zu zeithistorischen Perspektiven auf den „Strukturbruch“ seit den 1970er Jahren vgl. Doering-Manteuffel und Raphael, *Nach dem Boom*, vgl. zur Begrifflichkeit des „Wertewandels“ S. 79ff.

<sup>733</sup> Vgl. Schildt und Siegfried, *Kulturgeschichte*, S. 245-8.

<sup>734</sup> Zur Populärkultur der 1960er Jahre mit Fokus auf den Westen vgl. Dietmar Hüser (Hg.), *Populärkultur transnational. Lesen, Hören, Sehen, Erleben im Europa der langen 1960er Jahre* (Bielefeld: Transcript Verlag, 2017).

ten 1960er Jahren wurde das Tragen bestimmter Kleidung zum Statement.<sup>735</sup> Während der Mini-rock im Westen im Hinblick auf die sexuelle Revolution als ein Zeichen für eine liberale Weltanschauung galt, war das Tragen eines westlichen Parkas in der DDR eine subversive politische Provokation, die als unerwünschte Systemkritik gedeutet wurde.<sup>736</sup> Mit der Verquickung von Jugend- und Konsumkultur erlebte die westdeutsche Modebranche neuen Aufwind, die insbesondere junge Frauen als Kundinnen gewinnen wollte.<sup>737</sup>

In den 1970er Jahren weitete sich dieses jugendliche Mode-Ideal langsam auch auf ältere Frauen und Männer aus – die Jugendkultur war zur Keimzelle der Populärkultur geworden. Auch die populären Unterhaltungsmusik wurde immer professioneller und auf kommerziellen Erfolg ausgerichtet. Gleichzeitig differenzierten sich Musikstile- und Geschmäcker immer weiter aus – nicht zuletzt, weil Medien und eine zielgruppenspezifische Verbreitung möglich machten.<sup>738</sup> So war seit 1965 der bereits erwähnte „Beat Club“ (*Radio Bremen*) die erste speziell für Jugendliche produzierte Sendung, die zudem englischsprachige Musik spielte und in ihrer Machart durch Überblendungen und Montagen auch international neue Maßstäbe setzte. Bereits seit 1962 war Chris Howlands „Musik aus Studie B“ beim *NDR* auf Sendung, 1969 gefolgt von der „ZDF-Hitparade“, präsentiert von Dieter Thomas Heck.<sup>739</sup>

Ab 1977 begeisterte der *WDR* im „Rockpalast“ seine ZuschauerInnen mit Live-Übertragungen in Stereo, während das *ZDF* gemeinsam mit Ilja Richter ab 1974 auf den „Disco“-Trend setzte.<sup>740</sup> Doch begann die erfolgreiche Verknüpfung von Medien und Musik bereits viel früher im Radio. Insbesondere der *RIAS* brachte als „Stimme der freien Welt“ den Jazz nach Deutschland.<sup>741</sup> Später waren die wichtigsten Sendungen der „RIAS Treffpunkt“ mit Live-Übertragungen aus den Berliner Diskotheken und die „Schlager der Woche“.<sup>742</sup> So spielte das Muskradio eine wichtige Rolle nicht nur zur Ausprägung des Musikgeschmacks der jungen Leute, sondern hatte als politisches Medium eine wichtige Rolle in der Westanbindungs-Politik und der Internationalisierung nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>743</sup>

Trotz unterschiedlicher ideologischer und gesellschaftlicher Orientierungen wurde „die“ Jugend in Ost und West vor allem als Hoffnungsträgerin und Gestalterin der „neuen Zeit“ und als Motor des Wandels verstanden. Wilfried Speitkamp stellt fest: „Jugend kündigt gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen, nimmt die vorweg und erprobt Alternativen, indem sie die

---

<sup>735</sup> Vgl. Schildt und Siegfried, *Kulturgeschichte*, S. 257-64.

<sup>736</sup> Vgl. Ina Merkel, ‚Consumer Culture in the GDR, or How the Struggle for Antimodernity Was Lost on the Battleground of Consumer Culture‘, in *Getting and Spending. European and American Consumer Societies in the Twentieth Century*, hg. von Susan Strasser (Cambridge: Cambridge University Press, 1998), S. 282-99 (S. 284).

<sup>737</sup> Vgl. Aline Maldener, ‚Fabulous consumerism? Mediale Repräsentationen jugendlicher Konsumkultur in westdeutschen, britischen und französischen Jugendzeitschriften der 1960er und 1970er Jahre‘, S. 199-224 sowie Katja Marmetschke, ‚Klang, Kleidung und Konsum – Anmerkungen zur populärkulturellen Revolution in der Mode der 1960er in Großbritannien und Westdeutschland‘, S. 251-72, beide in *Populärkultur transnational*, hg. von Hüser.

<sup>738</sup> Vgl. Schildt und Siegfried, *Kulturgeschichte*, S. 359-64

<sup>739</sup> Vgl. ebd. S. 269-73.

<sup>740</sup> Vgl. ebd. S. 362-3

<sup>741</sup> Vgl. Kundler, *RIAS Berlin*, S. 251.

<sup>742</sup> Vgl. Stahl, *Jugendradio*, S. 157.

<sup>743</sup> Vgl. Mrozek, *Ätherkrieg*, S. 288-99.



Kultur der Erwachsenen um eine eigene kulturelle Form ergänzt oder Subkulturen bildet.“<sup>744</sup> Der Blick auf die Jugend in der Bundesrepublik war weniger politisiert – wenn auch nicht unpolitisch – und stärker mit der Populär- und Konsumkultur verknüpft. Diese Parameter waren ebenso wichtig für Jugendliche in der DDR, auch hier bildeten sich auf populärkulturellen Phänomenen gerichtete jugendliche Subkulturen. In diesem Sinne gab es eine gewisse Konvergenz zwischen Ost und West. Die DDR-Führung jedoch hatte einen an der sozialistischen Weltanschauung orientierten, disziplinierenden Fokus auf die Jugendlichen. In den Programmen des *RIAS*, *DLF* und *DS Kultur* ab 1989 geht es nicht um jugendliche Selbstbilder, sondern um die Sicht „der Erwachsenen“ auf „die Jugendlichen“ als Indikator einer gesellschaftlichen und krisenhaften Selbstbeschreibung. Charakteristisch ist weiterhin, dass die Sender die Jugendliche als Sprechergruppe in unterschiedlichem Maße in ihre Sendungen einbinden. So nimmt der *DLF* eine analytische Beobachterposition ein, während *RIAS* und *DS Kultur* eher bemüht sind, die Jugendlichen direkt zu Wort kommen zu lassen.

### 5.3 Jugend als Hoffnungsträgerin für den Osten – Stimme der DDR

Ein Beispiel für die rigorose Haltung der DDR gegenüber non-konformistischen Jugendlichen findet sich im Programm der *Stimme der DDR*.<sup>745</sup> Im März 1989 berichtete Frank Schroeder auf dem Programmplatz *Jugendzeit* in der Sendung „Die Verhandlung – Jugendliche vor Gericht“ fast 25 Minuten lang ausführlich von dem Prozess gegen einen 17-jährigen, der im Bericht Karsten<sup>746</sup> genannt wird.<sup>747</sup> Karsten wird Sachbeschädigung in der Silvesternach von 1988 auf 1989 zur Last gelegt. Der Bericht mischt Mittschnitte von der Verhandlung aus dem Gerichtssaal mit Kommentaren des Autors. Er fasst Sachverhalte zusammen, kommentiert kritisch und wirft Fragen zu dem vorliegenden Fall auf, vor allem zu Karstens Motiven. Obwohl die Namen zum Schutz der Personen geändert sind, entsteht eine große Nähe, insbesondere zum Angeklagten. Das Mittschneiden von O-Tönen bei einer Verhandlung zeugt von der Transparenz des Verfahrens und dient hier auch erzieherischen Zwecken. In der Verhandlung fasst der Staatsanwalt Dieter Plath in seiner Anklageschrift zunächst die Ereignisse zusammen:

Am 01.01.1989 gegen ein Uhr steckte der Angeklagte den Körper einer Feuerwerksrakete in das Geldrückgabefach eines öffentlichen Münzfernsprechers und brachte diesen Raketenkörper zur Explosion. Dadurch wurde der Münzfernsprecher zerstört und dadurch der Deutschen Post ein Schaden für die Wiederinstandsetzung in der Höhe von 1.161,20 Mark entstand. Mit der Zerstörung des Münzfernsprechers behinderte der

<sup>744</sup> Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit*, S. 7.

<sup>745</sup> 1971 wurde der *Deutschlandsender* in *Stimme der DDR* umbenannt und behielt diesen Namen bis 1990. Im gleichen Jahr fusionierte der *Deutschlandsender* dann mit dem Kulturprogramm *Radio DDR 2* zum *Deutschlandsender Kultur*. Vgl. hierzu Kapitel 2.

<sup>746</sup> Der richtige Name des Jugendlichen wird nicht genannt. Im Beitrag sind alle Namen „aus Rechtsgründen“ unkenntlich gemacht.

<sup>747</sup> Frank Schroeder [Stimme der DDR], ‚Die Verhandlung – Junge Leute vor Gericht‘, *Jugendzeit*, 20.03.1989 [HFDB-Zugang: 2026156].

Angeklagte den Nachrichtenverkehr. Dieser Sachverhalt stellt sich dar als ein Vergehen gemäß der Paragraphen 204 Abs. 1 in Verbindung.<sup>748</sup>

Da in den 1980er Jahren nicht jeder Haushalt in der DDR ein Telefon hatte, wurde diese Art Sachbeschädigung sehr ernst genommen. Schroeder kommentiert:

Später im Verlauf der Verhandlung wird die Anklage noch erweitert werden und zwar auf Rowdytum. Karsten ein Rowdy? Im Gerichtssaal machte er einen sehr ruhigen, ja betroffenen, Eindruck. Warum dieser Silvesterknall außer der Reihe? Das ist eine der Fragen, die vor Gericht zu klären sind.<sup>749</sup>

Dieser Frage wird in der Verhandlung mit äußerster Akribie nachgegangen, wie die Sendung zeigt. So versucht der Staatsanwalt mehr über die Motive des 17-jährigen zu erfahren. Im Beitrag finden sich mehrere recht lange und ungeschnittene Passagen, in denen der Staatsanwalt die Motive des Angeklagten ergründet. Es ergibt sich der folgende Wortwechsel zwischen Staatsanwalt Plath und dem sehr unsicher und zurückhaltend wirkenden Karsten.

Karsten: „Ich war bloß nur auf den Knall aus.“ Staatsanwalt Plath: „Hätte Ihnen das nicht genügt, wenn Sie die unter freiem Himmel angebrannt hätten? Hätte das dann zu leise geknallt?“ Karsten: „Ja, es wär' besser gewesen.“ Staatsanwalt Plath: „Haben Sie sich überhaupt was konkretes überlegt in dem Moment als Sie sich dazu entschlossen haben?“ Karsten: „Das ist mir einfach so eingefallen. Also, dass der Schaden so groß wird, das konnte ich mir nicht denken. Dass ein Schaden entsteht, das konnte ich mir denken, aber so groß, das war mir unklar.“ Doch der Staatsanwalt will mehr erfahren und fragt weiter: „Seien wir doch mal ehrlich, also wenn ich ins Geldrückgabefach eine Rakete stecke ... wie groß haben Sie sich denn den Schaden vorgestellt?“ Karsten: „Na, dass bei dem Geldrückgabefach das Plaste abspringt oder ein Riss oder sonst was ähnliches.“<sup>750</sup>

Sich auf die Aussage von Karsten bei der Polizei berufend führt Plath aus, dass die Telefonzelle eine Geldkassette enthielt, die der Angeklagte seinen Angaben nach zur Verwahrung mit nach Hause genommen hatte, um sie am Folgetag dem Fernmeldeamt zu übergeben. Der Autor kommentiert, dass es Karsten wohl kaum um das Geld gegangen sein könne, denn sein Taschengeld sei für die Bedürfnisse eines Jugendlichen – „gelegentlich einen Film im Kino zusammen mit der Freundin, hin und wieder ein Diskobesuch und für das Benzin für's Moped“ – ausreichend gewesen. Die sinnlose Zerstörung, so der Autor, löse daher allenthalben großes Erstaunen aus. Im Verlauf der Verhandlung wird auch Karstens Klassenlehrer angehört, der zum konkreten Tathergang zwar nichts sagen kann, dafür aber über Karstens allgemeine Charaktereigenschaften Auskunft gibt. Doch zunächst versichert der Lehrer in der Verhandlung:

Also zunächst mal von Seiten des Kollektivs besteht seit Bekanntwerden der Tat doch Bestürzung darüber, dass es dazu gekommen ist. Es gibt von allen Schülern der Klasse die Meinung, dass sie es nicht begreifen

---

<sup>748</sup> Plath in Schroeder, *Verhandlung*.

<sup>749</sup> Ebd.

<sup>750</sup> Ebd.

können, was passiert ist. (...) Und nach befragen der Klasse sieht es so aus, dass wir bereit wären dafür zu bürgen, dass er nicht wieder in eine derartige Sache hineingerät. Die Meinung des Kollektivs ist es auch, das er es eigentlich nicht nötig hat sich durch derartige Aktionen in den Mittelpunkt zu rücken.<sup>751</sup>

Der Lehrer schildert Karsten als einen kooperativen und freundlichen Schüler, der allerdings nicht zur Leistungsspitze gehöre und kontinuierlich mehr „Hausfleiß“ zeigen müsse. Die ihm zur Last gelegte Tat entspreche eigentlich nicht dem Naturell des Schülers:

Also mir selbst und auch der Klasse ist dieser momentane Schritt unverständlich – wie er selbst, wie er das vorhin auch bei der Befragung angedeutet hat. (...) Ich finde es gut, dass er sich sowohl bei der Post gemeldet hat, um dort seine Tätigkeiten anzubieten und hier einiges wieder gut zu machen – das ist auch die Meinung der Klasse, nicht nur meine – und er steht weiterhin dazu, dass er es selber schwer bereut und auch Sicht des Kollektivs das auch nicht in irgendeiner Form wiederholen wird.<sup>752</sup>

Ein Einbeziehen der Klasse und des Klassenlehrers in ein solches Verfahren zeugt von einem enormen Maß an sozialer Kontrolle durch „das Kollektiv“. Bei aller Verurteilung der Tat gibt es für Karsten aber die Möglichkeit der Rehabilitierung: das Zurücktreten ins sozialistische Kollektiv, wobei ihn die Klasse über den Lehrer ihre Unterstützung zusichern lässt. Karsten wird am Ende des Prozesses für ein Jahr auf Bewährung „wegen Rowdytum in Tateinheit mit Nachrichtenverkehrsstörung“ verurteilt. Als Auflage wird er verpflichtet „die zehnte Klasse der POS mit dem bestmöglichen Ergebnis abzuschließen.“ So wird die Schule nicht nur zum Teil der sozialen Kontrolle, sondern Teil der sozialistischen Gesellschaft der DDR, die solcher „sinnlosen Zerstörung“ Einhalt gebieten soll. Die Diskussion dieses Falles in dem Beitrag der *Stimme der DDR* – in dem ein sehr zurückhaltender und eingeschüchtert wirkender Angeklagter als potentiell „staatsschädigend“ gilt – soll vor allem der Aufklärung und Abschreckung sowie der Bestätigung gesellschaftlicher und staatlicher Normen dienen; zumal der Beitrag im Rahmen des Sendeplatzes *Jugendzeit* auf ein klar umrissenes Publikum abzielt. Das Phänomen jugendlicher Delinquenz und der Umgang damit war ein hochgradig politisiertes Feld und verdeutlicht die negativ konnotierte Nutzung des Begriffes „Rowdy“, die zur Maßregelung durch und zur Wiedereingliederung in das „das Kollektiv“ berechtigte. Zwar geht es in den Beitrag um einen Fall des Rowdytums, dennoch wird Karsten hier die Möglichkeit eröffnet, seine Verfehlung wieder gut zu machen. Schroeder kommentiert: „Es ist aber so, dass es Rowdytum ist von einem jungen Mann, der selbst eigentlich kein Rowdy ist.“<sup>753</sup> Mit der Hilfe seiner Klasse, des Kollektivs wird ihm nun die Chance gegeben, auf den rechten Weg zurück zu finden. Der erzieherische Ton des Beitrags, deutet den Fall von Karsten als als Abweichung von der Norm und ist um Wiederherstellung der Ordnung auch mit Hilfe des sozialen Umfeldes des Schülers bemüht. Die Jugend wird weiterhin als Hoffnungsträgerin für die Zukunft gesehen.

---

<sup>751</sup> Schroeder, *Verhandlung*.

<sup>752</sup> Lehrer in Ebd.

<sup>753</sup> Ebd.

In dem *Jugendzeit* Beitrag der *Stimme der DDR* werden die staatlichen Normen und Werte durch einen Regelverstoß bestätigt. Bereits kurze Zeit später sind diese Normen und Werte jedoch in Auflösung begriffen. Nach dem Fall der Mauer und der Vereinigungseuphorie macht sich Anfang der 1990er Jahre vor allem in Ostdeutschland eine tiefsitzende Orientierungslosigkeit breit. Viel zu sehr war man mit der Existenzsicherung in der Gegenwart und dem Zurechtkommen in einem neuen System beschäftigt. Thomas Lindenberger merkt in seinem Artikel zur Generationenfolge in der DDR von 2006 an:

Für kurze Zeit herrschte im Osten eine soziologisch und sozialpsychologisch einmalige Situation: Nahezu alle Bürger (ob Kinder oder Eltern, Noch-Lernende oder gestandene Berufstätige, Akademiker oder Hilfsarbeiter) fanden sich plötzlich in einer vergleichbaren Lage – auf der Stufe von „Grundschülern“ – wieder. Sie standen alle vor der Aufgabe, sich in einem historisch beispiellosen Crashkurs die Regeln eines Gesellschaftssystems aneignen zu müssen, das sie bisher fast nur aus den Medien, kaum aber aus eigenem Erleben kannten.<sup>754</sup>

Mit dieser von Lindenberger beschriebenen flächendeckenden Infantilisierung der Gesellschaft waren die Generationengrenzen für einen kurzen Moment durchlässig geworden. Für viele Jugendliche konnten ihre Eltern und andere Erwachsene keine Vorbilder mehr sein.<sup>755</sup> Bernd Lindner nennt die um 1975 in der DDR geborenen daher die Generation der „Unberatenen“, die mehr oder weniger auf sich allein gestellt war.<sup>756</sup> Daher sendete vor allem der *DS Kultur* viele Lebenshilfesendungen zur Begleitung der Menschen in Ostdeutschland in der Zeit der Neuorientierung. Vor allem in den Diskussionssendungen wurde über die Zukunft des Bildungssystems<sup>757</sup>, der Kinderbetreuung und Jugendhilfe<sup>758</sup> oder zumindest in der öffentlichen Debatte neue Phänomene wie Drogen und Drogensucht<sup>759</sup>. Die Sendungen wollten vor allem informieren und so den Übergang insbesondere für die Ostdeutschen in das vereinte Deutschland leichter machen.

---

<sup>754</sup> Lindner, *Unberatenen*, S. 101-2.

<sup>755</sup> Vgl. die die Rolle von Schule und Lehrenden reflektierende Diskussion mit Marianne Birthler (Ministerin für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg), Friedrich Schorlemmer (Pfarrer), Dieter Haase (stellvertretender Vorsitzender der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft), Hans-Joachim Maaz (Psychotherapeut). Darin wurde diskutiert, dass LehrerInnen in der Lage sein mussten, die großen Herausforderungen der Zukunft zu begleiten. Alternativ zu den DDR-Erziehungsidealen sollten diese eine neue Position zwischen Schülern, Eltern und Ideologie suchen. Unbekannter Autor [DS Kultur], ‚Erbe der DDR-Volksbildung – Erinnerungen für die Zukunft‘, *Kontrovers zum Thema*, 14.01.1992 [HFDB-Zugang: DZ291575].

<sup>756</sup> Lindner, *Unberatenen*, S. 101-2.

<sup>757</sup> Hennings, *Lehrstellensituation*.

<sup>758</sup> Regina Hein [DS Kultur], ‚Wie weiter mit der Jugendhilfe? Gesprächsrunde über die Umgestaltung der Jugendhilfe in Berlin und in den neuen Bundesländern nach der Vereinigung‘, *Kontrovers zum Thema*, 05.11.1990 [HFDB-Zugang: 2014984].

<sup>759</sup> Liebers/Tetzner, *Süchtige Gesellschaft*.

## 5.4 Jugend als prekärer Zustand

### 5.4.1 DS Kultur

Anders als im vorangegangenen Kapitel zum Thema Ausländerfeindlichkeit unterscheiden sich die Deutungen und Interpretationen in den Beiträgen der verschiedenen Sender rund um das Thema Jugend kaum. Alle drei Radiosender konstruieren die Übergangsphase in der unmittelbaren Nach-Wendezeit als eine instabile „Zwischenzeit“, von der Jugendliche in besonderem Maße betroffen sind. Während das alte politische System nicht mehr existiert und mit ihm zentrale sozialistische Werte und Normen in der Auflösung begriffen sind, ist die neue Gesellschaftsordnung sowie deren wirtschaftliche und politische Struktur noch im Aufbau befindlich. Dies alles müssen sich die ehemaligen DDR-BürgerInnen ab 1990 mehr oder weniger mühsam aneignen.

Im Frühjahr und Sommer 1990 haben viele Jugendliche in der DDR mit Blick auf ihre eigenen Lebensverhältnisse eine zwiespältige Meinung zu der sich ankündigenden deutschen Einheit.<sup>760</sup> Der *DS Kultur* greift diese Stimmung auf und sendet im Oktober 1990 den Beitrag „Ausstieg aus der DDR“.<sup>761</sup> Einige Monate zuvor hatte die Direktorin des *Instituts für zeitgeschichtliche Jugendforschung* (Ostberlin) Dr. Helga Gotschlich Jugendliche und junge Erwachsene nach ihrem Bild von der Bundesrepublik und entsprechenden Veränderungen seit dem Fall der Mauer befragt. Außerdem interessierte sie sich für die Vorstellungen zu den Auswirkungen der bevorstehenden Wiedervereinigung und den persönlichen Zukunftsvorstellungen und -ängsten. Unter dem Motto „Nachdenken was Not tut“ bat die Wissenschaftlerin Jugendliche um die Beantwortung ihrer Fragen nach einem veränderten Bild über die Bundesrepublik, über ihre Vorstellungen, wie eine Wiedervereinigung und auswirken würde, sowie die Zukunftsvorstellungen und -ängste der Jugendlichen. Die daraufhin eingesendeten Zuschriften enthielten die Reaktionen der Jugendlichen auf die sich überschlagenden Ereignisse und zeugten meist von Neugier auf die „neue Welt“. Wie viele Briefe eingegangen sind und nach welchen Kriterien diese für die Sendung ausgewählt worden sind, wird nicht erläutert. Im ersten Teil des Beitrags werden die Zuschriften von einer Sprecherin und einem Sprecher vorgelesen und bleiben weitestgehend unkommentiert durch die Autorin des Beitrages. Die Zuschriften zeigen unterschiedliche Wertungen der aktuellen Situation. Durch sein Vorgehen erhebt der Beitrag den Anspruch, eine authentische Bestandsaufnahme der aktuell herrschenden Stimmung unter Jugendlichen in Ostdeutschland zu leisten.

---

<sup>760</sup> Vgl. Cordula Günter und Sarina Keiser, ‚Was hat die Wiedervereinigung den Jugendlichen gebracht? Aussagen und Wertungen von Jugendlichen in den neuen Bundesländern‘, in *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell*, 3, hg. von Helmut Apel und Arthur Fischer (Opladen: Leske + Budrich, 1992), S. 307-20 (S. 308).

<sup>761</sup> Marianne Thoms [DS Kultur], ‚Ausstieg aus der DDR – Freiheit oder Konflikt‘, *Viertel nach Zehn*, 17.10.1990 [HFDB-Zugang: 2014965].

Auf den ersten Reisen ins „kapitalistischen Ausland“ konnten die Jugendlichen selbst überprüfen, was die staatliche Propaganda verbreitet hatte – viele wollen jetzt ihren „Horizont erweitern“, manche waren „überrascht und wütend“, so wie dieser 17-jährige:

Geärgert habe ich mich über die jahrelangen Lügen über diese Gesellschaft. Wir haben noch in der 10. Klasse der POS vom faulenden, sterbenden und parasitären Kapitalismus gesprochen. Wir sind auch Deutsche und hätten mit unserer Wirtschaft auch einen höheren Rang erreicht, wenn nicht führende Positionen und Stellungen so ausgenutzt worden wären. Es ist schon schlimm, die großen Gegensätze und Unterschiede in diesen ehemals zusammen gewesenen Ländern zu sehen. Mein Bild über die Bundesrepublik und Westberlin habe ich korrigiert. Ich bin der Überzeugung, dass der Kapitalismus wichtig ist für das Erstarren einer Wirtschaft und ein Mittel um Bummel und Unstrebsamkeit entgegen zu wirken.<sup>762</sup>

Viele Jugendliche sind froh, die „mentale Enge“ der DDR hinter sich zu lassen und fest davon überzeugt, dass die „Wende“ neue Möglichkeiten eröffnen würde, wie dieser Jugendliche: „18 Jahre bin ich und ich sehe meine Zukunft so aussichtsreich wie nie zuvor. Zum ersten mal habe ich das Gefühl, etwas aus eigener Kraft schaffen zu können, ohne von Bürokraten und Parteilobben daran gehindert zu werden.“<sup>763</sup> Diese neue Selbstbestimmung birgt allerdings auch Risiken, die wahrgenommen aber mehrheitlich positiv gedeutet werden. Hierzu ein Jugendlicher:

Ich glaube, die Vereinigung würde mir neue Chancen in meiner persönlichen Entwicklung bringen. Mein Weg ist nicht mehr vorprogrammiert und vorbestimmt. Es werden sich weitere Aufstiegschancen bieten und ich werde für gute Arbeiten guten Lohn erhalten. Meines Erachtens sind die Veränderungen positiver Natur, obwohl man nicht vergessen darf: die Gefahr der Arbeitslosigkeit. Aber diese Konsequenz spornt doch zu mehr Leistung an. Sie, die Angst, ist die treibende Kraft. Als weitere Veränderung möchte ich noch das Entdecken anderer Länder und Kulturen nennen, was uns ja jahrelang vorenthalten wurde. Auch das ewige Anpassen hört auf. Man kann ohne Angst zu haben sagen, was man will und denkt.<sup>764</sup>

Dennoch gibt es auch kritische Stimmen, die den Verlust des Gewohnten in den Fokus stellten. So schilderte eine Jugendliche ihre Befürchtungen, dass die Grundwerte des Zusammenlebens in der DDR im neuen System nicht erhalten würden:

Ich habe auch Angst ein typischer Bundesbürger zu werden. Damit meine ich das Karrieredenken, die Überheblichkeit sozial minderbemittelter Bürger gegenüber und eine gewisse Gefühlskälte. Teilweise fühle ich mich sogar betrogen, betrogen um meine Heimat. Obwohl wir bei uns viele Fehler gemacht haben, denke ich doch auch, dass Gutes darunter war. Ich habe Angst, dass dieses Gute nun in einem Meer von Geld und Wohlstand und Egoismus unter geht.<sup>765</sup>

Im zweiten Teil des Beitrages kommt Gotschlich selbst zu Wort. Im Interview reflektiert sie die Konflikte, Schmerz, Wut und Trauer aus Briefen der Jugendlichen. Dies sei Teil der Verarbei-

---

<sup>762</sup> Jugendliche in Thoms, *Ausstieg*.

<sup>763</sup> Jugendlicher in ebd.

<sup>764</sup> Jugendlicher in ebd.

<sup>765</sup> Jugendliche in ebd.

tung der Vergangenheit, die nötig sei, um nach dem Ende der DDR ein neues Leben zu beginnen. Nur so könnten die „inneren Mauern“ überwunden werden. Allerdings, sei das nicht immer einfach.

Ich erinnere mich an einen Brief, der rundum mit „Vorsicht Stasi, Vorsicht Stasi“ beschriftet war und ich habe mir die Frage gestellt, was haben wir den Jugendlichen, was haben wir diesem Jungen, der da schrieb, angetan, dass er mit solchen Ängsten nun in Zukunft herum läuft und diese natürlich auch nicht abstreift, wenn er in ein anderes Deutschland hineinwächst? Sondern, wir werden überhaupt geprägt sein als DDR-Bürger und wir werden dieses Zeitgepäck auch nicht einfach irgendwo abstellen und aussteigen.<sup>766</sup>

Da die Auswahl der Briefe nicht reflektiert wird, kann keine Aussage darüber gemacht werden, ob die in der Sendung präsentierten Zuschriften repräsentativ sind. Mit den hier zugrunde gelegten Briefen wird der Eindruck vermittelt, dass die Jugendlichen eine sehr differenzierte Sicht auf die Ereignisse haben. Sie wägen die Vor- und Nachteile der noch bevorstehenden Veränderungen ab. Es bietet sich an, die Veränderungen der wechselseitigen Wahrnehmungsmuster und Einstellungen mit dem Begriff der Frames zu erklären: Frames sind, wie bereits in Kapitel 4 dargestellt, strategisch gefärbte Blickwinkeln bzw. Deutungsrahmen, die strukturieren, welche Deutungen und Interpretationen einem Ereignis zugesprochen werden und welche nicht. Diese sozialen Frames basieren auf kollektiven Wissensmustern und Erfahrungen.<sup>767</sup> Konkrete Medien-Frames zeichnen sich durch ein eigenes Muster der Kontextualisierung eines Themas durch JournalistInnen aus, die in ihren medialen Produkten wiederum an bei den RezipientInnen bereits etablierte soziale Frames anknüpfen.<sup>768</sup> Neben der Hoffnung auf neue Chancen und eine bessere Zukunft, zeigen sich im obigen Zitat innerhalb eines ostdeutschen sozialen Frames sehr stereotype Perspektiven auf die „typischen Bundesbürger“, welche die ideologisch geprägten Unterschiede zwischen Ost und West fortschreiben; Wohlstand und Egoismus werden von manchen gleichgesetzt, Aufbruchsstimmung und Angst vor dem Ungewissen mischen sich. Grundsätzlich richtet sich der Blick der Jugendlichen selbst jedoch ausnahmslos auf die Zukunft und die große Mehrheit ist offen für das Neue. Durch das Aufgreifen dieser Äußerung findet der soziale Frame Eingang in den Medien-Frame und wird durch die Verbreitung bestätigt und manifestiert.

Als sich abzeichnete, dass sich die wirtschaftliche Lage in den „neuen“ Bundesländern nicht so positiv wie erhofft entwickeln würde, hatten viele Ostdeutsche Probleme, sich auf die Gegenwart des vereinten Deutschlands einzulassen. Die Vergangenheit bot eine Projektionsfläche für den Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit, nach einem Zustand, in dem man vielleicht nicht alles selbst entscheiden konnte, aber man immerhin sicher in einer Gemeinschaft aufgehoben war. Die Vergangenheit wurde zur Heimat für viele.<sup>769</sup>

---

<sup>766</sup> Gotschlich in Thoms, *Ausstieg*.

<sup>767</sup> Vgl. Scheufele, *Framing-Effekte*, S. 13. Matthes, *Framing*, S. 9 sowie Entmann, *Paradigm*, S. 52.

<sup>768</sup> Vgl. Scheufele, *Framing-Effekte*, S. 11, 18.

<sup>769</sup> Vgl. Thompson, *Imagined Community*, S. 252ff.

Im Oktober 1992 thematisiert (und kritisiert) Brita Christov diese zunehmend nostalgische Haltung. In der Reihe mit dem sehr aussagekräftigen Titel „Der Überwachungsstaat“ beschäftigt sie sich im rund 28 Minuten langen Beitrag „Kindheitsmuster – Die Jungen Pioniere“<sup>770</sup> mit den Jugendorganisationen der DDR und deren Rolle in der Gesellschaft. Die FDJ wird darin als Teil des sozialistischen Herrschaftssystems problematisiert. In einer „entkirchlichten Gesellschaft“ hätten die „kollektive[n] Rituale“, wie die Aufnahme bei den Pionieren und später der FDJ sowie die Jugendweihe, eine stabilisierende Funktion gehabt und waren „Voraussetzung für den gesellschaftlichen Aufstieg. Freiwillig oder freiwilliger Zwang – wer dachte damals schon darüber nach.“<sup>771</sup> Wer nicht Mitglied war, war Außenseiter und hatte nicht selten mit Konsequenzen zu rechnen, z. B. mit Benachteiligung bei der Ausbildung. Dennoch verdrängten die meisten Familien den „politisch Zwangscharakter“, so Christov. Für ihren Beitrag interviewt sie ehemalige FDJ-Mitglieder. In der Sendung werden die Interview-Passagen gerahmt von erzählenden, kommentierenden und reflektierenden Beiträgen der Autorin. Die Interviews selbst bilden verschiedene Erfahrungen und damit ambivalente Deutungen der Vergangenheit ab. Christov stellt bewusst die Subjektivität der Interviewees in den Fokus des Beitrages.

Mit den Veränderungen nach 1989 waren auch die sozialen Frames der Interviewten Personen einem Wandel unterworfen. Die neuen Erfahrungen modifizierten alte Deutungen und beeinflussten die neuen. Der Blick zurück offenbart dabei die ambivalenten sozialen Frames der Gegenwart. Martina Thomas berichtet beispielsweise, dass die Pionierzeit für sie eine schöne Zeit gewesen war, da neben der politischen Erziehung eben auch viel unternommen wurde, man Lieder gesungen und Spaß gehabt habe. Noch immer habe sie Kontakte aus dieser Zeit – diese Zeiten seien aber nun vorbei. Die Autorin kommentiert hierzu:

Eine Wertung, die mich, immer wenn ich sie höre, nachdenklich stimmt, die ich ernst nehmen möchte, da dahinter Identitätskrisen zu vermuten sind. Es ist die Frage nach der Lebenswertung, gestellt von Menschen, die sich den so sehr propagierten Idealen und Werten des demokratischen Sozialismus verbunden fühlten und in der DDR eine Alternative zum kapitalistischen Westen sahen damals und nun Abschied nehmen müssen von Illusionen, sich Fehler eingestehen müssen und Mitschuld am Unrecht. Verpfuschte Biographien.<sup>772</sup>

Doch nicht alle ehemaligen FDJ-Mitglieder stellten die positiven Seiten ins Zentrum ihrer Beurteilung. Eine andere Stimme wurde im Interview sehr deutlich und vergleicht die FDJ aufgrund ihrer unbedingten Deutungshoheit mit der Hitler-Jugend, denn: „Es war eben ne sehr einseitig ausgerichtete auf Funktionabilität [sic] und Unterordnung gerichtete Ideologie und dazu noch die Verlogenheit, die dazu kam.“<sup>773</sup> Vor dem Hintergrund enttäuschter Hoffnungen und Erwartungen fiel es schwer, den ideologisierten Jugendkult in der DDR als Teil der eigenen Biogra-

<sup>770</sup> Brita Christov [DS Kultur], ‚Kindheitsmuster – Die Jungen Pioniere‘, *Der Überwachungsstaat – Diskussionsbeiträge zu einem deutschen Trauma. Aus Politik und Gesellschaft*, 23.10.1992 [HFDB-Zugang: DZ267226].

<sup>771</sup> Christov, *Kindheitsmuster*.

<sup>772</sup> Ebd.

<sup>773</sup> Unbekannt in ebd.



phie reflexiv aufzuarbeiten. Martina Thomas, die sich selbst sehr stark in der FDJ engagiert hatte, merkte an:

Ich glaube, dass viele Dinge gelaufen sind, die sehr gut waren. Ich will damit überhaupt nicht rechtfertigen, dass wir Fehler gemacht haben. (...) Wäre etwas Besseres nachgekommen, würde es uns vielleicht auch ein bisschen leichter fallen, Fehler zu finden, die wir gemacht haben. (...) Wir gehen schon mit uns ins Gericht. (...) Aber ich sage wirklich für mich persönlich wäre es einfacher mit dem ganzen zurecht zu kommen und vielleicht auch das Eine oder Andere realistischer zu sehen, wenn man wirklich sagen könnte, die Wende hat sich im Interesse dieser Kinder gelohnt. Und das finde ich ist überhaupt nicht Die Computer sind heute noch nicht da, die Ferienlager sind weg, um die alten Leute kümmert sich keiner mehr. Ins Kino kann kein Kind mehr gehen, weil die Eltern sich das meistens gar nicht leisten können.<sup>774</sup>

Aufgrund der engen Verquickung von staatlicher Ideologie bzw. Einflussnahme und dem Leben der Menschen, fühlten viele ehemalige DDR-BürgerInnen nicht nur das politische System in Frage gestellt. Scheinbar ihr ganzes Leben wurde retrospektiv entwertet, als das vereinte Deutschland den politischen Zwangscharakter der DDR aufzuarbeiten begann.<sup>775</sup> Diese ambivalente Identitätssuche betraf viele, nicht nur jugendliche Ostdeutsche nach dem Ende der DDR. Das bekannte, vielleicht kritisch betrachtete, aber immerhin verlässliche Wertesystem hatte keine Gültigkeit mehr, während man sich das neue noch nicht angeeignet hatte.

Ob sich die Wiedervereinigung gelohnt hat oder nicht, wird im letzten Zitat nicht an der gewonnenen Freiheit und dem Ende staatlicher Repressalien festgemacht. Im Jahr 1992 rückte vielmehr die wirtschaftliche Entwicklung Ostdeutschlands ins Zentrum der Bewertung. Die von westdeutscher Seite versprochenen „blühenden Landschaften“ waren keine Realität geworden. Ohne eine wirkliche Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse im wirtschaftlichen Sinn konnte für viele Menschen der Verlust der gewohnten Sicherheit und Ordnung nicht von der gewonnenen, aber sehr abstrakten Freiheit aufgewogen werden. Viele Westdeutsche begannen dieses „Kippen“ der Stimmung, im Zuge dessen die Wiedervereinigung hinterfragt und das bundesdeutsche System infrage gestellt wurde, als Undankbarkeit zu deuten – schließlich hatten die Ostdeutschen die Freiheit ja herbei demonstriert – während sich viele Ostdeutsche zunehmend als „Bürger zweiter Klasse“ sahen.<sup>776</sup> An den ausgebliebenen Aufschwung in Ostdeutschland knüpfte Martina Thomas zudem die Bewertung der Vergangenheit und die eigene Rolle darin.

Das obige Zitat zeigt eine allgemeine Tendenz, die sich 1992 abzeichnet: Ausgebliebene Entwicklungen und enttäuschte Hoffnungen ließen die anfängliche „Vereinigungseuphorie“ abkühlen, das Gefühl des Verlustes verstärkte die Suche nach Zugehörigkeit und Heimat. Viele Ostdeutsche fanden sie in der Vergangenheit. Für sie wurde sie das untergangene Land zu einem nicht erreichbaren, verklärten Zufluchtsort, in den sie die Hoffnungen für eine bessere Zukunft projizierten. Die Suche nach einer Heimat in der Vergangenheit war somit genuin auf die

<sup>774</sup> Thomas in Christov, *Kindheitsmuster*.

<sup>775</sup> Zur Ambivalenz der öffentlichen Debatte um das Erbe der DDR und der persönlichen Erinnerung vieler ehemaliger DDR-BürgerInnen vgl. Lindenberger, *Herrschaft und Eigen-Sinn*, S. 13ff.

<sup>776</sup> Vgl. Anna Klein und Wilhelm Heitmeyer, ‚Ost-westdeutsche Integrationsbilanz‘, *APuZ*, 28 (2009), 16-21.

Zukunft gerichtet und Indiz für eine „unfixed identity“, argumentiert Peter Thompson. Jahre später erhält die Entwicklung einen Namen: „Ostalgie“<sup>777</sup>. Thompson kommentiert: „Ostalgie as a phenomenon is in this sense both the desire to come home and the sense of irreparable loss of home with the loss of the GDR.“<sup>778</sup>

Die Suche nach Identität entsprang dem Gefühl vieler, nicht in der neuen Gesellschaft angekommen zu sein und nicht teilhaben zu können. Ein eindrückliches Beispiel für die Konzeptualisierung der Transformation als „Zwischenzeit“ ist das rund 50-minütige Feature „Goldkettchenzeit“ von Bettina Völter und Ilse Ziegenhagen, das am 25.05.1992 von *DS Kultur* gesendet wurde.<sup>779</sup> Das Feature nutzte im vorliegenden Fall in der Tradition der „großen Form“<sup>780</sup> unterschiedliche Arten der erzählerischen und akustischen Gestaltung: Autorentexte, vor Ort aufgenommene O-Töne, Musik und Geräuschaufnahmen, die die Atmosphäre eines Ortes plastisch werden lassen.<sup>781</sup> Ganz allgemein betrachten Features ein Thema über die Tageaktualität hinaus und nehmen sich Zeit zur vertieften Analyse. Im Zusammenspiel mit der ausdrücklich gewollten Subjektivität und Nähe zum Gegenstand des Features bzw. den darin portraitierten Menschen entsteht eine starke Authentizität des Vermittelten.<sup>782</sup>

Das Feature „Goldkettchenzeit“ beschreibt den Lebensalltag ostdeutscher Jugendlicher anhand einer Clique von vier Jugendlichen aus Premnitz, einem ehemaligen Chemiestandort im Havelland, eine Kleinstadt im Land Brandenburg. Sehr auf die Gegenwart fokussiert, werden die persönlichen Belange zwei junger Frauen und drei junger Männer thematisiert. Für alle war die Wiedervereinigung ein einschneidendes Erlebnis; ihre Lebensführung, Zukunftspläne und -horizonte veränderten sich nachhaltig. Die Clique war dadurch auseinander gebrochen. Obwohl sich Sandro, Ricardo, Kersten, Klaus und Jaqueline – die alle zwischen 18 und 20 sind – in ganz unterschiedlichen Lagen befinden, berichten alle von der Erfahrung „nicht mit dem Westen mithalten zu können“ und beziehen sich hier vor allem auf Statussymbole wie Kleidung, Wohnungseinrichtung, Autos und Goldkettchen<sup>783</sup>. Kersten, der zum Arbeiten bis nach Braunschweig pendelt und daher Probleme hat, sein soziales Umfeld in der Heimat aufrechtzuerhalten, schildert, dass er seine Herkunft als Makel empfindet und sie insbesondere jungen Frauen gegenüber verschweigt.

Auch Arbeitslosigkeit wird in verschiedener Hinsicht als starke Belastung empfunden. So berichtete Jaqueline, dass die quälende Langeweile und daraus erwachsende Apathie nicht nur ihre Beziehung zu Kersten letztendlich zum Scheitern gebracht habe. Das Verhältnis zu ihren

---

<sup>777</sup> Vgl. zum Begriff der Ostalgie das Sonderheft Karen Leeder (Hg.), *From Stasiland to Ostalgie. The GDR Twenty Years After*, *Oxford German Studies*, 38/3 (2009).

<sup>778</sup> Thompson, *Imagines Community*, S. 253.

<sup>779</sup> Bettina Völter und Ilse Ziegenhagen [DS Kultur], *„Goldkettchenzeit“*, *Feature*, 25.05.1992 [HFDB-Zugang: DZ104677].

<sup>780</sup> Daneben gibt es andere Featureformen wie die O-Ton-Montage, die Textmontage, das Klangbild, die reine Erzählform, die Collage. Vgl. Udo Zindel und Wolfgang Rein (Hg.), *Das Radio-Feature* (Konstanz: UVK, 2007), S. 22ff.

<sup>781</sup> Vgl. Zindel und Rein, *Radio-Feature*, S. 38-9.

<sup>782</sup> Vgl. ebd. S. 22, 86-7.

<sup>783</sup> Die Goldkettchen sind für die Jugendlichen in dieser Zeit ein Statussymbol, das von jungen Männern zum Ausgehen getragen wird.

Eltern habe ebenfalls Schaden genommen. Die unterschiedlichen Lebenslagen und -rhythmen unterwandern immer stärker das Zusammenleben – auch in der ganzen Stadt, wie ein Kommentar der Sprecherin zeigt:

Jaqueline kennt in ihrer Stadt jeden. Kleinstadtwege sind kurz. Wer am Wochenende kommt geht durch leere Straßen. Auf den ersten Blick könnte man Premnitz für unbewohnt halten, eine Geisterstadt. Trotzdem, die meisten Jugendlichen wollen bleiben, solange es geht, auch Klaus. Sie fühlen irgendwie rückwärts. Sie sehnen sich nach einer Gemeinschaft, die es nicht mehr gibt.<sup>784</sup>

Auch Klaus hält an Vergangenem fest, denn die Gegenwart hat für sie nichts zu bieten und an die Zukunft denkt sie nicht. Als Arbeitslose steht sie spät auf und schaut den ganzen Tag Fernsehen, „gammelt nur rum“. Wie viele andere, macht auch sie die Erfahrung der Sinnlosigkeit der eigenen Existenz, äußert gar Suizidgedanken. Obwohl sie die negativen Seiten der DDR erlebt hat, kommt sie zu dem Schluss, dass sich die Wiedervereinigung nicht gelohnt habe: „Wenn es nach mir ginge, würde ich am liebsten die Mauer wieder hinstellen. Wenn es nach mir ginge, würde es mir am liebsten sein, dass es so geblieben wär’, wie es war.“ Die Sprecherin beschreibt die Trostlosigkeit dieser Situation:

Klaus wohnt seit kurzem in einem Typenbau.<sup>785</sup> Zweiter Stock, zwei Zimmer, Küche, Bad. Schrankwand, Sessel und Schlafcouch haben ihr die Eltern abgetreten. Nur die Bilder an der Wand verraten ihren Stil. Wenn die Sonne richtig steht, beginnen die Weißgold schimmernden Landschaften auf phantastische Weise zu leuchten. So wie Klaus, wohnen die meisten Premnitzer – im unverwechselbaren Plattenbau. Die Stadt ist zusammengestückelt. Mit jeder neuen Produktionsanlage der Kunstfaserfabrik wurden Betonklötze hochgezogen. Gleich hinter den Werkstoren beginnt die Wüste veralteter Chemieanlagen.<sup>786</sup> Der farbig schäumende, stickende Säuregraben durchquert das Werksgelände und fließt durch die Stadt in die Havel. Der Fluss zieht im großen Bogen um das Wohngebiet. (...) Von den 7.000 Arbeitsplätzen im Chemiefaserwerk sollen, wenn es gut geht, nur 1.700 übrig bleiben. Der Arbeitsentzug hat ein Novum geschaffen: den ereignisarmen, abgesonderten, verminderten Tag. [Atmo: sphärisch-elektronische Musik ohne Gesang, darüber weiter:] Als Abwechslung bleibt den Arbeitslosen nur die Straße mit den Imbissbuden und Verkaufstischen – die Stadt hat keinen Markt, kein Zentrum, nur dieses Stück Pflaster, wo die freie Marktwirtschaft die Billig-Variante von Lebenskultur anbietet. Eine grobe Version für den Osten. Flickleder-Jacken, Raubdruckkassetten, Bierbüchsen und Zigaretten von nervösen Vietnamesen. Eberswalder Fleisch in Büchen,

---

<sup>784</sup> Völter und Ziegenhagen, *Goldkettchenzeit*.

<sup>785</sup> Bauwerke, die nach demselben Entwurf und mithilfe derselben Bauplanung mehrfach oder sogar in Serie in nahezu identischer Ausführung an verschiedenen Standorten gebaut werden. Vgl. die Broschüre der Landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften Berlin (Hg.), *Typenbau\_Berlin* (2017) <[https://bbu.de/sites/default/files/articles/broschuere\\_typenbau\\_berlin.pdf](https://bbu.de/sites/default/files/articles/broschuere_typenbau_berlin.pdf)> [Stand 11.05.2018].

<sup>786</sup> Die Rückständigkeit des heruntergewirtschafteten Chemiewerks birgt jedoch auch indirekte Vorteile. So kommentiert die Sprecherin: „Das Werk entlässt. Doch in einem Bereich, der Kunstseide, in der Konerei, wird noch eingestellt. Klaus hat Chemiefacharbeiterin gelernt und setzt darauf. Denn noch stimmt das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Kunstseidemarkt. Weil die Arbeitsbedingungen so schlecht und die Belastungen für die Umwelt so hoch sind, werden viele Produktionsstätten in Westeuropa geschlossen. Das ist die Chance für Premnitz [Atmo: Spinnmaschinen] Hier arbeiten nur Frauen. In rasendem Tempo wickeln die Seidenfäden auf konenförmige Spulen, auf Leistung. Obwohl auch hier der Lärm krank macht regt sich kein Widerstand. So hofft man, die wenigen Arbeitsplätze zu retten. Die gesundheitlichen Folgen werden verdrängt. (...)“ Völter und Ziegenhagen, *Goldkettchenzeit*.

knallbunte Jogginganzüge. Mittendrin in diesem traurigen Spalier eine glitzernde Oase mit Angeboten von naiver Schönheit: ein Verkaufsstand der Goldkettchenzeit.<sup>787</sup>

Während der „Typenbau“ – oder Plattenbau – in der DDR als wichtige und moderne Errungenschaft im Kampf gegen die Wohnungsnot gefeiert wurde<sup>788</sup>, steht er in diesem Kontext für eine entindividualisierte Künstlichkeit, ohne Bezug zur Bewohnerin. Neben einer wüstenartigen Chemieanlage lebt Klausu umschlossen von einem offenkundig giftigen Graben. Dieses „Bild“ wird durch die sphärisch-elektronische Hintergrundmusik verstärkt. Auch die Industriestadt selbst ist künstlich und bietet keine Orientierung; diese Leere können nur die primitiven Verlockungen des Kapitalismus füllen.

Wie im obigen Zitat („Sie fühlen irgendwie rückwärts.“) ist auch hier die Wahrnehmung von Zeit als „leere“ Zeit ein Indikator der akuten gesellschaftlichen Krise. Denn Arbeit und Freizeitbeschäftigungen gab es für die jungen Leute in Premnitz kaum noch. Der Verfall hatte die Stadt ganz im Griff. Abermals die Sprecherin:

Lang ist ein Tag, wenn man keine Arbeit hat. Eine Woche dehnt sich, endlos, bis Freitag. Freitagabends ist Disko. Eine abgetakelte IG Farben Villa aus den 20er Jahren. Von der DDR feierlich an die Jugend übergeben. Die Räume sind schlicht, beige Blumenmustertapete, dunkler Linoleumboden, vergilbte Stores. Eintritt: 2,50 DM. Gegenleistung: Musik nonstop.<sup>789</sup>

Die Disko ist der zentrale soziale Ort für die Jugendlichen. Hier treffen sich alle und lassen den Frust der Woche hinter sich. Hier haben die Autorinnen Bettina Völter und Ilse Ziegenhagen auch die Jugendlichen aus dem Beitrag kennen gelernt. Die Disko ist auch für das Feature ein zentraler Ort, zu dem die Erzählung immer wieder zurückkehrt. Früher war die Gruppe jeden Tag nach der Arbeit dort; zum Zeitpunkt des Beitrages ist dies nicht mehr so.

Ein wichtiges stilistisches Merkmal des Beitrages ist die Musik, die den Beitrag durch Wiederholungen strukturiert. Das zentrale Motto aus sphärisch-elektronischer, fast monotoner Musik ohne Gesang illustriert die Langeweile und das Nicht-Vergehen der Zeit. Die meisten O-Töne der Jugendlichen sind in Einzelgesprächen und in ruhiger Atmosphäre, vermutlich in ihren Privaträumen, aufgenommen worden. In Abgrenzung davon werden die O-Töne, die in der Disko aufgenommen wurden, von lebhafter, elektronischer Musik ohne Gesang begleitet. Im zweiten Drittel des Features wird dann die Skinhead-Vergangenheit von Jaqueline und Kersten von aggressiver, nicht-elektronischer Musik eingeleitet und untermalt. Sie vermittelt eine spannungsgeladene Atmosphäre und grenzt die unterschiedlichen zeitlichen Ebenen des Beitrags voneinander ab.

---

<sup>787</sup> Völter und Ziegenhagen, *Goldkettchenzeit*.

<sup>788</sup> Vgl. aus wohnsoziologischer Perspektive Christine Hannemann, *Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR*, 3. Aufl. (Berlin: Hans Schiler Verlag, 2005).

<sup>789</sup> Völter und Ziegenhagen, *Goldkettchenzeit*.

Die Veränderungen der frühen 1990er Jahre haben den Jugendlichen vor allem Stillstand gebracht – die vermeintliche Übergangsphase wurde zur Normalität, sie wurde zur andauernden „Zwischenzeit“. Daher ist auch das Feature sehr „gegenwärtig“, weil es die Vergangenheit überhaupt nicht, und mögliche Zukunftsperspektiven nur am Rande thematisiert. Die scheinbar unendliche Dehnung der Zeit wird unmittelbar hörbar. In Zusammenspiel mit der Monotonie des Haupt-Musikmottos verstärkt sich dieser Höreindruck nochmals. Da die O-Töne der Jugendlichen nicht immer eindeutig den Personen zuzuordnen sind, wirkt das Feature wie eine Bestandsaufnahme, die auch über die konkreten Personen hinaus gültig ist.

Die unkommentierten O-Töne der Jugendlichen, die von den von einer Autorentexten und wiederkehrenden Musikelementen strukturiert werden, lassen eine große Nähe, fast Intimität, zwischen den Interviewten und den ZuhörerInnen entstehen, weil sehr persönliche Themen aufgegriffen werden. Es geht einerseits um Vorstellungen in Bezug auf das eigene Leben, andererseits um die Beziehungen innerhalb der Gruppe bzw. die Veränderungen seit 1989. Dennoch geht es in dem Feature nie um aktuelle Politik, auch die Kommentare nehmen keine politisierende Deutung vor. Vielmehr erzählt der Beitrag eine Geschichte des Niedergangs und dessen Auswirkung auf die betroffenen Menschen.

Dieser im Feature bebilderte Niedergang steht in krassem Kontrast zum Fortschrittsparadigma der Moderne, für das u. a. der eingangs erwähnte „Typenbau“ ein Symbol war<sup>790</sup>. Der Niedergang der Stadt steht auch als sinnbildlich für den Niedergang der DDR und die Perspektivlosigkeit in den neuen Bundesländern nach der Wiedervereinigung – sie schafft Verunsicherung und macht das Leben unplanbar. Den Jugendlichen wird damit die Möglichkeit genommen, ihre Gegenwart und Zukunft aktiv zu gestalten. Ihre prekäre Lage spiegelt die prekäre Lage der gesamten Gesellschaft und zeigt sich hier insbesondere in der krisenhaften Zeitwahrnehmung, die eine Fragmentierung der Erfahrungswelt der Jugendlichen zur Folge hat – hier im Sinne einer Trennung zwischen denen, die Arbeit haben und denen, die nur „rum gammeln“. Was sich bereits in den in den vorigen Beiträgen abgezeichnet hat, wird hier offenbar. Ernüchert von den Erfahrungen in der Gegenwart setzt sich in Bezug auf die ostdeutsche Gegenwart ein Niedergangs-Frame durch, in dem keine positive Zukunft entworfen werden kann. Innerhalb dieses Frames wird der Fokus auf die enttäuschten Hoffnungen und Erwartungen der Jugendlichen und die trostlose Gegenwart gelegt. Bebildert wird dieser Niedergang im obigen Feature durch die Beschreibung der heruntergewirtschafteten, veralteten Industrieanlagen und die Überreste generischer DDR-Architektur.

---

<sup>790</sup> Vgl. das Kapitel „Zur Ideologie der ‚Platte‘“ in Hannemann, *Die Platte*, S. 107-24.

## 5. 4. 2 RIAS und Deutschlandfunk

Auch die westdeutschen Radiosender berichten Ende der 1980er Jahre von der Aufbruchsstimmung, die den Osten zunächst ergreift. Besonders in die Jugend – die durch ihre „identischen Lebensumstände, Auflagen, Zwängen, Sehnsüchte, Kritiken“<sup>791</sup> in Ost und West eigentlich ja gar nicht so verschiedenen sind – setzt man große Hoffnungen für die Annäherung der Gesellschaften. Im September 1989 sendet der *DLF* einen Beitrag von Marcus Heumann zur Jugendsprache in der DDR. Anlass ist die Publikation des „Wörterbuch der Jugendsprache“ von Margot Heinemann, worin die Spezifika des ostdeutschen Jugendwortschatzes besprochen werden. Heumann zitiert einen westdeutschen Wissenschaftler, der zu dem Ergebnis kommt, dass der jugendliche Wortschatz eher gesamtdeutsch sei und daher Ausdruck von ähnlichen Bedingungen:

Denn zu einem großen Teil sind die Modewörter und Redewendungen unter Ost- und Westjugendlichen identisch, meint Wolf Oschließ vom Kölner Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien: „Der Jargon der DDR-Jugendlichen ist weder abgekupfert, noch ein Eigenprodukt der DDR. Er ist zu einem Prozentsatz gesamtdeutsch der an die Ergebnisse von DDR-Wahlen erinnert.“<sup>792</sup>

Bereits im August 1988 startet der *DLF* im Zeichen von Glasnost mit einer Radio-Live-Schaltel in einen Moskauer Jugendsender – unter Beteiligung des *SFB* Jugendfunk und dem *DT 64* – erste zaghafte Versuche, eine die Ost-West-Grenze überschreitenden mediale Öffentlichkeit herzustellen. Hier soll dezidiert auch „kritische“ Themen angesprochen werden. Diese Form der Zusammenarbeit ist für alle Seiten völlig neu, wobei vor allem für den *DT 64* das Senden selbst recherchierter Beiträge in einer Live-Sendung Neuland ist. Im März 1990 schickte sich dann ein „deutsch-deutsches journalistisches Joint-Venture“ an, das Medien-Monopol der FDJ in der DDR zu brechen und jungen Journalisten aus der DDR ein Podium zu bieten. Das Jugendmagazin „Chance“<sup>793</sup> will jungen Menschen zwischen 20 und 30 in diesem Neubeginn Orientierung bieten:

Das Magazin versteht sich als Antwort auf das Medien-Monopol der FDJ. Sie beherrscht noch immer die „Junge Welt“, den Bravo-Abklatsch „Neues Leben“ und diverse Fachblätter. (...) Die FDJ boykottierte mit ihren noch vorhandenen Machtstrukturen die ungeliebte und gefürchtete Konkurrenz.<sup>794</sup>

---

<sup>791</sup> Marcus Heumann [DLF], ‚Wahnsinnswelle. Die Jugendsprache im Staat der SED‘, *Ost-West-Magazin*, 28.09.1989 [HFDB-Zugang: DZ175831].

<sup>792</sup> Heumann, *Wahnsinnswelle*. Der Beitrag unterscheidet sich durch den eher leichten und teilweise ironischen Ton sehr von den anderen Beiträgen des *DLF* zum Thema Jugend aus der Zeit vor dem Fall der Mauer, die in aller Regel eine politisierende Ost-West-Komponente enthalten. Vgl. Machnow, *DDR-Jugend*.

<sup>793</sup> In Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Familie und Jugend brachte der Unicum-Verlag Anfang 1990 die Zeitschrift „Chance“ heraus, die sich an junge Erwachsene in der damaligen DDR richtete. Nach der Wiedervereinigung wurde die Zeitschrift zum Schülermagazin für ganz Deutschland umgewandelt. Vgl. Gerland, *Politische Jugend*, S. 151-2.

<sup>794</sup> Marcus Endrulat [DLF], ‚„Chance“ – Neues politisches Jugendmagazin macht FDJ-Organ „Junge Welt“ Konkurrenz‘, *Informationen am Morgen*, 16.03.1990 [HFDB-Zugang: DZ350006].

Getragen von der Aufbruchsstimmung baute man Anfang 1990 neue Medienstrukturen auf, die neue und alternative Deutungen publizieren und sich nun an die gesamtdeutsche Jugend richten.

Doch auch in den Beiträgen des *RIAS* und des *DLF* zeigt sich früh, dass die Stimmung von der Vereinigungseuphorie zur desillusionierten Zukunftsangst kippt, insbesondere bei den ostdeutschen Jugendlichen. Ab 1992 mischen sich erste Zweifel an der „Erfolgsgeschichte“ Wiedervereinigung in die Diskussionen. In der *RIAS* Runde, einer Diskussionssendung mit Jugendlichen aus Ost- und Westdeutschland zwischen 17-22 Jahren, äußern sich diese dazu „Wie junge Menschen aus dem vereinten Deutschland ihre Zukunft sehen“.<sup>795</sup> Anders als bei anderen Genres, wie dem Feature oder kürzeren Hintergrundsendungen, ist hier ein unmittelbarer Austausch von Meinungen und Einschätzungen möglich und die ZuhörerInnen sind live dabei. Von den für dieses Kapitel untersuchten Sendungen, ist diese *RIAS* Runde die einzige, die die Jugendlichen direkt miteinander ins Gespräch kommen lässt. Wie der Titel zeigt, werden kurz nach der deutschen Einheit auf die Jugendlichen als „Vereinigungsgeneration“ gesehen.

Die DiskutandInnen schildern darin Anpassungsschwierigkeiten aufgrund der beschleunigten Veränderungen des Lebensalltags. Eine Jugendliche kommentiert, dass dies auch dazu führe, dass man in Ostdeutschland sehr auf sich selbst konzentriert sei und internationale Ereignisse wie den Irakkrieg nur am Rande wahrnehme. Über diese krisenhaften Zustände würde allerdings, so die einhellige Meinung, in den Medien nur wenig berichtet, denn das passe nicht in das „offizielle Aufbau-Narrativ der vereinten Bundesrepublik“.<sup>796</sup> Die Jugendlichen fühlen sich und ihre Belange von den Medien und insbesondere von der Politik auf Bundesebene ignoriert. Auch im *RIAS* wird deutlich, dass der politisch propagierte Aufbau-Frame, innerhalb dessen die Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Aufschwung und die Modernisierung in Ostdeutschland uneingeschränkt positiv artikuliert werden, bereits problematisiert wird. Die Erfahrungen dieser Jugendlichen lassen sich innerhalb dieses Frames nicht mehr artikulieren, er wird als nicht mehr passend charakterisiert. In die optimistischen Narrative zur Interpretation der Wiedervereinigung mischt sich Skepsis.

Nachdem junge Menschen in Ostdeutschland während der „Wende“ hoch politisiert waren und als Träger der Revolution<sup>797</sup> an den Runden Tischen ihre Positionen vertraten<sup>798</sup>, können sie Anfang der 1990er Jahre keinen spürbaren Einfluss mehr auf die Politik nehmen. Nach einer kurzen Zeit der Politisierung verlieren die ostdeutschen Jugendlichen wieder ihre gesellschaftspolitische Stimme und ziehen sich abermals ins Private zurück.<sup>799</sup> Zwar war die Politik- und

---

<sup>795</sup> Ingrid Tourneau [RIAS], ‚Wie junge Menschen aus dem vereinten Deutschland ihre Zukunft sehen‘, *RIAS Runde*, 23.03.1991 [HFDB-Zugang: DZ171173].

<sup>796</sup> Jugendliche in Tourneau, *Zukunft*.

<sup>797</sup> Der *DLF*-Beitrag „DDR-Jugend zwischen FDJ und Kirche“ von Klaus Machnow, gesendet im *Ost-West-Magazin*, stellt 1988 fest, dass es in der DDR trotz der „Null-Bock“ Mentalität, die Jugendliche in ein passiven Nischen-Dasein bringe, eine „neue Qualität“ des Wandels des Öffentlichen Diskusse gebe: „Was neu ist, ist die größere Bereitschaft, Kritik öffentlich zu äußern, die wachsende Zahl derer, die sich aktiv für Umweltschutz, Menschenrechte oder Wehrdienstverweigerung einsetzen und dabei den Konflikt mit der Staatsmacht nicht scheuen.“ Machnow, *DDR-Jugend*.

<sup>798</sup> Vgl. zur Rolle von Jugendbewegungen im Umbruch von 1989 Kapitel III. in Gerland, *Politische Jugend*, S. 85ff.

<sup>799</sup> Vgl. Kapitel IV. in ebd. S. 163ff.

Parteienverdrossenheit ein gesamtdeutsches Phänomen in dieser Zeit, doch hatten die Jugendorganisationen der Parteien in den „neuen“ Bundesländern besonders große Probleme bei der Mitgliederwerbung.<sup>800</sup> Und das, obwohl es keine alternativen Jugendbewegungen mehr gab.

Ab Anfang 1991 gibt es in den Berichten aller drei Sender zunehmend Schnittstellen mit dem Thema „Gewalt“ und „Ausländerfeindlichkeit“. In den Diskussionen sind die Grenzen zwischen den Jugendlichen, die Unzufriedenheit mit den Lebensbedingungen und Zukunftsaussichten in „nachvollziehbare“ Gewalt kanalisieren, und denen, die gezielte fremdenfeindlich motivierte Übergriffe verüben, oft fließend. In der *DLF*-Sendung *Zur Diskussion – Zeitfragen im Gespräch* zum Thema „Jugend und Gewalt“ aus im Januar 1993 sieht Thomas Mücke, Politologe und Jugendarbeiter aus Berlin, einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Verlust nationaler Identität:

Auch wenn das System verhasst war, konnten man ein Stück weit Stolz sein auf das, was man erreicht hatte, vor allen Dingen im Vergleich zu allen anderen Ost-Ländern. Mit dem Fall der Mauer haben Erwachsene, und Jugendliche noch sehr viel massiver, festgestellt, dass sie im Prinzip jetzt Deutsche zweiter Klasse sind. Dass worauf man Stolz war überhaupt nichts mehr hatte. Es ist ihnen also etwas weggenommen, wo sie sich vielleicht noch dran festhalten konnte. Und das zweite, was sie noch ganz massiv zusätzlich betrifft, ist, dass sie jetzt auch mit der aktuellen wirtschaftlichen Situation natürlich in ein wirtschaftliches, in ein finanzielles Loch reinfallen. (...) Die also gerade Zukunftsperspektive momentan gleich Null haben in ihrer eigenen Entwicklung, auf der anderen Seite sofort mit der Glitzerwelt des Konsums konfrontiert werden (...). Sie brauchten sich über schulische Leistungen, über berufliche Situation überhaupt keine Gedanken machen, das wurde alles geregelt. Jetzt plötzlich stehen sie da und müssen für alles selbst aufkommen und haben kaum ne Chance in der Richtung sich zu entwickeln. Und das führt natürlich zusätzlich noch zu einem wahnsinnigen Frust, den man ausleben muss – n Stück weit Identität dadurch schaffen, dass man auf den Putz haut um in der Gesellschaft noch wahr uns ernst genommen zu werden.<sup>801</sup>

Bereits hier, Anfang 1991, zeichnet sich ab, dass das optimistische Narrativ der Wiedervereinigung als wirtschaftliche Chance für die neuen Bundesländer bricht. Im weiteren Verlauf der Diskussion wird erörtert, dass diese gewaltbereiten Jugendlichen eben keine politischen Ideale hätten, und es daher keinen Zusammenhang zu der in dieser Zeit immer wieder virulent werden Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus gebe.<sup>802</sup> Wie in dem *DS Kultur* Feature „Goldkettchenzeit“ aus dem Mai 1992<sup>803</sup> wird auch hier das Topos des wirtschaftlichen Ausschlusses – sich die neuen Statussymbole in der Bundesrepublik nicht leisten zu können – aufgegriffen. Die Erwartungen der Jugendlichen an die Konsumversprechen als gesellschaftliche Teilhabe entsprechen nicht den tatsächlich gemachten Erfahrungen. Darüber hinaus bietet die angespannte Lage auf den Arbeitsmarkt, die neben der Elterngeneration insbesondere auch die Jugendli-

---

<sup>800</sup> Olaf Baale [DLF], ‚Der Nachwuchs hat keine Polit-Lust – Jugendorganisationen der Parteien versuchen in den neuen Bundesländern vergebens Mitglieder zu werben‘, *Deutschland heute*, 07.01.1993 [HFDB-Zugang: X223192].

<sup>801</sup> Thomas Mücke in Japs, *Gewalt*.

<sup>802</sup> Ebd.

<sup>803</sup> Völter und Ziegenhagen, *Goldkettchenzeit*.



chen hart trifft, kaum Zukunftsperspektiven. In Folge der Zerrissenheit und der Ambivalenz der Situation fühlen sich Jugendliche den Westdeutschen unterlegen – hier nicht als „Bürger“, sondern als „Deutsche zweiter Klasse“.

Immer öfter wird in dieser Zeit die problematische Dimension der Lebensphase „Jugend“ – die jugendliche Delinquenz – wahrgenommen und in den Sendungen diskutiert. Auch das ist ein Symptom für das Kippen der Stimmung nach der Wiedervereinigung und die Modifizierung der entsprechenden Medien-Frames. Die positiven Aufbaunarrative entsprechen immer öfter nicht der von vielen Menschen und JournalistInnen beobachteten Realität, da die erhofften und versprochenen Verbesserungen der Lebensbedingungen nicht für alle eintreten. Diese Beobachtungen finden Eingang in die mediale Berichterstattung. Im September 1992 beschäftigt sich das rund 45-minütige *DLF*-Feature „Wenn sie zurückkommt, verzeih ich ihr – der DDR“<sup>804</sup> von Ulrike Klausmann und Claudia Haarmann-Pasche mit der Neuorientierung der ostdeutschen Jugendlichen im vereinten Deutschland – zur besten Sendezeit um 19.15 Uhr. In seiner Struktur der „großen Form“<sup>805</sup> wechselt das Feature stetig zwischen szenisch zusammengeschnittenen O-Tönen und Musik. Es wirkt deshalb sehr dynamisch und abwechslungsreich. Es gibt keine durchgehende Erzählung, vielmehr werden die rückblickenden Äußerungen von Jugendlichen und historischen O-Töne – beispielweise von Erich Honecker – gegeneinander gestellt. Durchbrochen wird dies von Kommentaren bzw. der Einordnung der gehörten „Schnipsel“ durch eine Sprecherin. Außerhalb der „Kommentarblöcke“ wird nicht erklärt, wer spricht oder worum es geht. Der Sinn und auch die Stoßrichtung des Gesagten ergeben sich in diesen Abschnitten ausschließlich aus dem Kontext und dem Wissen der HörerInnen. Auch die Jugendlichen selbst werden nicht namentlich vorgestellt. Wie schon in „Goldkettchenzeit“<sup>806</sup> von *DS Kultur*, sprechen sie hier nicht als Individuen, sondern als Repräsentanten für ihre Generation. Auch die Örtlichkeiten, an denen die Interviews geführt wurden oder an denen die Jugendlichen sich regelmäßig aufhalten, werden nicht beschrieben. Die HörerInnen können sich daher kein inneres Bild von den Gegebenheiten machen und bleiben – wie die Jugendlichen selbst: ort- und orientierungslos.

Der Rückblick auf die persönliche Vergangenheit ist im Beitrag zentral für die Suchbewegungen der interviewten jungen Leute. Auf die enttäuschten Hoffnungen der Wendezeit folgte bei den meisten der Rückzug in die Vergangenheit. Erstmals entstand eine spezifische „Ost-Identität“, die sich als Reaktion auf die Entwicklungen nach der Wiedervereinigung herausgebildet. Sie zeugt von den Verlusterfahrungen, von Orientierungslosigkeit und des Gefühls vieler Ostdeutscher, im neuen System nicht angekommen zu sein<sup>807</sup>; sei es in politischer, wirt-

---

<sup>804</sup> Claudia Haarmann-Pasche und Ulrike Klausmann [DLF], ‚Wenn sie zurückkommt, verzeih ich ihr – der DDR. Ost-Jugendliche auf der Suche nach einer neuen Identität‘, 15.09.1992, Feature [HFDB-Zugang: X236673].

<sup>805</sup> Vgl. Fußnote 780.

<sup>806</sup> Völter und Ziegenhagen, *Goldkettchenzeit*.

<sup>807</sup> Vgl. Thompson, *Imagined Community*, S. 254 sowie Regina Bittner, ‚Kulturtechniken der Transformation‘, *APuZ*, 28 (2009), 9-15 (15).

schaftlicher oder ideologischer Hinsicht. Die Sprecherin kommentiert in Bezug auf die Jugendlichen:

Die neue Generation besinnt sich auf ihre Wurzeln im damals ungeliebten SED-Staat und versucht dem übermächtigen Westen eine eigene Ost-Identität entgegen zu setzen. Die Lenin-Abzeichen werden wieder aus den Schubladen geholt, die DDR-Fahne oder T-Shirts mit dem Aufdruck „born in DDR“ signalisieren das neue, vielfach gebrochene Selbstbewusstsein. Ausgerechnet diejenigen, die als nicht-angepasste besonders unter dem alten Regime zu leiden hatten, blicken heute vielfach voller Nostalgie auf ihre verlorene Heimat zurück. Die unangenehmen Erinnerungen werden dabei verdrängt.<sup>808</sup>

Nach gerade mal zwei Jahren deutscher Einheit stellt ein Jugendlicher fest, dass man auch jetzt „von irgendwelchen Herren da oben“ regiert werde und sich nur die Bezeichnung in „Demokratie“ geändert habe: „Ich würde sagen, es ist keine Mauer mehr da, aber ein Eiserner Vorhang.“<sup>809</sup> Ein Anderer merkt an: „Es war in der DDR nicht alles schlecht. Bloß das eigentliche Prinzip des Kommunismus wurde damit nicht erreicht.“<sup>810</sup>

Eingeleitet wird dieser Abschnitt von einem Lied der gesellschaftskritischen DDR-Band „Silly“ von 1989, in dessen Refrain es heißt: „Alles wird besser, aber nichts wird gut.“ Der nächste Abschnitt des Features ist hingegen mit einem alten Pionier-Lied unterlegt, in das Zitate von Erick Honecker vom 35. Jahrestag der DDR Gründung gemischt werden. Er wandte er sich explizit an die Mitglieder der FDJ. Zwischen diese – zu diesem Zeitpunkt bereits – historischen Aufnahmen schneiden die Autorinnen O-Töne von Jugendlichen, in denen diese über ihre Zeit bei der FDJ sprechen. Die Art von Collage, wie sie auch im weiteren Verlauf des Beitrages eingesetzt wird, lässt die zitierten Zeitebenen miteinander verschwimmen: Einerseits die erlebte Vergangenheit und andererseits die Einordnung dieser Vergangenheit vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Wissens, also die Historisierung der eigenen Biographie. Der Beitrag macht klar: die DDR ist Geschichte.

Die formale Gestaltung des Features sowie die Beiträge der interviewten Jugendlichen reflektieren, wie die staatliche Propaganda und die Omnipräsenz des Militärs den Einfluss des Staates auf das Leben der Menschen normalisierte – insbesondere von Kindern und Jugendlichen. „Normal“ war in der DDR eben auch die Ambivalenz, denn im geschützten Kreis der Familie wurde durchaus Kritik an den Zuständen geübt. Dennoch war auch zu Hause oft kein offenes Gespräch möglich, da Eltern Angst hatten ihre Kinder könnten sich in der Schule unbedarft „verplappern“. Wenn dies doch passierte, zogen die LehrerInnen die SchülerInnen zur Rechenschaft, wie eine Jugendliche berichtet.<sup>811</sup> Abermals kommentiert die Sprecherin:

---

<sup>808</sup> Haarmann-Pasche und Klausmann, *Wenn sie zurückkommt*.

<sup>809</sup> Jugendlicher in ebd.

<sup>810</sup> Jugendlicher in ebd.

<sup>811</sup> So erzählt sie, dass sie ihr mit einem Adler bedrucktes T-Shirt im Sportunterricht nicht tragen durfte oder wie westliche Plastiktüten, die die Kinder mitgebracht hatten, vor der Klasse zerschnitten wurden. Ebd.

Jedes achte Baby krabbelte in einer staatlichen Krippe, jedes Kleinkind besuchte den Kindergarten und mit der Schule komplettierte der Staat seinen Zugriff auf die Kindheit. Erziehung bedeutete vor allem Überwachung und Disziplinierung. Der Einzelne lernte, sich dem Ganzen unterzuordnen. Das Ganze repräsentierte die Partei. Wer sich nicht anpasste, musste mit Repressionen rechnen. Im Kontrast zu dem rigiden und autoritären Erziehungssystem glitzerte und blinkte die Welt im Westen. Der „imperialistische, parasitäre Kapitalismus“, wie man es in der Schule lernte, lockte hinter der Mauer. Was in der Schule gepaukt wurde, glaubte man nicht ohne Weiteres. Viele Schüler führten eine Art Doppelleben: Unter Freunden, in der Familie sprach man anders als in der Öffentlichkeit. West-Fernsehen sah man, Ost-Meinung vertrat man; ein ganz normaler Anpassungsprozess. Aber das ist nur die eine Wahrheit. Vor allem die jüngeren Kinder empfanden das Leben in der geschlossenen Gesellschaft als normal und gegeben. Feste Strukturen und klare Regeln entsprachen ihrem kindlichen Lebensrhythmus. Viele Kinder fühlten sich geborgen, im Staat ihrer Eltern.<sup>812</sup>

Dieses Zitat zeigt – ähnlich dem weiter oben – eine dezidiert normative Bewertung der Verhältnisse in der DDR. Das hier skizzierte Bild einer von oben nach unten „durchregierten“ Gesellschaft, in der Staat zu jeder Zeit „Zugriff“ auf die Menschen hat, entsprach in seiner Absolutheit nicht der Realität. Die Aussage kann auch als indirekte Bestätigung der konservativ geprägten Familienpolitik Westdeutschlands gedeutet werden, die sich in ihren Zielen und ihrem Selbstverständnis stark von der Frauen- und Familienpolitik der DDR unterschied. Hier dient der westdeutsche Frame einerseits der retrospektiven Bewertung der DDR und der Bebilderung des ostdeutschen Niedergangs, andererseits der Vergewisserung der eigenen westdeutschen Werte in Form der westdeutsche Frame der normativen patriarchalischen Kleinfamilie.

Weiterhin weist der Abschnitt, der Ost und West überspritzt und antipodisch gegenüberstellt, auf die spezifischen Probleme der Jugendlichen kurz nach der Wiedervereinigung hin. Nachdem die rigiden, aber Halt und Orientierung gebenden Strukturen der sozialistischen Gesellschaft weggefallen waren, flüchteten sich manche Jugendliche nach der Wiedervereinigung gedanklich in die Sicherheit und Geborgenheit, die die DDR ihnen geboten hatte. Doch zeigt der Beitrag die ganze Bandbreite der Gefühle der Nach-Wendezeit. Einige Jugendliche waren froh über die Entwicklungen, obwohl sie sich auch in der DDR wohl gefühlt hatten und engagierte FDJ-ler gewesen waren. Der letzte Satz des obigen Zitats verweist darauf, dass es eben nicht ihr Staat, sondern „der Staat ihrer Eltern“, den manche retrospektiv zu verklären begannen.

Auch in diesem Abschnitt des Features unterstützt die eingespielte Musik zwischen den Interviews deren Aussage. Denn der Refrain des Songs von „Silly“ beschreibt eine ausweglose Situation und Unterlegenheit: „Wie immer alle gegen einen. Und einer gegen alle. Wie immer alle auf den Beinen. Und einer in der Falle.“ Er wird abwechselnd mit dem Lied „Berlin“ (in der Version von 1989) von den „Gropiuslerchen“ – einem Mädchenchor – gespielt, das eine ganz andere Stimmung herstellt: Freude über das Ende der DDR und die gewonnene Freiheit. Auch im weiteren Verlauf spielt Musik eine zentrale Rolle. Mit „Silly“ („Alles wird besser“, „Alle gegen einen“, „Verlorene Kinder“, alle 1989), „Feeling B“ („Ich such' die DDR“, 1991) und

---

<sup>812</sup> Haarmann-Pasche und Klausmann, *Wenn sie zurückkommt*.

„AG Geige“ („Maximale Gier“, vermutlich 1990) haben die Autorinnen ostdeutsche Bands ausgewählt, die auch schon in der DDR vor kritischen Texten nicht zurückschreckten und teilweise mit der Zensurbehörde in Konflikt geraten waren. Insbesondere „Feeling B“ war als Punkband Teil einer unerwünschten Subkultur der DDR. Ihr schneller und ironischer Song „Ich such' die DDR“ verleiht dem Feature den Titel.<sup>813</sup>

Alle hier verwendeten Lieder thematisieren die Defizite und Missstände der DDR bzw. des wiedervereinigten Deutschlands. So greift das elektronisch-sphärische Lied „Maximale Gier“ die Konsumlust der Menschen auf und stilisiert das Kaufhaus zur maschinengleichen Ikone des Kapitalismus, das „verstört[e] und nervös[e]“ Menschen verschluckt.<sup>814</sup> Das Lied wirkt aufgrund der elektronischen Musik und verzerrten Stimmen maschinenhaft und nicht-menschlich. Es macht die ent-individualisierende Bedrohung durch den Konsum, der auch immer wieder von den Jugendlichen selbst angemahnt wird, hörbar. Die Musik bildet damit einen starken Kontrast zu den zuvor eingespielten instrumentalen Liedern. Das Feature vermittelte mithilfe sehr aktueller und politisch-sozialkritischer Musik die widerstrebenden Emotionen der Jugendlichen (und mit ihnen aller Ostdeutschen) sowie die Ambivalenz der Situation, die noch keine eindeutige Festlegung erlaubte und die Gefahr der Entfremdung und Fragmentierung des Bekannten barg, während das Neue noch nicht endgültig definiert war. Die Suche nach einer neuen Identität war 1992 noch nicht abgeschlossen. Die Autorinnen charakterisieren dies als die

(...) Zeit zwischen den Zeiten. Eine Zeit des Aufbruchs, des hoffnungsvollen Chaos und der Anarchie. Viele Jugendliche nennen heute die Zeit zwischen dem Fall der Mauer und dem Frühjahr '90 die schönste Zeit ihres Lebens. Mit der Mauer sind die rigiden Strukturen des Unterdrückungssystems zusammengebrochen, Individualität schien endlich möglich. Im scheinbar herrschaftsfreien Raum konnte alles ausprobiert, oder wenigstens diskutiert werden. Die Welt des alten Feindes, des Kapitalismus, mit all ihren Verlockungen und Bedrohlichkeiten war zum Greifen nah. (...) Die Zeit der Hoffnung ist vorbei. Das neue Maß aller Dinge heißt D-Mark. Das Kollektiv ist tot, es lebe das Individuum. Viele Jugendliche fühlen sich von der Gesellschaft allein gelassen, leiden darunter, dass sie jetzt selbst für ihr Leben verantwortlich sind. Erneut wird Anpassung von ihnen verlangt, Anpassung an die rauen Gesetze der Marktwirtschaft. Leistung, Wettbewerb und Geld spielen jetzt die Hauptrolle. Mitten in einer Lebensphase, in der sie Halt und Orientierungsmöglichkeiten brauchen, um ihre eigene Identität zu finden, spüren die Heranwachsenden, dass ihre Umgebung aus den Fugen geraten ist. Mit arbeitslosen Eltern und gewendeten Lehrern sehen sie sich einer verunsicherten Erwachsenenwelt gegenüber. Sie bietet weder positive, noch negative Leitbilder, an denen sie sich

---

<sup>813</sup> Der Text des Liedes aus dem Album „Wir kriegen euch alle“ von 1991 thematisiert mit einem Augenzwinkern das Verschwinden der DDR: „In der UNO steht ein leerer Stuhl / darauf saß ein Mann aus Suhl / In Kenia gibt's jetzt eine Botschaft weniger / diesmal traf es einen Mann aus Jena // Ich such' die DDR und keiner weiß, wo sie ist / Es ist so schade, dass sie mich so schnell vergisst / Ich such' die DDR und kommt sie zurück zu mir / (verzeih' ich ihr) // Im Atlas fehlt ein Staat / von einer ganz besondern Art // Ja, zwischen BRD und Polen / da wurde ein Land gestohlen“

<sup>814</sup> „Ein Kaufhaus müsste mein sein! / Mit zwanzig gefräßigen Rolltreppen / Automatisch! / Gigantische Ventilatoren pressen dicke heiße Luft rein / Ein Kaufhaus möchte ich sein! // Ein Kaufhaus müsste mein sein / Im fünften Stock diese schwarzen Glaskoffer / Im Erdgeschoß gelbe hohe Socken und Hirschbeutel / Im zwölften alles voll von Studentenkutten / Eine Größe passend für alle – Rundstrickware // Ein Kaufhaus müsste mein sein / Ich hätte große Pläne / Riesige Schwingtüren pressen die Leute automatisch rein / Wie fette schwarze Suppe / Geleitet von verstockten Verkäuferinnen / Zu den enormen Fahrstuhlschächten / Die Menschen wären meine Gäste / Verstört und nervös in den automatischen Kellern / Hirschbeutel über'm Kopf, an den Händen gelbe hohe Socken / Lagern Sie zu Tausenden und warten“

reiben könnten. Wer sich nicht mit der neuen westlichen Gesellschaft kann oder will bekommt das Gefühl alles war umsonst, nichts ist besser geworden.<sup>815</sup>

Das Feature zeigt die ehemalige Lebensrealität von Jugendlichen aus der DDR. Ganz „normale“ Jugendliche, aber auch Jugendliche, die sich schon vor dem Fall der Mauer der Besetzerszene angeschlossen hatten und auch im wiedervereinten Deutschland anecken. Der Blick des Beitrags liegt auf der Vergangenheit, die für die Selbst-Positionierung der Jugendlichen in der Gegenwart 1992 zentral ist. So wird der Fall der Mauer von allen Interviewten als zentrale Zäsur beschrieben, deren Folgen allerdings ganz unterschiedlich bewertet werden. Die Musik und Struktur des Beitrags schaffen zudem eine spezifische Atmosphäre, welche die widersprüchliche Gefühlswelt und die Erfahrungsebene der Jugendlichen transportiert. So lassen die Autorinnen auch nostalgische Blicke auf die DDR und kritische Stimmen zum Alltag im vereinten Deutschland zu, ohne direkt zu urteilen. Im Sinne der dem Feature eigenen Subjektivität zeigen sie aktuelle Verhältnis auf und stellen eher Fragen, als eine eindeutige Haltung anzubieten.

Die Autorinnen artikulieren im obigen Zitat eine krisenhafte Wahrnehmung einer „aus den Fugen“ geratenen Welt, die sich unmittelbar an die Zeit des Aufbruchs anschließt. Die vergangene „Zeit zwischen den Zeiten“ ist dabei eine „herrschaftsfreie“ Zeit. Diese „Zwischenzeit“ kann einerseits als Zeit des Übergangs gedeutet werden. Der Ethnologe Victor W. Turner hat bereits in den 1960er Jahren hierfür den Begriff „Liminalität“ geprägt. Er beschreibt den „Schwellenzustand“, in dem sich Individuen und Gruppen befinden, nachdem sie sich rituell von der herrschen Sozialstruktur und den dort etablierten Kategorien gelöst haben. Im Rückgriff auf Arnold van Genneps *Rites de Passage* bei den Übergangsriten drei Phasen: die Trennungs-, die Schwellen- und die Angliederungsphase. In dieser mittleren Phase, so Turner, durchschreite das „rituelle Subjekt“<sup>816</sup> einen „kulturellen Bereich, der wenig oder keine Merkmale des vergangenen oder des zukünftigen Zustands aufweist.“<sup>817</sup> Dieser Schwellenzustand ist von Ambiguität und Unbestimmtheit geprägt und ist damit ein instabiler Zustand, während dessen alle Statusunterschiede, Strukturen und Differenzierungen aufgehoben sind bis der Übergang vollzogen ist. Die betroffenen Personen befinden sich dabei „außerhalb der Zeit“, deshalb sind innerhalb der liminalen Phase Dinge erlaubt, die innerhalb der etablierten Sozialstruktur nicht möglich wären.<sup>818</sup>

Hinsichtlich der Berichte in *RIAS*, *DLF* und *DS Kultur* kann festgehalten werden, dass sich die Deutungen und Interpretationen in den Beiträgen der verschiedenen Sender um das Thema Jugend kaum unterscheiden. Dennoch wird in den hier untersuchten Sendungen nur die ostdeut-

---

<sup>815</sup> Haarmann-Pasche und Klausmann, *Wenn sie zurückkommt*.

<sup>816</sup> „Schwellenwesen sind weder hier noch da, sie sind weder das eine noch das andere, sondern befinden sich zwischen den vom Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial fixierten Positionen.“ Victor W. Turner, ‚Liminalität und Communitas‘, in *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*, hg. von Andréa Bellinger und David J. Krieger (Springer VS: Wiesbaden, 2013 [1998]), S. 247-58 (S. 247).

<sup>817</sup> Turner, *Liminalität und Communitas*, S. 247.

<sup>818</sup> Ebd. S. 251ff.

sche Jugend in den Blick genommen. Das „Problem“ der Jugend wird somit als ein ostdeutsches Problem geframed. Zudem zeigt sich, dass sich der Aufbau-Frame, der in allen drei Sendern vorhanden ist, recht schnell von einem Niedergangs-Frame abgelöst wird. Die sozialen Frames werden durch die Erfahrungen der Menschen stetig modifiziert und stellen damit etablierte und politisch propagierte Deutungen infrage.

#### 5. 4. 3 Gesamtdeutsche Jugend im Umbruch

War der Fokus der Sendungen zum Thema Jugend bis 1992 noch ausschließlich auf den ostdeutschen Jugendlichen, so nahmen die Beiträge des *Deutschlandfunks* ab 1993 auch die westdeutsche bzw. die gesamtdeutsche Jugend in den Blick. So zum Beispiel der Beitrag „Jugend '93 im Spiegel der Demoskopie“ im *Ost-West-Magazin* aus dem September 1993, der eine vom *Mannheimer Sozialforschungsinstitutes* IPOS veröffentlichte Studie thematisierte.<sup>819</sup> Die Wissenschaftlerinnen hatten durch die Befragung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 14-27 Jahre festgestellt, dass es 1993 immer noch erhebliche Mentalitätsunterschiede gab.<sup>820</sup> Die Studie stellte neben beispielsweise jeweils unterschiedlichen Heiratsaltern und Zeitpunkten der Familiengründung fest, dass ostdeutsche Jugendliche die wirtschaftliche und politische Situation durchweg negativer bewerteten. Enttäuscht von der politischen Wende beklagten sie, dass die soziale Absicherung und die Berufschancen schlechter geworden waren. Daneben war tatsächliche oder drohende Arbeitslosigkeit das Hauptproblem.

Der Autor des nur einige Minuten langen Beitrages Stephan Heinlein kommentiert die Ergebnisse der Studie: „Nur bei einem wirtschaftlichen Wohlstand in Ost und West kann der politischen Einheit auch eine gesellschaftliche Wiedervereinigung folgen und die Mauer in den Köpfen der Jugend fallen.“<sup>821</sup> Gemeinsam war den Jugendlichen Ost- und Westdeutschlands in dieser Zeit vor allem eins: die „Politikverdrossenheit“. Unter dem Label „Parlamentsverdrossenheit“ schon vorher bekannt, tauchte sie Ende der 1980er Jahre noch einmal in der öffentlichen Debatte auf. Die *Gesellschaft für Deutsche Sprache* erklärte den Begriff 1992 zum „Wort des Jahres“.<sup>822</sup> Zeitgleich hatten die Jugendorganisationen der Parteien bundesweit massive Probleme neue Mitglieder zu gewinnen, denn immer weniger Jugendliche waren bereit, sich dauerhaft an eine Organisation zu binden und hatten „Null Bock auf Politik“.<sup>823</sup>

So wurde „Politikverdrossenheit“ zum Symbol für die Entfernung aller BürgerInnen von der Politik und einer immer weiter fortschreitenden Fragmentierung der Gesellschaft. Trotz des von

---

<sup>819</sup> Stephan Heinlein [DLF], „Jugend '93 im Spiegel der Demoskopie“, *Ost-West-Magazin*, 16.09.1993 [HFDB-Zugang: X164724].

<sup>820</sup> Heinlein, *Demoskopie*.

<sup>821</sup> Ebd.

<sup>822</sup> Vgl. die Webpräsenz der ‚Gesellschaft für deutsche Sprache‘ <<http://gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/>> [Stand 18.05.2018].

<sup>823</sup> Anja Arp [DLF], ‚Null-Bock auf Politik – Jugendorganisationen der Parteien auf Stimmenfang‘, *Hintergrund Politik*, 15.04.1994 [HFDB-Zugang: DZ152744].

der Bundesministerin für Frauen und Jugend, Angela Merkel, ausgegebenen Credo „Investitionen in die Jugend sind Investitionen in die Zukunft“ wurde aktive Jugendpolitik in der wirtschaftlich schwierigen Lage vieler Kommunen im vereinten Deutschland eher als Luxus aufgefasst und viele Jugendzentren waren von der Schließung bedroht.<sup>824</sup> Dies führte, so kommentiert Detlef Berentzen in seinem rund 20 minütigen Beitrag „Jugend '94 – Gewaltig und konsumgeil?“ für den *Hintergrund Politik* aus dem April 1994, in Ost und West zu einem Wertevakuum, das auch 1994 noch nicht wieder besetzt war: „Noch hat es keinen folgenreichen Diskurs der neuen großen Dritten Republik gegeben, in dem man sich auf gemeinsame demokratische soziale und humane Werte geeinigt hätte. Keine Rede von einer verbindlichen Sinnstiftung, an der sich heutige Jugendliche reiben könnten.“<sup>825</sup> Als „Ersatzangebot“ fänden die Jugendlichen dann, so Berentzen, den Konsum. Doch mache man es sich zu leicht, wenn man allein die Jugendlichen selbst hierfür kritisiere. Kai Schnabel vom Max Planck-Institut für Bildungsforschung konstatiert im Interview mit Berentzen: „(...) Also wenn man auf die Jugend schießt und sagt, die Jugend haben [sic] keine Werte, kann ich nur psychodynamisch argumentieren das scheint mir wohl eine Projektion der Erwachsenen auf die Jugend zu sein. Die Wertekrise ist eine Wertekrise der Erwachsenen. (...)“<sup>826</sup>

In dem Beitrag von Marcus Heumann zur Jugendsprache in der DDR war im September 1989 noch argumentiert worden, dass zwischen der Jugend in Ost und West keine allzu großen Unterschiede bestünden. Die „identischen Lebensumstände, Auflagen, Zwängen, Sehnsüchte, Kritiken“<sup>827</sup> würden sich einer einheitlichen Sprache zeigen. Die nach 1990 möglichen vergleichenden Studien kamen fünf Jahre später zu einem ganz anderen Ergebnis. Diese ambivalenten Deutungen sind ein Indikator dafür, dass „die Jugend“ eine Projektionsfläche der Debatten über die Gesamtgesellschaft war und sich diese Deutungen mit der Transformation 1989/90 veränderten. Im Sprechen über Jugend im *DLF*, aber auch in den beiden anderen beiden Sendern wurde zugleich über die Gesellschaft als Ganzes vor dem Hintergrund der Transformation der ostdeutschen Gesellschaft verhandelt. Denn gerade weil das Konzept von Jugend immer noch stark mit den Vorstellungen einer besseren Zukunft verknüpft war, konnte man in den Beiträgen über Jugendliche die Zukunftsangst der Menschen besonders gut porträtieren. Die Jugendlichen nach 1989 wurde nicht mehr als HoffnungsträgerInnen für die Zukunft begriffen, weil die Zukunft selbst unsicher geworden war.<sup>828</sup>

---

<sup>824</sup> Michael Roehl [DLF], ‚Jugend im Abseits. Leere Kassen erschweren die Jugendarbeit‘, *Hintergrund Politik*, 17.11.1993 [HFDB-Zugang: DZ150807].

<sup>825</sup> Berentzen, *Jugend '94*.

<sup>826</sup> Ebd.

<sup>827</sup> Heumann, *Wahnsinnswelle*.

<sup>828</sup> Siehe mit gegensätzlicher Stoßrichtung: Katrin Brand [DLF], ‚Jugendaktionstag unter dem Motto: Jugend will Zukunft‘, *Informationen am Abend*, 17.09.1994 [HFDB-Zugang: X228242]. Der Aktionstag wurde von verschiedenen Parteien und Organisationen – u. a. dem DGB – veranstaltet und rief Jugendliche auf, wählen zu gehen. Der Bericht zeichnet im Gegensatz zu den meisten Beiträgen zum Thema Jugend ein positives Bild von engagierten und politischen Jugendlichen, die sich für eine lebenswerte Zukunft für Kinder und Jugendliche, gute (Aus)Bildungsmöglichkeiten, und eine bessere Umwelt einsetzen.

## 5.5 Das Konzept von Jugend im vereinten Deutschland – Jugend und Zeit

In der Analyse ist deutlich geworden, dass die Deutungen von Jugend nicht mit den eingangsgemachten Aussagen über die Jugend als Motor des Wandel und als Hoffnungsträgerin für die Zukunft übereinstimmen; nach 1989 wird mit diesem Konzept gebrochen. Ich interpretiere dies als Indiz für eine krisenhafte Zeitwahrnehmung. Diese Wahrnehmung ist einerseits auf die akute gesellschaftliche Krise in Ostdeutschland zurückzuführen, andererseits fügt sie sich auch in den Kontext der Krisenerfahrungen seit den 1970er Jahre ein.<sup>829</sup> Mit der Wahrnehmung erschöpfter Ressourcen, der Umweltverschmutzung, Überbevölkerung, und von demographischen Problemen ist die Zukunft „von einem Gegenstand der Hoffnung und Erwartung zu einem Gegenstand der Sorge“<sup>830</sup> geworden, argumentiert Aleida Assmann. 1989 schließlich ist das Fortschrittsparthos gemeinsam mit den positiven Zukunftsvisionen erloschen, womit das Konzept von „Zukunft“ ebenfalls tiefgreifende Veränderungen erfuhr.<sup>831</sup> Das Gefühl des Verlusts der Zukunft per se verspürte man in Ost und West, denn die zukunftsweisenden Vokabeln „Planbarkeit“ und „Machbarkeit“ verloren ihre Schlagkraft – die Gegenwart und Zukunft wurden unsicher und prekär.<sup>832</sup>

Die Zeit und die Ordnung, so formuliert es nicht nur Assmann 2013, sondern auch die *DLF*-Autorinnen Claudia Haarmann-Pasche und Ulrike Klausmann in ihrem Feature „Wenn sie zurückkommt, verzeih ich ihr – der DDR. Ost-Jugendliche auf der Suche nach einer neuen Identität“<sup>833</sup> schien schon 1992 „aus den Fugen geraten“. Die Jugend als „Seismograph der Gesellschaft“<sup>834</sup> wird auch in den Programmen des *DLF*, des *RIAS* und des *DS Kultur* zur Projektionsfläche für die Unsicherheit der Erwachsenengeneration zunehmend problematisiert. Insofern verändern sich schon in den ersten Jahren des gerade begonnenen Jahrzehnts die Deutungen der Gegenwart von dem Hintergrund der deutschen Einheitskultur teils drastisch. Die „Jugend“ steht nun nicht mehr für eine hoffnungsfrohe und bessere Zukunft, sondern verkörpert symbolhaft eine aus der Bahn geworfene, perspektivlose Gesellschaft, die bewegungslos in einer, so scheint es, „Zwischenzeit“ festzuhängen scheint. Im Ergebnis wenden sich immer mehr Ostdeutsche der Vergangenheit und ihrem untergegangenen Land zu. Die Beiträge der drei Sender zum Thema Jugend vermitteln ab 1992 das Gefühl einer unendlichen Dehnung der Zeit, die Erfahrung von Langeweile und absoluter Struktur- und Ereignislosigkeit. Diese „Zwischenzeit“ bringt keine Zukunft, Zukunftschancen oder Zuversicht. Vielmehr greifen die hier untersuchten Beiträge die Fragmentierung der Erfahrungswelt der Jugendlichen auf. Die metaphorische Verwendung der

---

<sup>829</sup> Vgl. Frank Bösch, ‚Umbrüche in die Gegenwart‘, *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, 9 (2012), 8-32.

<sup>830</sup> Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne* (München: Carl Hanser Verlag, 2013), S. 13.

<sup>831</sup> Siehe auch Konrad Jarausch (Hg.), *Das Ende der Zuversicht. Die siebziger Jahre als Geschichte* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008) sowie Doering-Manteuffel und Raphael, *Nach dem Boom*.

<sup>832</sup> Zu den Prozessen der Prekarisierung aus soziologischer Perspektive vgl. Mona Motakef, *Prekarisierung* (Bielefeld: Transcript Verlag, 2015).

<sup>833</sup> Haarmann-Pasche und Klausmann, *Wenn sie zurückkommt*.

<sup>834</sup> Berentzen, *Jugend '94*.



„Zwischenzeit“ verweist auf die Wahrnehmung einer abhanden gekommenen gesellschaftlichen Kohäsion als Symptom der gesellschaftlichen Krise. Die „aus den Fugen geratene“ Zeit hatte in diesem Moment kein integrierendes Potential mehr.<sup>835</sup>

## 5. 6 Fazit

In der *Stimme der DDR* wird im März 1989 ein für die DDR typischer strenger und erzieherischer Ton in Bezug auf jugendliche Normabweichung angeschlagen. Der analysierte Beitrag geht konform mit den Vorstellungen des Staates, der Jugend als die zentrale Größe des Staates definierte und als Trägerin der sozialistischen Gesellschaft sah. Daraus ergab sich der Anspruch einer „patriotischen Erziehung“ der Kinder und Jugendlichen durch den Staat und den Medienträger Radio. Nach 1989, so zeigen die Beiträge und Sendungen im *DS Kultur*, sehen die Jugendlichen der Zukunft vor allem positiv, wenn auch nicht unkritisch entgegen. In den ersten Rückblicken auf die Kindheit und Jugend in der DDR wird der „Zwangsscharakter“ des politischen Systems thematisiert, ebenso wird positiven Kindheitserinnerungen Platz gegeben.<sup>836</sup> Der Blick auf die Gegenwart der Jugend beginnt sich spätestens ab 1992 zu verdunkeln. Das Feature „Goldkettchenzeit“<sup>837</sup> thematisiert die schwierige Situation von Jugendlichen an einem alten Chemiestandort, der nach der Wende von Tristesse und Arbeitslosigkeit geprägt ist. Hier wird die gesellschaftliche Transformation als „Zwischenzeit“ charakterisiert, in der sich „leere“ Zeit unendlich dehnt. Das Feature macht über musikalische Stilmittel den Rhythmus des Immer-Gleichen und das Nicht-Vergehen der Zeit hörbar. Die „große Form“ mischt hier Musik, Geräusche (Atmos), an unterschiedlichen Orten aufgenommene O-Töne und Kommentare und „bebildert“ damit die Stimmung der Premnitzer Jugendlichen. Dabei vermittelt die spezifische Komposition der Stilmittel die Deutungen der Autorinnen. Zudem entsteht eine große Nähe zu den Jugendlichen, deren Lebenswelt und subjektive Sicht der Dinge im Zentrum des Features stehen. Das Feature zeigt darüberhinaus, dass das Gelingen der Einheit am wirtschaftlichen Erfolg Ostdeutschlands gemessen wird. Das Nicht-Ankommen im vereinigten Deutschland führt bei vielen Jugendlichen zu einer verstärkten Suche nach Heimat und Identität, die andere in der Verklärung der Vergangenheit finden.

Dass der ausbleibende wirtschaftliche Erfolg nach der deutschen Einheit viele Menschen die Wiedervereinigung an sich infrage stellen lässt, bildet sich auch in den Sendungen des *DLF* und des *RIAS* ab. Während man nach 1989 noch auf eine Annäherung der Gesellschaften über die Jugend hoffte, spricht man bald vor allem von Politikverdrossenheit der Jugendlichen als Symptom krisenhafter Zustände. Alle drei Sender thematisieren ab 1992 verstärkt die Jugendarbeits-

---

<sup>835</sup> Zum nachlassenden integrativen Potenzial der Zeit im Kontext der Krisenwahrnehmungen des späten 19. Jahrhunderts vgl. Sina Steglich, ‚Vom Sichern der Zeit und Zeigen der Geschichte. Zum Archiv des Fin de Siècle‘, *Historische Zeitschrift*, 3/395 (2017), 689-716 (700).

<sup>836</sup> Christov, *Kindheitsmuster*.

<sup>837</sup> Völter und Ziegenhagen, *Goldkettchenzeit*.

losigkeit in Ostdeutschland, die vielfach mit Zukunftslosigkeit gleichgesetzt wird; das betrifft auch die Elterngeneration, die den Jugendlichen keine Ordnung mehr vorgeben kann. Ohne Job und Geld sind die Jugendlichen nicht in der Lage, an den Konsumversprechen des Westens teilzuhaben. Das *DLF*-Feature „Wenn sie zurückkommt, verzeih ich ihr – der DDR“<sup>838</sup> zeigt mithilfe einer Collagetechnik, die historische O-Töne von prominenten Vertretern der DDR-Führung mit den Äußerungen von Jugendlichen mischt, dass ohne Zukunftsvisionen die verschiedenen Zeitebenen von Gegenwart und Vergangenheit zu verwischen beginnen. Zwar beschäftigt sich das *DLF*-Feature mit den lebensweltlichen Veränderungen der Jugendlichen seit der Wende, dennoch kommen die Jugendlichen hier selbst nicht in dem Maße zu Wort wie beispielsweise in dem *DS Kultur* Feature „Goldkettchenzeit“. Der Fokus der Erzählung liegt auf den Autorentexten. Während, wie oben bereits angeführt, der Fokus der *DS Kultur* Sendungen auf der Darstellung von divergierenden Erfahrungen liegt, nimmt das *DLF*-Feature eine normative Bewertung der DDR-Vergangenheit vor. Dennoch nutzt es die Subjektivität des Genres Feature, um die negativen Auswirkungen der Transformation auf die Jugendlichen darzustellen. Zugleich skizziert das *DLF*-Feature bereits eine sich abzeichnende Ostalgie, die noch nicht verklärt, aber dennoch den Blick deutlich wohlwollend in die Vergangenheit richtet; denn wie der Titel suggeriert, würden die Jugendlichen der DDR „verzeihen“, wenn sie zurück käme.

Im Vergleich mit den hier untersuchten Sendungen – vor allem des *DLF* – entsteht der Eindruck, dass der *DS Kultur* mehr mit den Jugendlichen spricht, als über sie. Jugendliche berichten in den Sendungen selbst von den Veränderungen ihrer Lebenswelt, entweder direkt als eingespielter O-Ton oder aber in Form der verlesenen Briefe in der Sendung „Ausstieg aus der DDR“<sup>839</sup>. Auch in der *RIAS Runde* wird direkt mit den Jugendlichen über ihre Erfahrungen gesprochen und wie sie ihre Zukunft sehen.<sup>840</sup> Durch die Nutzung von O-Tönen von Jugendlichen und das Gespräch mit ihnen entsteht eine große Nähe zwischen den Interviewees und den HörerInnen, da letztere das Gefühl haben an den Gedanken und Lebenswelten der Jugendlichen teilzuhaben. Diese Vox pops kreieren somit auch den Eindruck der Authentizität, obwohl die Auswahl und Kontextualisierung durch die AutorInnen bereits die Perspektive formen. Die stärkere Einbeziehung junger Leute in die Sendungen kann auf eine grundlegend andere Herangehensweise an das Thema gedeutet werden, die nicht in erster Linie auf eine normative Deutung der Veränderungen nach 1989, sondern auf die Darstellung des Erlebens der Transformation und des Umgangs damit abzielt. Möglicherweise liegen die Gründe für die Fokussierung des *DLF* auf das Nachdenken über Jugendliche und das Gespräch mit ExpertInnen jedoch auch in der geographischen Distanz des Senders zu den Jugendlichen in Ostdeutschland oder aber in der lückenhaften Überlieferungssituation der drei Sender, die nur einen verzerrten Einblick in die tatsächlich gesendeten Beiträge ermöglicht.

---

<sup>838</sup> Haarmann-Pasche und Klausmann, *Wenn sie zurückkommt*.

<sup>839</sup> Thoms, *Ausstieg*.

<sup>840</sup> Tourneau, *Zukunft*.

Trotz dieses formalen Unterschiedes, hat die Berichterstattung in den drei Sendern große Schnittmengen. Nach der zunächst positiven Sicht auf Jugendliche als „Vermittler“ der Annäherung der beiden Gesellschaften, nehmen alle Sender spätestens ab 1992, teilweise schon ab 1991, die Veränderungen und die Fragmentierung der Lebens- und Erfahrungswelt ostdeutscher Jugendlicher infolge des politischen und gesellschaftlichen Bruchs in den Blick und problematisieren ihre Lage. Der Erfahrungsraum und Erwartungshorizont<sup>841</sup> der Jugendlichen in Ostdeutschland klaffte nach dem unerwarteten Systemwechsel völlig auseinander. Die Sender erzählen Geschichten eines Niedergangs, der massiv in die Lebensrealität der Jugendlichen einbricht. Das Konzept „Jugend“ erfährt in dieser Umbruchsphase eine krasse Veränderung. Galt die Jugend vor 1989 noch als progressive Trägerin des Wandels und, so steht sie in der „neuen Zeit“ symptomatisch für eine fragmentierte und orientierungslose Gesellschaft. „Jugend“ repräsentiert nicht mehr die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, sondern verkörpert symbolhaft eine „aus den Fugen geratene“ Ordnung der „Zwischenzeit“. Denn gerade weil das Konzept von Jugend immer noch stark mit den Vorstellungen einer besseren Zukunft verknüpft war, waren die Beiträgen über Jugendliche eine Projektionsfläche für die Angst der Menschen vor der unsicher gewordenen Zukunft.

Anders als im vorherigen Kapitel, in dem sich eine starke Differenz zwischen den Darstellungen der beiden westlichen Sender einerseits und des ostdeutschen *DS Kultur* andererseits nachweisen lässt, sind sich die Sender mit Blick auf das Thema „Jugend“ einig. „Jugend“ wird zum Problem und prekären Zustand. Anders als in der Debatte um Ausländerfeindlichkeit, welche die trennenden Momente zwischen Ost und West betont, unterscheidet sich die Darstellung hier nur in Feinheiten. Vielmehr näherten sich die beiden Gesellschaften im Sprechen über die krisenhafte Jugend an. Dennoch zeigt sich hier eine Ost-West-Asymmetrie: Zwar wird von „den“ Jugendlichen gesprochen, gemeint sind allerdings die ostdeutschen Jugendlichen, die sich infolge der gesellschaftlichen Transformation in einer prekären Lage befinden.

Alle drei Radiosender beschreiben die Phase nach 1989/90 als eine instabile „Zwischenzeit“, von der Jugendliche in besonderem Maße betroffen sind; sie sehen sich einer leeren und zunächst herrschaftsfreien Übergangszeit ausgesetzt. Dieser Schwellenzustand ist von Ambiguität und Unbestimmtheit geprägt und ist damit ein instabiler Zustand. Diese „Zwischenzeit“ bringt keine Zukunft, Zukunftschancen oder Zuversicht. Diese krisenhafte Zeitwahrnehmung wird im vorliegenden Kapitel als Indikator der akuten gesellschaftlichen Krise in Ostdeutschland gedeutet. Die Diskussion greift darüberhinaus die seit den 70er Jahren virulente Krisensemantiken auf. Die metaphorische Verwendung der „Zwischenzeit“ verweist eine krisenhafte Zeitwahrnehmung in der Gegenwart. Über das Thema Jugend als normativ aufgeladenes Konzept verhandelte die vereinte deutsche Gesellschaft Anfang der 1990er Jahre neben den konkreten politischen Auswirkungen der Transformation nach 1989 auch die Ordnung stiftende Funktion von

---

<sup>841</sup> Zu diesen Begriffen vgl. Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Zwei historische Kategorien, in *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, hg. von Reinhart Koselleck (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979), S. 349-75.

Zeit. In dieser Debatte war „Jugend“ nicht mehr mit Attributen wie Flexibilität und Dynamik versehen. Vielmehr verkörperte sie bei zeitgenössischen BeobachterInnen das Gefühl des Stillstands und der Lähmung.

Ein Indiz für die gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen über das Thema ist zudem die Wahl der Formate der Sendungen, denn es handelt sich fast ausnahmslos um längere Hintergrund- oder Diskussionssendungen von mindestens 20 Minuten. Darin wird selten mit, sondern über die Jugendlichen gesprochen. Die Analyse der Programme zeigt, dass die Jugendlichen schon früher als bislang angenommen<sup>842</sup>, nämlich bereits Anfang der 1990er Jahre, eine eigene „Ost-Identität“ entwickeln. Auch die nostalgische Verklärung der DDR setzt nicht erst Ende der 1990er ein, sondern hatte ihre Anfänge in den frühen 90er Jahren. Die erst später einsetzenden Debatten der 2000er Jahre um die „Überflüssigen“ und das „Präkariat“ scheinen sich hier bereits abzuzeichnen.<sup>843</sup>

---

<sup>842</sup> Vgl. Thompson, *Imagined Community*.

<sup>843</sup> Zur deutschen Debatte vgl. Heinz Bude und Andreas Willisch (Hg.), *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008). Mit appellativem Charakter und internationalem Zuschnitt siehe Guy Standing, *The Precariat. The New Dangerous Class* (London: Bloomsbury, 2011). Für einen aktuellen Überblick zur soziologischen Debatte über das Präkarisierungsprozesse vgl. Motakef, *Prekarisierung*.

## 6. Schlussbetrachtung

Als am Abend des 9. November 1989 die Mauer fiel, geschah dies ohne Ankündigung und völlig überraschend. Für die sich Bahn brechenden Dynamiken und die folgende Wiedervereinigung gab es keinerlei Pläne oder Erfahrungswerte. Die Wiedervereinigung war ein „gigantisches soziales Experiment“<sup>844</sup>, das für alle Beteiligten nicht planbare Überraschungen beriet hielt – positive wie negative. Ähnliche Bedingungen flankierten die Verhandlungen um die Zukunft der drei Radiosender *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur*. Eine Fusion dreier bestehender Radiosender aus Ost und West zu einer einzigen Institution hatte es noch nie gegeben, auch hierfür gab es keine Pläne. Die Verhandlungen der beteiligten Akteure – neben den drei Sendern waren das *ARD*, *ZDF* sowie Bund und Länder – über die Ausgestaltung der Fusion dauerten vier konfliktreiche Jahre.

Wir wissen sehr viel über den Zerfall der DDR, und das Interesse an der Vereinigung wächst; dennoch gibt es bislang kaum Studien, die diese großen Prozesse mit einem Blick auf die konkreten Begegnungen zwischen Menschen aus Ost und West vereinen. Der schwierige Verhandlungsprozess vor dem Zusammenschluss der drei Sender weist ebenjene Spannungen auf persönlicher und struktureller Ebene auf, die auch gesamtgesellschaftlich im Rahmen der Wiedervereinigung wirkten. Die vorliegende Arbeit hat die Entstehung des *Deutschlandradios* im Zeitraum vom Fall der Berliner Mauer 1989 bis zu seiner institutionellen Gründung 1994 untersucht. Sie hat an einem konkreten Fall gezeigt, wie das Zusammenwachsen zweier Gesellschaften und ihrer Institutionen in der Praxis funktionierte.

Ausgehend von der Arbeitshypothese, dass die Fusion eine „Wiedervereinigung im Kleinen“ war, ist die Arbeit dem Fusionsprozess und die den Prozess prägenden Asymmetrien auf drei Ebenen nachgegangen: Erstens wurde die Institutionsgründung mithilfe des Konzeptes der verschiedenen Kapitalformen nach Pierre Bourdieu analysiert. Der Fokus der systemischen Analyse lag auf den strukturellen Bedingungen der Fusion und den verschiedenen Austauschprozessen zwischen den beteiligten Akteuren. Zweitens wurde untersucht, welche Erfahrungen die MitarbeiterInnen der drei Sender während der Fusion machten, um einen Einblick die Alltagspraxis der Wiedervereinigung zu erhalten. Hierzu wurden sechs-semistrukturierte Interviews mit MitarbeiterInnen der drei Sender geführt. Dabei ging es nicht allein um die persönlichen Erfahrungen der Interviewees, sondern um die Art und Weise, wie sie sich in der Transformationsphase institutionell aufstellten. Diese Herangehensweise verknüpft die Erfahrungsebene mit der strukturellen und institutionsgebundenen Ebene. Drittens hat die Arbeit anhand der gesendeten Programme – genauer den Sendungen und Beiträgen zu den Themenkomplexen Ausländerfeindlichkeit und Jugend – analysiert, wie die „Wiedervereinigung im Großen“ in den drei Sendern besprochen und begleitet wurde. Die Ergebnisse der Untersuchungen in Kapitel 4 und 5 ergaben, dass sich die unterschiedlichen Deutungen und Bewertungen der damaligen Zeit in den

---

<sup>844</sup> Giesen und Leggewie, *Experiment Vereinigung*, S. 7.

Sendungen niederschlugen. Die Anthropologin Georgina Born hat auf die Verbindung zwischen Massenmedien und der breiten Öffentlichkeit bzw. öffentlich-rechtlicher Körperschaften als Diskussionsarena kultureller Zusammenhänge hingewiesen. Diese Arbeit hat den Ansatz aufgenommen und ihn mit einer text-basierten, qualitativen Analyse der Programminhalte der drei Sender kombiniert. Die Arbeit verbindet damit die Betrachtung struktureller Institutionenbildungs- sowie Deutungsprozesse mit einer akteurszentrierten Herangehensweise. Der integrierende Fokus auf die Abläufe der Wiedervereinigung und deren Vermittlung in medialen Produkten zeigt historische Prozesse auf, die nur mit der Untersuchung Strukturen oder der alltagsgeschichtlichen Aspekte allein nicht zugänglich wären.

Um diese verschiedenen Ebenen in der Analyse zusammenzuführen, verbindet die Arbeit eine kulturgeschichtliche Perspektive mit einem ethnologisch bzw. anthropologisch orientierten Zugang, der Individuen in ihren spezifischen historischen und sozialen Kontexten betrachtet und ihre individuelle Handlungsfähigkeit (*agency*) in den Blick nimmt. Das *Deutschlandradio* sowie seine Vorgängerinstitutionen *RIAS*, *DS Kultur* und *DLF* werden hier als öffentlichkeitsstiftende Institutionen und Vermittlungsinstanzen der Transformation begriffen. Sie waren Foren der Aushandlung, in denen im Sprechen über den rasanten gesellschaftlichen Wandel in Ostdeutschland, deutsch-deutsche Wirklichkeiten und Identitäten verhandelt wurden. Trotz der vergleichsweise geringen Reichweite der Sender, richteten sich ihre Programme an gesellschaftliche Multiplikatoren. Da die drei Sender Themen von großer gesellschaftlicher Relevanz aufgriffen, wirkten sie über die eigentliche Hörschaft hinaus.

Ein wiederkehrender Topos, der in allen hier untersuchten die Ebenen zu finden ist und der an den eingangs skizzierten Erfahrungen der Wiedervereinigung als Laboratorium der Möglichkeiten anknüpft, ist die Deutung der Zeit nach 1989 als „neue Zeit“. Die Menschen erlebten diese „neue Zeit“ ganz unterschiedlichen; neben Hoffnung und Aufbruch manifestierten sich auch widersprüchliche Gefühle der Verdichtung und Überwältigung im Empfinden vieler Ostdeutscher. So sind auch die in den Interviews mit den MitarbeiterInnen aus den drei Sendern geschilderten Erfahrungen sehr ambivalent und die Bewertung der „neuen Zeit“ ganz unterschiedlich.

Helmut Drück schildert beispielsweise den Niedergang des *RIAS* in Folge des politischen Bruchs; nach der Gründung des *Deutschlandradios* war er nicht mehr Teil der neuen Institution, bald darauf ging er in den Ruhestand. Aus der Perspektive des letzten Intendanten des *RIAS* framed er den Fusionsprozess als das Ende des Senders, weniger als den Beginn des *Deutschlandradios*. Demgegenüber standen die anderen GesprächspartnerInnen zum Zeitpunkt des Mauerfalls noch am Anfang ihrer Karriere, sie mussten in der „neuen Zeit“ Fuß fassen – das galt in besonderem Maße für die KollegInnen am Berliner Standort. Sie stellten in den Interviews ihre Anpassungsfähigkeit an die „neue Zeit“ ins Zentrum der retrospektiven Schilderungen des Übergangs. Die „Zeitenwende“ machte eine Anpassung an die sich veränderten Bedingungen und eine stete Weiterentwicklung notwendig. In den Gesprächen kristallisierte sich die indivi-

duelle Innovationsfähigkeit als entscheidendes Moment heraus, das darüber entschied, wer mit der „neuen Zeit“ und ihren radikalen Veränderungen mithalten konnte und wer „zukunftsfähig“ war.

Alle Interviewees beschreiben eine starke Beschleunigung der Zeit; in ihrem Empfinden veränderten sich mit den Lebensbedingungen auch die Zeitstrukturen. Hartmut Rosa versteht dies als „soziale Beschleunigung“, bei der die handlungsorientierenden Erfahrungen und Erwartungen der Menschen immer schneller ihre Gültigkeit verlieren und somit keine Orientierung in der Gegenwart mehr geben können. Die Frequenz der institutionellen und strukturellen Veränderung ist zu schnell für die Betroffenen und ist, so Rosa, typisch für die Erfahrungen infolge eines rasanten Systemwandels. Der stete Wandel erfordert eine ebenso stetige Anpassung und Innovation.<sup>845</sup> Im Sinne einer politisierten Zeitlichkeit wurde in einem radikalen Prozess des „Aussortierens“ nach 1989 Altes aus dem Osten in der „neuen Zeit“ überflüssig und zum Symbol des Überkommenen Systems; „aussortiert“ wurden dabei auch die dem alten System verbundenen Menschen. Dieses beschleunigte Zeitempfinden wurde in ein Vokabular der Modernisierung übersetzt, das zunächst nur für die (ehemalige) DDR galt, später jedoch auch Westdeutschland bzw. das wiedervereinigte Deutschland betraf.

Obwohl alle GesprächspartnerInnen die Beschleunigung bemerkten, wurden die ostdeutschen KollegInnen in besonderem Maße von der Anpassung an die „neue Zeit“ herausgefordert. Sie mussten sich innerhalb kürzester Zeit Kenntnisse über Politik, Wirtschaft und kulturelle Codes des Westens etc. aneignen, während sich für die westdeutschen KollegInnen nur wenig veränderte. Grundlage für die Bewältigung des massiven Wandels war in den Augen der Interviewees eine zumindest geistige Jugendlichkeit, die mit Anpassungsfähigkeit gleichgesetzt wurde. Diese Haltung ermöglichte es ihnen, die „Zeitenwende“ aktiv mitzugestalten. Die Schilderungen der damals jüngeren Interviewees enthalten, anders als der Bericht von Drück, keine Narrative der Fremdbestimmung und des Kontrollverlustes. Mit Blick auf andere, meist älteren KollegInnen wiesen die Interviewees dennoch darauf hin, dass manche von der Transformation überrumpelt und überfordert waren.

Den Erzählungen der *Deutschlandradio*-MitarbeiterInnen wohnt ein generationelles Schwellennarrativ inne, wobei dieses sich nicht notwendigerweise auf das biologische Alter, sondern vor allem auf die individuelle Einstellung bezieht. Es verbindet die „Zeitenwende“ in der Retrospektive einerseits mit einer jugendlichen Zukunftsorientierung, andererseits verweist es auf die Unsicherheit vieler Menschen infolge des politischen, sozialen und medialen Bruchs nach 1989. Es offenbart die ambivalente Zeitlichkeit der Transformation und findet sich auch in den gesendeten Programmen wieder. In den Beiträgen und Sendungen zum Thema „Jugend“ wurde die „neue Zeit“ zur Projektionsfläche für eine prekär gewordenen Gegenwart und eine unplanbare Zukunft.

---

<sup>845</sup> Vgl. Rosa, *Beschleunigung*, S. 133.

Bereits zeitgenössisch hatte sich ein Bewusstsein für die Zeitlichkeit des Umbruchs herausgebildet. Dabei thematisierte man die „Zeitenwende“ in den Programmen im Zeitraum bis Mitte der 1990er Jahre durchaus ambivalent: Während zunächst die Hoffnungen auf die Chancen, welche die „neue Zeit“ boten, richteten, kippte die Stimmung in Ostdeutschland spätestens 1992 in eine krisenhafte Zeitwahrnehmung infolge des ausbleibenden wirtschaftlichen Aufschwungs. Aus der „neuen Zeit“ wurde die „Zwischenzeit“, in der sich der Übergang und das „Nicht-Ankommen“ verstetigte. Die Analyse der Sendungen und Beiträge der drei Sender zum Thema „Jugend“ zeigt, dass die Beschreibungen der prekären Lebensbedingungen von Jugendlichen und der Fragmentierung ihrer Erfahrungswelt Symptom der Wahrnehmung eines Aufbrechens der zeitlichen Ordnung waren. Während die Jugend in Ost und West vor 1989 als Hoffnungsträgerin für die Zukunft der Gesellschaft und Motor des Wandels konstruiert wurde, stand sie in der „neuen Zeit“ symptomatisch für eine ordnungs- und orientierungslose ostdeutsche Gesellschaft. Das Konzept von Jugend erlebte nach 1989 eine tiefgreifende Veränderung; es wurde zur Projektionsfläche für die Angst der Menschen vor der unsicher gewordenen Zukunft. In der gesellschaftlichen Krise wurde Jugend zum Problem und zum prekären Zustand.

In dieser „neuen Zeit“ mit ihren veränderten Rahmenbedingungen reagierten die Sender nicht nur mit ihrer Berichterstattung auf die veränderte politische Situation, insbesondere *RIAS* und *DS Kultur* mussten sich auch strategisch völlig neu positionieren. Für die Untersuchung des Fusionsprozesses auf der strukturellen Ebene bezieht sich die Arbeit auf Pierre Bourdieus Konzept der verschiedenen Kapitalformen. Bourdieus soziologischem Ansatz zufolge beschreibt der Begriff des ökonomischen Kapitals die sozialen Austauschbeziehungen in modernen Gesellschaften nicht angemessen. Er argumentiert, dass zudem soziales, kulturelles und symbolisches Kapital zentrale Größen zur Herstellung von Macht sind. Das zweite Kapitel untersucht die strategische Positionierung der Sender und das Einsetzen ihres schon vorhandenen sozialen und kulturellen Kapitals, um so den Aufbau und den Niedergang des jeweiligen symbolischen Kapitals der drei Sender offenzulegen. Weiterhin zeigt diese Herangehensweise die spezifischen Asymmetrien zwischen den Sendern im Verlauf der Fusion auf. Alle Sender versuchten, ihr spezifisches symbolisches Kapital in eine Zukunftsperspektive zu transferieren.

Der *DLF* war in diesem Sinne gut aufgestellt, denn der etablierte Sender war nicht nur im Bonner Politikbetrieb vernetzt, sondern auch tief in der westdeutschen Medienlandschaft verwurzelt. Ihm gelang es, sein großes symbolisches Kapital aus der Zeit bis 1989 auch nach der Wiedervereinigung einzusetzen und die Verhandlungen um die Zukunft der drei Sender maßgeblich zu dominieren. Die neue Institution gruppierte sich folgerichtig um den „Kern“ *DLF*. Als amerikanischer Regierungssender und „freie Stimme der freien Welt“ schöpfe der *RIAS* sein Kapital aus der Westanbindung, die sich nicht nur auf die politischen Inhalte, sondern vor allem auf die unterhaltenden Programmanteile des Senders bezog und ein zentraler Teil des Programms waren. Dieses große symbolische und kulturelle Kapital verlor nach 1989 massiv an Wert, denn nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation und dem Wegfall des Sonderstatus’



von Berlin gab es keinen Bedarf mehr nach einem Sender, der als „Kampfsender“ Richtung DDR sendete. Da die Zukunft des *RIAS* lange im Unklaren lag, führte die Unsicherheit zu Sender-internen Konflikten und Spannungen, die ihn massiv schwächten. Dem *DS Kultur* drohte als Teil des alten DDR-Mediensystems die Abwicklung, so konnte der Sender in den Verhandlungen eigentlich nur gewinnen. Wie der *RIAS*, musste sich auch der *DS Kultur* inhaltlich und strategisch neu ausrichten, um in der „neuen Zeit“ bestehen zu können. Das lässt sich gut an den vorhandenen Programmkonzepten ablesen, in denen *DS Kultur* und *RIAS* jeweils wortreich Stellung hinsichtlich ihrer Pläne für das *Deutschlandradio* bezogen. Im ersten Konzept, das die drei Sender 1991 gemeinsam als Beschlussvorlage für die Ministerpräsidenten einreichten, machte der *DLF* deutlich, dass er sich an den von *RIAS* und *DS Kultur* vorgeschlagenen programmlichen Umstrukturierungen nicht beteiligen wollte – sein Programm war gesetzt.

Hinsichtlich seines sozialen, kulturellen und symbolischen Kapitals hatte der *DLF* eine hegemoniale Position inne, und es gelang ihm diese in politische Gestaltungsmacht und materielle Vorteile zu übersetzen; Köln wurde der Sitz der Intendanz des *Deutschlandradios*. Während sich der *RIAS* als westdeutscher Sender zunächst auf dessen Seite wähnte, verschob sich die Konfliktlinie bald von der ideologischen Differenz zwischen Ost vs. West auf die geographischen Standorte Köln vs. Berlin – der Konflikt regionalisierte sich damit, und *DS Kultur* sowie *RIAS* beugten sich dem Anpassungsdruck des *DLF*. Es bestanden klare Asymmetrien zwischen den Berliner Sendern und dem *DLF*, die im Fusionsprozess offenbar wurden: Mit der Zusammenlegung der Funkhäuser und den sich daraus ergebenden Konflikten, der Programmumstrukturierung und der Namensänderung in *Deutschlandradio Kultur* sowie einem Großteil des Personalabbaus mussten die Berliner Sender die Hauptlast der Fusion tragen.

Symbolisches Kapital verleiht Deutungsmacht – und in diesem Falle Benennungsmacht – das gilt in Bezug auf das *Deutschlandradio* noch heute. Im April 2017 wurden zwei der mittlerweile drei Programme des *Deutschlandradios* umbenannt. Aus dem 2010 gestarteten Digitalradio *DRadio Wissen* wurde *Dlf Nova* und aus *Deutschlandradio Kultur* wurde *Dlf Kultur*. In einem Interview mit dem Intendanten Willi Steul merkte Dirk-Oliver Heckmann im September 2016 an: „Eines vorweg: Für den Deutschlandfunk ändert sich nichts. Aber die Hörerinnen und Hörer unserer Schwesterprogramme können sich jetzt schon mal auf Änderungen einstellen. Beide Programme firmieren nämlich zukünftig unter neuem Namen.“<sup>846</sup> Damit sollten, laut Intendant, die Programme zukünftig eindeutig als Familie zu erkennen sein. Vor allem aber sollte die Marke *Deutschlandfunk* gestärkt werden, die aufgrund ihres hohen Bekanntheitsgrades für Glaubwürdigkeit und Seriosität stehe, so Steul.<sup>847</sup> Hausübergreifend wurden diese Änderungen durchaus positiv diskutiert.<sup>848</sup>

---

<sup>846</sup> Dirk-Oliver Heckmann, „Neue Namen für Deutschlandradio-Programme. „Wir brauchen eine klare Absendermarke“, Interview mit Willi Steul, 23.09.2016 <[http://www.deutschlandfunk.de/neue-namen-fuer-deutschlandradio-programme-wir-brauchen.694.de.html?dram:article\\_id=366600](http://www.deutschlandfunk.de/neue-namen-fuer-deutschlandradio-programme-wir-brauchen.694.de.html?dram:article_id=366600)> [Stand 06.06.2018].

<sup>847</sup> Vgl. Heckmann, *Neue Namen für Deutschlandradio-Programme*.

<sup>848</sup> Telefonat mit Matthias Thiel am 23.08.2017.

Dieser schwierige Start des *Deutschlandradios* führte zu teilweise massiven Konflikten, die von ideologisch gefärbten gegenseitigen Vorurteilen geprägt waren. Schließlich sollten nun Menschen zusammenarbeiten, die zuvor gegeneinander gesendet hatten. In einer ethnographisch informierten Diskursanalyse, orientiert an der Arbeit Georgina Borns und der Theoriebildung der *Oral History*, wurden sechs semi-strukturierte Gespräche mit je zwei MitarbeiterInnen aus den drei Sendern geführt. Sie offenbaren die spezifischen Blickwinkel auf die Geschehnisse und die Erinnerungen derer, die den Fusionsprozess an unterschiedlichen Stellen als Chefredakteurin, Intendant oder Mitarbeiter aus dem Programm erlebten.

Diese Herangehensweise hat den Blick für die persönliche Erfahrung der Beteiligten geöffnet, um sie gleichsam an die strukturellen Gegebenheiten innerhalb des Institutionenbildungsprozesses rück zu koppeln. Die Subjektivität der Interviewees ist gerade deshalb aussagekräftig, da sie aus ihren Rollen und Funktionen innerhalb der „Wiedervereinigung im Kleinen“ heraus berichten. Die Fragepraxis der Interviewerin hat an den Aussagen der Interviewees einen nicht unerheblichen Anteil, denn sie gibt den Deutungsrahmen ihrer Antworten vor. Deshalb muss kritisch hinterfragt werden, inwieweit nicht nur die Antworten der Interviewees, sondern bereits die Fragen auf etablierte Muster von Ost-West-Unterschieden zurückgreifen, die allein aufgrund der jeweiligen Herkunft als gegeben vorausgesetzt werden.<sup>849</sup>

Ausgehend von der Annahme, dass Interviews den Blick auf die Vergangenheit nur durch die Brille der Gegenwart zulassen, begreift das dritte Kapitel die Schilderungen der Interviewees als Aussagen, die sich in einem Spannungsverhältnis zwischen persönlicher Erinnerung und kollektiven Deutungen befinden. Es handelt sich dabei um Äußerungen zum Erleben des Fusionsprozesses, die jeweiligen Arbeitspraktiken der KollegInnen aus Ost und West, Ost-West-Asymmetrien, die Fähigkeit sich an Wandel anzupassen sowie die bereits angesprochenen temporalen Metaphern, die systematisch qualitativ untersucht werden. In der Begegnung vor Ort in Köln und Berlin prallten mit der Gründung des *Deutschlandradios* im Januar 1994 – und auch schon in den Verhandlungen im Vorfeld der Fusion – unterschiedliche Mentalitäten und journalistische Selbstverständnisse aufeinander. Im Kontext der Zusammenlegung der beiden Berliner Funkhäuser, schildern die beteiligten InterviewpartnerInnen die Annäherung im Alltag, die von vielen Diskussionen, Unausgesprochenem sowie Konflikten geprägt war. Diese Konflikte entstanden einerseits aus dem Erbe der Ost-West-Konfrontation, andererseits ging es auch um die Verteilung von Ressourcen.

Die Neustrukturierung insbesondere von *RIAS* und *DS Kultur* bedeutete für manche MitarbeiterInnen persönliche Härten; neben dem Karriereende für manche *DS Kultur*-RedakteurInnen, mussten einige Führungskräfte aus *DS Kultur* und *RIAS* ihre Posten räumen und andere Stellen antreten. In diesem Zusammenhang sind die Schilderungen der MitarbeiterInnen von sehr ambivalenten Gefühlen geprägt. Einerseits bedeutete die Wiedervereinigung für die *DS Kultur* KollegInnen eine Befreiung und Öffnung, und auch im *RIAS* und *DLF* begleitete

---

<sup>849</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 4 basierend auf Boyer, *Difference*, S. 459-91.

man diese Entwicklungen mit großer Neugier. Zugleich standen die RedakteurInnen aller Sender vor der Herausforderung dem Wandel journalistisch gerecht zu werden und die Komplexität der Vorgänge zu vermitteln. So finden sich in den Interviews Narrative des Aufbruchs und der Modernisierung ebenso wie Schilderungen von Unsicherheit, Fremdbestimmung und des Niedergangs. Die Anpassung an den rasanten Wandel bedeutete für die meisten Interviewees eine Zukunftsperspektive. Dass vor allem den ostdeutschen KollegInnen in dieser Phase eine enorme Anpassungsleistung an westliche Standards in ihrer Arbeit abverlangt wurde, realisierten ihre westdeutschen KollegInnen erst mit zeitlicher Verzögerung. Vor allem blickten die Kölner KollegInnen mit einiger Distanz auf die bewegte Gründungsphase am Berliner Standort.

Wie schon die Analyse des strukturellen Fusionsprozesses zeigt, legt auch die Untersuchung der wiederkehrenden Deutungsmuster in den Interviews Asymmetrien offen. So haben die westdeutschen Interviewees die verschiedenen journalistischen Herangehensweisen zwischen den KollegInnen aus Ost und West viel stärker reflektiert – und zwar in Sinne einer Asymmetrie zu Ungunsten ihrer damals neuen KollegInnen. Ihre ostdeutschen Counterparts waren dagegen viel zurückhaltender oder stellten keine Unterschiede in der Arbeit der JournalistInnen aus Ost und West fest. Entscheidend bei diesen Bewertungen ist, dass etwaige Differenzen nicht als wertneutrale Beurteilungen der handwerklichen Aspekte journalistischer Arbeit zu verstehen sind, sondern Aussagen über die Modernität des Westens entgegen der vermeintlichen Rückständigkeit des Ostens implizieren. Dieser Subtexte sind sich westdeutsche und ostdeutsche ZeitzeugInnen sehr bewusst.

Die ethnographisch informierte Analyse öffnet in Kapitel 3 den Blick für die Diversität der Erinnerungen, für die Erzählungen von Niedergang und Kränkung, Aufbruch und Modernisierung, von Differenz oder Begegnungen auf Augenhöhe, von Asymmetrien und Normalisierung. Die Analyse zeigt, dass das soziale und kulturelle Kapital der MitarbeiterInnen der drei Sender – wie auch in der „Wiedervereinigung im Großen“ – sehr ungleich verteilt war.

In den Verhandlungen um die Zukunft der Sender und die Gestaltung der neuen Institution identifizierten sich die JournalistInnen sehr stark mit „ihrem“ Programm und setzten sich für den Erhalt bzw. die Übernahme dieses Programms in das *Deutschlandradio* ein. Der Kampf um Hegemonie in der Institution tobte dort weiter und auch die AdressatInnen des Programms bezogen in diesem Kampf Stellung. Als man sich für den Berliner Standort zunächst nur auf ein zwischen *RIAS* und *DS Kultur* aufgeteiltes Übergangsprogramm einigen konnte, erhielten die RedakteurInnen direkte Rückmeldungen aus der Hörerschaft. In der von rasanten Veränderungen bestimmten Zeit, bedeutete die journalistische Auseinandersetzung mit der Transformation, insbesondere in Berlin, auch die Auseinandersetzung mit den Veränderungen des eigenen Alltags. Die persönlichen Erfahrungen im Zuge der strukturellen Neuorientierung wirkten dabei auf die Inhalte der Programme. Das zeigt sich in besonderem Maße in den Sendungen zum Themenkomplex Ausländerfeindlichkeit.

In der Debatte um die Ausländerfeindlichkeit und rassistisch motivierte Gewalt Anfang der 1990er Jahre unterschieden sich die Interpretation und Diskussion sowie in der Wertung der Ursachen in *Deutschlandfunk* und *RIAS* einerseits sowie *DS Kultur* andererseits. Zur Analyse dieser verschiedenen strategisch gefärbten Blickwinkel in den Programmen der drei Sender nutzt das vierte Kapitel das Konzept des Framings. Mithilfe von Frames strukturieren und ordnen Menschen die sie umgebende Welt. Diese Deutungsrahmen bestimmen, welche bereits gemachten Erfahrungen und bekannten Interpretationen zur Einordnung eines Ereignisses oder einer neuen Erfahrung herangezogen werden. Frames beziehen sich auf kollektive Wissensmuster und Erfahrungen von JournalistInnen und RezipientInnen medialer Produkte. Die in Medien vermittelten Frames zeichnen sich durch eine spezifische Kontextualisierung eines Themas durch JournalistInnen aus. In einer Art „Feedbackschleife“ wirken die Frames von den RezipientInnen zurück in die Medien und sind daher über das einzelne Medium hinaus relevant.

Die Beiträge und Sendungen von *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* werden hier als Produkte spezifischer Frames und deren Selektionskriterien begriffen, die bestimmte Deutungen verfestigen können. Die westdeutschen Sendungen knüpften argumentativ an bereits bekannte Deutungen aus der Zeit der Systemkonkurrenz an. Innerhalb des westdeutschen Frames zogen die JournalistInnen daher die „gescheiterte autoritäre Ideologie“ der gescheiterten DDR zur Erklärung von Ausländerfeindlichkeit und rassistisch motivierter Gewalt heran. Der Ausgangspunkt der Argumentation in den Sendungen des *DS Kultur* war gemäß des ostdeutschen Frames hingegen das krisenhafte Wende-Erleben. Man betonte daher vor allem die gesellschaftlichen Zerwürfnisse im Zuge der gesellschaftlichen Transformation nach 1989.

Diese Deutung nahmen auch *DLF* und *RIAS* auf. Die beiden Sender verknüpften die Problematisierung der damals schwierigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage jedoch auch weiterhin mit den etablierten Deutungen der aus ihrer Perspektive spezifischen ideologischen Problemlagen der ehemaligen DDR. Die westdeutschen KommentatorInnen sahen in dem Wettbewerb um die Ressourcenverteilung im wiedervereinigten Deutschland einen Auslöser für die vermehrten Übergriffe auf AusländerInnen in Ostdeutschland. Sie bezogen sich damit auf die ebenfalls schon vor 1989 verbreiteten Deutungen, welche die schlechte Versorgungslage in der DDR als ursächlich für die Konkurrenz der DDR-BürgerInnen mit AusländerInnen und daraus resultierenden Vorbehalten sah.

Da die ersten ausländerfeindlichen Eskalationen Anfang der 1990er Jahre in Ostdeutschland stattfanden, suchten westliche JournalistInnen zunächst nach spezifisch ostdeutschen Gründen für die Gewalt. Als es auch in Westdeutschland zu Übergriffen und Brandanschlägen kam, übertrug man die Erklärungsmuster – die ja dezidiert auf das ideologische Erbe der DDR fußen – auch auf diese Vorkommnisse. Während *DLF* und *RIAS* mit einiger Distanz auf die „ostdeutsche“ Ausländerfeindlichkeit blickten, wurden im *DS Kultur* empathische Geschichten des Verlusts, des Zerfalls sowie der individuellen und kollektiven biographischen Brüche ehemaliger DDR-BürgerInnen erzählt – ohne jedoch die Taten herunter zu spielen. Die JournalistInnen des

*DS Kultur* waren viel mehr als ihre westdeutschen KollegInnen an einer Suche nach den Gründen und einer „Selbsterforschung“ in einer Zeit der akuten gesellschaftlichen Krise interessiert. Diese Selbstthematization bot auch ein Forum für die Artikulation der Gefühle des Abgehängtheits infolge des wirtschaftlichen und in manchen Fällen auch gesellschaftliche Abstiegs vieler Menschen nach dem Ende der DDR.

Innerhalb des spezifischen ostdeutschen bzw. des westdeutschen Frames knüpften vor allem die westdeutschen JournalistInnen an die Argumentationsmuster aus der Zeit vor 1989 an; man blickte aus unterschiedlichen Blickwinkeln auf die Geschehnisse zunächst in Ostdeutschland und später auch in Westdeutschland. Die drei Sender nahmen jeweils spezifische west- bzw. ostdeutsche Perspektiven auf das Thema ein und machten damit deutsch-deutsche Asymmetrien hörbar. Auch nach 1990 wurde in den Programmen der drei Sender über verschiedene Vorstellungen von Realität, Wahrheit und Legitimität verhandelt.

Nach dem Verschwinden der politischen Grenzen blieben die impliziten Annahmen über die „natürlichen“ Unterschiede zwischen Ost und West weiterhin Basis für die Einordnung und Deutung alltäglicher Geschehnisse. Der ursprünglich ideologisch geprägten Ost-West-Unterschiede wurde damit fortgeschrieben. Vor allem aber grenzte man sich im Sprechen über Ausländerfeindlichkeit von „dem Fremden“ ab, das sich nicht nur auf AusländerInnen bezog, sondern auch eine deutsch-deutsche Dimension hatte. Hier wurde mit Blick auf die Annäherungen der beiden Gesellschaften darüber verhandelt, wer eigentlich „deutsch“ war. Nicht nur die Ostdeutschen thematisierten sich in dieser Debatte selbst. In der Abgrenzung von der „ostdeutschen“, in der gescheiterten DDR-Ideologie begründeten Ausländerfeindlichkeit bestätigte die westdeutsche Gesellschaft die eigenen, westdeutschen Werte.

Die Art und Weise, wie nach 1989 in den beiden Gesellschaften über das zusammenwachsende Deutschland besprochen wurde, war entscheidend für die spezifische Bewertung der Probleme und Ungleichheiten. Das Konzept der Frames hilft dabei, diese komplexe Deutungsvorgänge und Wissensmuster zu verstehen – die teilweise bis in die Gegenwart wirken – und nicht allein mit strukturellen Prozessen erklärt werden können. Dennoch zeigen Frames zugleich die Verwobenheit der strukturellen Entwicklungen mit spezifischen Deutungsprozessen.

Die Suche nach Identität und Zugehörigkeit schlug sich nicht nur in den Programmen der drei Sender, sondern auch in den Debatten um die neue Institution nieder: Im Jahr 1991 sprach man in den Verhandlungen um die Zukunft von zunächst *DLF* und *RIAS* – und später auch des *DS Kultur* – plötzlich vom „nationalen Hörfunk“. Mit der Transformation ab 1989 und dem Beitritt der neuen Bundesländer zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik wurden ältere Debatten um das „Nationale“ in Ost und West virulent. *DS Kultur*, *DLF* und *RIAS* mussten sich in dieser Situation neu verorten. Der Begriff „national“ lud sich im Kontext der Verhandlungen um die neue Institution jedoch recht widersprüchlich auf. Die Sender versuchten diese wechselnden Semantiken im radiopolitischen Kampf um kulturelle Hegemonie strategisch zu nutzen. So bezog man sich erstens auf das geographische Territorium, aus dem man in Zu-

kunft senden würde. Zweitens bezog der Begriff sich vor allem auf Frequenzen und Reichweiten innerhalb des neuen Sende- und Resonanzgebiets und drittens befand man sich unmittelbar nach Ende des Kalten Kriegs immer noch in einem hochpolitisierten Raum, der von alten, sich nur langsam auflösenden Grenzen strukturiert wurde. Auch nach dem politischen Wandel wurde der Kampf um Deutungshoheit aus der Zeit vor 1989 weitergeführt: in einem neuen „nationalen“ Raum. Den kulturellen und symbolischen Gehalt des „nationalen Hörfunks“ in Bezug auf das wiedervereinigte Deutschland diskutierte man jedoch nicht. Der Begriff des „Nationalen“ blieb Vehikel für die strategische Positionierung der Sender und ihrer Zukunftssicherung und wurde nie konzeptionell unterfüttert. Die verschiedenen Verwendungen des Begriffes zeigen die von Ambivalenzen geprägte Selbstvergewisserung nach 1990.

Die Ergebnisse des fünften Kapitels zur Debatte um die Rolle und den Status von Jugend in der Transformationsgesellschaft legen nahe, dass die Entwicklung einer spezifischen „Ost-Identität“ und die nostalgische Verklärung der DDR-Vergangenheit nicht erst mit zeitlicher Verzögerung, sondern bereits Anfang der 1990er Jahre einsetzte.<sup>850</sup> Die ausgebliebene positive wirtschaftliche Entwicklung Ostdeutschlands ließ die anfängliche „Vereinigungseuphorie“ recht bald nach der deutschen Einheit abkühlen. Die rasanten Veränderungen hatten viele Jugendliche orientierungs- und perspektivlos zurückgelassen, und das Gefühl des Verlustes verstärkte die Suche nach Zugehörigkeit und Heimat. Immer mehr Ostdeutsche fanden in der Vergangenheit einen Zufluchtsort und verklärten in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft das Leben in der untergangenen DDR.<sup>851</sup> Die erst später einsetzenden Debatten der 2000er Jahre um die „Überflüssigen“ und das „Prekariat“ scheinen in dieser krisenhaften Zeitwahrnehmung ihren Ursprung zu haben.<sup>852</sup> Da die Arbeit jedoch nur einen verhältnismäßig kleinen Zeitraum überblickt, wäre es lohnenswert, die weitere Entwicklung dieser krisenhaften Zeitwahrnehmungen zu untersuchen.

Es wurde gezeigt, dass nicht allein die formale Bevormundung durch westdeutsche Institutionen und EntscheiderInnen dazu führte, dass Phänomene wie die „Ostalgie“ entstanden und sich das Gefühl vieler Ostdeutscher entwickelte, BürgerInnen „zweiter Klasse“ zu sein. Vielmehr legt die Arbeit offen, welche Effekte strukturelle Asymmetrien auf komplexen Deutungs- und Wissensmuster, Mentalitäten und die Fortschreibung stereotyper Ost-West-Unterschiede haben. Die integrierte Betrachtung der Vermittlung der „Wiedervereinigung im Großen“ in den Programmen der drei Sender mit dem Ablauf der „Wiedervereinigung im Kleinen“ im Fusionsprozess hat gezeigt, wie Personen in einem historisch einmaligen Moment in sich verändernden Strukturen gehandelt haben und welche Interpretationen der Wirklichkeit sie mit ihren medialen Texten vermittelten. Die großen Asymmetrien der Vergangenheit wirken auch in der Gegenwart, und so hat sich auch die Emotionalität der damaligen Debatte in Teilen erhalten. Die Er-

---

<sup>850</sup> Vgl. Leeder, *Introduction to Stasiland*, 236-41.

<sup>851</sup> Vgl. Thompson, *Imagines Community*, S. 253.

<sup>852</sup> Vgl. Bude und Willisch, *Überflüssige*. Standing, *The Precariat*. Motakef, *Prekarisierung*.

fahrungen von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Zugehörigkeit und Fremdheit prägen noch immer die Debatten um die deutsch-deutschen Verhältnisse.

## Bibliographie

### Sekundärliteratur

- Abrams, Lynn, *Oral History Theory*, 2. Aufl. (London: Routledge, 2016 [2010]).
- Ahbe, Thomas, ‚Die Konstruktion der Ostdeutschen‘, *APuZ*, 41-42 (2004), 12-22.
- Apel, Helmut/Fischer, Arthur (Hg.), *Jugend‘, 92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell*, 3 (Opladen: Leske + Budrich, 1992).
- Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD), *ARD-Jahrbuch 1989* (Hamburg: Nomos, 1990).
- Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD), *ARD-jahrbuch 1993* (Hamburg: Nomos, 1994).
- Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD), *ARD-Jahrbuch 1995* (Hamburg: Nomos, 1996).
- Arnold, Klaus, *Kalter Krieg im Äther. Der Deutschlandsender und die Westpropaganda in der DDR* (Münster: LIT-Verlag, 2002).
- Arnold, Klaus, ‚Ein Programm für den Westen? Der Deutschlandsender‘, in *Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR*, hg. von Klaus Arnold und Christoph Classen (Berlin: Ch. Links, 2004), S. 191-208.
- Arnold, Klaus/Classen, Christoph, ‚Einleitung‘, in *Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert*, hg. von Klaus Arnold, Christoph Classen, Susanne Kinnebrock, Edgar Lersch, Hans-Ulrich Wagner (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2010), S. 11-28.
- Assmann, Aleida, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne* (München: Carl Hanser Verlag, 2013).
- Assmann, Aleida, ‚The Holocaust – a Global Memory? Extensions and Limits of a New Memory Community‘, in *Memory in a Global Age. Discourses, Practises and Trajectories*, hg. von Aleida Assmann und Sebastian Conrad (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2010), S. 97-118.
- Arnold, Klaus/Classen, Christoph (Hg.), *Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR* (Berlin: Ch. Links, 2004).
- Assmann, Aleida/Conrad, Sebastian, *Memory in a Global Age. Discourses, Practises and Trajectories* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2010).
- Assmann, Aleida/Frevert, Ute, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945* (Stuttgart: DVA, 1999).



- Badenoch, Alexander/Fickers, Andreas/Heinrich-Franke, Christian (Hg.), *Airy Curtains in the European Ether* (Baden-Baden: Nomos, 2013).
- Bauerkämper, Arnd/Sabrow, Martin/Stöver, Bernd (Hg.), *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990* (Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, 1998).
- Becker, Manuel, *Geschichtspolitik in der „Berliner Republik“* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2013).
- Behmer, Markus/Bernard, Birgit/Hasselbring, Bettina (Hg.), *Das Gedächtnis des Rundfunks: die Archive der öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2014).
- Behmer, Markus/Hasselbring, Bettina (Hg.), *Radiotage, Fernsehjahre. Studien zur Rundfunkgeschichte nach 1945* (Münster: LIT-Verlag, 2006).
- Behnken, Imbke/Zinnecker, Jürgen, ‚Vom Kind zum Jugendlichen. Statuspassagen von Schülerinnen und Schülern in Ost und West‘, in *Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung*, hg. von Peter Büchner und Heinz-Hermann Krüger (Opladen: Leske + Budrich, 1991), S. 33-56.
- Behrens, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patrice G. (Hg.), *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland* (Berlin: Metropol Verlag, 2003).
- Behrens, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patrice G., ‚Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zur Einführung‘, in *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*, hg. von Jan C. Behrens, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus (Berlin: Metropol Verlag, 2003), S. 9-22.
- Behrens, Jan C./Kuck, Dennis/Poutrus, Patrice G., ‚Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in den neuen Bundesländern‘, *APuZ*, B 39 (2000), 15-21.
- Behrens, Jan C./Kuck, Dennis/Poutrus, Patrice G., ‚Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in den neuen Bundesländern‘, in *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*, hg. von Jan C. Behrens, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus (Berlin: Metropol Verlag, 2003), S. 327-33.
- Bergsdorf, Wolfgang (Hg.), *Der Weg zur deutschen Einheit* (Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität, 2008).
- Berth, Hendrik/Förster, Peter/Brähler, Elmar/Stöbel-Richter, Yve (Hg.), *Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeutsche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie v. 1987-2006* (Gießen: Psychosozial-Verlag, 2007).
- Bellinger, Andréa/Krieger, David J. *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch* (Wiesbaden: Springer VS, 2013 [1998]).
- Betts, Paul, *Within Walls. Private Life in the German Democratic Republic* (Oxford: Oxford University Press, 2010).

- Bittner, Regina, ‚Kulturtechniken der Transformation‘, *APuZ*, 28 (2009), 9-15.
- Bohn, Rainer/Hickethier, Knut/Müller, Eggo (Hg.), *Mauer-Show. Das Ende der DDR, die deutsche Einheit und die Medien* (Berlin: Edition Sigma Bohn, 1992).
- Born, Georgina, *Uncertain Vision: Birt, Dyke and the Reinvention of the BBC* (London: Secker & Warburg, 2004).
- Bourdieu, Pierre, ‚The Forms of Capital‘, in *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*, hg. von J. Richardson (Westport/CT: Greenwood, 1986), S. 241-58.
- Bösch, Frank (Hg.), *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970-2000* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015).
- Bösch, Frank, ‚Umbrüche in die Gegenwart‘, *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, 9 (2012), 8-32.
- Bösch, Frank/Frei, Norbert (Hg.), *Mediatisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2006).
- Bösch, Frank/Classen, Christoph, ‚Bridge over troubled water? Deutsch-deutsche Massenmedien‘, in *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970-2000*, hg. von Frank Bösch (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015), S. 449-88.
- Boyer, Dominic C., ‚On the Sedimentation and Accreditation of Social Knowledges of Difference. Mass Media, Journalism, and the Reproduction of East/West Alterities in Unified Germany‘, *Cultural Anthropology*, 15/4 (2004), 459-91.
- Brosius, Hans-Bernd/Eps, Peter, ‚Verändern Schlüsselereignisse journalistische Selektionskriterien? Framing am Beispiel der Berichterstattung über Anschläge gegen Ausländer‘, *Rundfunk und Fernsehen*, 41/4 (1993), 512-30.
- Brubaker, Rogers/Cooper, Frederick, ‚Beyond „Identity“‘, *Theory and Society*, 20 (2000), 1-47.
- Buchwald, Manfred, ‚Neue Identität unter einem Dach. SR-Intendant Buchwald: „Nationaler Hörfunk eine Aufgabe von ARD und ZDF“‘, *Süddeutsche Zeitung*, 27.02.1991.
- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hg.), *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008).
- Büchner, Peter/Krüger, Heinz-Hermann (Hg.), *Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung* (Opladen: Leske + Budrich, 1991).
- Büchner, Peter/Krüger, Heinz-Hermann, ‚Zur Einführung: Kinder- und Jugendforschung hüben und drüben. Versuch einer ersten Bestandsaufnahme‘, in *Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung*, hg. von Peter Büchner und Heinz-Hermann Krüger (Opladen: Leske + Budrich, 1991), S. 7-17.

- Büssow, Jürgen, ‚Zur Medienpolitischen Entwicklung in Brandenburg‘, in *Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991*, hg. von Silvia Dietl und Roland Tichy (München: R. Fischer, 2000), S. 139-52.
- Candeias, Mario/Becker, Florian/Niggemann, Janek/Steckner, Anne (Hg.), *Gramsci lesen. Einstieg in die Gefängnishefte* (Hamburg: Argument Verlag, 2003).
- Capellan, Frank, *Für Deutschland und Europa. Der Deutschlandfunk. Rundfunkanstalt mit besonderem Auftrag 1961-1989* (München: K.G. Saur, 1993).
- Classen, Christoph, ‚Jamming the RIAS. Technical Measures Against Western Broadcasting in East Germany (GDR) 1945-1988‘, in *Airy Curtains in the European Ether*, hg. von Alexander Badenoch, Andreas Fickers, Christian Heinrich-Franke (Baden-Baden: Nomos, 2013), S. 321-46.
- Dahinden, Urs, *Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation* (Konstanz: UVK, 2006).
- Daniel, Ute, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001).
- Daniel, Ute/Schildt, Axel (Hg.), *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts* (Köln: Böhlau, 2010).
- Danyel, Jürgen, ‚Spätfolgen? Der ostdeutsche Rechtsextremismus als Hypothek der DDR-Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur‘, in *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*, hg. von Jan C. Behrens, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus (Berlin: Metropol Verlag, 2003), S. 23-40.
- De Cesari, Chiara/Rigney, Ann (Hg.), *Transnational Memory. Circulation, Articulation, Scales* (Berlin: De Gruyter, 2014).
- Dietl, Sylvia, ‚Die Rundfunkneuordnung – Eine Skizze aus wissenschaftlicher Perspektive‘, in *Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991*, hg. von Silvia Dietl und Roland Tichy (München: R. Fischer, 2000), S. 17-29.
- Dietl, Sylvia/Tichy, Roland (Hg.), *Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991* (München: R. Fischer, 2000).
- Dijk, José van, *The Culture of Connectivity. A Critical History of Social Media* (Oxford: Oxford University Press, 2013).
- Diller, Ansgar, ‚Der nationale Hörfunk‘, in *Rundfunkpolitik in Deutschland*, 2. Bd., hg. von Dietrich Schwarzkopf (München: dtv, 1999), S. 978-1007.
- Diller, Ansgar, ‚Eine Rundfunkstation – keine Armee. RIAS Berlin und der Arbeiteraufstand in der DDR‘, *Funkkorrespondenz*, 24 (1983), 11-3.

- Dietzsch, Ina, ‚Deutsch-Sein in einem geteilten Land. Das Problem kultureller Zugehörigkeiten‘, in *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*, hg. von Jan C. Behrens, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus (Berlin: Metropol Verlag, 2003), S. 127-39.
- Doering-Manteuffel, Anselm/Raphael, Lutz, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008).
- Dussel, Konrad, *Deutsche Rundfunkgeschichte* (Konstanz: UVK, 2010).
- Dussel, Konrad, *Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm und Publikum (1923-1960)* (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2002).
- Dussel, Konrad, ‚Rundfunkgeschichte – Mediengeschichte – Zeitgeschichte. Der Rundfunk und die Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft‘, in *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960)*, hg. von Inge Marßolek und Adelheid v. Saldern (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 1999), S. 39-56.
- Elitz, Ernst, ‚Chancen und Probleme einer Fusionierung von Rundfunkanstalten. Das Beispiel Deutschlandradio‘, *Arbeitspapiere des Instituts für Rundfunkökonomie an der Universität zu Köln*, 34 (1995), 1-28.
- Entmann, Robert M., ‚Framing: Towards a Clarification of a Fragmented Paradigm‘, *Journal of Communication*, 43 (1993), 51-58.
- Eßlinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweitzer, Doris/Zons, Alexander (Hg.), *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma* (Berlin: Suhrkamp, 2010).
- Farin, Klaus/Seidel, Eberhard, *Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland* (Berlin: Rotbuch-Verlag, 1991).
- Faulstich, Werner, *Radiotheorie. Eine Studie zum Hörspiel ‚The war of the worlds‘ (1938) von Orson Welles* (Tübingen: Narr, 1981).
- Förster, Peter, ‚Zur Sächsischen Längsschnittstudie und zur Untersuchungspopulation‘, in *Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeutsche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie v. 1987-2006*, hg. von Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Yve Stöbel-Richter (Gießen: Psychosozial-Verlag, 2007), S. 15-24.
- Förster, Peter/Schlegel, Uta (Hg.), *Ostdeutsche Jugendliche: Vom DDR-Bürger zum Bundesbürger* (Opladen: Leske + Budrich, 1997).
- Frenkel, Rainer, ‚ARD und ZDF über alles. Die Neuordnung des deutschen Hörfunks und Fernsehens: Gewinner im Westen, Verlierer in Osten‘, *Die Zeit*, 02.11.1990.
- Frey-Vor, Gerlinde/Steinmetz, Rüdiger (Hg.), *Rundfunk in Ostdeutschland. Erinnerungen – Analysen – Meinungen* (Konstanz: UVK, 2003).
- Friedrich, Walter (Hg.), *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte, Methoden, Erkenntnisse* (Berlin: Edition Ost, 1999).

- Friedrich, Walter, ‚Ist der Rechtsextremismus im Osten ein Produkt der autoritären DDR?‘, *APuZ*, 46 (2001), 16-23.
- Friedrich, Walter, ‚Zum Wandel der Mentalität ostdeutscher Jugendlicher seit den 70er Jahren‘, in *Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung*, hg. von Peter Büchner und Heinz-Hermann Krüger (Opladen: Leske + Budrich, 1991), S. 225-34.
- Fritzsche, Peter, ‚1989 and the Chronological Imagination‘, in *Debating German Cultural Identity since 1989*, hg. von Anne Fuchs, Kathleen James-Chakraborty, Linda Shortt (Rochester/N.Y.: Camden House, 2011), S. 17-29.
- Fulda, Bernd, *Press and Politics in the Weimar Republic* (Oxford: Oxford University Press, 2009).
- Fuchs, Anne/Cosgrove, Mary/Grote, Georg (Hg.), *German Memory Contests. The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990* (Rochester/N.Y.: Camden House, 2006).
- Fuchs, Anne/James-Chakraborty, Kathleen/Shortt, Linda (Hg.), *Debating German Cultural Identity since 1989* (Rochester/N.Y.: Camden House, 2011).
- Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra, *Pierre Bourdieu. Eine Einführung* (Konstanz: UVK, 2014).
- Galle, Petra/Schuster, Axel, *Archiv- und Sammlungsgut des RIAS Berlin. Ein Findbuch zum Bestand im Deutschen Rundfunkarchiv* (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000).
- Galle, Petra/Schuster, Axel, ‚Das Historische Archiv des RIAS im DRA Berlin‘, *Rundfunk und Geschichte*, 25 (1999), 269-71.
- Gerland, Kirsten, *Politische Jugend im Umbruch 1988/89* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2016).
- Giesen Bernhard/Leggewie, Claus, *Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch* (Berlin: Rotbuch Verlag, 1991).
- Goffmann, Erving, *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience* (Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 1974).
- Götz, Irene, *Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989* (Köln: Böhlau, 2011).
- Gook, Ben, *Divided Subjects, Invisible Borders. Re-Unified Germany After 1989* (London: Rowman & Littlefield, 2015).
- Groschopp, Horst, *Der ganze Mensch. Die DDR und der Humanismus – Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte* (Marburg: Tectum Verlag, 2013).
- Günter, Cordula/Keiser, Sarina, ‚Was hat die Wiedervereinigung den Jugendlichen gebracht? Aussagen und Wertungen von Jugendlichen in den neuen Bundesländern‘, in *Jugend '92*.

- Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell*, 3, hg. von Helmut Apel und Arthur Fischer (Opladen: Leske + Budrich, 1992), S. 307-20.
- Günther, Cordula/Karig, Ute/Lindner, Bernd, ‚Wendezeit – Kulturwende? Zum Wandel von Freizeitverhalten und kulturellen Lebensstilen bei Heranwachsenden in Ostdeutschland‘, in *Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung*, hg. von Peter Büchner und Heinz-Hermann Krüger (Opladen: Leske + Budrich, 1991), S. 187-202.
- Gumbert, Heather, *Envisioning Socialism: Television and the Cold War in the German Democratic Republic* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 2014).
- Habermas, Jürgen, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009 [1962]).
- Hall, Alice, ‚The Mass Media, Cultural Identity and Perceptions of National Character. An Analysis of Frames in US and Canadian Coverage of Audiovisual Materials in the GATT‘, *Gazette*, 62/3-4 (2000), 231-49.
- Hall, Stuart, ‚Encoding/decoding‘, in *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies 1972-1979*, hg. von Stuart Hall (London: Hutchinson, 1980), S. 128-38.
- Hannemann, Christine, *Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR*, 3. Aufl. (Berlin: Hans Schiler Verlag, 2005).
- Heckmann, Dirk-Oliver, ‚Neue Namen für Deutschlandradio-Programme. „Wir brauchen eine klare Absendermarke“‘, Interview mit Willi Steul, 23.09.2016  
<[http://www.deutschlandfunk.de/neue-namen-fuer-deutschlandradio-programme-wir-brauchen.694.de.html?dram:article\\_id=366600](http://www.deutschlandfunk.de/neue-namen-fuer-deutschlandradio-programme-wir-brauchen.694.de.html?dram:article_id=366600)> [Stand 06.06.2018].
- Herrmann, Frederike, ‚Theorien des Radios‘, in *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*, hg. von Joachim-Felix Leonhard, 1 (Berlin: De Gruyter, 1999), S. 175-89.
- Heyden, Ulrich van der/Semmler, Wolfgang/Straßburg, Ralf (Hg.), *Mosambikanische Vertragsarbeiter in der DDR-Wirtschaft: Hintergrund – Verlauf – Folgen* (Münster: LIT-Verlag, 2014).
- Hickethier, Knut, ‚Das Zerschlagen der Einrichtungen. Der Weg vom Staatsfernsehen der DDR zum Rundfunkföderalismus in den neuen Bundesländern‘, in *Mauer-Show. Das Ende der DDR, die deutsche Einheit und die Medien*, hg. von Rainer Bohn, Knut Hickethier, Eggo Müller (Berlin: Edition Sigma Bohn, 1992), S. 71-93.
- Hickethier, Knut, ‚Kommunikationsgeschichte: Geschichte der Mediendispositive‘, *Medien und Zeit*, 2 (1992), 26-8.
- Hickethier, Knut, ‚Zeitgeschichte in der Mediengeschichte. Dimensionen und Forschungsperspektiven‘, *Zeithistorische Forschungen*, 6 (2009), 347-66.

- Hochscherf, Tobias/ Laucht, Christoph/Plowman, Andrew (Hg.), *Divided but not Disconnected. German Experiences of the Cold War* (New York/Oxford: Berghan Books, 2010).
- Hodenberg, Christina v., ‚Expeditionen in den Methodenschungel. Herausforderungen der Zeitgeschichtsforschung im Fernsehzeitalter‘, *Journal of Modern European History*, 10 (2012), 24-48.
- Hodenberg, Christina v., *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit, 1945-1973* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2006).
- Hodgin, Nick/Pearce, Caroline, *The GDR Remembered. Representations of the East German State since 1989* (Rochester/ N.Y.: Camden House, 2011).
- Hoff, Inga, *Rundfunk nach dem Wendepunkt. Die Integration Ostdeutschlands nach der Wiedervereinigung durch das Zweite Deutsche Fernsehen, das Deutschlandradio und die Deutsche Welle* (Hamburg: Diplomica-Verlag, 2011).
- Hüser, Dietmar (Hg.), *Populärkultur transnational. Lesen, Hören, Sehen, Erleben im Europa der langen 1960er Jahre* (Bielefeld: Transcript Verlag, 2017).
- Hung, Jochen, ‚The Modernized Gretchen: Transformations of the „New Woman“ in the late Weimar Republic‘, *German History*, 33 (2015), 52-79.
- Jarausach, Konrad (Hg.), *Das Ende der Zuversicht. Die siebziger Jahre als Geschichte* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008).
- Jenke, Manfred (Hg.), *Bundesweit und werbefrei. Zehn Jahre DeutschlandRadio* (Berlin: Vistas, 2003).
- Jurt, Joseph, *Bourdieu* (Stuttgart: Reclam, 2008).
- Klein, Anna/Heitmeyer, Wilhelm, ‚Ost-westdeutsche Integrationsbilanz‘, *APuZ*, 28 (2009), 16-21.
- Kleinsteuber, Hans J. (Hg.), *Radio. Eine Einführung* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012).
- Kneib, Frank-Georg, ‚Organisation von Hörfunk‘, in *Handbuch Medienproduktion. Produktion von Film, Fernsehen, Hörfunk, Print, Internet, Mobilfunk und Musik*, hg. von Heidi Krömer und Paul Klimsa (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005), S. 289-302.
- Kollmeier, Kathrin, *Ordnung und Ausgrenzung. Die Disziplinarpolitik der Hitler-Jugend* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007).
- Koselleck, Reinhart, ‚„Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Zwei historische Kategorien‘, in *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, hg. von Reinhart Koselleck (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979).
- Koselleck, Reinhart, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979).

- Kott, Sandrine/Droit, Emmanuel (Hg.), *Die ostdeutsche Gesellschaft. Eine transnationale Perspektive* (Berlin: Links Verlag, 2006).
- Kowalczyk, Ilko-Sascha, *Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR* (München: C. H. Beck, 2009).
- Kroening, Jutta, *Zur Geschichte des RIAS Berlin unter dem Aspekt der Entwicklung in der sozialdemokratischen Partei Deutschlands in der Zeit von 1945 bis 1949* (Berlin: Freie Universität, Institut für Publizistik, 1989).
- Krotz, Friedrich, *Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien* (Opladen: Westdeutscher Verlag, 2001).
- Kujas, Silke, *DeutschlandRadio. Entwicklung, Programmauftrag, Struktur* (Köln: Edition Deutschlandradio, 2000).
- Kundler, Herbert (Hg.), *RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt* (Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 1994).
- Landwehr, Achim, *Historische Diskursanalyse*, 2. Aufl. (Frankfurt a. M.: Campus Verlag, 2009).
- Leeder, Karen (Hg.), 'From Stasiland to Ostalgie. The GDR Twenty Years After', *Oxford German Studies*, 38/3 (2009).
- Leeder, Karen, 'Introduction to From Stasiland to Ostalgie. The GDR Twenty Years After', *Oxford German Studies*, 38/3 (2009), 236-41.
- Lindenberger, Thomas, 'Divided, but not Disconnected: Germany as a Border Region of the Cold War', in *Divided but not Disconnected. German Experiences of the Cold War*, hg. von Tobias Hochscherf, Christoph Laucht, Andrew Plowman (New York/Oxford: Berghan Books, 2010), S. 11-32.
- Lindenberger, Thomas (Hg.), *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR* (Köln: Böhlau, 1999).
- Lindenberger, Thomas, 'Rowdys im Systemkonflikt. Geheime und öffentliche Bilder der Jugenddelinquenz im Staatssozialismus', *Jahrbuch Jugendforschung*, 5 (2005), 51-69.
- Lindner, Bernd, '„Bau auf, Freie Deutsche Jugend“ – und was dann? Kriterien für ein Modell der Jugendgenerationen in der DDR', in *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, hg. von Elisabeth Müller-Luckner und Jürgen Reulecke (München: Oldenbourg Verlag, 2003), S. 187-215.
- Lindner, Bernd, 'Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit', in *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*, hg. von Annegret Schüle, Thomas Ahbe, Rainer Gries (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2006), S. 93-112.



- Lindner, Bernd, ‚Sozialisation und politische Kultur junger Ostdeutscher vor und nach der Wende – ein generationsspezifisches Analysemodell‘, in *Ostdeutsche Jugendliche: Vom DDR-Bürger zum Bundesbürger*, hg. von Peter Förster und Uta Schlegel (Opladen: Leske + Budrich, 1997), S. 22-37.
- Luhman, Niklas, *Die Realität der Massenmedien* (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996).
- Lüdtke, Alf, *Alltagsgeschichte* (Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag, 1989).
- Lüdtke, Alf, *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991).
- Lüdtke, Alf/Becker, Peter (Hg.), *Akten, Eingaben, Schaufenster: Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag* (Berlin: Akademie-Verlag, 1997).
- Leonhard, Joachim-Felix (Hg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*, 1 (Berlin: De Gruyter, 1999).
- Macgilchrist, Felicitas/Van Hout, Tom, ‚Ethnographic Discourse Analysis and Social Science‘, *Qualitative Social Research*, 1/12 (2011), 1-24.
- Mahle, Walter A. (Hg.), *Medien im vereinten Deutschland. Nationale und internationale Perspektive* (München: Verlag Ölschläger, 1991).
- Maldener, Aline, ‚Fabulous consumerism? Mediale Repräsentationen jugendlicher Konsumkultur in westdeutschen, britischen und französischen Jugendzeitschriften der 1960er und 1970er Jahre‘, in *Populärkultur transnational. Lesen, Hören, Sehen, Erleben im Europa der langen 1960er Jahre*, hg. von Dietmar Hüser (Bielefeld: Transcript Verlag, 2017), S. 199-224.
- Marchal, Peter, *Kultur- und Programmgeschichte des öffentlich-rechtlichen Hörfunks in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch*, 2 Bde. (München: koepäd, 2004).
- Marcinkowski, Frank (Hg.), *Framing als politischer Prozess. Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation* (Baden-Baden: Nomos, 2014).
- Marmetschke, Katja, ‚Klang, Kleidung und Konsum – Anmerkungen zur populärkulturellen Revolution in der Mode der 1960er in Großbritannien und Westdeutschland‘, in *Populärkultur transnational. Lesen, Hören, Sehen, Erleben im Europa der langen 1960er Jahre*, hg. von Dietmar Hüser (Bielefeld: Transcript Verlag, 2017), S. 251-72.
- Marßolek, Inge/Saldern, Adelheid v., ‚Massenmedien im Kontext von Herrschaft, Alltag und Gesellschaft. Eine Herausforderung an die Geschichtsschreibung‘, in *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960)*, hg. von Inge Marßolek und Adelheid v. Saldern (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 1999), S. 11-38.
- Marßolek, Inge/Saldern, Adelheid v., ‚Mediale Durchdringung des deutschen Alltags. Radio in drei politischen Systemen (1930er bis 1960er Jahre)‘, in *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, hg. von Ute Daniel und Axel Schildt (Köln: Böhlau, 2010), S. 84-119.

- Marßolek, Inge/Saldern, Adelheid v., *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960)* (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 1999).
- Marßolek, Inge/Saldern, Adelheid v., *Zuhören und Gehörtwerden II. Radio in der DDR der fünfziger Jahre Zwischen Lenkung und Ablenkung*, 2 Bde. (Tübingen: Edition Diskord, 1998).
- Matthes, Jörg, *Framing* (Baden-Baden: Nomos, 2014).
- Medick, Hans, „Missionare im Ruderboot?“ Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte’, *Geschichte und Gesellschaft*, 10/3 (1984), 295-319.
- Mergel, Thomas, ‚Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik’, *Geschichte und Gesellschaft*, 28/4 (2002), 574-606.
- Merkel, Ina, ‚Consumer Culture in the GDR, or How the Struggle for Antimodernity Was Lost on the Battleground of Consumer Culture’, in *Getting and Spending. European and American Consumer Societies in the Twentieth Century*, hg. von Susan Strasser (Cambridge: Cambridge University Press, 1998), S. 282-99 (S. 284).
- Meyen, Michael, *Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR* (Berlin: Ch. Links, 2003).
- Meyen, Michael, ‚Haben die Westmedien die DDR stabilisiert? Zur Unterhaltungsfunktion bundesdeutscher Rundfunkangebote’, *SPIEL.Siegener Periodikum zur Internationalen Literaturwissenschaft*, 20/1 (2001), 117-33.
- Meyen, Michael, ‚Wir haben freier gelebt“. Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen (Bielefeld: Transcript Verlag, 2013).
- Mihelj, Sabina, *Media Nations. Communicating Belonging and Exclusion in the Modern World* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011).
- Möhring, Maren, Mobilität und Migration, in *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970-2000*, hg. von Frank Bösch (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015), S. 369-410.
- Moranda, Scott, Heather Gumbert ‚Envisioning Socialism (Ann Arbor: University of Michigan Press, 2014), *Central European History*, 48/2 (2015), 278-80.
- Motakef, Mona, *Prekarisierung* (Bielefeld: Transcript Verlag, 2015).
- Motte, Jan/Oehlinger, Rainer, ‚Einwanderung – Geschichte – Anerkennung’, in *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, hg. von Jan Motte und Rainer Oehlinger (Essen: Klartext Verlag, 2004), S. 17-52.
- Motte, Jan/Oehlinger, Rainer, ‚Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft’, in *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, hg. von Jan Motte und Rainer Oehlinger (Essen: Klartext Verlag, 2004), S. 7-16.

- Mrotzek, Bodo, ‚Ein Jahrhundert der Jugend?‘, in *Das Zeitalter vermessen. Historische Signaturen des 20. Jahrhunderts*, hg. von Martin Sabrow (Göttingen: Wallstein Verlag, 2016), S. 199-218.
- Mrozek, Bodo, ‚Vom Ätherkrieg zur Popperschlacht. Die Popscape West-Berlin als Produkt der urbanen und geopolitischen Konfliktgeschichte‘, *Zeithistorische Forschungen*, 11 (2014), 288-99.
- Mühl-Benninghaus, Wolfgang, ‚Medienpolitische Probleme in Deutschland zwischen 1945-1989. Zum unterschiedlichen Verständnis der audiovisuellen Medien in beiden deutschen Staaten‘, in *Mit uns zieht die Zeit ... : 40 Jahre DDR-Medien, eine Ausstellung des Rundfunkmuseums, 25. August 1993 bis 31. Januar 1994*, hg. von Heide Riedel (Berlin: Vistas Verlag, 1993), S. 9-20.
- Müller, Hans-Peter, *Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung* (Berlin: Suhrkamp, 2014).
- Müller-Luckner, Elisabeth/Reulecke, Jürgen (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert* (München: Oldenbourg Verlag, 2003).
- Münkel, Daniela, ‚Herrschaftspraxis im Rundfunk der SBZ/DDR. Anspruch – Sicherung – Grenzen‘, in *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960)*, hg. von MarBolek und v. Saldern (Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 1999), S. 83-100.
- Palmowski, Jan, *Inventing a Socialist Nation: Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945-90* (Cambridge: Cambridge University Press, 2009).
- Rexin, Manfred (Hg.), ‚Radio-Reminiszenzen“. *Erinnerungen an RIAS Berlin* (Berlin: Vistas Verlag, 2002).
- Riedel, Heide (Hg.), *Mit uns zieht die Zeit ... : 40 Jahre DDR-Medien, eine Ausstellung des Rundfunkmuseums, 25. August 1993 bis 31. Januar 1994* (Berlin: Vistas Verlag, 1993).
- Ritter, Gerhard R., *Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats*. (München: C. H. Beck, 2006).
- Rosa, Hartmut, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005).
- Rödter, Andreas, *Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der Wiedervereinigung* (München: C. H. Beck, 2015).
- Sabrow, Martin (Hg.), *Das Zeitalter vermessen. Historische Signaturen des 20. Jahrhunderts* (Göttingen: Wallstein, 2016).
- Saunders, Anna, *Honecker's Children. Youth and Patriotism in East(ern) Germany, 1979-2002* (Manchester: Manchester University Press, 2007).
- Schätzlein, Frank, ‚Theorien‘, in *Radio. Eine Einführung*, hg. von Hans J. Kleinsteuber (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012), S. 38-62.

- Scher, Albert, *Jugendsoziologie. Einführung in die Grundlagen und Theorien*, 9. Aufl. (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009).
- Scheufele, Bertram, ‚Framing-Effekte auf dem Prüfstand. Eine theoretische, methodische und empirische Auseinandersetzung mit der Wirkungs-Perspektive des Framing-Ansatzes‘, *Medien- und Kommunikationswissenschaft*, 1/52 (2004), 30-55.
- Schildt, Axel, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre* (Hamburg: Christians Verlag, 1995).
- Schildt, Axel, ‚Zwei Staaten – Eine Hörfunk- und Fernsehnation. Überlegungen zur Bedeutung der elektronischen Massenmedien in der Geschichte der Kommunikation in der Bundesrepublik und der DDR‘, in *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990*, hg. von Arnd Bauerkämper, Martin Sabrow, Bernd Stöver (Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, 1998), S. 58-71.
- Schildt, Axel/Siegfried, Detlef, *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart* (München: Carl Hanser Verlag, 2009).
- Schroeder, Klaus, *Preis der Einheit. Eine Bilanz* (München: Carl Hanser Verlag, 2001).
- Schroeder, Klaus, *Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Deutschland. Ein Ost-West-Vergleich* (Paderborn: Schöningh Verlag, 2004).
- Schüle, Annegret/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur* (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2006).
- Schwarzkopf, Dietrich, *Rundfunkpolitik in Deutschland. Wettbewerb und Öffentlichkeit*, 2 Bde. (München: dtv, 1999).
- Seibel, Wolfgang, *Verwaltete Illusionen. Die Privatisierung der DDR-Wirtschaft durch die Treuhandanstalt und ihre Nachfolger 1990-2000* (Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag, 2005).
- Singelstein, Christoph, ‚Das Radio in der Wende‘, in *Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991*, hg. von Silvia Dietl und Roland Tichy (München: R. Fischer, 2000), S. 104-5.
- Singelstein, Christoph, ‚Eine Chance für unsere Demokratie wurde vertan. Sieben Thesen zur Entwicklung des Rundfunkwesens nach der Wende‘, in *Medien im vereinten Deutschland. Nationale und internationale Perspektive*, hg. von Walter A. Mahle (München: Verlag Ölschläger, 1991), S. 53-5.
- Snow, David A., ‚Framing and Social Movements‘, in *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social and Political Movements*, hg. von David A. Snow, Donatella della Porta, Bert Klandermans, Doug McAdam (Hoboken/N.J.: John Wiley & Sons, 2014), S. 1-6.
- Speitkamp, Wilfried, *Jugend in der Neuzeit, Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998).

- Spielhagen, Edith, ‚Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in den neuen Bundesländern‘, in *Medien im vereinten Deutschland. Nationale und internationale Perspektive*, hg. von Walter A. Mahle (München: Verlag Ölschläger, 1991), S. 47-51.
- Stahl, Heiner, *Jugendradio im kalten Ätherkrieg. Berlin als eine Klanglandschaft des Pop 1962-1973* (Berlin: Landbeck Verlag, 2010).
- Stammler, Dieter, ‚Der lange Weg zur Gründung‘, in *Bundesweit und werbefrei. Zehn Jahre DeutschlandRadio*, hg. von Manfred Jenke (Berlin: Vistas, 2003), S. 43-54.
- Standing, Guy, *The Precariat. The New Dangerous Class* (London: Bloomsbury, 2011).
- Steglich, Sina, ‚Vom Sichern der Zeit und Zeigen der Geschichte. Zum Archiv des Fin de Siècle‘, *Historische Zeitschrift*, 3/395 (2017), 689-716 (700).
- Steininger, Rolf, *Deutschlandfunk – die Vorgeschichte einer Rundfunkanstalt 1949-1961. Ein Beitrag zur Innenpolitik der Bundesrepublik Deutschland* (Berlin: Verlag Volker Spiess, 1977).
- Steinmetz, Rüdiger/Viehoff, Reinhold (Hg.), *Deutsches Fernsehen Ost. Eine Programmgeschichte des DDR-Fernsehens* (Berlin: Verlag Berlin-Brandenburg, 2008).
- Stolte, Dieter, ‚Ein Blick zurück mit Wehmut und doch mit Stolz‘, in *Bundesweit und werbefrei. Zehn Jahre DeutschlandRadio*, hg. von Manfred Jenke (Berlin: Vistas, 2003), S. 11-4 (S. 12).
- Strambolis, Barbara, *Mythos Jugend – Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur des 20. Jahrhundert* (Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag, 2003).
- Strasser, Susan (Hg.), *Getting and Spending. European and American Consumer Societies in the Twentieth Century* (Cambridge: Cambridge University Press, 1998).
- Tichy, Roland, ‚Staatsrundfunk der DDR als Machtinstrument der Diktatur oder: Wie der gute Radiomensch unter den „Mühlfezl“ fiel‘, in *Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991*, hg. von Silvia Dietl und Roland Tichy (München: R. Fischer, 2000), S. 31-54.
- Thompson, Peter, ‚„Worin noch niemand war“. The GDR as Retrospectively Imagined Community‘, in *The GDR Remembered. Representations of the East German State since 1989*, hg. von Nick Hodgkin und Caroline Pearce (Rochester/N.Y.: Camden House, 2011), S. 250-65.
- Turner, Victor W., ‚Liminalität und Communitas‘, in *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*, hg. von Andréa Bellinger und David J. Krieger (Wiesbaden: Springer VS, 2013 [1998]), S. 247-58.
- Valkenburg, Patti M./Semetko, Holli A./De Vreese, Claes H., ‚The Effects of News Frames on Readers’ Thoughts and Recall‘, *Communication Research*, 26/5 (1990), 550-69 (550).

- Weisbrod, Bernd, *Die Politik der Öffentlichkeit – Die Öffentlichkeit der Politik. Politische Medialisierung in der Geschichte der Bundesrepublik* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2003).
- Weisbrod, Bernd, ‚Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert‘, *Historische Anthropologie*, 9 (2001), 270-83.
- Wilke, Jürgen, ‚Die zweite Säule des „dualen Systems“. Privater Rundfunk‘, *APuZ*, 9-10 (2009), 12-19.
- Wundrak, Rixta, *Die chinesische Community in Bukarest. Eine rekonstruktive, diskursanalytische Fallstudie über Immigration und Transnationalismus* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010).
- Zahlmann, Stefan (Hg.), *Wie im Westen, nur anders. Medien in der DDR* (Berlin: Panama-Verlag 2010).
- Zindel, Udo/Rein, Wolfgang (Hg.), *Das Radio-Feature* (Konstanz: UVK, 2007).

## Quellen

### Internetquellen

- ‚Deutsches Historisches Museum‘ <<https://www.dhm.de/ueber-uns/gruendungsgeschichte.html>> [Stand 19.03.2018].
- Deutschlandradio-Pressemitteilung, ‚Friedbert Meurer neuer Deutschlandradio-Korrespondent in London‘, 12.08.2015 <[http://www.deutschlandradio.de/friedbert-meurer-neuer-deutschlandradio-korrespondent-in.2174.de.html?dram:article\\_id=328093](http://www.deutschlandradio.de/friedbert-meurer-neuer-deutschlandradio-korrespondent-in.2174.de.html?dram:article_id=328093)> [Stand 09.01.2018].
- Dohlus, Ernst, ‚In der Grauzone – Wie der Staatsrundfunk der DDR aufgelöst wurde, Menschen, Material und Programmvermögen‘, *Deutschland Archiv*, 22.9.2014 <[www.bpb.de/191086](http://www.bpb.de/191086)> [Stand 29.03.2018].
- Dohlus, Ernst, ‚In der Grauzone – Wie der Staatsrundfunk der DDR aufgelöst wurde, Phasen und Organisation‘, *Deutschland Archiv*, 11.9.2014. <[www.bpb.de/191061](http://www.bpb.de/191061)> [Stand 15.06.2017].
- Duden Recht A-Z. Fachlexikon für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Aufl. (Berlin: Bibliographisches Institut, 2015. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung) <<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/recht-a-z/22499/kulturhoheit> [Stand: 20.03.2018].
- Elitz, Ernst, ‚Zehn Jahre DeutschlandRadio. Nationaler Hörfunk für alle Länder‘, in *ZDF Jahrbuch 2003* <<http://www.zdf-jahrbuch.de/2003/programm bouquet/elitz.htm>> [Stand 24.04.2018].
- ‚Gesellschaft für deutsche Sprache‘ <<http://gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/>> [Stand 18.05.2018].

- ‚Haus der Geschichte‘ <<https://www.hdg.de/stiftung/organisation/>> [Stand 19.03.2018].
- Keilacker, Margarete, ‚Durchhalten und Dranbleiben. Zeitzeugengespräch mit Helmut Drück‘, *Studienkreis Rundfunk und Geschichte*, 30.11.2015  
<[http://rundfunkundgeschichte.de/assets/Zeitzeugengespr%C3%A4ch\\_Helmut\\_Dr%C3%BCck.pdf](http://rundfunkundgeschichte.de/assets/Zeitzeugengespr%C3%A4ch_Helmut_Dr%C3%BCck.pdf)> [Stand 12.04.2018].
- Landeseigene Wohnungsbaugesellschaften Berlin (Hg.), *Typenbau\_Berlin* (2017)  
<[https://bbu.de/sites/default/files/articles/broschuere\\_typenbau\\_berlin.pdf](https://bbu.de/sites/default/files/articles/broschuere_typenbau_berlin.pdf)> [Stand 11.05.2018].
- Landwehr, Achim, ‚Kulturgeschichte, Version: 1.0‘, *Docupedia-Zeitgeschichte*, 14.05.2013  
<<https://docupedia.de/zg/Kulturgeschichte>> [Stand: 28.03.2018].
- ‚Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv‘, Eintrag ‚Helmut Drück‘  
<<https://www.munzinger.de/search/document?index=mol-00&id=00000019488&type=text/html&query.key=IP4r11pu&template=/publikationen/personen/document.jsp&preview=>>> [Stand 15.06.2018].
- Pütz, Susanne/Stankovic, Svetlana, *Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich ‚Bildschirmmedien‘*, 5. Auflage (Siegen: DFG-Sonderforschungsbereich 240/Universität-GH-Siegen, 2000) <<http://www.sfb240.uni-siegen.de/german/Ergebnisse/Arbeitsheft80/A80.pdf>> [Stand 22.03.2018].
- Recke, Martin, ‚„Wir haben erstaunlich viel geschafft“ Ein epd-Interview mit Christoph Singelnstein‘, (1995) <<http://userpage.fu-berlin.de/mr94/epd/singeln.htm>> [Stand 15.06.2018].
- ‚Rundfunk Orchester und Chöre GmbH Berlin‘ <[https://www.roc-berlin.de/content/ueber\\_uns/index\\_ger.html](https://www.roc-berlin.de/content/ueber_uns/index_ger.html)> [Stand 06.04.2018].
- ‚Sächsische Gedenkstätten‘, Eintrag ‚Karl Wilhelm Fricke‘  
<<https://www.stsg.de/cms/biographie/karl-wilhelm-fricke>> [Stand 02.02.2018].
- ‚Sächsischen Längsschnittstudie‘ <<http://www.wiedervereinigung.de/sls/index.html>> [Stand 22.05.2018].
- Sander, Uwe, ‚100 Jahre Jugend in Deutschland‘, *APuZ*, B 19-20 (2000)  
<<http://www.bpb.de/apuz/25608/100-jahre-jugend-in-deutschland?p=all>> [Stand 22.05.2018].
- Wagner, Bernd, ‚Zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus in den neuen Bundesländern‘, *APuZ*, 39 (2000) <<http://www.bpb.de/apuz/25434/zur-auseinandersetzung-mit-rechtsextremismus-und-rassismus-in-den-neuen-bundeslaendern>> [Stand 25.04.2018].
- WDR Beitragsarchiv, ‚23. September 2004 – Vor 20 Jahren: Beginn der „Woche der ausländischen Mitbürger“‘ <<http://www1.wdr.de/themen/archiv/stichtag/stichtag186.html>> [Stand 24.04.2018].
- Wissenschaftlicher Dienste des Deutschen Bundestags (Hg.), *Fragen zur DDR-Verfassung im Vergleich mit dem Grundgesetz* (2009)

<<https://www.bundestag.de/blob/422898/cd5058f62cb62fd679b49ff115b5fc51/wd-3-151-09-pdf-data.pdf>> [Stand 04.04.2018].

Susanne Worbs, Eva Bund, Martin Kohls, Christian Babka von Gostomski, (*Spät-*)*Aussiedler in Deutschland. Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse – Forschungsbericht 20*, (Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2013), S. 31ff.

<[https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb20-spaetaussiedler.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb20-spaetaussiedler.pdf?__blob=publicationFile)> [Stand: 3.12.2019].

### **Zeitungs- und Journalartikel**

Bitala, Michael, ‚Schluß mit der akustischen Zumutung! Beim zwangsvereinigten „Deutschlandradio Berlin“ tüfelt man an einem hörbaren Programm‘, *Süddeutsche Zeitung*, 27.09.1994.

Buschschlüter, Siegfried, ‚Kein Radio aus der Retorte. RIAS-Direktor Buschschlüter: ein Programm für breite Hörerschichten aus Berlin‘, *Frankfurter Rundschau*, 08.05.1992.

Butzek, Erika, ‚Nicht mehr unter Ost-Käseglocke‘, *Berliner Morgenpost*, 01.11.1991.

Deutschmann, Christian, ‚Mit Galgenhumor? Der Ostberliner „Deutschlandsender Kultur“‘, *epd. Kirche und Rundfunk*, 95 (1990).

Erichs, Bernd-Wilhelm, ‚Als sei nichts geschehen: Bei DS Kultur tummeln sich alte Genossen‘, *Berliner Morgenpost*, 31.10.1991.

Geldner, Wilfried, ‚Ein Fenster kaum noch geöffnet‘, *Süddeutsche Zeitung*, 04.03.1994.

Grill, Michael, ‚Das Radio der Einheit, das Radio der Zwietracht‘, *Süddeutsche Zeitung*, 27.11.1993.

Heimlich, Rüdiger, ‚Begründung und Ausgestaltung des nationalen Hörfunks‘, *Arbeitspapiere des Instituts für Rundfunkökonomie an der Universität zu Köln*, 4 (1993), 1-7.

Hembd, Daniela, ‚DS-Kultur – aber ohne Mannschaft?‘, *Berliner Zeitung*, 28.12.1991.

Heuwagen, Marianne, ‚Die Flucht nach vorne antreten. Wie der Intendant von RIAS Berlin die Zukunft des Senders sieht‘, *Süddeutsche Zeitung*, 15.03.1990.

Hinze, Albrecht, ‚Ein Produkt der deutschen Un-Einheit. Von Schwierigkeiten beim Zusammenwachsen von Deutschlandfunk, RIAS und DS-Kultur zum neuen Deutschlandradio‘, *Süddeutsche Zeitung*, 24.01.1994.

Kammann, Uwe, ‚Lamento dubioso, finale glorioso? Neue Phase der Holperpartie des Nationalen Hörfunks‘, *epd. Kirche und Rundfunk*, 35 (1993), 3-6.

Klanowski, Peter C., ‚Unheimlich starker Abgang eines Intendanten‘, *Radio Journal*, 9 (1992), 6-8.



- Köhler, Otto, ‚Der Medienputsch. Rundfunkpolitik: Wie das Jugendradio der DDR über Nacht ausgeschaltet wurde‘, *Die Zeit*, 14.09.1990.
- Köhler, Otto, ‚Der veruntreute Sender. Der Niedergang eines interessanten Radioprogramms nach der Wende: Das Elend von DS-Kultur‘, *Die Zeit*, 19.03.1993.
- Köhler, Otto, ‚Wellenräuber Biedenkopf. Anschlag auf die Rundfunkfreiheit: DS-Kultur in Sachsen abgeschaltet‘, *Die Zeit*, 10.01.1992.
- ‚Kurt Biedenkopf an Dieter Stolte‘, Schreiben abgedruckt in *Frankfurter Rundschau*, 06.01.1992.
- Mikos, Lothar, ‚Klassisch gegen das Verdrängen‘, *epd. Kirche und Rundfunk*, 37 (1991).
- Ohne Autor, ‚Führungsriege komplett‘, *Süddeutsche Zeitung*, 21.03.1994.
- Ohne Autor, ‚Infantiler Machiavellist. Eine Empfehlung der Kanzler-Gattin erweist sich als Flopp: Edmund Gruber ruiniert den Deutschlandfunk‘, *Der Spiegel*, 3 (1989), 44-6.
- Ohne Autor, ‚Vom Geist der Kooperation war noch wenig zu spüren. Gründungsausschuß fürs bundesweite Radio konstituiert sich‘, *Frankfurter Rundschau*, 27.10.1992.
- Wankell, Susanne, ‚Authentische Stimme des Osten Deutschlands‘, *Frankfurter Rundschau*, 27.02.1991.
- Wiegrefe, Wilhelm, ‚Aus den Fehlern der Dudelsender lernen. Elf Thesen von Wilhelm Wiegrefe (RIAS) über das Programmprofil eines bundesweiten Radios‘, *Frankfurter Rundschau*, 18.03.1992.
- Zimmer, Jochen, ‚Welches Programm für wen? Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung zum Thema nationaler Hörfunk‘, *Funk-Korrespondenz*, 02.04.1992, 10-12.

### **Interviews**

[Interview]: Dr. Helmut Drück, 16.06.2016.

[Interview]: Marcus Heumann, 28.01.2016.

[Interview]: Dr. Monika Künzel, 27.10.2016.

[Interview]: Friedbert Meurer, 03.05.2016.

[Interview]: Claus Rehfeld, 16.06.2016.

[Interview]: Matthias Thiel, 16.06.2016.

## Archivquellen

### *Deutsches Rundfunkarchiv (DRA)*

#### **Bestand Stimme der DDR**

„Jahresplan 1990“, 1989 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: Stimme der DDR – Jahrespläne].

#### **Bestand DS Kultur**

„1. Überarbeiteter Entwurf des „vorläufigen Status für den Rundfunk in der DDR“, undatiert, Anfang 1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk].

„An die Ministerpräsidenten“, Schreiben vermutlich von Dr. Monika Künzel, undatiert, vermutlich zwischen Juli und November 1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur, Chefredaktion, Nationaler Hörfunk, 103/5268].

Amzoll, Stefan [DS Kultur], „Gedanken am Sonntag“, 16.06.1991, 13.05 Uhr, Sendemanuskript [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Hörfunk 1991].

„Strategiepapier II“, Chefredaktion *DS Kultur*, 07.03.1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, v.: 7/1991].

„Der Programmauftrag“, Chefredaktion *DS Kultur*, undatiert „nach Juli 1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, v.: 7/1991].

„Deutschlandfunk auch im vereinten Deutschland unverzichtbar“, *DLF*-Pressemitteilung, 17.01.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

„Deutschlandsender. Profil eines überregionalen Senders im Ensemble des Rundfunks in Ostdeutschland“, Entwurf, 06.03.1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk].

„DS Kultur-Konzept“, 17.06.1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, v.: 7/1991].

„DS-Kultur übernimmt RIAS-Nachrichten und RIAS-Presseschau“, *RIAS*-Pressemitteilung, 20.12.1991 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, v.: 7/1991].

„Europa-Programmkonzept des Deutschlandsenders Kultur 1991/92 (Skizze)“, 02.02.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

Heumann, Markus [DLF], „Umbenennung von „Stimme der DDR“, 12.02.1990, 5.05 Uhr, Abschrift des Beitrags [DRA, Pressesammlung: R, Deutschlandsender].

„Kulturprogramm im Rundfunk der DDR“, 06.05.1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk].

Kuratorium zur Förderung des Programms des Deutschlandsender Kultur, ‚Offener Brief an die Ministerpräsidenten der deutschen Bundesländer‘, 07.12.1990 [DRA, Pressesammlung: R, Sender, DS Kultur, v.: 7/1991].

‚Positionspapier der Deutschen Gesellschaft e.V., des Deutschen Kulturrates und des Kuratoriums zur Förderung des Deutschlandsender Kultur e.V.‘, undatiertes Entwurf, nach dem 22.03.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

‚Pressemitteilung‘, *DS Kultur*-Pressemitteilung, 11.10.1990 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS-Kultur – Chefredaktion, Nationaler Hörfunk].

‚Selbständiger Nationaler Hörfunk in einem zusammenwachsenden Europa unverzichtbar‘, *DLF*-Pressemitteilung, 20.03.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

‚Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Programms das oberste Ziel‘, *DLF*-Pressemitteilung, 07.03.1991 [DRA, Schriftgutbestand Hörfunk: DS Kultur – Redaktion Geisteswissenschaften, Korrespondenz und Planungen für Nationaler Rundfunk 1991].

### **Bestand Historisches Archiv des RIAS**

‚Ansprache des Intendanten Dr. Helmut Drück am 31.12.1993‘ [DRA, Deutschlandradio Kultur, Historisches Archiv des RIAS: F 702-00-00/0025, 04.98.074].

‚An die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von RIAS Berlin‘, internes Schreiben des *RIAS*-Intendanten, 09.09.1990 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 604-05-01/0018, 16.93.005].

Buschschlüter, Siegfried, ‚„Deutschlandradio“. Programmauftrag und Programmprofile‘, undatiert, November/Dezember 1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS, F 704-01-01/0006, 16.93.006].

Buschschlüter, Siegfried, ‚Grundzüge eines nationalen Hörfunkprogramm aus Berlin‘, Tischvorlage der Unterkommission „Programm“ der Kommission „RIAS neu“, undatiert, nach dem 18.05.1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: Nationaler Hörfunk 02.1989-05.1991, F 604-05-01, 16.93.5].

‚Deutschlandfunk-Intendant für eine länderübergreifende Rundfunkanstalt‘, *ADN*-Pressemitteilung, 07.04.1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: ARD-Korrespondenz, DLF, 1.6.1990-31.8.1993, F 702-00-00/0049, 4.98.120].

‚DLF-Intendant Edmund Gruber an den ARD-Vorsitzenden Friedrich Nowotny‘, 22.11.1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 702-00-00/0049, 04.98.120].

Drück, Helmut, ‚Zukunft von RIAS Berlin. Bund-Länder-Verhandlungen‘, August 1990 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 602-04-00/0033, 21.94.001].

- ‚Erste Sitzung der Arbeitsgruppe Programmschema des Unterausschuss „Programm“ des Gründungsausschusses für den nationalen Hörfunk am 18.1.1993‘, Protokoll [DRA, Historisches Archiv des RIAS: I 704-04-00/0004, 29.95.030].
- ‚Informationen des IG Medien Betriebsverband RIAS Berlin‘, 24.09.1990 [DRA, Historisches Archiv des RIAS, F 604-05-01/0018, 16.93.005].
- ‚Nationaler Hörfunk so gut wie tot‘, *DLF*-Pressemitteilung, 28.09.1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 704-06-03/0011, 21.94.013].
- ‚Nationaler Hörfunk – welche Programm für wen?‘, Thesenpapier von Siegfried Buschschlüter für das Eichholzer Forum der Konrad-Adenauer-Stiftung am 20. u. 21.03.1992 [DRA, Deutschlandradio Kultur, Historisches Archiv des RIAS: I 704-04-00/0003, 29.95.029].
- ‚Neuordnung des Hörfunks der Bundesrundfunkanstalten einschließlich des RIAS. Beratungsunterlagen für die Sitzung beim Bundesminister des Inneren am 21.6.1991‘ [DRA, Historisches Archiv des RIAS: Korrespondenz mit dem DLF, F 702-00-00/0049, 04.98.120].
- ‚Position der DLF-Belegschaft zur Neuordnung von DLF, RIAS und DS-Kultur‘, undatiert, vermutlich Juni 1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 702-00-00/0049, 04.98.120].
- ‚Programm- und Personalkonzept für den Bundesweiten Hörfunk. Vorgelegt im Auftrag des Rundfunkrates des Deutschlandfunks‘, undatiert, Juni 1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 704-06-03/0011, 21.94.013].
- ‚Programm- und Personalkonzept für den Nationalen Hörfunk vorgelegt vom Intendanten des Deutschlandfunks‘, 15.06.1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 704-06-03/0011, 21.94.013].
- ‚Protokoll (Entwurf) der 3. Sitzung des Unterausschusses Programm des Gründungsausschusses „Bundesweiter Hörfunk“ am 1. März 1993 in Berlin‘ [DRA, Historisches Archiv des RIAS, I 704-04-00/0004, 29.95.030].
- ‚Rede des Intendanten Dr. Helmut Drück in der RIAS 1 Live-Sendung zum 45. Bestehen des RIAS BERLIN am 7. Februar 1991, 20 Uhr‘ [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 604-05-01/0018, 16.93.005].
- Rexin, Manfred, ‚Argumentationsvorschlag zum Thema „bundesweiter Hörfunk“‘, 04.03.1992 [DRA, Historisches Archiv des RIAS, I 704-04-00/0003, 29.95.029].
- ‚RIAS Berlin am Vorabend der deutschen Vereinigung. Überlegungen zur Zukunft des Senders‘, vermutlich RIAS-Intendantz, 13.03.1990 [DRA, Historisches Archiv des RIAS, F 604-05-01/0018, 16.93.005].
- ‚RIAS Berlin und Nationaler Hörfunk. Konzept eines Integrationsfunks für Deutschland‘, Papier zur Pressekonferenz, 24.04.1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 602-00-00/0123, 04.98.152].

Stammler, Dieter, ,Überlegungen zur künftigen Aufgabenstellung und Organisation des Deutschlandfunks“, 29.05.1990, [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 702-00-00/0049, 04.98.120].

,Überlegungen zur Neuordnung von DLF und RIAS’, Auszug aus der ,ARD/ZDF-Stellungnahme zur Neuordnung von RIAS und DLF vom 27.02.1991’, undatiert, vermutlich Juni 1991 [DRA, Historisches Archiv des RIAS: F 702-00-00/0049, 04.98.120].

### **Bestand DLF Dokumentation**

Gruber, Edmund, ,Vorwort des Intendanten’, in *Bericht des Intendanten über die Tätigkeit in der Anstalt im Rechnungsjahr 1990* [DLF, Abteilung Dokumentation].

### **Radiobeiträge**

#### ***Deutschlandfunk***

Arp, Anja [DLF], ,Null-Bock auf Politik – Jugendorganisationen der Parteien auf Stimmenfang’, *Hintergrund Politik*, 15.04.1994 [HFDB-Zugang: DZ152744].

Baale, Olaf [DLF], ,Der Nachwuchs hat keine Polit-Lust – Jugendorganisationen der Parteien versuchen in den neuen Bundesländern vergebens Mitglieder zu werben’, *Deutschland heute*, 07.01.1993 [HFDB-Zugang: X223192].

Berentzen, Detlef [DLF], ,Jugend ’94 – Gewaltig und konsumgeil?’, *Hintergrund Politik*, 04.04.1994 [HFDB-Zugang: DZ150887].

Brand, Katrin [DLF], ,Jugendaktionstag unter dem Motto: Jugend will Zukunft’, *Informationen am Abend*, 17.09.1994 [HFDB-Zugang: X228242].

Endrulat, Marcus [DLF], ,„Chance“ – Neues politisches Jugendmagazin macht FDJ-Organ „Junge Welt“ Konkurrenz’, *Informationen am Morgen*, 16.03.1990 [HFDB-Zugang: DZ350006].

Farin, Klaus [DLF], ,Jugend und Gewalt – die Täter werden immer jünger’, *Hintergrund Politik*, 06.01.1993 [HFDB-Zugang: DZ149155].

Haarmann-Pasche, Claudia/Klausmann, Ulrike [DLF], ,Wenn sie zurückkommt, verzeih ich ihr – der DDR. Ost-Jugendliche auf der Suche nach einer neuen Identität’, 15.09.1992, Feature [HFDB-Zugang: X236673].

Heinlein, Stephan [DLF], ,Jugend ’93 im Spiegel der Demoskopie’, *Ost-West-Magazin*, 16.09.1993 [HFDB-Zugang: X164724].

Heumann, Marcus [DLF], ,Wahnsinnswele. Die Jugendsprache im Staat der SED’, *Ost-West-Magazin*, 28.09.1989 [HFDB-Zugang: DZ175831].

Japs, Gode [DLF], ,Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland’, *Hintergrund Politik*, 04.10.1991 [HFDB-Zugang: DZ149059].

- Japs, Gode [DLF], ‚Jugend und Gewalt‘, *Zur Diskussion – Zeitfragen im Gespräch*, 01.02.1991 [HFDB-Zugang: DZ348145].
- Japs, Gode [DLF], ‚Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland‘, *Zur Diskussion. Zeitfragen im Gespräch*, 18.10.1991 [HFDB-Zugang: DZ349859].
- Japs, Gode [DLF], ‚Rostock – Ausländerhaß, Ohnmacht und Angst vor der Zukunft‘, *Hintergrund Politik*, 26.08.1992 [HFDB-Zugang: DZ150244].
- Japs, Gode [DLF], ‚Trauer um die Opfer von Solingen – Die Suche nach den Motiven der jugendlichen Täter‘, *Hintergrund Politik*, 03.06.1993 [HFDB-Zugang: DZ1492109].
- Lapp, Peter Joachim [DLF], ‚Der Anschlag von Solingen – Die Tat und die Reaktion‘, *Hintergrund Politik*, 30.05.1993 [HFDB-Zugang: DZ149205].
- Löwis, Henning v. [DLF], ‚Ausländerfeindlichkeit in der DDR‘, *Themen der Zeit*, 15.08.1988 [HFDB-Zugang: DZ148097].
- Machnow, Klaus [DLF], ‚DDR-Jugend zwischen FDJ und Kirche‘, *Ost-West-Magazin*, 25.02.1988 [HFDB-Zugang: DZ175291].
- Mews, Rudi [DLF], ‚Ausländerfeindlichkeit an einer Erfurter Schule‘, *Informationen am Morgen*, 18.12.1991 [HFDB-Zugang: X2211837].
- Mohn, Carel [DLF], ‚Die Medien vermitteln oft ein falsches Bild von hier lebenden Ausländern – Zur Berichterstattung über Ausländerfeindlichkeit. Interview mit Cornelia Schmalz-Jacobsen, Ausländerbeauftragte der Bundesregierung‘, *Informationen am Morgen*, 30.12.1992 [HFDB-Zugang: X223319].
- Roehl, Michael [DLF], ‚Jugend im Abseits. Leere Kassen erschweren die Jugendarbeit‘, *Hintergrund Politik*, 17.11.1993 [HFDB-Zugang: DZ150807].
- Szöllösi, Vera [DLF], ‚Interview mit Prof. Hans-Dieter Schwind, Vorsitzender der Anti-Gewaltkommission der Bundesregierung‘, *Informationen am Morgen*, 07.04.1993 [HFDB-Zugang: X224023].
- Strabey, Anne [DLF], ‚Ausländerfeindlichkeit in der DDR – Ein Tabu?‘, *Ost-West-Magazin*, 13.04.1989 [HFDB-Zugang: DZ175804].
- Theißen, Hermann [DLF], ‚Es herrscht wieder Angst im Land – Ausländer in Deutschland‘, *Zur Diskussion. Zeitfragen im Gespräch*, 29.12.1992 [HFDB-Zugang: X236666].

### ***Deutschlandsender Kultur***

- Berthold, Erika/Rehfeld, Claus/Skinitzky, C. [DS Kultur], ‚Glatzköpfe – Phantom und Realität – Skinheads aus der Berliner Weitlingstraße‘, *Unbekannter Sendepfad*, 04.07.1992 [HFDB-Zugang: DZ268330].

- Christov, Brita [DS Kultur], ‚Kindheitsmuster – Die Jungen Pioniere‘, *Der Überwachungsstaat – Diskussionsbeiträge zu einem deutschen Trauma. Aus Politik und Gesellschaft*, 23.10.1992 [HFDB-Zugang: DZ267226].
- Degenhardt, Jörg/Mörnicke, Hans-Günter [DS Kultur], ‚Ausländer raus – Problemlösung in Eberswalde‘, *Deutsch-Land und Leute*, 12.08.1992 [HFDB-Zugang: DZ267259].
- Hein, Regina [DS Kultur], ‚Wie weiter mit der Jugendhilfe? Gesprächsrunde über die Umgestaltung der Jugendhilfe in Berlin und in den neuen Bundesländern nach der Vereinigung‘, *Kontrovers zum Thema*, 05.11.1990 [HFDB-Zugang: 2014984].
- Henning, Sabine [DS Kultur], ‚Die Nöte der Wendekinder oder Kindheit ist ein Lebensmuster‘, *Kontrovers zum Thema*, 30.03.1991 [HFDB-Zugang: 2018089].
- Hennings, Sabine [DS Kultur], ‚Studiodiskussion über die Lehrstellensituation in den neuen Bundesländern‘, *Kontrovers zum Thema*, 25.07.1991 [HFDB-Zugang: 2019606].
- Liebers, Peter/Tetzner, Marion [DS Kultur], ‚Auf dem Weg in die süchtige Gesellschaft? Diskussionsrunde mit Mitarbeitern des Berliner Sozialwesens‘, *Kontrovers zum Thema*, 05.11.1991 [HFDB-Zugang: 2011179].
- Mavroidis, Andrea [DS Kultur], ‚Woche der ausländischen Mitbürger‘, *Deutsch-Land und Leute*, 30.09.1992 [HFDB-Zugang: DZ268401].
- Panzer, Volker [DS Kultur], ‚Was entscheidet der Richter‘, *Viertel nach zehn*, 10.02.1992 [HFDB-Zugang: DZ344441].
- Recke, Martin [DS Kultur], ‚Angela Merkel zu Jugendgewalt und Politik‘, *Aus Politik und Gesellschaft*, 10.12.1992 [HFDB-Zugang: DZ269026].
- Recke, Martin [DS Kultur], ‚Begegnungen mit dem Fremden‘, *Deutsch-Land und Leute*, 03.12.1992 [HFDB-Zugang: DZ269021].
- Rehfeld, Claus [DS Kultur], ‚Cornelia Schmalz-Jacobson. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer‘, *Interview der Woche*, 26.09.1992 [HFDB-Zugang: DZ268398].
- Thoms, Marianne [DS Kultur], ‚Ausstieg aus der DDR – Freiheit oder Konflikt‘, *Viertel nach Zehn*, 17.10.1990 [HFDB-Zugang: 2014965].
- Unbekannter Autor [DS Kultur], ‚Erbe der DDR-Volksbildung – Erinnerungen für die Zukunft‘, *Kontrovers zum Thema*, 14.01.1992 [HFDB-Zugang: DZ291575].
- Unbekannter Autor [DS Kultur], ‚Jugend und Gewalt – Die Rolle der Medien‘, *Kontrovers zum Thema*, 21.01.1993 [HFDB-Zugang: DZ27210].
- Unbekannter Autor [DS Kultur], ‚Krieg in den Städten – Jugendliche zwischen Gewalt und Sprachlosigkeit‘, 29.08.1992 [HFDB-Zugang: DZ104666].
- Unbekannte Autorin [DS Kultur], ‚Pogrome in Deutschland‘, *Viertel nach zehn*, 27.10.1992 [HFDB-Zugang: DZ344395].

Völter, Bettina/Ziegenhagen, Ilse [DS Kultur], ‚Goldkettchenzeit‘, *Feature*, 25.05.1992 [HFDB-Zugang: DZ104677].

### **RIAS**

Edler, Horst [RIAS], ‚Ausländerfeindlichkeit in den neuen Bundesländern‘, 15.04.1991 [HFDB-Zugang: DZ172338].

Rogalla, Annette [RIAS], ‚Deutsche Jungs – Skinheads in Berlin-Marzahn‘, *Forum*, 05.03.1992 [HFDB-Zugang: DZ172728].

Schiller, Jürgen [RIAS], ‚Werner Franke‘, *Lebenswege – Menschen in Deutschland*, 01.11.1993 [HFDB-Zugang: DZ264862].

Tourneau, Ingrid [RIAS], ‚Wie junge Menschen aus dem vereinten Deutschland ihre Zukunft sehen‘, *RIAS Runde*, 23.03.1991 [HFDB-Zugang: DZ171173].

Zeigler, Ulrich [RIAS], ‚Den Kapitalismus kriegen wir nicht weg, aber die Ausländer. Rechtsradikale Jugendliche terrorisieren eine Kleinstadt – das Beispiel Halberstadt in Sachsen-Anhalt‘, *Forum*, 03.02.1992 [HFDB-Zugang: DZ171726].

### **Stimme der DDR**

Schroeder, Frank [Stimme der DDR], ‚Die Verhandlung – Junge Leute vor Gericht‘, *Jugendzeit*, 20.03.1989 [HFDB-Zugang: 2026156].



## Anhang

### Projektbeschreibung und Fragenkatalog

#### Arbeitstitel:

„*Vermittler deutscher Identitäten. Der nationale Rundfunk 1989-1995*“

#### Projektbeschreibung

Das Projekt betrachtet die Wiedervereinigung und die Neuverhandlung nationaler Identitäten im wiedervereinten Deutschland. Aufgrund seines Selbstverständnisses als „Wiedervereinigungssender“ ist das *Deutschlandradio* daher eine ideale Plattform, um zu untersuchen, wie diese Prozesse medial vermittelt, „geframet“ und gestaltet wurden.

Die Geschichte und das Werden des *Deutschlandradios* und seiner Vorgängerinstitutionen sind insofern zentral, als dass die Wiedervereinigung hier „im Kleinen“ stattfand. So kann nicht nur die juristische Gestaltwerdung und programmatische Neudefinition des Senders nachvollzogen werden. Auch die institutionelle Struktur und mit ihr die personellen Konsequenzen der Fusion von *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* wurden neuverhandelt. Dennoch will das Projekt keine Institutionengeschichte schreiben.

Vielmehr begreife ich den Sender als ein Forum für die Neuaushandlung nationaler Identitäten im wiedervereinigten Deutschland. Als neugegründete deutsch-deutsche Institution hat das *Deutschlandradio* nicht nur zentrale gesellschaftliche Diskurse aufgegriffen und für Programme aufbereitet. Darüber hinaus war und ist der Sender aktiver Akteur in der Gestaltung öffentlicher Debatten. Daher liegt der Schwerpunkt der Analyse auf den Programminhalten von *DLF*, *RIAS* und *DS Kultur* zwischen 1989 und 1995. Die Untersuchung folgt u. a. den Leitfragen: Welche Themen und Ereignisse haben die Sender vor, während und nach der Wiedervereinigung aufgenommen? Änderte sich dies mit der Gründung des *Deutschlandradios* 1994? Welche Begriffe wurden verwendet und welche Konnotationen und Interpretationen haben sie transportiert? Dabei sind Sprache und Sprachgebrauch sowie die zugrundeliegende Narrative und Interpretationen wichtige Parameter der Analyse. Auch die Veränderungen in der Programmstruktur geben Hinweise zur Schwerpunktsetzung und Struktur des neuen Senders.

Um ein komplexeres und differenziertes Bild vom Zusammenwachsen des Senders aber auch der beiden deutschen Gesellschaften zeichnen zu können, soll diese diskursive Analyse mit konkreten Erfahrungen einzelner AkteurInnen rückgekoppelt werden. Daher interessiert mich, wie „Wiedervereinigung“ ganz praktisch im Alltag funktioniert hat. Eine Untersuchung der persönlichen Erfahrungen derjenigen MitarbeiterInnen, die diese Zeit miterlebt und mitgestaltet haben, ist die Grundlage für diese zweite Analyseebene. Daher möchte ich in Interviews über die nun folgenden Themenkomplexe sprechen.

## Fragenkatalog

- I. Persönliche Details der Interviewees: Der Prozess des Zusammenwachsens der Sender war nicht immer einfach, da hier Menschen mit unterschiedlichen journalistischen Verständnissen aufeinander trafen. Daher ist die Herkunft der Interviewees und deren Eintritt in die jeweilige Vorgängerinstitution wichtig, da dies ausschlaggebend für die jeweilige Perspektive in der Zeit der Transformation war. In diesem Zusammenhang werden somit vornehmlich Fragen zur Bildungsbiographie und der Laufbahn in *RIAS*, *DLF*, bzw. *DS Kultur* gestellt.
  
- II. Zur Phase des Übergangs nach 1989/90 bis zur Gründung des *Deutschlandradio*: Hier soll es vor allem darum gehen, wie die MitarbeiterInnen den Verhandlungsprozess um die Zukunft ihrer Sender bzw. die Diskussion um die programmatische Ausrichtung der neuen Institution erlebt haben. Zudem soll die Berichterstattung zur Wende und Wiedervereinigung sowie die Positionen und Interpretationen der jeweiligen Redaktionen des Geschehens besprochen werden. Daher interessiert vornehmlich wie zunächst die Gründungsverhandlungen und dann der Aufbau des Senders erlebt wurde bzw. welche Aspekte hier besonders intensiv diskutiert wurden.
  
- III. Phase der Gründung des *Deutschlandradio*: Hier soll der Schwerpunkt der Interviews liegen. Einerseits interessieren daher die Erfahrungen der MitarbeiterInnen im Hinblick auf die institutionellen Veränderungen und andererseits der Blick des Senders auf das wiedervereinigte Deutschland sowie die Art und Weise, wie über die politischen und gesellschaftlichen Prozesse berichtet wurde. Es soll zunächst besprochen werden, welche Auswirkungen die Fusion der Sender für den/die Einzelne/n hatte: Wie hat der Übergang in den neuen Sender und das Aufeinandertreffen der MitarbeiterInnen aus Ost und West funktioniert? Welche Komplikationen oder Konflikte gab es und wie ist man damit umgegangen? Was hat das für das konkrete Zusammenarbeiten bedeutet und wie wurden Arbeitsabläufe organisiert? Im Hinblick auf das Selbstverständnis der Sender und die daraus resultierende Programmgestaltung und Berichterstattung gibt es die folgenden Fragefelder: Welche thematischen Schwerpunkte wurden gesetzt und wer hat darüber entschieden? Wurden bestimmte Themen oder Aspekte intern besonders intensiv oder kontrovers diskutiert (auch hinsichtlich der unterschiedlichen Herkunft der MitarbeiterInnen)? Welche externen Rückmeldungen gab es von den ZuhörerInnen oder sonstigen KommentatorInnen?

## Dank

Für eine Dissertation – und vor allem deren Fertigstellung – braucht es viele helfende Köpfe, all diesen Köpfen möchte ich danken. Zunächst Prof. Peter Steinbach, der mich auf die Fährte des Themas gebracht hat – in der Tat, da war „Musik drin“! Voraussetzung für die Durchführung dieser Arbeit war die großzügige Förderung des britischen *Arts and Humanities Research Council*. Für die Unterstützung bei der Bewerbung um das Stipendium und während des Arbeitsprozesses möchte ich dem gesamten German Department der *University of Warwick* herzlich danken.

Besonderer Dank gebührt zudem meinen beiden BetreuerInnen Prof. Anne Fuchs und Prof. Jan Palmowski. Aus unterschiedlichen Perspektiven haben sie das Beste ihrer Welten in diese Arbeit eingebracht und sie in gute Wege geleitet. In vielen Gesprächen haben sie mich motiviert, Impulse gegeben, meine Ideen prüfend infrage gestellt und mich so dazu gebracht, das bestmögliche Ergebnis zu erzielen. Vielen Dank für die spannende und fruchtbare Zusammenarbeit.

Ebenfalls essentiell für diese Arbeit war die Möglichkeit, im Archiv des *Deutschlandradios* zu recherchieren. Stellvertretend für alle MitarbeiterInnen, die mich herzlich aufgenommen und bei der Recherche unterstützt haben, möchte ich der Chefredakteurin des *Deutschlandfunks* Birgit Wentzien und der Leiterin der Abteilung *Dokumentation und Archive* am Standort Köln Ruth Eiermann herzlich danken. Ohne die spannenden und offenen Gespräche mit meinen InterviewpartnerInnen an den beiden Standorten des *Deutschlandradios* Köln und Berlin wäre diese Arbeit weniger facettenreich. Für das mir entgegengebrachte Vertrauen möchte ich mich herzlich bedanken bei: Dr. Helmut Drück, Marcus Heumann Dr. Monika Künzel, Friedbert Meurer, Claus Rehfeld und Mattias Thiel.

Daneben brauchte es auch im Privaten SparringspartnerInnen und UnterstützerInnen; Menschen, die über viele Jahre die Hochs und vielen Tiefs des PhDs mitgetragen, gut zuredet, Verständnis gezeigt haben. Zunächst vielen Dank an Simone Ruffer, Kerstin Hofmann, Hanna Schumacher und Maria Roca Lizarazu für die interessanten Gespräche und eure Korrekturen des Manuskriptes. Auch dir, Marlene Schulz, vielen Dank. Gemeinsam mit dir macht es immer noch am meisten Spaß, sich über die Widrigkeiten des Lebens aufzuregen und darüber zu lachen.

Ebenfalls einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Fertigstellung dieser Arbeit hat meine Familie: meine Eltern Marion und Rolf sowie meine Schwester Uta. Sie haben mich emotional und/oder materiell unterstützt und – viel wichtiger – nichts in Frage gestellt. Den größten Dank jedoch bin ich Lars Wilhelm verpflichtet, der mich die vergangenen vier Jahre mit Fassung ertragen hat. Ohne dich hätte ich's nicht geschafft. Du hast mich über jede Mauer gehoben, vor die ich gelaufen bin. Mit dir ist auch das Schwere leicht.